

Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz

Institut für deutsche Sprache
Jahrbuch 2000



Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz

Aktueller lexikalischer Wandel

Herausgegeben von
Gerhard Stickel



Walter de Gruyter • Berlin • New York
2001

Redaktion: Franz Josef Berens

© Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz : aktueller lexikalischer
Wandel / hrsg. von Gerhard Stickel. – Berlin ; New York : de Gruyter, 2001
(Jahrbuch ... / Institut für Deutsche Sprache ; 2000)
ISBN 3-11-017102-3

© Copyright 2001 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und buchbinderische Verarbeitung: WB-Druck GmbH & Co., Rieden/Allgäu

Inhalt

Gerhard Stickel: Vorwort	VII
Gerhard Stickel: Eröffnung der Jahrestagung 2000	1
Horst Haider Munske: Fremdwörter in deutscher Sprachgeschichte: Integration oder Stigmatisierung?	7
Andreas Gardt: Das Fremde und das Eigene. Versuch einer Systematik des Fremdwortbegriffs in der deutschen Sprachgeschichte	30
Herbert Ernst Wiegand: Fremdwörterbücher und Sprachwirklichkeit	59
Dieter Herberg: Neologismen der Neunzigerjahre	89
Alan Kirkness: Europäismen/Internationalismen im heutigen deutschen Wortschatz. Eine lexikographische Pilotstudie	105
Ulrich Busse: Typen von Anglizismen: von <i>der heilago geist</i> bis <i>Extremsparring</i> – aufgezeigt anhand ausgewählter lexikographischer Kategorisierungen	131
Irmhild Barz: Interferenzen beim Wortschatzausbau	156
Wolfram Wilss: Substantivische Wortbildungen in der deutschen Gegenwartssprache	172
Peter Eisenberg: Die grammatische Integration von Fremdwörtern. Was fängt das Deutsche mit seinen Latinismen und Anglizismen an?	183
Gerhard Augst: Gefahr durch lange und kurze Wörter? Lang- und Kurzwortgefahr? LKW-Gefahr?	210
Peter Schlobinski: Anglizismen im Internet	239
Nina Janich/ Albrecht Greule: ‚... <i>da weiß man, was man hat?</i> ‘ Verfremdung zum Neuen im Wortschatz der Werbung	258
Jürgen Schiewe: Aktuelle wortbezogene Sprachkritik in Deutschland	280
Podiumsdiskussion: Neues und Fremdes im heutigen deutschen Wortschatz. Was halten wir davon, was halten andere davon?	297
Anschriften der Autoren	319
Das Institut für Deutsche Sprache im Jahre 2000	322

Vorwort

Aktueller Sprachwandel wird, wenn überhaupt, am deutlichsten an Wörtern erfahren, an Wörtern, die als ‚Fremdwörter‘ frisch aus anderen Sprachen übernommen, aus vorhandenen ‚Wortbausteinen‘ neu gebildet werden, aus vorhandenen und fremden Elementen in neuer Weise zusammengesetzt sind oder in alter Form, aber neuer Bedeutung in Umlauf kommen. Auch wertende Meinungen zu Sprachveränderungen beziehen sich meist auf Wörter, die von den einen als unverständlich, hässlich oder überflüssig abgelehnt werden, von den anderen als reizvolle oder praktische Neuerungen in den eigenen Sprachgebrauch übernommen werden.

Die gegenwärtigen Veränderungen der deutschen Sprache durch lexikalischen Wandel, also durch Veränderungen des Wortschatzes, bildeten den Gegenstandsbereich der 36. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache (IDS). In Vorträgen und Diskussionen wurden unter verschiedenen Aspekten aktuelle Veränderungen, Kontinuitäten und Brüche in der Entwicklung des deutschen Wortschatzes während der letzten Jahre beschrieben und erörtert. Behandelt wurde aber auch die in der medialen Öffentlichkeit erkennbare Wahrnehmung des Sprachwandels, einschließlich kritischer Bewertungen der Neuerungen. Den Referenten, deren Beiträge im vorliegenden Band wiedergegeben sind, wurden folgende thematische Aspekte und Stichworte vorgeschlagen:

- Der Fremdwortbegriff in der deutschen Sprachgeschichte
- Integration und Stigmatisierung von Fremdwörtern früher und heute
- Grammatische Integration von Fremdwörtern
- Neuere Entwicklungen in der Wortbildung
- Einfaches und Komplexes im deutschen Wortschatz
- Typen von Anglizismen im Deutschen
- Internationalismen im deutschen Wortschatz
- Fremdwörterbücher und Sprachwirklichkeit
- Neologismen der 90-er Jahre
- Neues im Wortschatz der Werbung
- Neues im Wortschatz der elektronischen Kommunikation
- Wortbezogene Sprachkritik in Deutschland

Das Inhaltsverzeichnis lässt erkennen, was und wie die Vortragenden aus diesen Vorgaben für ihren jeweiligen Beitrag ausgewählt haben. An die Vorträge schloss sich eine Podiumsdiskussion an, die hier nicht in ihrem Ver-

lauf, sondern in zusammenfassenden Kurzbeiträgen der einzelnen Beteiligten dokumentiert ist. Diese Diskussion war besonders von Fragen nach der Bewertung von Anglizismen bestimmt, die seit einigen Jahren neben der Rechtschreibreform die öffentliche Sprachdiskussion in den deutschsprachigen Ländern dominieren.

Den Abschluss des Bandes bildet wie alljährlich der Bericht über die Forschungsarbeiten und die anderen wissenschaftlichen Aktivitäten der Abteilungen und Arbeitsstellen des Instituts im laufenden Jahr.

Gerhard Stickel

GERHARD STICKEL

Eröffnung der Jahrestagung 2000

Verehrte Gäste,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Die bis heute ununterbrochene Sequenz jährlichen Tagungen des Instituts für Deutsche Sprache begann 1965, also ein Jahr nach der Gründung des IDS. Ich kann und darf Sie deshalb nun zur 36. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache begrüßen. Und das darf ich nicht nur, ich tue es auch: Herzlich Willkommen also!

Wir freuen uns darüber, dass die Stadt Mannheim, vertreten durch ihren Kulturbürgermeister, auch dieser Tagung ihre Aufmerksamkeit schenkt. Schon jetzt danke ich Ihnen, Herr Dr. Kurz, für Ihre Bereitschaft zu einem Grußwort. Gerne begrüße ich als Vertreter der Universität Mannheim, Herrn Kollegen Wild, den Dekan der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft. Die Kooperation zwischen Universität und IDS hat sich in letzter Zeit durch eine zweite gemeinsame Berufung weiter gefestigt. Diesmal ging es um die Berufung der neuen Leiterin unserer Abteilung Lexik, Frau Kollegin Haß-Zumkehr, die seit Kurzem neben ihrem Hauptamt im IDS auch als Professorin an der Universität Mannheim tätig ist. Ein schöner Umstand ist es, dass der Rektor der Universität Bielefeld, unser Linguistenkollege Rickheit, es ermöglichen konnte, an dieser Tagung teilzunehmen. Besonders grüße ich auch die Mitglieder unserer Beratungsgremien, also Fachkolleginnen und -kollegen aus dem In- und Ausland, die dem Institut als Ratgeber und kritische Beobachter verbunden sind. Herr Löffler, der dem Wissenschaftlichen Beirat und dem Internationalen Wissenschaftlichen Rat des Instituts vorsitzt, hat ebenfalls ein Grußwort zugesagt. Herzlich grüße ich auch Herrn Direktor Roschy, den Vorsitzenden unseres Freundeskreises. Diesem Förderkreis sind wir wieder einmal für die wirksame Unterstützung der Jahrestagung zu Dank verpflichtet.

Mit Dank und Erleichterung grüße ich die Hauptakteure der Tagung, die Referentinnen und Referenten und die Gesprächspartner der abschließenden Podiumsdiskussion. Ich danke für Ihre Bereitschaft, sich auf das Tagungsthema mit spezifischen Beiträgen einzulassen. Zu danken habe ich in diesem Zusammenhang auch den anderen Mitgliedern des Vorbereitungsausschusses, Herrn Kollegen Eisenberg aus Potsdam, und aus dem IDS Frau Haß-Zumkehr, Herrn Herberg und Herrn Strauß. Nach der katholischen Pro-

zessionsordnung ist die letzte Stelle in einer Reihe eine besonders hervorgehobene Position. Und an eben dieser Stelle grüße ich nun den jüngsten Träger des Konrad Duden-Preises der Stadt Mannheim, Herrn Prof. Siegfried Grosse. Herr Grosse war bekanntlich für das IDS über viele Jahre in verschiedenen wichtigen Funktionen tätig, unter anderem als Präsident. Zu den Verdiensten um die deutsche Sprache, für die der Preis vergeben wird, gehören zumindest mittelbar wohl auch seine Verdienste um das IDS. Näheres werden wir sicherlich bei der Preisübergabe erfahren.

Das Thema dieser Tagung scheint auf den ersten Blick nur wenig originell zu sein. „Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz“, also Neologismen und Fremdwörter, haben sprachinteressierte Menschen im deutschen Sprachgebiet schon seit Jahrhunderten immer wieder bewegt. Sprachwandel wird nun einmal vor allem an lexikalischen Veränderungen erfahren: selten und weniger deutlich an Wörtern und Wendungen, die veralten, außer Gebrauch geraten und allenfalls noch bei Gesprächen mit alten Verwandten auffallen oder bei der Lektüre älterer Literatur; deutlich wird Sprachwandel erfahren an Ausdrücken, die neu aufkommen und oft schon bald in vieler Munde sind. Neue Wörter sind vielen Menschen schon wegen ihrer Neuheit fremd. Das Wort *Elchtest* z. B. war ohne seinen automobilen Kontext zunächst für viele Menschen fremd, bis es ein steile, bis in die Metaphorik reichende Karriere machte. Neue Wörter waren und sind oft auch fremde Wörter wegen ihrer Herkunft, wenn sie aus anderen Sprachen entlehnt oder unter Verwendung fremdsprachlicher Elemente neu gebildet sind. Das Verhältnis der Deutschen zu neuen und fremden Wörtern war, soweit wir das historisch zurückverfolgen können, wechselhaft und über längere Phasen ambivalent, also durch Konflikte bestimmt zwischen oft leidenschaftlicher Abwehr alles sprachlich Fremden und anhaltender unbekümmerter Übernahme fremdsprachlicher Ausdrücke und Bedeutungen. Die Fremdwortdiskussion begann in Deutschland lange, bevor der Ausdruck *Fremdwort* gebräuchlich wurde. Hierzu werden wir in den beiden Hauptvorträgen von Herrn Munske und Herrn Gardt Näheres erfahren.

Als wenig originell erscheint unser Thema auch deshalb, weil es seit einigen Jahren in der Öffentlichkeit häufiger und intensiver diskutiert wird als in den Jahren zuvor. Anlass sind vor allem die Anglizismen, also die Wörter und Wendungen, die vermehrt seit dem Kriegsende aus dem Englischen, und zwar meist aus der amerikanischen Varietät des Englischen, ins Deutsche entlehnt worden sind und weiterhin entlehnt werden. Kritik an den Anglizismen im Deutschen ist jedoch nicht neu. Sie war auch in den 70-er und 80-er Jahren recht lebhaft, wie wir im IDS anhand der Untersuchung von Leserbriefen und Sprachglossen in den Zeitungen festgestellt haben. Als Gefahr für die deutsche Sprache wurden Anglizismen schon in der Vorkriegszeit bekämpft, ja sogar schon vor dem ersten Weltkrieg. Die erste Fassung der heute kaum noch bekannten Streitschrift von Herrmann Dunger „Wider die Engländerei im Deutschen“ erschien 1899, also vor gut hundert Jahren. Darin heißt es:

„Mit dem immer wachsenden Einfluß englischen Wesens mehren sich neuerdings in bedenklicher Weise die aus dem Englischen stammenden Fremdwörter. Auch in dieser Spracherscheinung treten die alten Erbfehler des deutschen Volkes wieder hervor: Überschätzung des Fremden, Mangel an Selbstgefühl, Mißachtung der eigenen Sprache.“¹

Ersetzt man das Wort „englisch“ durch „amerikanisch“, lassen sich entsprechende Sätze auch in heutigen sprachkritischen Glossen und Zeitungsartikeln finden. In ähnlicher Weise wurde seit dem 17. Jahrhundert immer wieder Kritik an den Romanismen, besonders den Entlehnungen aus dem Französischen geübt. Und diese Kritik überschneidet sich zeitlich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts mit der an den Anglizismen. Man denke nur etwa an die geradezu fanatischen Schriften Eduard Engels gegen alles „Welsche“ in der deutschen Sprache.²

Dass es bestimmte Erscheinungen in ähnlicher Form schon früher gegeben hat, erklärt sie aber noch nicht und erledigt sie auch nicht als Forschungsgegenstände. Dass bestimmte Argumente und Meinungen schon alt sind, entwertet sie nicht, gibt ihnen aber – für sich genommen – auch keine besondere Berechtigung und Würde. Zur aktuellen Diskussion über Neues und Fremdes im Wortschatz des heutigen Deutsch gehört die Frage, ob die lexikalischen Veränderungen des Deutschen durch Anglizismen lediglich wie frühere Entlehnungswellen zu sehen sind oder ob sie eine andere Qualität haben als die Wortschatzveränderungen durch Latinismen und anderen Romanismen in früheren Jahrhunderten. Wenn der derzeitige anhaltende lexikalische Import aus dem amerikanischen Englisch anders zu sehen ist als frühere Transferprozesse, muss auch die zunehmende Kritik an den Anglizismen, die sich u. a. in neugegründeten Sprachvereinen organisiert, anders gesehen werden denn als Wiederaufleben von organisiertem Sprachpurismus, wie es ihn seit den barocken Sprachgesellschaften immer wieder gegeben hat.

Wissenschaftlicher Umgang mit Gegenständen und Vorgängen unterscheidet sich von laienhaften Einstellungen hierzu unter anderem durch methodisch kontrolliertes genaueres Hinsehen und durch Scheu vor vorzeitigen Verallgemeinerungen und Bewertungen. In der öffentlichen Diskussion ist zur Zeit wieder von Überschwemmung, Überflutung, Verwässerung der deutschen Sprache durch Anglizismen die Rede. Neben diesen Feuchtigkeitsmetaphern gibt es auch ‚trockene‘ Warnungen vor Zersetzung oder Verdrängung des Deutschen, über die ich mich nicht lustig machen will, weil sie zumindest als Symptome ernst genommen werden müssen. Bevor aber Sprachwissenschaftler solche Sorgen und Warnungen übernehmen, sollten

¹ Dunger, Hermann: Engländerei in der deutschen Sprache [2. umgearbeitete u. stark vermehrte Aufl. von ‚Wider die Engländerei in der deutschen Sprache‘, in: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 12, 1899, 241–251]. Berlin 1909. Vorwort.

² u. a. Engel, Eduard: Sprich Deutsch! Ein Buch zur Entwelschung. 2. Aufl. 1911. Ders.: Entwelschung, Verdeutschungsbuch für Amt, Schule, Haus und Leben. Leipzig 1918.

sie möglichst genau hinsehen. Und ihr primäres Beobachtungsfeld ist nun einmal das Sprachgeschehen selbst. Das aber ist unter lexikalischem Aspekt von der germanistischen Linguistik der Nachkriegszeit leider nur wenig beachtet worden. Lexikalischer Wandel der Gegenwartssprache durch Entlehnungen war bisher kein prominentes Forschungsfeld der heimischen Germanistik. Insoweit ist diese Tagung als wissenschaftliche Veranstaltung durchaus ein germanistisches Novum. Das vielbändige Deutsche Fremdwörterbuch, das seit Jahren bei uns am IDS vervollständigt bzw. neubearbeitet wird, war lange Zeit ein fast kurios erscheinendes germanistisches Ausnahmeprojekt. Da es historisch ausgerichtet ist, kann es den aktuellen lexikalischen Wandel auch nur eingeschränkt berücksichtigen. Vermutlich aus Sorge, als Puristen und damit als Nationalisten verdächtigt zu werden, haben hiesige Germanisten das Feld der Neuentlehnungen aus dem Englischen lange Zeit weitgehend deutschsprachigen Anglisten überlassen. Die wichtigste lexikographische Dokumentation, das dreibändige Anglizismen-Wörterbuch, stammt von den Anglisten Broder Carstensen und Ulrich Busse. Ich freue mich, dass wir Herrn Busse mit seinem Vortrag bei dieser Tagung kurzzeitig für die Germanistik kooptieren konnten. Glücklicherweise können wir im IDS seit zwei Jahren die lexikographische Erfassung der Wortschatzveränderungen durch eine umfangreiche, prinzipiell auf Dauer angelegte Unternehmung ergänzen: die Neologismenforschung. Hier möchte ich aber meinem Institutskollegen Herberg nicht vorgreifen, der in seinem Vortrag über dieses Projekt im Einzelnen berichten wird. Vor ihm wird uns Herr Wiegand seine Analyse des Verhältnisses von Fremdwörterbüchern zur Sprachwirklichkeit vorstellen.

Als Neuseeländer hat Herr Kirkness, der ebenfalls heute sprechen wird, die methodisch nützliche Distanz zum hiesigen Sprachgeschehen und den damit verbundenen Aufgeregtheiten. Er wird sich mit deutschen Fremdwörtern befassen, die als Internationalismen Entsprechungen in vielen anderen Sprachen haben, also genau genommen auch in der Fremde keine Heimat haben.

Der lexikalische Wandel im Deutschen erschöpft sich nicht in Entlehnungen aus anderen Sprachen. Es gibt auch bemerkenswerte Innovationen durch Nutzung und Erweiterung vorhandener Wortbildungsstrukturen, durch besondere Produktivität einzelner Muster, die einer näheren Betrachtung wert sind. Es sind scheinbar gegenläufige Tendenzen zur Bildung besonders langer und bemerkenswert kurzer Ausdrücke zu beobachten. Ein Teil der Wortbildungsprozesse ist mit Entlehnungsvorgängen verschränkt. Entlehnte Ausdrücke werden in unterschiedlicher Weise phonologisch und morphologisch integriert. Dieser aspektreiche Komplex innersprachlicher formaler Neuerungen soll in den vier Beiträgen von Herrn Wilss, Frau Barz, Herrn Eisenberg und Herrn Augst behandelt werden.

Lexikalische Neuerungen geraten weniger durch Mund-zu-Ohr-Kommunikation in Umlauf als durch massenmediale Vervielfältigung und Verbreitung.

Inwieweit dies die journalistische Arbeit beeinflusst und in der journalistischen Praxis reflektiert wird, erläutert uns morgen kein linguistischer Experte, sondern ein praktizierender Journalist, Herr Dr. Speicher der neue Feuilletonchef der Berliner Zeitung.

Die vielgescholtenen Anglizismen sind nicht in allen Kommunikations- und Fachbereichen in gleicher Vielfalt und Häufigkeit anzutreffen. Der Sprachgebrauch etwa im Rechtswesen und in der öffentlichen Verwaltung ist weiterhin bemerkenswert arm an Latinismen und Romanismen, geschweige den Anglizismen. Die großen, bis heute genutzten Gesetzeskodifizierungen, das Strafgesetzbuch und das Bürgerliche Gesetzbuch, wurden bekanntlich unter dem Einfluss des puristischen Allgemeinen Deutschen Sprachvereins abgefasst, den es freilich seit fast 60 Jahren nicht mehr gibt. Als besonders anglizismenreich gelten andererseits die Werbung und neuerdings auch die elektronische Kommunikation, das Internet. Beide Bereiche haben eine offensichtliche sachliche Nähe zu den Massenmedien. Hierzu werden wir Beiträge von Herrn Schlobinski, Frau Janich und Herrn Greule hören, die sich den Sprachgebrauch in diesen Bereichen genauer angesehen haben.

Spätestens seit der oft so genannten pragmatischen Wende in der Linguistik wissen wir, dass zu einer Sprache nicht nur gehört, was und wie gesprochen und geschrieben wird, sondern auch was Menschen von Sprache und Sprachgebrauch halten, dem anderer Menschen und ihrem eigenen, kurzum ihre Sprachmeinungen und -einstellungen, die durchweg ebenfalls sprachlich vermittelt werden. Besonders oft und entschieden werden Meinungen zu neuen und fremden Wörtern geäußert. Das wissen wir auch aus demoskopischen Erhebungen.³ Den alten Konflikt zwischen intensiven, unbekümmerten Übernahmen aus anderen Sprachen und oft heftiger Ablehnung von Fremdwörtern und anderen sprachlichen Neuerungen habe ich schon angesprochen. Die Tagung beginnt mit Vorträgen, die unter anderen einen Rückblick auf die Geschichte dieses Konflikts geben. Gegen Tagungsende wird Herr Kollege Schiewe uns mit seinem Beitrag über die aktuelle wortbezogene Sprachkritik in Deutschland auch auf die abschließende Podiumsdiskussion vorbereiten. Bei der geht es um Einstellungen und Meinungen zu den lexikalischen Neuerungen, wie sie derzeit in den deutschsprachigen Ländern geäußert werden. Da die ‚Podianten‘ mit einer Ausnahme aus eben diesen Ländern stammen und es um ihre/unsere Sprache geht, werden sie vielleicht nicht nur Meinungen referieren, sondern zu einzelnen Teilfragen auch ihre eigene Meinung vertreten. Auch diese Diskussion soll durch einen Beitrag aus der Außenperspektive angereichert werden, über die französische Sprachpolitik, die sich nicht auf Kritik an Anglizismen beschränkt, sondern mit konkreten Maßnahmen gegen sie vorgeht. Auf dem Hintergrund all des-

³ Stickel, Gerhard/Volz, Norbert: Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung. Mannheim 1999. S. 19 ff. (= amades 2/99).

sen, was wir bis dahin aus Vorträgen und Diskussionen gelernt haben, wird sich dann möglicherweise auch die Frage stellen, ob wir, wenn vielleicht auch nicht als Linguisten, sondern als Sprachbürger, in dieser Hinsicht etwas von unseren Nachbarn im Westen lernen können.

Bis dahin sind es drei volle Tagungstage. Für diese gemeinsamen Tage wünsche ich Ihnen, uns allen ergiebige und anregende Vorträge und Diskussionen. Ich bin recht zuversichtlich, dass dieser Wunsch in Erfüllung geht.

HORST HAIDER MUNSKE

Fremdwörter in deutscher Sprachgeschichte: Integration oder Stigmatisierung?

Abstract

Das deutsche Fremdwortproblem hat seinen Ursprung in der lateinisch-deutschen Diglossie-Situation der frühen Neuzeit, die auch in der Zweischriftigkeit von Antiqua und Fraktur zum Ausdruck kommt. Sie ist der Ausgangspunkt der neulateinischen Masseneinblendungen in die Volkssprache. Die Stigmatisierung des Fremdworts beginnt mit einer puristischen Gegenbewegung, die seit Campe zu einer Verbannung des Fremdwortschatzes aus ‚deutscher‘ Lexikographie und Sprachbeschreibung führt. Durch Lehnwortbildung mit fremden Basen und Affixen („hausgemachte Fremdwörter“) wird – lange nach dem Ende des deutsch-lateinischen Sprachkontakts – der Mischcharakter des Deutschen zu einem produktiven Zug. Zahllose Hybridbildungen zeigen jedoch, dass die Trennung von ‚fremd‘ und ‚indigen‘ in der Wortbildung zunehmend obsolet wird und dass Integration die Stigmatisierung ablöst.

0. Vorbemerkung

Sind Fremdwörter die Gastarbeiter der deutschen Sprache? Angeworben in den Nachbarsprachen, weil der einheimische lexikalische Arbeitsmarkt neuen Benennungsaufgaben nicht mehr gewachsen war. Ihr fremdes Aussehen störte zunächst kaum, wurden sie doch nur für bestimmte Arbeiten (also fachsprachlich) eingesetzt, sollten ja auch bald wieder gehen, wie es Gästen ansteht. Wanderarbeiter der Sprache sollten sie sein, die keinerlei Bürgerrechte beanspruchen. Das hat sich als Irrtum erwiesen. Die Gastarbeiter blieben und die Fremdwörter auch. Die Menschen haben geheiratet oder Familienmitglieder nachgezogen, Kinder bekommen und Enkelkinder. Dies ist es vor allem, weshalb ihnen die Bürgerrechte nicht länger vorenthalten werden können. Ähnlich die Fremdwörter: Auch sie blieben nicht isoliert, sondern wurden durch Komposition oder Ableitung mit dem System des Gesamtwortschatzes verknüpft oder erhielten – eine frappierende Parallele – durch Begründung der Lehnwortbildung eine spezifische, eigene Nachkommenschaft: fremd im Aussehen, d. h. Fremdwörter nach dem *ius sanguinis*, aber hier geboren, d. h. Einheimische nach dem *ius loci*. Man könnte sie – mit einem Ausdruck unserer geschätzten Ausländerbehörden – „Bildungsinländer“ nennen.

Jede Abwehr des Fremden beginnt mit der Isolierung: sei es im Wohnheim der Gastarbeiter oder im Getto der Fremdwörterbücher. Schon die Benen-

nung ist ein Akt der Ausgrenzung: *Fremdwort*, ein Kampfwort des Purismus, ein Zwilling Bruder des aufkommenden patriotischen Nationalismus während der Napoleonischen Kriege. *Fremdwort* trägt die Stigmatisierung bereits in sich, mehr als das englische Pendant *hard words* ‚schwere Wörter‘ oder gar das französische *mots savants* ‚gelehrte Wörter‘. Jemand hat vergeblich versucht, *Fremdwörter* euphemistisch durch *Gastwörter* zu ersetzen, so wie aus den missbrauchten *Fremdarbeitern* später *Gastarbeiter* wurden – die heute allerdings bereits *ausländische Mitbürger* heißen.

1. Grundpositionen

1.1 Aber genug der Allegorien zur Einstimmung in den Problemkreis von Integration oder Stigmatisierung der Fremdwörter in deutscher Sprachgeschichte. Bevor ich dies am Beispiel eines Ausschnittes behandle, möchte ich einen kritischen Blick auf zwei weitere Termini werfen, die das Forschungsfeld seit langem bestimmen und eine adäquate Behandlung beeinträchtigen: *Einfluss* und *Lehnwort*. Sie sind Ausdruck einer philologisch-lexikographischen Betrachtungsweise des deutschen Wortschatzes, die auf dem Stadium der Sammlung und der etymologischen Zuordnung stehengeblieben ist und dabei eines weitgehend ausblendet: die Frage, welches die kommunikativen Voraussetzungen für massenhafte Entlehnungen in deutscher Sprachgeschichte waren und noch heute sind und wie es zu einer Dichotomisierung von Fremdwort und Lehnwort gekommen ist. Ein völlig schiefes Bild von den Prozessen historischer Sprachkontakte vermitteln Redeweisen wie *das Lateinische hat das Deutsche beeinflusst* oder nominalisiert *der lateinische Einfluss aufs Deutsche*. Hier erscheint Latein als hypostasiertes Agens einer Einflussnahme aufs Deutsche. Mit welchen Bataillonen, kann man fragen, mit welchen vielleicht zweifelhaften Mitteln hat sich das Lateinische diesen Einfluss verschafft? Warum hat das Deutsche ihn hingenommen? Nimmt man diese Einflussmetaphorik beim Wort, so erweist sich ihre Fragwürdigkeit. Sie ist jedoch nicht nur falsch, sondern gibt auch Anlass zu gefährlichen Folgerungen. *Einfluss* kann als etwas Aufgezwungenes angesehen werden. Das zeigt der Titel von Campes berühmtem *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke* vom Jahre 1801. Mit dem Verbaladjektiv *aufgedrungen* erhält der Sprachenkontakt eine militante Färbung und mit *Verdeutschung* wird nun eine Abwehrmaßnahme solcher Aggression gegen die Muttersprache (*unsere Sprache*) bezeichnet. Auch wenn Campes Purismus eher pädagogisch-kulturpatriotische Wurzeln hatte, leitet doch diese Formulierung die Wende zum Sprachnationalismus ein, der gegen Ende des Jahrhunderts in den Aktionen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und der von ihm getragenen puristischen Volksbewegung gegen sprachliche Überfremdung einen Höhepunkt fand.

Schief ist – abgesehen von der ausgrenzenden Bezeichnung *Fremdwort* – auch der Terminus *Lehnwort* im Sinne von ‚integrierter Entlehnung‘ oder –

wie es paradoxerweise zuweilen heißt – als ‚integriertes Fremdwort‘. Diese terminologische Differenzierung ist offenbar in der letzten Blütezeit des deutschen Purismus entstanden. Sie begegnet schon in Hermann Hirts *Etymologie der neuhochdeutschen Sprache* vom Jahre 1909 (S. 88), aber noch nicht im Grimm’schen Wörterbuch, wo es in Bd. 6 vom Jahre 1885 unter *Lehnwort* heißt: „aus fremden sprachen entlehntes wort, eine junge erst von neueren grammatikern geschaffene bildung, aber bereits ins englische als *loan word* weitergedrungen.“ (dtv-Ausgabe Bd. 12, Sp. 552). *Lehnwort* greift auf eine Wortfamilie zurück, die in Konkurrenz mit *leihen* und *borgen* zunehmend in gehobene Gebrauchssphären abgedrängt wurde und heute nur in der Nische der sprachwissenschaftlichen *Lehn*-Terminologie bewahrt ist. Diese Synonymendifferenzierung muss schon früh begonnen haben, denn das Grimm’sche Wörterbuch nennt für *Entlehnung* unter Verweis auf den Barockdichter Zingref nur das Interpretament ‚frembde sprachentlehnung‘. Dazu passen auch alle weiteren Lexeme der Wortfamilie wie *entleihen* und *Lehnwort* sowie die jüngeren Termini *Lehnprägung*, *Lehnübersetzung*, *Lehnphonem* und auch *Lehnwortbildung*, die alle ganz generell auf die Adaption aus fremden Sprachen referieren. Dagegen gilt *Lehnwort* in seiner fachsprachlichen Terminologisierung nicht nur als ein ‚aus einer fremden Sprache übernommenes Wort‘, sondern erhält das zusätzliche Merkmal „das sich in Aussprache, Schreibweise, Flexion der übernehmenden Sprache angepasst hat“. (Duden 1999, Bd. 5, S. 2389). Man beachte in dieser lexikographischen Beschreibung auch die Hypostasierung „Was sich... angepasst hat“. Offenbar verfügen Wörter über eigene Fähigkeiten, sich anderen Sprachen anpassend zu unterwerfen oder dies zu verweigern, weshalb sie dann Fremdwörter bleiben müssen. Besser, wenn auch knapper ist das Interpretament im Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Bd. 2, S. 724: „Wort, das aus einer fremden Sprache entlehnt und lautlich angeglichen wurde“, wo zumindest kein falsches Agens erscheint. In beiden Wörterbüchern wird fälschlicherweise die allgemeine, nach wie vor verbreitete Bedeutung von *Lehnwort*, nämlich ‚entlehntes Wort‘ vergessen oder mit einer gewissen präskriptiven Besserwisserei ausgeblendet.

Ich halte zweierlei fest: Mit seiner spezifischen Bedeutung fällt *Lehnwort* sozusagen in der kleinen Wortfamilie aus der Rolle. Daran mag man auch die Künstlichkeit der Dichotomie von *Fremdwort* und *Lehnwort* erkennen. Diese ist ein metasprachliches Bewusstseinsselement bei den Deutschen, das ihren Zugang zur Sprache ideologisch kategorisiert. Das zeigen eben auch die unvollständigen Interpretamente der beiden gegenwartssprachigen Wörterbücher.

1.2 Meine alternative Position ist nicht neu, doch auch nicht allgemein geläufig. Ausgangspunkt ist die Frage nach den konkreten Gegebenheiten des Sprachenkontakts, d. h. nach Art und Dauer der Mehrsprachigkeit, nach der Einschätzung der beteiligten Sprachen durch wichtige Sprechergruppen, d. h. nach der Sprachloyalität und nach der Rolle von Mündlichkeit und

Schriftlichkeit im Sprachenkontakt. Die Voraussetzung für Massenenlehnungen in deutscher Sprachgeschichte waren kurzgefasst: eine lang andauernde, in der Sprachgemeinschaft verbreitete und funktional differenzierte Zwei- oder Mehrsprachigkeit. *Lang andauernd* meint einen Zeitraum, der sich mindestens über mehrere Generationen erstreckt. Die wichtigsten Sprachenkontakte in deutscher Sprachgeschichte mit dem Lateinischen, Französischen, Italienischen und Englischen dauerten über Jahrhunderte. *Weitverbreitet* ist eine Zweisprachigkeit, an der nicht nur zahlreiche Mitglieder der Sprachgemeinschaft, sondern vor allem wirtschaftlich und kulturell maßgebende Gruppen teilhaben. Wichtig, aber wenig beachtet ist der Aspekt der Diglossie, d. h. der funktional differenzierten Zweisprachigkeit, in der die beteiligten Sprachen je eigene Verwendungsdomänen besitzen. Hier gibt es Abstufungen, die dann auch den Umfang der Entlehnungen bestimmen: etwa von der Domäne fast aller Schriftlichkeit im mittelalterlichen Latein, über das Französische als Konversationssprache des Adels im 18. Jahrhundert bis zum Italienischen als Sprache der bildenden Künste und Musik und dem Englischen als Sprache von Technik, Sport und Life Style.

In der Gegenwart haben Latein und Französisch, obwohl weiterhin als Schulsprachen unterrichtet, keine solchen funktionalen Domänen mehr. Sie sind reine Bildungssprachen und haben deshalb ihre Bedeutung als Kontaktsprachen des Deutschen weitgehend eingebüßt. Davon bleibt allerdings die Lehnwortbildung unberührt, da sie sich auf den historischen Lehnwortschatz innerhalb des Deutschen gründet und damit von aktueller Sprachverwendung unabhängig ist. Anders das Englische, das seit dem ausgehenden 18. Jh. von immer mehr Sprechergruppen des Deutschen als Zweitsprache adaptiert wurde und dem heute zunehmend eine Rolle zugewiesen wird, die der lateinischen Koine des Mittelalters und der Frühen Neuzeit entspricht.

Verantwortlich für Entlehnungen in einer Sprachgemeinschaft sind also zunächst die sogenannten Sprachenkontaktleute, d. h. die mehrsprachigen in ihr, welche Wörter aus ihrer Zweitsprache in ihrer Erstsprache gebrauchen. Der sogenannte Einfluss einer Sprache auf die andere, die einer ‚Sprache aufgedrungenen fremden Wörter‘, sind genau das Gegenteil: sie sind aufgenommene, bereitwillig adaptierte. Es kommt zu Entlehnungen, wenn die lexikalischen Transferenzen der Zweisprachigen in einer Sprachgemeinschaft von den Einsprachigen akzeptiert werden. Wenn sich Puristen gegen fremdsprachigen Einfluss wenden, dann richtet sich dieser nur scheinbar nach außen, vielmehr nach innen gegen den Sprachgebrauch in der eigenen Sprachgemeinschaft. Es ist ein Konflikt zwischen introvertierten und extrovertierten Sprechergruppen, ein Konflikt unterschiedlicher Sprachloyalitäten.

2. Deutsch-lateinischer Sprachenkontakt bis zum Ende des Mittelalters

Nun zur Sprachgeschichte! Ich will mich hier exemplarisch auf jene Sprachkontakte konzentrieren, die in erster Linie bestimmend waren für die Entstehung des Fremdwortschatzes und des Fremdwortbegriffes im Deutschen, die Kontakte mit dem Latein. Von *Latein* zu reden, ist allerdings eine fragwürdige Vereinfachung, welche nicht nur die verschiedenen Ausprägungen des Lateins – Klassisches Latein, Spät- und Vulgärlatein, Mittellatein und Neulatein – außer Betracht lässt, sondern auch die sehr unterschiedlichen Arten des Sprachenkontakts mit ihnen. Ich will diese über fast zweitausend Jahre währende Sprachenkontaktgeschichte in zwei Teile gliedern: eine erste lange Periode von den Anfängen römisch-südgermanischer Sprachkontakte an Rhein und Main, Mosel und Donau bis zum Ende des Mittelalters und einer zweiten von der humanistischen Renaissance des Klassischen Latein als europäischer Bildungssprache bis zur Gegenwart. Ich will die Etappen des deutsch-lateinischen Sprachenkontakts kurz charakterisieren und mit einigen Beispielen in Erinnerung rufen, diese Zweiteilung begründen und daran Überlegungen zur Integration und Stigmatisierung anschließen.

2.1 Die erste Etappe reicht in die Vorgeschichte des Deutschen zurück, in die Völkerwanderungszeit, als die späteren deutschen Stämme vom 1. bis 4. nachchristlichen Jahrhundert an den Grenzen des Limes, aber auch innerhalb der römischen Provinzen die mediterrane Kultur der Römer kennenlernten: Straßen- und Häuserbau aus Steinen, Anbau und Verwertung von Obst und Wein, andere Formen des Handels und der Verwaltung. Römische Provinzstädte wie Köln, Trier und Mainz wurden zu Zentren germanischer Akkulturation, die sich in hunderten von Lehnwörtern niederschlugen, von denen viele wie *Mauer* und *Straße*, *Fenster* und *Keller*, *Wein*, *Apfel*, *Pflaume*, *Pfirsich*, *Kirsche*, *Birne* zum zentralen Wortschatz des heutigen Deutsch zählen. Es gehört zu den interessantesten Entdeckungen der Dialektologie, dass es für einige dieser frühen Entlehnungen bis heute verschiedene Bezeichnungen in deutschen Dialekten gibt, die sich auf eine spätlateinische Wortgeographie zurückführen lassen. Diese Befunde wurden in stark hypostasierter Form gedeutet, wie in dem folgenden Zitat aus der Sprachgeschichte von Fritz Tschirch (²I, S. 112): „Auf drei Heeresstraßen rücken die lateinischen ‚Wortkohorten‘ (Jakob Jud) nach Norden vor und erobern in immer wiederholten Stößen das festländische Germanien. Die älteste führt aus Oberitalien über die Ostalpen und die Donau aufwärts, zieht auf Regensburg und formt Bayern und seine Randgebiete. Weit nachdrücklicher, dichter und breiter dringt das lateinische Wortgut aus dem seit Cäsars Eroberungskriegen in jahrhundertelanger Besetzung romanisierten Gallien auf den beiden anderen Heeresstraßen an: die eine von der Provence, rhône- und saône-aufwärts dem Mosellauf folgend zum Rheinknie bis bei Mainz ...“ usw. Wir sehen das heute etwas anders: Nicht das Wortgut der Römer marschierte qua-

si im Sinne einer römischen Eroberung nach Norden und Westen, vielmehr hatten die germanischen Kontaktleute mit römischen Soldaten, Händlern und Beamten aus unterschiedlichen Richtungen des römischen Reiches zu tun. Die Kontakte waren im übrigen so prägend, dass sie für den Großteil des Wortschatzes an alle Germanen bis in den hohen Norden weitergereicht wurden. Dies wird am sichtbarsten in der *Interpretatio germanica* der lateinischen Wochentagsnamen, also z. B. *Montag* aus *dies lunae*, einem Kernstück des römischen Alltagslebens.

Damit begegnen wir schon in der Frühzeit lateinisch-deutscher Sprachkontakte auch der anderen Variante lexikalischen Lehnguts, der sogenannten Lehnübersetzung bzw. -übertragung. Es handelt sich dabei wie bekannt um den Ersatz fremder Morpheme durch indigene Äquivalente in komplexen Wörtern, d. h. in Wortbildungskonstruktionen oder Phraseologismen.¹ In jener Frühzeit, auch später im Zuge der Christianisierung, begegnen Lehnübersetzungen vor allem, wenn es um die Adaption ganzer Konzepte geht, wie z. B. *spiritus sanctus* als *wīho ātum* bzw. *heilago geist*, die damit in heimischem Gewand und entsprechender morphologischer Motiviertheit auftreten. Es ist wichtig, beide Typen des lexikalischen Imports, Entlehnung und Lehnprägung vergleichend zu erfassen, was leider selten geschieht – erstmals vorbildlich im Anglizismenwörterbuch. Dort erfahren wir z. B. (Bd. I, S. 439), dass *Essen auf Rädern* wahrscheinlich nach engl. *meals on wheels* gebildet wurde.

Nach bisheriger Kenntnis überwiegen in der Frühzeit die direkten Entlehnungen. Dieser gesamte Lehnwortschatz gilt heute in allen germanischen Sprachen als integriert, wird in keiner Weise mehr als ‚fremd‘ empfunden. Das hat dreierlei Gründe: (1) die mangelnde Schriftlichkeit im damaligen Sprachenkontakt, (2) die ausdrucksseitige Adaption im Zuge der Aufnahme als Lehnwort und schließlich insbesondere (3) der spätere Mitvollzug von Lautwandelerscheinungen des Deutschen.

Dies sei etwas näher erläutert. Wie sich Sprachkontakte in ausschließlich mündlichem Sprachverkehr vollziehen, wissen wir z. B. aus deutschen Dialekten. Entlehnungen werden nur auditiv rezipiert und relativ leicht an die Lautstruktur der Empfängersprache adaptiert. Diesen Entlehnungen fehlt der Schutz der Schriftlichkeit. Deshalb gibt es kein Fremdwortproblem in den Dialekten. Dies gilt auch für den frühen spätlateinisch-germanischen Sprachenkontakt. Vermittler lateinischer Entlehnungen waren Germanen, die das Lateinische wahrscheinlich nur mündlich beherrschten.²

¹ Die sogenannte ‚Lehnwendung‘ in dem Modell von Werner Betz ist ja nichts anderes als eine Lehnübersetzung bzw. -übertragung eines phraseologischen Ausdrucks.

² Im übrigen ist zu beachten, was bereits E. Windisch in seiner grundlegenden Akademieabhandlung ‚Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter‘ vom Jahre 1897 feststellte (auch rezipiert in H. Hirt (1909, S. 89 f.) und H. Paul (1920, S. 390 ff.)), dass im Sprachenkontakt in der Regel nur eine Seite die nehmende, die andere die gebende sei; nur die einen seien zweisprachig, z. B. die Römer im lateinisch-griechischen Sprachenkontakt und eben die Germanen im lateinisch-germanischen.

Der zweite Aspekt betrifft die ausdrucksseitige Integration von Entlehnungen im Zuge ihrer Aufnahme in die Empfängersprache. Dies ist beim aktuellen, z. B. deutsch-englischen Sprachenkontakt gut erkennbar, historisch aber schwer zu bestimmen, da wir meist keine der beteiligten Sprachen hinsichtlich ihrer Lautstruktur genau kennen. Im Fall der vordeutschen Entlehnungen lassen sich folgende Adaptionen annehmen: die Akzentverschiebung auf die Stammsilbe (vgl. *Essig* und vulgärlat. **atēcum*, *Söller* und *solārium*, *Speicher* und *spīcārium*), die häufige Apokope lateinischer Flexionsmorpheme (z. B. in ahd. *wīn* aus lat. *vinum*, ahd. *ezzi* aus lat. **atēcum*), die Synkope von Mittelsilben (ahd. *fenstar* zu lat. *fenestra*, ahd. *calc(a)tūra* ‚Kelch‘ zu lat. *calcatorium*, ahd. *winzuril* ‚Winzer‘ zu lat. *vīnitor*) – also eher unscheinbare phonotaktische Adaptionen.

Der wichtigste Faktor der vollständigen Eingliederung aller frühen lateinischen Entlehnungen in die Ausdrucksstruktur des indigenen Wortschatzes ist der Mitvollzug von vorahd., ahd., mhd. und fnhd. Lautwandelerscheinungen. Dies ist ein bekannter Sachverhalt, der jedoch bisher keine systematische Darstellung erfahren hat. Ich gebe zwei illustrative Beispiele.

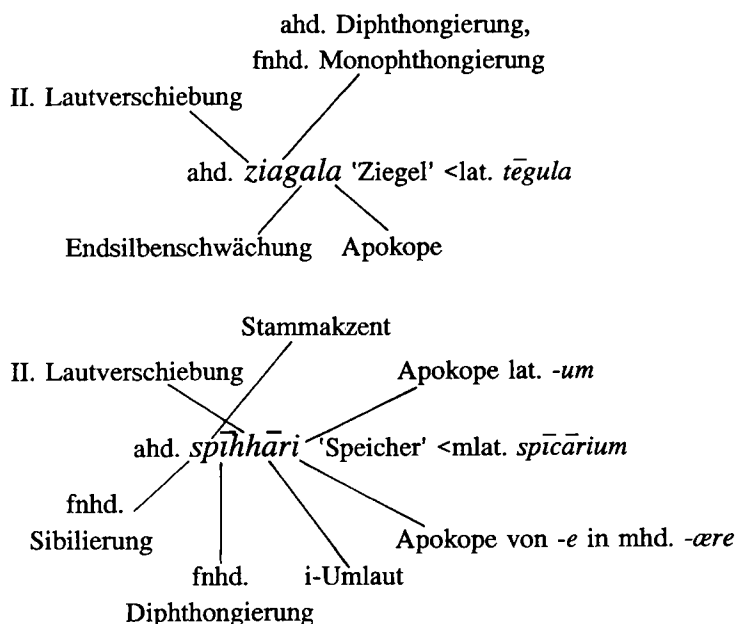


Abb. 1: Integration lat. Entlehnungen durch phonologische Adaption und indigenen Lautwandel

Es wird kaum eine Lautwandelerscheinung geben, die sich nicht in lateinischen Entlehnungen nachweisen lässt. So erhalten die Latinismen die fürs Deutsche typische Einsilbigkeit (*Wall*, *Gruft*, *Wein*, *Kelch*) oder Zweisil-

bigkeit mit einem oft nur scheinbaren Wortbildungsmorphem wie in *Fenster*, *Kelter*, *Söller*, *Speicher*, *Mauer*, die typische Schwächung der nicht-haupttonigen Silben, die typisch deutschen Affrikaten und Diphthonge etc. Dies unterscheidet vor allem die älteren lateinischen Entlehnungen von den jüngeren, die nach dem 15. Jahrhundert aufgenommen wurden. Nicht das schiere Alter adelt die älteren Lehnwörter und macht sie gegenüber den meisten späteren puristischen Substitutionsversuchen immun, sondern ihre ausdrucksseitige Indigenität, die vor allem das Ergebnis indigener Lautgeschichte ist.

Erst die lexikalischen Quereinsteiger seit dem Humanismus haben daran keinen Anteil mehr, weil die Ausdrucksstruktur des Deutschen kaum wesentlichen Wandlungen mehr unterliegt. Die Bewahrung der Fremdheit der jüngeren lateinischen Entlehnungen hat jedoch noch wesentlich andere Gründe, die mit der Schriftlichkeit und der sich darauf gründenden veränderten Einstellung zur Sprache zusammenhängen.

2.2 Auf die folgende Epoche des Sprachenkontakts zwischen alt- und mittelhochdeutschen Dialekten und dem Mittellatein des 6. bis 15. Jahrhunderts kann ich nur einen kurzen Blick werfen. Zunächst zur Sprachenkontaktsituation, die jetzt einen völlig anderen Charakter erhält. Man kann sie als stabile Diglossie bezeichnen, genauer als ‚Außendiglossie‘, weil high und low variety nicht wie in Fergusons ursprünglichem Modell Varietäten einer Sprache sind. Mittellatein gilt als ‚Sprache ohne Volk‘, d. h. niemandes Muttersprache – im Gegensatz zu den regionalen Varianten des Vulgärlatein, aus denen sich die romanischen Sprachen entwickelt haben. Die Adaption des Latein als Zweitsprache gründet sich auf zwei Pfeiler: die Sprache der Kirche (der spätlateinischen Kirchenväterliteratur und der antiken Schulliteratur) einerseits und die Sprache der Verwaltung andererseits. Schon Theoderich ließ seine germanischen Gesetze lateinisch aufzeichnen, ebenso die Langobarden und später auch die Franken. In der systematischen Kodifikation der *leges barbarorum* durch Karl den Großen findet diese Traditionslinie einen Höhepunkt. Deshalb kam es im Frankenreich gar nicht zu einer Aufzeichnung germanischen Rechts in einer germanischen Sprache wie bei Angelsachsen, Friesen und Nordgermanen.

Erst ab dem 13. Jahrhundert verschiebt sich die Arbeitsteilung langsam zugunsten des Mhd., ohne dass jedoch die Hauptdomänen lateinischer Schriftlichkeit, Kirche, Schule und Wissenschaft in Frage gestellt wurden. Charakteristisch für jene Epoche ist jedoch auch, dass nicht nur die mhd. Volkssprache sich wandelt, sondern auch die schriftliche Koine des Mittellateins eine lebendige, zumindest lexikalisch weiterentwickelte Sprache war. Über die Symbiose beider Sprachen im Hoch- und Mittelalter wissen wir jedoch noch wenig.

Leider ist nur die ahd. Frühzeit systematisch in Bezug auf das lexikalische Lehngut untersucht. In seinem zusammenfassenden Rückblick dazu schätzt Werner Betz (1974) die Zahl der Lehnprägungen, d. h. der Lehnübersetzun-

gen, -übertragungen und -bedeutungen zehn mal so hoch ein wie die der Lehnwörter. Sollte dies nur annähernd auch für das Hoch- und Spätmittelalter gelten, bleibt im Mittelhochdeutschen noch viel integriertes ‚inneres Lehngut‘ aus dem Mittellatein zu entdecken.³

Lassen Sie mich noch ein ganz anderes Beispiel von Integration anführen, einen frühen Fall von Lehnwortbildung, den jeder kennt, der aber kaum unter dieser Kategorie der Wortbildung genannt wird: die Nomina agentis auf -er aus lateinischen Entlehnungen auf -arius. Das entsprechende Material zum Althochdeutschen ist unter dem Aspekt der ‚Suffixablösung‘, d. h. der Substitution anderer Suffixe in der Dissertation von O. Weinreich (1971) gut aufgearbeitet, N. R. Wolf (1981) hat dies in seiner Sprachgeschichte ausführlich aufgenommen. Ich möchte einen anderen Punkt herausstellen: Wie nämlich durch Entlehnung ein neues indigenes Wortbildungsmodell entsteht. Ich führe dazu fünf Gruppen ahd. *ari*-Bildungen auf, die grob vereinfacht die Hauptschritte dieses Prozesses illustrieren.

1. Entlehnung von lat. Ableitungen auf -arius wie *munizzari* ‚Münzer‘ aus lat. *monetārius*, *mulinari* ‚Müller‘ aus lat. *molinarius*, *zolanari* ‚Zöllner‘ aus lat. *tolon(e)ārius* und *scuolari* ‚Schüler‘ aus lat. *scolāriūs*. An der Lautverschiebung sieht man hier, dass es sich um vorahd. Entlehnungen handelt.⁴ Sie gehören zur Bezeichnungsklasse der Agentiva, abgeleitet aus Substantiven wie *moneta*, *molina*, *toloneum*, *scola*, die die „tätigkeitssphäre des abgeleiteten Nomen agentis angeben“ (Kluge 1926, S. 6). Da auch diese Grundwörter entlehnt sind (in *munizza*, *mulin*, *zol*, *scuola*), waren die ahd. Entlehnungen als ein entsprechendes Modell analysierbar.
2. In *buohhari* ‚Schriftgelehrter‘ (zu *buoh*) nach lat. *librarius* wird das lat. Grundwort *liber* als *buoh* lehnübersetzt, das Suffix entlehnt (Lehnverbindung, loan blend).
3. Als nächstes finden wir Lehnübersetzungen lat. Nomina agentis, vor allem auf -tor, wie z. B. *heilari* ‚Erlöser‘ zu lat. *salvator*, *lērari* ‚Lehrer‘ aus lat. *doctor* oder *gart(in)ari* ‚Gärtner‘ aus lat. *hortulanus*. Das lat. Modell mit substantivischer Basis und *ari*-Suffix wird bereits benutzt, aber zunächst in engem Kontakt zum lateinischen Vorbild. Hier begegnen auch bereits deverbale Ableitungen wie *jagari* ‚Jäger‘ aus *jagōn* zu lat. *venator* oder *bisuochari* ‚Versucher‘ zu *bisuocho* nach lat. *temptator*. Wie dieser Modellwechsel zustande kam, zeigt die 4. Gruppe.

³ Dass dies bisher kaum geschehen ist, hat vor allem wissenschaftsinterne Gründe: das vorherrschende Interesse sowohl der Germanisten wie der Mittellateiner an ihrer, d. h. an mittelhochdeutscher bzw. mittellateinischer Literatur, andererseits eine gewisse Fixierung der Sprachwissenschaftler auf die indigene Sprachstrukturgeschichte.

⁴ Auf die Entsprechungen im Gotischen und anderen altgermanischen Sprachen kann ich hier nicht näher eingehen. Eine solche komparative Darstellung früher Lehnwortbildung wäre sehr wünschenswert. Materialien dazu finden sich bei Wilmanns (1899, S. 283 ff.), Henzen (1957, S. 158 ff.), Meid (1965, S. 82 f.).

4. Dies sind nun echte Lehnwortbildungen ohne lateinisches Vorbild. Es gibt denominalen Ableitungen wie *âhteri* ‚Verfolger‘ zu *âhta* ‚Acht‘, *scahhari* ‚Räuber‘ zu *scah* ‚Raub‘, *sangari* ‚Sänger‘ zu *sang* ‚Gesang‘, aber auch *fiscari* ‚Fischer‘, das auf *fisc* oder *fiscōn* basieren kann, oder *helfari* zu *helfa* oder *helfan*. Aus solcher Ambiguität hat sich die deverbale Ableitung durchgesetzt.
5. Die letzte Gruppe zeigt Beispiele von ‚Suffixablösung‘, bzw. besser den Ersatz von anderen Suffixen durch *-ari* in schon bestehenden Ableitungen. Es geht vor allem um Ableitungen auf *-o*, das der Endsilbenschwächung anheimfällt. So finden wir nebeneinander *helfo* und seinen Nachfolger *helfari*, *scepfō* neben *scepheri* ‚Schöpfer‘, *abnemo* neben *abnemare*, *becko* neben mhd. *becka*. (In ostfränkischen Mundarten findet sich noch der *beck* für den ‚Bäcker‘, der erfolgreichste Erlanger Bäcker heißt *Beck*.)

Der Weg von der Entlehnung bis zur Lehnwortbildung wird von ausdrucksseitiger Integration des Suffixes begleitet: Bereits vorliterarisch war das lat. Flexiv *-us*, wie in anderen Entlehnungen auch, apokopiert worden. Das daraus entstandene *-āri* führt zu i-Umlaut und Schwächung der Endsilbe (*-ære*, *-ere*) und schließlich spätmhd. Apokope des *-e*; mit der Kürzung des Suffixvokals geht vermutlich einher, dass der Wortakzent nach germanischem Muster auf die Stammsilbe verlegt wird. In der Vokalkürzung, die zum Teil schon im Ahd. eintrat, sehe ich ein Indiz für diese Akzentverlegung.

Das Ergebnis ist eine völlige Integration in das deutsche Wortbildungssystem. Damit ist gemeint, dass die entsprechenden Ableitungen weder als Entlehnungen noch als Lehnwortbildungen mit fremdem Suffix erkennbar sind. Dafür ist vor allem die Verlagerung des Akzents auf die Stammsilbe verantwortlich, im Gegensatz zu jüngeren Entlehnungen und Lehnwortbildungen wie z. B. *Lita'nei*, *Sub'stanz*, *Pa'nier*, *Sympho'nie*, *stu'dieren* aus dem 12. und 13. Jh. Im übrigen gibt es keinerlei Kombinationsrestriktionen des Suffixes bezüglich bestimmter Basen wie bei jüngeren Lehnwortbildungen auf *-itāt*, *-ieren*, *-ier*, *-ie* etc.

Blicken wir kurz zurück: Was ist das Gemeinsame vordeutsch-spätlateinischer Sprachkontakte und der langen Diglossie von Mittellatein und altdeutschen Dialekten? Es ist die überwiegende Mündlichkeit der Empfängersprache und, soweit sie geschrieben wurde, das Fehlen fester Schriftnormen, wie wir sie heute kennen; weiterhin die Teilnahme an Lautwandelprozessen – je jünger die Entlehnung ist, desto geringer ist auch dieser Anteil – und offenbar das Fehlen eines Bewusstseins dafür, dass Entlehnungen etwas Fremdes seien, das fremd bleiben müsse.

3. Sprachkontakt und Sprachkonflikt in der Neuzeit

Ich wende mich jetzt der neuzeitlichen Periode deutscher Sprachgeschichte zu, die in Bezug auf Sprachkontakte unvergleichlich besser erforscht ist; dies wird in der dreibändigen Sprachgeschichte von Peter v. Polenz ausführlich

FACETIÆ PENNALIVM,

Das ist/

Hierley lustige
Schulbossen / auß Hie-
roclis facetiis Philosophorum zum
theil verteutschet / vnd zum theil auß dem
täglichen Prothocollo der hie-
rigen Pennal zusammen
getragen.

Mit sampt etlichen angeheng-
ten vnderschiedlichen Characterismis
oder Beschreibungen des Pennalismis,
Pedantismi, vnd Stupiditatis
oder der Stockheiligkeit.



Getruckt im Jahr 1618.

dokumentiert. Ich will mich deshalb auf wenige Aspekte konzentrieren: 1. Die Hintergründe für die Entstehung eines Fremdwortbegriffs, 2. Campe und die Folgen und 3. Möglichkeiten der Integration.

3.1 Die relativ stabile mittellat.-mhd. Diglossiesituation kommt gegen Ende des Mittelalters ins Wanken: Durch die Alphabetisierung neuer Bevölkerungsschichten und eine Medienrevolution, welche das Vordringen der Volkssprache in die klassischen Latein-Domänen ermöglicht. Wir kennen diese Prozesse aus anderen diglossischen Gesellschaften. Nachdem überdies mit Luthers Bibelübersetzung ein prestigeträchtiger Leittext deutscher Sprache entstanden war, der zum Vorbild sprachlicher Standardisierung wurde, war ein schneller Übergang zur Volkssprache in allen Domänen der Schriftlichkeit absehbar, hätte nicht die große geistesgeschichtliche Bewegung der Renaissance der Antike dem Klassischen Latein eine überraschende Wiedergeburt beschert. So entstand – europaweit –, anknüpfend an die Verbreitung des Lateins im Mittelalter, eine neue, viel schärfer akzentuierte Diglossie zwischen dem wiederentdeckten Klassischen Latein, das wir jetzt Neulatein nennen und den europäischen Volkssprachen. Charakteristische Stichworte dieser neuen Diglossie sind: Distanzierung vom mittelalterlichen, jetzt sogenannten ‚Küchenlatein‘, Erhebung von Cicero zum neuen Stilideal, umfassende Rezeption der antiken Naturwissenschaft und des römischen Rechts, Aufblühen einer genuinen neulateinischen Literatur und Verbreitung des Neulateinischen als internationale Wissenschaftssprache. Latein wird jetzt auf den Sockel einer sozusagen ‚highest variety‘ gehoben. Ausdruck solcher isolierenden Hochschätzung ist, dass lateinische Wörter in deutschen Texten auch weiterhin lateinisch flektiert werden und dass solche Wörter (wie die lateinischen Texte insgesamt) jetzt in Antiqua gedruckt wurden im Gegensatz zu den sonst verbreiteten Frakturschriften. So entstand in Deutschland eine Zweischriftigkeit von Antiqua und Fraktur, die ganz wesentlich zur Isolierung des lat.-roman. Fremdwortschatzes beigetragen hat. Den Lesern historischer Texte bleibt dies leider zumeist verborgen, es sei denn sie benutzen die Originale. Denn es hat sich in deutscher Editionspraxis der Usus herausgebildet, die historische Frakturschrift in heutige Antiqua umzusetzen und damit auch die historische Zweischriftigkeit zu tilgen. Mit wenigen rühmlichen Ausnahmen: Eine ist der Barockband von Albrecht Schöne in Killys Dokumentationsreihe ‚Deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse‘. Schöne bestand auf der Wiedergabe der historischen Schriftkontraste, die in vielfältiger Weise funktionalisiert wurden. Eine andere Ausnahme ist die Zingref-Edition von Mertens und Verweyen (Abb. 2).

Ein schlagendes Beispiel der Zweischriftigkeit gibt die bekannte *Ausführliche Arbeit von der Teutschen Hauptsprache* von Justus Georg Schottelius, ein über weite Strecken zweisprachiges Werk, dessen deutsche Teile stets in Fraktur und dessen lateinische in Antiqua gesetzt sind. Man vergleiche die beiden Fassungen des Titels in Abb. 3 und Abb. 4.

Ausführliche Arbeit
 Von der
Teutschen
Haupt Sprache/
 Worin enthalten
Gemelter dieser Haupt Sprache Ubrankunst/
 Ubraltertuhn/ Reindlichkeit/ Eigenschaft/ Vermögen/ Unvergleichlich-
 keit/ Grundrichtigkeit/ ummahl die Sprach Kunst und Vers Kunst Tausch und guten
 theils Lateinisch völlig mit eingebracht/ wie nicht weniger die Verdoppelung/ Ableitung/ die
 Einleitung/ Nahmewörter/ Anfhores vom Teutschen Wesen und Teutscher Spra-
 che/ von der Verrenschung/ Item die Stammbörter der Teutschen
 Sprache samt der Erklärung und dergleichen
 viel merkwürdige Sachen.
 Abgetheilet
 In
Fünf Bücher.
 Ausgefereiget
 Von
JUSTO-GEORGIO SCHOTTELIO D.
 Fürstl. Braunschweig: Lüneburg. Hof und Consi-
 storial-Rathe und Hofgerichtet Assessor.
 Nicht allein mit Röm: Kayserl. Maj. Privilegio, sondern auch
 mit sonderbarer Kayserl. Approbation und genehmhaltung/ als einer gemeinnützigen
 und der Teutschen Nation zum besten angesehenen Arbeit/ laut des
 folgenden Kayserl. Privilegii.
 Braunschweig/
 Gedruckt und verlegt durch Christoff Friederich Billigern/
 Buchhändlern.
 Anno M. DC. LXIII.

Abb. 3: Deutsches Titelblatt von Schottelius Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haupt Sprache

Den konsequenten Wechsel der Schrifttype zeigt ein Ausschnitt aus dem Kapitel ‚Von der Rechtschreibung‘, S. 182 des selben Werkes (Abb. 5).

Leider folgt auch das deutsche Fremdwörterbuch in seinen Belegziten der ahistorischen Praxis der meisten Editionen. Die ersten beiden Bände vom Jahre 1914 und 1942 sind in der damaligen Fraktur gesetzt, die Belegzitate sämtlich in Antiqua. Ab dem dritten Band verschwindet die Fraktur ganz, Textdifferenzierungen werden durch Kursive angezeigt. Dass es einmal in

OPUS De LINGUA GERMANICA

*Partim renovatum & auctum, partim
planè novum,*

Quinque Libris constans:

In quo Linguae hujus origo, genuinitas, antiquitas, ubertas & in multis incomparabilitas ostenditur, Linguaeque ipsa à variis ineptiis vindicatur: In quo nec minus Linguae ipsius fundamenta rectè structa, *Grammatica* nimirum & *Poetica* in artis formam redactis: Doctrina Componendi, Derivandi, in Linguam introductio, tot vetustissima Celtarum nomina propria, Dialectorum variatio, Proverbia Germanica, modus interpretandi, Scriptores rerum Germanicarum ut & de Lingua Ipsa, primitiva item seu Radices Linguae Germanicae, plurimaeque alia Linguam, remque Germanicam concernentia, tam ex recentioribus, quam ex antiquitate, integris tractatibus aut orationibus, eruuntur, enarrantur, explicantur; Germanicè quidem, ita tamen ut in toto Opere Lingua Latina sit simul explicatrix.

*Cum Privilegio & speciali Approbatione
Sac. Caesarea Majestatis.*

✂ (o) ✂

BRUNSVIGÆ,
Impensis CHRISTOPH-FRIDERICI ZILLIGERI.

Abb. 4: Lateinisches Titelblatt von Schottelius Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache (Opus de Lingua Germanica)

historischen Texten graphische Markierungen des Fremdwortschatzes gegeben hat, ist in den Quellenzitaten des Fremdwörterbuches nicht erkennbar. Ja auf den Umstand, dass dies alles getilgt ist, wird nirgends im Vorwort hingewiesen. Das macht es natürlich schwer, die Gründe für die Isolierung des Fremdwortschatzes im Deutschen zu erkennen. Denn gerade in dieser Absonderung aller lateinischen und später auch der romanischen Wörter durch Antiquabuchstaben sehe ich den Ursprung des typisch deutschen Fremd-

182 LIB. II. CAP. II Von der Rechtschreibung /

Wortforschung beobachtet die Silben / wie solche recht auszusprechen und aufschreiben / und solches wird genant die **Aussprechung** / (Prosodia) davon im folgenden vierdten Buche sol gehandelt werden.

Zum anderen erfordert die **Wortforschung** eine grundrichtige **Erforschung** ganzer einzelner Wörter / nach deren Eintheilung

In die **Geschlechtswörter** (Articulos, de quib. cap. 3.)

In die **Lehnwörter** (Nomina, de quib. c. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.)

In die **Vornennwörter** (Pronomina, de quib. cap. 13.)

In die **Zeitwörter** (Verba, de quib. cap. 14.)

In die **Mittelwörter** (Participia, de quib. cap. 15.)

In die **Vorwörter** (Præpositiones, de quib. cap. 16.)

In die **Zuwörter** (Adverbia, de quib. cap. 17.)

In die **Fügewörter** (Conjunctiones, de quib. cap. 18.)

In die **Zwischenwörter** (Interjectiones, de quib. cap. 19.)

Und wie und welcher Gestalt diese neuerley Art Wörter in ihrer

Änderung (Motione, de qua cap. 5.)

Geschlechter (Genere, de quo cap. 7.)

Zahle (Numero, de quo cap. 8.)

Zählendung (Casu, de quo cap. 9.)

Vergrößerung (Comparatione, de qua cap. 6.)

Abwandelung (Declinatione, de qua cap. 10.)

Ableitung (Derivatione, de qua cap. 11.)

Verdoppelung (Compositione, de qua cap. 12.)

Zeit (Tempore)

Weise (Modo)

Zeitwandelung (Conjugatione.) und anderen **Eigenschaften** recht erkant und gebrauchet werden sollen.

(Von diesen Eigenschaften der Teutschen Wörter / wird in denen folgenden Capitteln dieses andern Buchs / nach Nothdurft gehandelt: Man hat aber allerhand zur Grammatic sonst gehörige Anführungen und Neben-Erläuterungen / so wol alhie / als sonst / nicht eben viel herbebringen / noch sich damit aufhalten / sondern nur eine Gnüge demselben / so viel

Abb. 5: Schottelius, Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache, S. 182

wortproblems. Auch die orthographischen Normen, z. B. die charakteristischen Digraphe ph, th, rh, ch, welche die Römer zur Transkription spezifischer Phoneme in griechischen Lehnwörtern erfanden, erhielten dadurch eine Stabilität, die bis zur heutigen Abwehr jeglicher Reform der Fremdwortorthographie nachwirkt.

Die Flut neulat. Entlehnungen seit dem 15. Jh. erklärt sich aus dem außerordentlichen Neuwortbedarf des Deutschen bei der Eroberung der Domänen

lat. Schriftlichkeit. Dass dabei auf den Wortschatz der high variety zurückgegriffen wird, ist ein natürlicher Vorgang. Wir können ihn in zahlreichen Mischtexten beobachten. Das humanistische Latein war Steinbruch und Modell des äußeren und inneren Lehnnguts in den europäischen Sprachen. Die lange neulateinisch-deutsche Diglossie (bis Ende des 18. Jahrhunderts) schuf die Basis für einen ständigen Nachfluss von Entlehnungen im Deutschen und für die Begründung der neuzeitlichen Lehnwortbildung, die ganz ähnlich wie im Fall von *-arius* aus der Reanalyse gleichartiger Entlehnungen hervorging. Allerdings bleiben dabei charakteristische ausdrucksseitige Fremdheitsmerkmale erhalten wie z. B. der Akzent und die neulateinische Orthographie. Indem die Wortgebildetheit der lateinischen, griechischen und französischen Entlehnungen zum Modell produktiver Lehnwortbildung wird, entsteht ein zweites paralleles Wortbildungssystem im Deutschen, das mit dem indigenen konkurriert. So ist der historisch bedingte Mischcharakter des Deutschen zu einem irreversiblen produktiven Zug unserer Sprache geworden.

Inneres und äußeres Lehnngut aus dem klassischen Latein, vielfach weitergeführt in einer neoklassischen Lehnwortbildung, sind das humanistische Erbe in den europäischen Sprachen. So lässt sich die Abfolge von Lateinepochen – Spätlatein, Mittellatein, Neulatein – um einen vierten Begriff erweitern: Eurolatein.

3.2 Entlehnung und Lehnwortbildung mit dem Ergebnis einer Sprachmischung sind die eine Seite der neuzeitlichen Entwicklung des Deutschen, die andere ist ihr ideologischer Widerpart: der Purismus. Beide haben ihren Ursprung im Ideal einer an Cicero orientierten lateinischen Reinsprache. Indem dieses Sprachideal im Zuge der Ablösung des Latein als Wissenschafts-, Verwaltungs- und Literatursprache auf seinen Nachfolger, das Deutsche, übertragen wurde, kam es zum Konflikt zwischen fortschreitender Sprachmischung hier und der Forderung nach Sprachreinheit im Sinne des klassischen Stilideals dort. Mit der Sprachreinigungsbewegung in den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts erwächst der Entlehnungsfreudigkeit, die aus der Hochschätzung des humanistischen Lateins erwuchs, gleichsam ein mentales Gegenstück.⁵

Erlauben Sie mir hier einen Sprung zu machen zu dem prominentesten Puristen in der deutschen Sprachgeschichte, dem Pädagogen und Kinderbuchschriftsteller Joachim Heinrich Campe und seinem *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen deutschen Ausdrücke* vom Jahre 1801. Zu diesem Werk ist bereits viel Treffendes gesagt und zuletzt von Peter v. Polenz in seiner Sprachgeschichte zusammen-

⁵ Dass dies kein spezifisch deutsches, sondern ein europäisches Phänomen ist, zeigt nicht nur die Herkunft dieser Bewegung aus der italienischen Toskana und seine erste Rezeption in den Niederlanden, sondern auch, dass sich prominente Mitglieder der Sprachgesellschaften wie Schottel und Zesen bei ihren Verdeutschungsvorschlägen oft an niederländischen Vorbildern orientierten.

gefasst worden.⁶ Ich möchte nur auf zwei Punkte eingehen: meine Lektüreindrücke aus diesem Werk und auf seine langfristige Wirkung. Campe erläutert die Maximen seines Wörterbuchs mit hinreichender Deutlichkeit in den Vorworten zur 1. und 2. Auflage sowie der beigefügten 70seitigen Abhandlung ‚Grundsätze, Regeln und Grenzen der Verdeutschung. Eine von dem Königlichen Gelehrtenverein zu Berlin gekrönte Preisschrift‘. Während das fast 600 Seiten starke Wörterbuch durchaus die doppelte Funktion der Erklärung und Verdeutschung erfüllt und für uns heute vor allem ein unersetzliches synchrones Fremdwörterbuch der Aufklärungszeit ist, schlagen die Vorworte sprachnationalistische Töne an. Campe spricht von einem „fremden oder Zwitterworte, welches man widerrechtlicher Weise in unsere Sprache mischt“ (S. III), geißelt „fremde Wörter, womit man unsere Sprache besudelt hat“ (S. IV), „ausländische Wörter, die die Sprache... beflecken“ (S. 6), „eingeschlichene Fremdlinge,...[die] in eben dem Maße leicht wieder ausgemärzt werden können, in welchem ihre Ausmärzung nötig und dringend ist.“ oder anders gesagt: es gehe darum, „unsere arme gemäßregelte Sprache von ihr aufgezwungenen fremden Lappenwerke... zu befreien“. Hier schlägt nun offensichtlich Patriotismus in Nationalismus um, die Sorge um die Muttersprache in den Fremdworthass. Diese wird offenbar zu einem nationalen Ersatzidol, mit den Fremdwörtern werden symbolisch die Besatzer aus dem eigenen Lande vertrieben. 100 Jahre später spricht dann Leo Spitzer in seiner ‚Streitschrift gegen die Sprachreinigung‘ von „Fremdwörterhatz“ und „Fremdvölkerhaß“.

Natürlich war Campe nicht der einzige Sprachnationalist seiner Zeit, aber jener mit der größten Wirkung. Ich möchte ihn als Lexikograph mit Conrad Duden vergleichen. Wie dieser mit seinem Orthographischen Wörterbuch vom Jahre 1880 den Durchbruch in der Vereinheitlichung deutscher Rechtschreibung erreicht und ein Volkswörterbuch begründet hat, so schuf Campe mit seiner umfassenden Zusammenstellung bisheriger und eigener Verdeutschungen ein wirkungsvolles Forum der Ausgrenzung und Stigmatisierung des Fremdwortschatzes. Sein Buch leitete eine Flut ähnlicher Wörterbücher ein,⁷ wie dies Kirkness ausführlich offengelegt hat. Am erfolgreichsten war das von Campe in der Vorrede zu seiner 2. Auflage (1813) zitierte *Allgemeine Wörterbuch zur Verdeutschung und Erklärung der in unserer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten* von Johann Christian August Heyse, aus dem Jahre 1804, das bis in unser Jahrhundert in jeweiligen Neubearbeitungen über 20 Auflagen erlebte. Beachtenswert ist

⁶ Vgl. insbesondere Daniels (1959), Henne (1975), Kirkness (1975), Schiewe (1988), v. Polenz (Bd. 2, S. 130 ff. u. ö.) und Orgeldinger (1999).

⁷ Campe hatte damit auch im Ausland erheblichen Erfolg, so wurde sein Verdeutschungswörterbuch bereits 1807 von Carl Friedrich Primon ins Dänische übersetzt; dies Werk wiederum diente als Vorlage für das erste isländische Fremdwörterbuch von Gunnlaugur Oddsen vom Jahre 1819, der inzwischen auch Campes 2. Auflage vom Jahre 1813 berücksichtigte.

der Titel: Es geht jetzt nicht (wie bei Campe) um die „unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke“, sondern um die „in unserer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten“. Später rückt auch der Ausdruck ‚Verdeutschung‘ in den Untertitel und wird schließlich ganz von dem heute geläufigen Begriff ‚Fremdwörterbuch‘ ersetzt. So entstand aus einem puristischen, vom Fremdwortthass geleiteten Verdeutschungswörterbuch schließlich der Typ einer Benutzungsanleitung für den deutschen Fremdwortschatz. An nichts ist der Misserfolg des Sprachpurismus besser abzulesen.⁸ Nicht die kleine Zahl erfolgreicher Verdeutschungen und die noch kleinere der durch Verdeutschungen verdrängten Fremdwörter sind die wichtigsten Folgen des Campe'schen Wörterbuchs, sondern die Ausgrenzung des Fremdwortschatzes aus der lexikographischen Dokumentation, die Abdrängung in eine Sonderlexikographie. Zu dieser Dichotomisierung von Erb- und Fremdwortschatz gab Campe das Beispiel. Er bezeichnet sein Verdeutschungswörterbuch von 1801 als „Ergänzungswörterbuch“ zu Adelungs Werk und die 2. Aufl. von 1813 wiederum als Ergänzungswörterbuch zu seinem eigenen *Wörterbuch der deutschen Sprache* von 1807-1811. Fortan gehören Fremdwörter nicht in ein „deutsches Wörterbuch“. An diesem Beispiel orientierten sich bekanntlich auch die Brüder Grimm, mit der Folge, dass um die Jahrhundertwende das *Deutsche Fremdwörterbuch* als Ergänzung zum Grimm'schen Wörterbuch begründet wurde. Nur das Rechtschreibwörterbuch von Conrad Duden vereinigte von Anfang an Erb- und Fremdwortschatz, und das war vielleicht ein wesentlicher Grund seines Erfolges. Im Grunde hat erst die deutsche Lexikographie nach Ende des Zweiten Weltkriegs, beginnend mit dem Berliner Akademiewörterbuch, diesen Teufelskreis der lexikographischen Dichotomisierung des deutschen Wortschatzes durchbrochen. Eine weitere Folge der Stigmatisierung des Fremdwortschatzes war dessen Ignorierung in der grammatischen Beschreibung des Deutschen, seinem Laut- und Schreibsystem und seiner Wortbildung – mit weitreichenden Folgen für Schulbücher und Schulunterricht. Erst in der Neudarstellung deutscher Rechtschreibung vom Jahre 1996 ist z.B. die Fremdwortorthographie in die Gesamtdarstellung der Laut-Buchstaben-Beziehungen integriert worden.

3.3 Zum Abschluss dieser Tour d'horizon möchte ich zwei Aspekte der Integration von Fremdwörtern ansprechen: einen erfolgreichen und einen für das Deutsche hoffnungslos erfolglosen. Ich beginne mit dem letzteren, der Fremdwortorthographie. Eine Forderung nach systematischer Substitution der Fremdgrapheme im Rahmen einer durchgreifenden Orthographiereform begleitet häufig die puristischen Bemühungen, z.B. bei Filip v. Zesen (der deshalb auch seinen Vornamen mit <f> schrieb) und Friedrich Gottlieb Klop-

⁸ Am Rande sei erwähnt, dass die Fremdwörterbücher der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts von Heyse und Sanders einen erheblich umfangreicheren Fremdwortschatz verzeichnen als unser heutiges Duden-Wörterbuch (dazu ausführlicher Munske 1992).

stock⁹ nach dem Motto: Was sich schon nicht völlig ersetzen lässt, können wir wenigstens deutsch aussehen lassen. Besonders lohnend ist hier der Ersatz der häufigsten Fremdgrapheme in lateinischen und griechischen Lehnwörtern wie <t /ts/> (z. B. in *national*), <v /v/> (*privat*), <y /y (:)/> (*System*), <th /t/> (*Thema*), <ph /f/> (*Paragraph*), <ch /k/> (*christlich*).¹⁰ Solche Reformideen sind ein Stück aufklärerischer Sprachplanung. Das zeigt ein Beispiel aus Schweden. Dort gelang es dem Sekretär der schwedischen Akademie, Karl Gustav Leopold i. J. 1801 gegen erheblichen Widerstand eine Reform der schwedischen Orthographie, insbesondere eine radikale Integration des klassischen und des französischen Fremdwortschatzes durchzusetzen: Beispiele dafür sind: *filosof*, *teater*, *retorik*, *följeton* (frz. *feuilleton*), *poeng* (frz. *point*), *balans* (frz. *balance*), *mannekäng* (frz. *mannequin*) etc. Die Sprache, so heißt es in der Abhandlung *Afhandling om Svenska stafsättet* von Leopold, sollte nicht länger „ein Mischmasch (brok-verk) von einheimischen und fremden Wörtern [sein] insbesondere für die Augen aufgrund unterschiedlicher Rechtschreibregeln“¹¹. Vorausschauend heißt es weiter „Behåll blott den utländska stafningarna, och ordet skall aldrig blifva svenskt“ („Behalte nur die ausländische Rechtschreibung bei und das Wort wird nie schwedisch werden“). Dies könnte ebenso für das Deutsche gesagt worden sein. Denn gerade die Fremdwortorthographie ist das auffälligste und zugleich stabilste Merkmal der meisten Fremdwörter. Das haben jüngst die Rechtschreibkommissionen erneut erfahren müssen, als sie bescheidene Versuche unternahmen, bei besonders häufigen Wörtern die ph-, th- und rh-Schreibungen fakultativ durch indigene Schreibungen zu ersetzen. Der Widerstand dagegen hängt einerseits mit einer Ablehnung jeglicher Rechtschreibreform zusammen, ist aber andererseits auch Ausdruck einer Bindung an die humanistische Tradition, die in der Graphie der Fremdwörter weiterhin sichtbar bleiben soll. Darin gleichen sich übrigens die drei größten europäischen Sprachen Englisch, Französisch und Deutsch. Sie bilden gleichsam einen konservativen Block gegenüber allen übrigen europäischen Sprachen.¹²

Der Misserfolg solcher Rechtschreibreform ist jedoch gar nicht so tragisch angesichts der Entwicklung des zweiten Aspekts der Integration. Ich komme hier noch einmal auf die Lehnwortbildung zu sprechen. Den Durchbruch in der Beachtung dieses Phänomens hat bekanntlich der Registerband zum Fremdwörterbuch gebracht, in dem sichtbar wurde, dass über ein Drittel aller Stichwörter des Fremdwörterbuches nicht entlehnt, sondern im Deutschen gebildet wurden. Das Kernstück dieser hausgemachten Fremdwortproduktion ist die Wortbildung mit entlehnten Präfixen und Suffixen, oft in Verbindung mit entlehnten Basen.¹³ Man sollte jedoch die Lehnwortbildung nicht

⁹ Siehe dazu v. Polenz II, S. 177 ff. und Eroms/Munske 1997, S. 144 f.

¹⁰ Vgl. meine Statistik in Munske 1997, S. 109 ff.

¹¹ Leopold 1801, S. 215 f., zitiert nach Lindstam 1946, S. 90 f.

¹² Vgl. dazu Munske 1997, S. 155–166.

nur unter dem Aspekt der Vermehrung des Fremden, der Stärkung des Mischcharakters der deutschen Sprache betrachten, wie ich dies selbst vor Jahren getan habe (Munske 1988, S. 62–67), sondern ebenso ihre integrierende Funktion wahrnehmen. So verbinden sich zwar die meisten Lehnuffixe nur mit entlehnten Basen, wie z. B. in *resistent*, *riskant*, *regulär*, weniger wählerisch sind die Lehnpräfixe, z. B. *anti-*, *hyper-*, *super-* wie in *antipreußisch*, *hyperempfindlich* oder *supergeil*. Der Großteil jenes Drittels nichtentlehnter Fremdwörter besteht jedoch aus indigenen Ableitungen von entlehnten Basen, wie z. B. den Verben *abservieren*, *entnerven*, den Adjektiven *pomadig* und *tradierbar* oder den Substantiven *Borniertheit* und *Kassierer*, ganz abgesehen von der Unzahl hybrider Komposita wie z. B. *Guerillakrieg* oder *Kriegshysterie*. Damit will ich sagen: Mag der neuzeitliche Wortschatz des Deutschen auch noch so viele phonologische, graphematische und morphologische Fremdheitsmerkmale aufweisen, im Bereich der Wortschatzentwicklung durch Wortbildung stecken Ererbtes und Entlehntes längst in einem Boot. Dies will ich Ihnen zum Schluss anhand einer Graphik über die Wortfamilie *Moral* zeigen. Die Geschichte dieser deutschen Wortfamilie beginnt im 16. Jh. mit dem Neutrum *Morale* im Sinne von ‚Nutzanwendung‘ aus der Neutrumform des lateinischen Adjektivs *moralis*, der in dem neulateinischen Ausdruck *philosophia moralis* geläufig war, erscheint dann im 17. Jh. in femininer Form nach frz. *morale* in der Bedeutung von ‚Sittenlehre‘.¹⁴ Interessanterweise vermerkt der Bearbeiter des Grimm’schen Wörterbuches, Moritz Heyne, s. v. *Moral* „zunächst noch in franz. gewande und durch den druck als fremdwort“. Daran knüpfen vom 17. bis 19. Jh. weitere Entlehnungen aus dem Französischen an, wie *Moralist* (frz. *moraliste*), *moralisieren* (frz. *moraliser*), *Moralität* (frz. *moralité*) und schließlich *demoralisieren* (frz. *démoraliser*). Bereits im 16. Jh. ist *moralisch* als indigene Ableitung belegt, es folgen im 18. und 19. Jh. Präfigierungen wie *Unmoral*, *unmoralisch*, *Unmoralität*¹⁵ und im 19. und 20. Jahrhundert Lehnwortbildungen wie *amoralisch*, *Amoralität*, *amoral* etc., *moralistisch*, *Moralismus*, *moralin* und *moralinsauer* und am Ende unzählige Komposita (vgl. Abb. 6).

Diese Verknüpfung lateinischer und französischer Entlehnungen mit weiteren Lehnwortbildungen sowie indigenen Ableitungen und Komposita sind sehr charakteristisch für die Entwicklung und Struktur des zentralen deutschen Lehnwortschatzes, den „auszumärzen“ (um mit Campe zu sprechen) wohl die aberwitzigste Idee deutscher Puristen gewesen ist.

¹³ Man kannte dies Phänomen scheinbarer Entlehnungen bisher schon unter anderem Namen. So werden in der Anglistik deutsche Wörter wie *Twen* oder *Showmaster* als ‚Scheinentlehnungen‘ bezeichnet. Ihre Anzahl ist jedoch verglichen mit den entsprechenden Latinismen, Gräzismen und Gallizismen im Deutschen verschwindend klein. Dies gibt uns einen Eindruck, wie intensiv Sprachkontakte sein müssen, um bis in das Stadium umfangreicher Lehnwortbildung zu gelangen.

¹⁴ Vgl. Weigand (1910, II, S. 215); DFWB II, S. 151 f., DWB VI (1885), dtv Bd. 12, Sp. 2526; zur Bedeutung dieser Wortfamilie siehe auch Augst (1999, S. 993).

¹⁵ die im DWB Bd. XI, III v. J. 1936, dtv Bd. 24, S. 1191, nur sehr knapp erläutert werden.

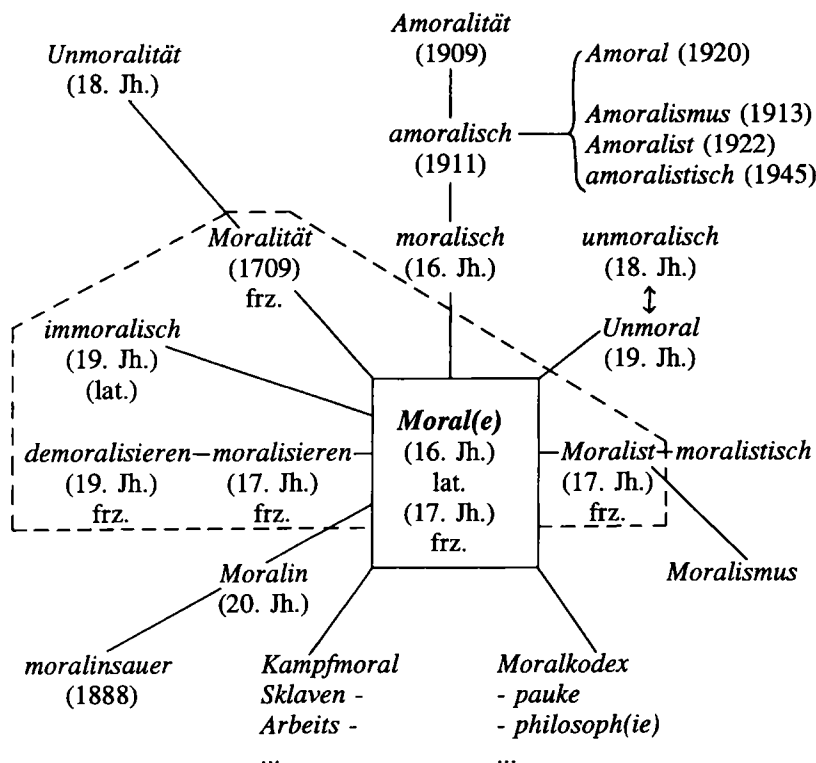


Abb. 6: Wortfamilie -moral im Deutschen

4. Resümee

Ich habe zu zeigen versucht, dass es in der Geschichte der deutsch-lateinischen Sprachkontakte am Ende des Mittelalters eine Zäsur gab, die bestimmt war durch die Medienrevolution, das Ende des Lautwandels in der Standardsprache und eine humanistische Ideologisierung von Sprache. Dies führte einerseits zu einer besonderen Hochschätzung des Klassischen Lateins in einer europaweiten Diglossie, einer Flut neulateinischer Entlehnungen in der Volkssprache, der Isolierung und Markierung in den Texten und der Begründung der Lehnwortbildung auf neoklassischer Grundlage – andererseits führte es zu entschiedener sprachpatriotischer Abwehr der entstehenden Sprachmischung. Dies sind Loyalitätskonflikte zwischen introvertierter und extrovertierter Spracheinstellung. Die weiten Pendelausschläge zwischen Entlehnungsfreudigkeit und puristischer Abwehr sind dabei ein besonders auffälliges Merkmal deutscher Sprachgeschichte. Für das Deutsche enden sie in einer Mischsprache, deren Elemente sich zunehmend integrieren. Bald wird die Unterscheidung von Erbwort, Lehnwort und Fremdwort nur noch eine lexikographische Reminiszenz sein.

Literatur

- Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. Begründet von Broder Carstensen, fortgeführt von Ulrich Busse. Bd. 1 (A-E), Bd. 2 (F-O), Bd. 3 (P-Z). Berlin/New York 1993, 1994, 1996.
- Betz, Werner: Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen. In: Deutsche Wortgeschichte. Hg. von Friedrich Maurer und Heinrich Rupp, 3. neubearb. Auflage, Bd. 1, Berlin/New York 1974. S. 135–163.
- Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelung's und Campe's Wörterbüchern. Neue stark vermehrte und durchgängig verbesserte Ausgabe. Braunschweig 1813 (1. Auflage 1801), Nachdruck der 2. Auflage Hildesheim/New York 1970.
- Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch der deutschen Sprache. 5 Bde. Braunschweig 1807–1811. Nachdruck Hildesheim 1969.
- Coulmas, Florian: Schriftlichkeit und Diglossie. In: Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Herausgegeben von Hartmut Günther und Otto Ludwig. 1. Halbband S. 739–745. (HSK Bd. 10.1).
- Daniels, Karlheinz: Erfolg und Mißerfolg der Fremdwortverdeutschung. Schicksal der Verdeutschungen von Joachim Heinrich Campe. In: Fremdwortdiskussion. München 1979. S. 145–181. (überarbeitete Fassung des gleichnamigen Aufsatzes in Muttersprache 1959).
- Drux, Rudolf: Lateinisch-Deutsch. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Herausgegeben von Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. Berlin/New York 1984. Bd. 1, S. 1854–1861. (HSK Bd. 2.1).
- DUDEN: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben vom wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim u. a. 1999.
- DWB = Grimm, Jacob/Wilhelm: Deutsches Wörterbuch I–XVI. Leipzig 1854–1960. dtv-Nachdruck in 33 Bänden 1984.
- Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Günter Kempcke. 2 Bände. Berlin 1984.
- Henne, Helmut (Hg.): Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie. Hildesheim/New York 1975.
- Henzen, Walter: Deutsche Wortbildung. 2., verbesserte Auflage. Tübingen 1957.
- Heyse, Johann Christian August: Allgemeines Wörterbuch zur Verdeutschung und Erklärung der in unserer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten. 1804.
- Hirt, Herman: Etymologie der neuhochdeutschen Sprache. Darstellung des deutschen Wortschatzes in seiner geschichtlichen Entwicklung. München 1909.
- Kirkness, Alan: Zur germanistischen Fremdwortlexikographie im 19./20. Jahrhundert. Bibliographie der Fremd- und Verdeutschungswörter. In: Germanistische Linguistik 1–3. 1983, S. 113–174.
- Kloss, Heinz: Diglossie. In: Deutsche Sprache 1 (1976). S. 313–323.
- Kluge, Friedrich: Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 3. Auflage, bearbeitet von Ludwig Sütterlin und Ernst Ochs. Halle (Saale) 1926.
- Lindstam, Carl Sigfrid: Nordisk rättstavning. En utredning och ett program. Stockholm 1946. (Skrifter utgivna av Nämnden för Svensk Språkvård 1).
- Meid, Wolfgang: Germanische Sprachwissenschaft. III. Wortbildungslehre. Berlin 1967.

- Munske, Horst Haider: Ist das Deutsche eine Mischsprache? Zur Stellung der Fremdwörter im deutschen Sprachsystem. In: Munske, Horst Haider et al. (Hg.), *Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien*. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin 1988. S. 46–74.
- Munske, Horst Haider: Über Konstanz und Wandel des deutschen Wortschatzes in 120 Jahren. Ein Wörterbuchvergleich. In: *Festschrift für Norbert Morciniec*, Hg. St. Prędota, *Acta Universitatis Wratislaviensis* 1356 (1992). S. 259–275.
- Munske, Horst Haider: *Orthographie als Sprachkultur*. Frankfurt am Main u. a. 1997.
- Munske, Horst Haider/Eroms, Hans-Werner (Hg.): *Die Rechtschreibreform: Pro und Kontra*. Berlin 1997.
- Munske, Horst Haider/Kirkness, Alan (Hg.): *Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen*. Tübingen 1996.
- Oddsson, Gunnlaugur: *Ordabók, sem inniheldr flest fágæt, framandi og vandskilin ord, er verda fyrir i dœnskum bókum*. Kaupmannahöfn 1819.
- Orgeldinger, Sibylle: *Standardisierung und Purismus bei Joachim Heinrich Campe*. Berlin/New York 1999. (SGL 51).
- Paul, Hermann: *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 5. Auflage. Halle a. S. 1920.
- v. Polenz, Peter: *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band 1: Einführung, Grundbegriffe, 14. – 16. Jahrhundert. 2. überarbeitete und ergänzte Auflage; Band 2: 17. und 18. Jahrhundert; Band 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York 1994, 1999, 2000.
- Primon, Carl Friedrich: *Lexicon over alle de fremmede Ord og Udtryk, der jevnliggen forekomme i det Danske Sprog, i enhver Green av Videnskaberne og Kunsterne med hosføjte Oversættelse og Udtale*. Udarbejdet efter J. H. Campes Wörterbuch der fremden Ausdrücke. Kjøbenhavn 1807.
- Schiewe, Jürgen: Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm. Überlegungen zu einer Neuinterpretation des Purismus um 1800. In: *Deutsche Sprache* 16 (1988), S. 17–33.
- Schöne, Albrecht (Hg.): *Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse*. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. München 1968. (Die deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse. Band III).
- Schottelius, Justus Georg: *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache 1663*. Hg. von Wolfgang Hecht. Tübingen 1967.
- Spitzer, Leo: *Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung*. Wien 1918.
- Tschirch, Fritz: *Geschichte der deutschen Sprache*. 1. Teil: Die Entfaltung der deutschen Sprachgestalt in der Vor- und Frühzeit. 2., verbesserte Auflage. Berlin 1971.
- Weigand, Fr. L. K.: *Deutsches Wörterbuch*. 5. Auflage. Nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von Karl v. Bahder, Herman Hirt, Karl Kant. Hgg. von Herman Hirt. 2 Bände. Giessen 1909, 1910.
- Weinreich, Otto: *Die Suffixablösung bei den Nomina agentis während der althochdeutschen Periode*. Berlin 1971.
- Wilmanns, Wilhelm: *Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch*. 2. Abteilung: Wortbildung. Strassburg 1896.
- Windisch, E.: Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter. In: *Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-Hist. Klassen* 49 (1897), S. 101–126.
- Wolf, Norbert Richard: *Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch*. Heidelberg 1981. (Moser/Wellmann/Wolf, *Geschichte der deutschen Sprache*, Band 1).

ANDREAS GARDT

Das Fremde und das Eigene

Versuch einer Systematik des Fremdwortbegriffs in der deutschen Sprachgeschichte

Abstract

Von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert sind Fremdwörter im Deutschen Gegenstand unterschiedlicher Diskurse:

- eines sprachstrukturellen Diskurses, in dem grammatische und lexikalische Fragen in Bezug auf Fremdwörter erörtert werden (Definition von Fremdwörtern; ihre Eingliederung in das System des Deutschen; ihre Funktion, Bezeichnungslücken zu schließen);
- eines sprachideologischen Diskurses, in dessen Kontext der Fremdwortpurismus in seiner kulturpatriotischen bis nationalistischen Begründung fällt (*Reinheit* als Sprachqualität; Behauptung der Gefährdung sprachlicher und kultureller Identität durch das Fremde);
- eines sprachpädagogischen und sprachsoziologischen Diskurses, der auf die Korrelation von Bildung und Fremdwortbeherrschung abhebt und auf der Annahme einer Korrelation von sprachlichen mit kognitiven Fähigkeiten beruht (Fremdwörter als Träger neuer Ideen vs. Fremdwörter als Barrieren des Zugriffs auf Wissen);
- eines sprachpflegerischen Diskurses, der 1. Fragen der rhetorisch-stilistischen Gestaltung von Sprache durch Fremdwörter thematisiert und 2. das Problem einer kommunikativen Ethik aufgreift (Fremdwörter als Ausdruck von Pseudogelehrtheit oder oberflächlicher Modernität verhindern die Deckung von Wort und Sache und gefährden die Aufrichtigkeit der Gesprächs mit dem Anderen).

Der Beitrag will auf der Basis eines Corpus grammatischer, sprachtheoretischer, rhetorisch-stilistischer, sprachkritischer und anderer Schriften Aspekte des Konzepts des Fremdworts für die neuhochdeutsche Zeit skizzieren.

1. Gegenstand, Corpus und Methode

Gegenstand des Beitrags ist der Fremdwortbegriff in der deutschen Sprachgeschichte. Beabsichtigt ist ein Überblick darüber, wie von der Frühen Neuzeit bis in das 20. Jahrhundert von Autoren deutscher Sprache über Fremdwörter gedacht und geschrieben wurde, wie sie definiert und charakterisiert wurden, welche Eigenschaften das Konzept *Fremdwort* für unterschiedliche Autoren zu unterschiedlichen Zeiten besaß. Ein solcher Überblick muss lückenhaft bleiben. Sein Ziel kann nur sein, einige der immer wieder begegnenden und daher wohl zentralen Motive und Argumentationslinien vorzu-

stellen. Die Beschreibung ist daher nicht historisch-chronologisch, sondern systematisch, nach Diskursformen angelegt. Von Fremdwortdiskursen zu sprechen, erscheint deshalb angemessen, weil gerade die Auseinandersetzung über Fremdwörter thematisch und formal sehr heterogen verläuft, d. h. es finden sich wissenschaftliche Darstellungen neben essayistischen, propagandistischen, pädagogischen etc. (zum Diskursbegriff vgl. Busse/Hermanns/Teubert 1994). Das Textsortenspektrum umfasst damit sowohl Abhandlungen von Fachgelehrten (und hier wieder sehr unterschiedlicher Art) wie auch die Korrespondenz von Sprachpflegern, Äußerungen in Zeitungen (Artikel, Leserbriefe), Stellungnahmen von Politikern etc. Dass auch in dieser Hinsicht der vorliegende Beitrag nur auf eine begrenzte Auswahl an Texten zurückgreifen kann, ist offensichtlich.

Methodisch fällt das hier praktizierte Vorgehen also in den Bereich der Diskurs-, speziell: der Begriffsgeschichte und ist damit zunächst metasprachlich, erst sekundär objektsprachlich orientiert. Nicht die Geschichte der tatsächlichen Entlehnungen fremder Wörter ins Deutsche oder die Geschichte ihrer Assimilation interessiert als erstes, sondern die Geschichte ihrer Bewertungen, aus dem Blickwinkel von Grammatikern, Rhetorikern, Sprachtheoretikern und auch Ideologen. Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, dass die Geschichte des Sprachsystems – d. h. hier: des exogenen Wortgutes – und die Geschichte der metasprachlichen Bewertungen, also der Reflexion über das fremdsprachliche Wortgut, nur nebeneinander herlaufen, gerade so, als sei das Sprachsystem der Reflexion über Sprache vorgegeben, als konstatiere die Sprachreflexion die einzelnen Entwicklungen innerhalb des Systems erst dann, wenn sie bereits stattgefunden haben (das Folgende nach Gardt 1998). Tatsächlich aber besteht ein Verhältnis der wechselseitigen Beeinflussung, und gerade das Phänomen des Fremdworts illustriert das beeindruckend. Inwieweit nämlich Fremdwörter im System einer Sprache vorhanden sind, lässt sich nicht einfach aus den Eigenschaften des Systems selbst erklären (so wie lautliche Sprachwandel-Erscheinungen gelegentlich mit einer systemimmanenten Tendenz zur Ökonomisierung der Artikulationsvorgänge erklärt wurden), und es ist auch nicht ausschließlich mit der unbewussten Sprachverwendung durch die Sprecher, als bewirkt durch eine ‚unsichtbare Hand‘ (dazu Keller 1994) erklärbar. Ganz entscheidend ist die Präsenz von Fremdwörtern und der Umgang mit ihnen das Ergebnis ganz bewusster Auseinandersetzung durch die Sprecher. Die Geschichte des Neuhochdeutschen ist geprägt auch von dieser Diskussion über den Einfluss fremder Sprachen, vor allem des Lateinischen und des Französischen. Wenn Grammatiker, Lexikographen und Sprachpfleger von Schottelius über Gottsched und Adelung bis zu Campe, Jacob Grimm und darüber hinaus über Fremdwörter oder fremde syntaktische Elemente und ihre Aufnahme in das Deutsche schreiben, dann beschreiben sie nicht einfach Eigenschaften des Sprachsystems, sondern sie tragen dazu bei, das System zu beeinflussen und Sprachwirklichkeit zu schaffen. In ihren Grammatiken, Rhetoriken, Stilisti-

ken, Wörterbüchern und sprachtheoretischen Essays ‚ist‘ dasjenige ein Fremdwort, was die Autoren dazu erklären, und diese Erklärungen wandeln sich je nach sprachtheoretischer, gesellschaftlicher, politischer oder ästhetischer Überzeugung. Die Schriften, in denen Wörter zu Fremdwörtern erklärt werden, wirken in gesellschaftlichen Institutionen wie den Schulen und überhaupt in der sprachinteressierten Öffentlichkeit normierend, man denke etwa an Adelungs „Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen“ oder an den normierenden Einfluss von Wörterbüchern. Über die Propagierung einer idealen Norm in Sachen Fremdwort wird dann die Sprachverwendung und über die Sprachverwendung das Sprachsystem beeinflusst. Das massive Auftauchen deutscher Fachwörter im 17. und 18. Jahrhundert etwa oder die zunehmende Bevorzugung von Nebensätzen gegenüber Partizipialkonstruktionen zur selben Zeit waren vorbereitet und begleitet von ausführlichen Diskussionen über den Umgang mit Fremdeinflüssen: Immer wieder wurden die Vorzüge der Eindeutschung lateinischer Fachtermini hervorgehoben, und immer wieder wurde die Unangemessenheit der Verwendung lateinischer syntaktischer Muster im Deutschen betont. Das Phänomen des Fremdworts belegt wie nur wenige, dass die Geschichte einer Sprache ganz entscheidend auch von den Einstellungen ihrer Sprecher geprägt wird.

Den folgenden Ausführungen liegt ein Corpus von Texten vom 16. bis ungefähr zur Mitte des 20. Jahrhunderts zugrunde (zum Corpus s. Gardt 1996). Es umfasst im wesentlichen Texte dieser Gattungen:

- sprachtheoretische Schriften, z.B. Gottfried Wilhelm Leibniz: Unvorgreifliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache (entstanden um 1697)
- grammatikographische Schriften, z. B. Justus Georg Schottelius: Ausführliche Arbeit von der teutschen HauptSprache (1663); Johann Christoph Gottsched: Grundlegung einer deutschen Sprachkunst (1748)
- Texte zur lexikalischen Struktur des Deutschen, darunter explizit fremdwortbezogene Texte, z. B. Johann Friedrich August Kinderling: Über die Reinigkeit der deutschen Sprache (1795); Heinrich Rechtmann: Das Fremdwort und der deutsche Geist (1953)
- Wörterbücher, z. B. Joachim Heinrich Campe: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke (1801); Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch (1854 ff.); Eduard Engel: Entwelschung. Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben (1918)
- Orthographielehren, z. B. Samuel Butschky: Der Hóchdeutsche Schlüßel/ Zur Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung (1648); Johann Bellin: Hochdeudsche Rechtschreibung (1657)
- Texte der historischen und der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, z. B. Johann Augustin Egenolff: Historie der deutschen Sprache

- (1729); August Schleicher: *Die Sprachen Europas in systematischer Übersicht* (1850); Adolf Bach: *Geschichte der deutschen Sprache* (1938)
- varietätenbezogene Texte, z. B. Christoph Martin Wieland: *Ueber die Frage Was ist Hochdeutsch?* (1782)
 - rhetorische Texte, z. B. Christian Friedrich Hunold: *Die allerneueste Art höflich und galant zu schreiben* (1703); Johann Christoph Adelung: *Über den Deutschen Styl* (1785)
 - sprachpflegerische/sprachkritische Texte im weitesten Sinne (darunter Abhandlungen in Form freier Publikationen, Texte aus Fachzeitschriften und aus Veröffentlichungen von Einrichtungen der Sprachpflege, wissenschaftspolitische Schriften, die Korrespondenz von Gelehrten und Wissenschaftlern), z. B. *Der Fruchtbrendenden Gesellschaft ältester Ertzschrein. Briefe, Devisen und anderweitige Schriftstücke* (hg. 1855); *Muttersprache. Zeitschrift des deutschen Sprachvereins* (1886 ff.).

Unter den Autoren finden sich unter anderem: Johann Christoph Adelung, Adolf Bach, Johann Jakob Bodmer, Johann Jakob Breitinger, Franz Bopp, Joachim Heinrich Campe, Eduard Engel, Johann Gottlieb Fichte, Fabian Frangk, Johann Christoph Gottsched, Jacob Grimm, Christian Gueintz, Georg Philipp Harsdörffer, Jakob Hemmer, Wilhelm von Humboldt, Matthias Kramer, Gottfried Wilhelm Leibniz, Daniel Georg Morhof, Johann Michael Moscherosch, Georg Neumark, Hermann Paul, August Friedrich Pott, August Wilhelm Schlegel, August Schleicher, Christoph Schorer, Justus Georg Schottelius, Fritz Stroh, Christian Thomasius, Leo Weisgerber, Christoph Martin Wieland, Philipp von Zesen.

2. Dimensionen des Fremdwortbegriffs

In den untersuchten Texten sind Fremdwörter – auf sie will ich mich im folgenden konzentrieren und grammatische Phänomene unberücksichtigt lassen – Gegenstand unterschiedlicher Diskurse. Im einzelnen sollen vier Diskurse unterschieden werden:

- ein sprachstruktureller Diskurs, in dem grammatische und lexikalisch-systematische Fragen in Bezug auf Fremdwörter behandelt werden;
- ein sprachideologischer Diskurs, in dessen Kontext der Fremdwortpurismus in seiner kulturpatriotischen bis nationalistischen Begründung fällt;
- ein sprachpädagogischer und sprachsoziologischer Diskurs, der auf die Korrelation von Bildung und Fremdwortbeherrschung sowie Kognition und Fremdwortbeherrschung abhebt;
- ein sprachkritischer Diskurs, der Fragen der rhetorisch-stilistischen Gestaltung von Sprache durch Fremdwörter diskutiert und ein Ideal bzw. eine Ethik der Kommunikation im Zusammenhang mit der Fremdwortverwendung impliziert.

Diese Differenzierung in vier Fremdwort-Diskurse ist idealtypischer Art, tatsächlich gehen die Diskurse oft ineinander über. Während sich die Argumente des sprachstrukturellen Bereichs noch gut abgrenzen lassen, fließen aus den anderen Bereichen die unterschiedlichsten Motive ineinander und bilden eine eigentümliche, aber für die Fremdwort-Diskussion ganz und gar typische Mischung aus politischen, gesellschaftlichen, ästhetischen, philosophischen und sogar ethischen Aspekten.

Den Ausführungen zu den einzelnen Fremdwort-Diskursen seien drei Anmerkungen vorangestellt, die für die gesamte Diskussion gelten:

1. Der Ausdruck *Fremdwort* – das deutete sich eingangs bereits an – verweist auf keine irgendwie natürlich vorgegebene, absolute Größe. Vielmehr ist *Fremdwort* ein extrem konsensgebundener und damit relativer Begriff: Er bedarf des Begriffs des Eigenen, um bestimmt zu werden. Sicher berechtigt wäre der Einwand, das gelte grundsätzlich für geistes-, das heißt hier: sprachwissenschaftliche Termini, ja für Wörter überhaupt, da sie sich erst im Feld der sie semantisch umgebenden Wörter genau bestimmen lassen. Auf *Fremdwort* aber trifft zu, dass sich der Ort, den der Ausdruck in seinem Feld einnimmt, von Autor zu Autor, von Zeit zu Zeit, von Situation zu Situation so stark ändern kann, wie das bei nur wenigen linguistischen Termini der Fall ist.

Wie sehr die Einteilung nach Fremdem und Eigenem von der Perspektive und dem Anliegen des Urteilenden abhängt, illustriert die Diskussion über das Hochdeutsche und seine Varietäten im 17. Jahrhundert. Die Grammatiker der Zeit führen eine heftige Auseinandersetzung über die Frage, welche Rolle das Meißnische bei der Kodifizierung des Hochdeutschen spielen solle, ob es der zentrale Orientierungspunkt für die Gestaltung der Hochsprache oder nur ein Dialekt unter vielen zu sein habe. Wer unter den Grammatikern nicht aus dem ostmitteldeutschen Raum stammt, dem ist das Meißnische zu fremd, um als alleinige Leitvarietät gelten zu können. Häufig wird dann die Orientierung an der je eigenen, vertrauten Regionalsprache gefordert, oder es wird eine mehr oder weniger künstliche, per Analogieverfahren zu konstruierende Norm verlangt. Geht es aber denselben Grammatikern darum, das Deutsche patriotisch gegenüber dem Französischen aufzuwerten, dann verschwinden schlagartig alle Unterschiede zwischen den Regionen, dann ist nur noch die Rede von der *festen teutschen Haupt- und Heldensprache* als dem *von alters her* (z.B. Schottelius 1663) ureigenen Idiom aller Deutschen. Ohne jede Differenzierung wird das Deutsch *aller* Regionen zum ‚Eigenen‘, das dem ‚fremden‘ Französischen gegenübergestellt wird.

2. Die zweite Anmerkung, die für das Folgende eine Rolle spielt, bezieht sich auf den Purismus, der die gelehrte wie laienhafte Beschäftigung mit Fremdwörtern wie ein roter Faden durchzieht. In der gebildeten Öffentlichkeit gilt Fremdwortpurismus heutzutage meist als kritikwürdiges Phä-

nomen, weil er in der Regel als Resultat einer mehr oder weniger rückwärts gewandten Lebenshaltung verstanden wird. Puristen sind engstirnig – man betrachte Jacob Grimms Rede von dem „schwarm von puristen, die sich gleich fliegen an den rand unsrer sprache setzen und mit dünnen fühlhörnern sie betrachten“¹ –, zählen (bestenfalls) zu den ewig Gestrigen, wenn nicht gar (schlimmstenfalls) zu den scharfen Nationalisten. Diese gesellschaftspolitische Sensibilität gegenüber dem Purismus ist zumal in Deutschland verbreitet, aus offensichtlichen historischen Gründen.²

Doch die Verhältnisse sind komplizierter. Zum einen, das sei nur am Rande vermerkt, geht auch in Deutschland die Kritik am Purismus wie der Purismus selbst weit vor die historischen Entwicklungen der letzten 130 oder gar nur 70 Jahre zurück: Schon im Barock werden zu radikale Puristen als „Sprachpolierer“ (Grimmelshausen) kritisiert, als „Sprach-Schindere“, „die den guten unschuldigen Worten [...] ihr Fell [...] abziehen“ wollen (Schottelius 1663, S. 1245 f.). Viel wichtiger aber ist, dass Fremdwortpurismus zwar sehr oft ideologisch begründet ist, aber ebenso oft auch nicht. Tatsächlich kommt jedem der vier hier genannten Fremdwort-Diskurse eine je eigene Spielart des Purismus zu, und nur eine dieser Spielarten ist ideologisch-konservativen Charakters. Joachim Heinrich Campes Bemühungen im 18. Jahrhundert, Fremdwörter einzudeutschen, sind z. B. keineswegs einfach ‚reaktionärer‘, ‚gegenaufklärerischer‘ Natur, sondern Resultat seiner in Teilen geradezu modernen pädagogisch-volksaufklärerischen Überzeugungen. Karl Christian Krauses Forderungen im frühen 19. Jahrhundert, sich auf germanisches Wortbildungsmaterial zu beschränken und fremdes Wortgut auszusondern, ergeben sich nahezu zwangsläufig aus seinen sprachstrukturellen und sprachphilosophischen Überlegungen, wonach ein ideales Sprachsystem aus indigenem Wortmaterial gebildet sein müsse, weil es nur so ein präzises begriffsgestütztes Denken ermöglichen könne. Auch die bis in die unmittelbare Gegenwart gängigste Form der Kritik an Fremdwörtern – sie seien Ausdruck einer vorgetäuschten Gelehrtheit oder einer oberflächlichen Modernität – ist meist nicht ideologisch motiviert, sondern basiert oft auf einer unspezifischen Furcht vor Wandel und Neuerungen, nicht selten auch auf einer bestimmten kommunikativen Ethik. All diese Aspekte werden im Folgenden aufgegriffen werden.

3. Die dritte Anmerkung schließlich greift einen Gedanken der Diskussion auf, der ebenfalls in allen Fremdwort-Diskursen begegnet. Vereinfacht formuliert, handelt es sich um die Auffassung, dass Fremdwörter nicht nur

¹ Kleinere Schriften. Berlin 1864–1890. Bd. 1, S. 347.

² Vgl. die resignierende Feststellung Dieter E. Zimmers zu dem fehlenden Willen in der Öffentlichkeit, sich gegen bestimmte Formen der Fremdwortverwendung zu wenden: „Dieser Wille ist nicht vorhanden und würde, wenn er sich irgendwo regen sollte, sofort als Deutschtümelei ausgepiffen.“ In: Zimmer 1997, S. 85.

eine referentielle Funktion besitzen, also nicht nur Gegenstände der Wirklichkeit benennen, sondern immer auch eine kognitive Funktion, d. h. die intellektuelle Wahrnehmung und Verarbeitung von Wirklichkeit beeinflussen. Diese Auffassung – es ist nichts anderes als das auf die Fremdwort-Thematik bezogene Konzept sprachlicher Relativität (in seinen historischen Ausprägungen auch als These von der *sprachlichen Weltansicht* oder dem *sprachlichen Weltbild* bekannt) – wird völlig unterschiedlich bewertet. Das Spektrum umfasst Warnungen, Fremdwörter könnten systeminterne Analogieverhältnisse stören und dadurch die Klarheit des Sprechens und Denkens beeinträchtigen, ebenso aber auch das sprachpädagogische Lob von Fremdwörtern, weil man durch sie „neue Ideen“ und eine neue Art des Denkens (Knigge 1792) vermittelt bekomme. All diesen Argumentationen liegt die Überzeugung zugrunde, dass Sprache nicht einfach Werkzeug des sie absichtsvoll einsetzenden Sprechers ist, sondern dem Sprecher zugleich apriorisch vorgegeben ist: Der Mensch erkennt seine Welt entlang der Linien, die ihm von den grammatischen und lexikalischen Kategorien seiner Sprache gezeichnet werden. Das fremde Wort benennt nicht nur, sondern schafft auch Bilder der Wirklichkeit in den Köpfen der Sprecher.

2.1 Sprachstruktureller Fremdwortdiskurs

Bei der strukturbezogenen Beschreibung fällt auf, dass dort, wo von Fremdwörtern die Rede ist, nur selten Definitionen gegeben werden. Eine systematische Begrifflichkeit, wie sie etwa Werner Betz mit seiner Unterscheidung in *Wortentlehnung* und *Lehnübersetzung*, dann weiter in *Lehnbildung*, *Lehnformung*, *Lehnschöpfung* etc. bietet³ (oder jüngst auch Broder Carstensen und Ulrich Busse im „Anglizismen-Wörterbuch“: *aus englisch X – nach englisch X – zu englisch X*⁴) begegnet in den Darstellungen nicht. Häufig muss aus dem Zusammenhang erschlossen werden, worum es an einer betreffenden Stelle gerade geht, sodass eine umfassende Definition sehr allgemein bleiben muss: Fremdwörter sind zunächst die aus einer anderen Einzelsprache übernommenen, dem Deutschen ausdrucksseitig wie inhaltsseitig nicht zugehörigen Wörter. Wann aber Fremdwörter anfangen oder aufhören, solche zu sein, wird sehr unterschiedlich beurteilt. Schon die Terminologie ist ausgesprochen uneinheitlich. Der Ausdruck *Fremdwort* selbst ist erst ab dem 19. Jahrhundert belegt, zuvor ist die Rede von *fremden Wörtern*, von *Wörtern fremder Sprachen*, *ausländischen Wörtern*, *abheimischen Wörtern*, *Barbarismen*, *verba peregrina*, *entliehenen* bzw. *entlehnten Wörtern*, *fremdartig gebildeten Wörtern*, *Fremdlingen* etc., oder, in negativer Bewertung:

³ Z. B. Betz 1975, S. 250 f.

⁴ Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluss des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. Begründet v. Broder Carstensen, fortgeführt v. Ulrich Busse. 3 Bde. Berlin/New York 1993, 1994, 1996.

undeutschen Wörtern, fehlgebildeten Wörtern, Bastardwörtern, fremdem Putz/Schmuck/Glitterwerk, fremden Brocken, erbettelten Lappen fremder Sprachen, fremdem Mischmasch etc. Antonym dazu steht das *angeborene, bekannte, eigene, eigentliche, einheimische, natürliche, reine, übliche Wort*; speziell in Bezug auf das Deutsche heißt es: *eigentlich deutsch, natürlich deutsch, pur deutsch, recht deutsch, rein deutsch, kerndeutsch* etc. (dazu auch Gardt 1997).

Im Hinblick auf die Ausdrucksseite von Fremdwörtern bezieht man sich auf Lautung, Schreibung, Wortbildung und Flexion, wobei durchaus gegensätzliche Positionen hinsichtlich der Eindeutschung eingenommen werden. So wird von Grammatikern des 17. Jahrhunderts gefordert, Fremdwörter sollen ein „Teutsches Kleid/Ausspruch und Endung“ erhalten (Schottelius 1663, S. 1248 u. 284), und Philipp von Zesen lehnt sogar die Verwendung der Buchstaben *c*, *q* und *y* als *undeutsch* in der Schreibung ab (Zesen 1651, S. 146). Johann Christoph Gottsched und andere dagegen wollen, ein Jahrhundert später, in Schreibung und Lautung die ausgangssprachlichen Formen beibehalten: „Fremde Namen und Wörter schreibe man am liebsten mit denselben [...] Buchstaben; damit ihr Klang so viel möglich ist, beybehalten bleibt“ (Gottsched 1762, S. 119).⁵ Neben pauschalen Vorschlägen für das eine oder andere Verfahren begegnen Spezifizierungen, die auf die Art der Ausgangssprache abheben – bei „lebenden“ Sprachen solle die Originalschreibung beibehalten, bei „toten“ die Assimilation betrieben werden (Richter 1784, S. 163 f.) –, auf den Wohlklang des fremden Wortes (Leibniz 1697, S. 335) oder auf wieder andere Kriterien.

Über die Annahme eines Fremdworts entscheidet aber nicht einfach das Ausmaß seiner ausdrucksseitigen Assimiliertheit. Ebenso entscheidend ist, inwieweit sich das Fremdwort bereits im Sprachgebrauch durchgesetzt hat. Ganz pauschal gilt, dass zu allen Zeiten Fremdwörter um so eher akzeptiert werden, je stärker sie im Gebrauch etabliert sind. In den Texten ist über Jahrhunderte hinweg die Rede vom *Bürgerrecht* (z. B. bei Schottelius auch: „Teutsches Statrecht“, 1663, S. 1248), das bestimmte Fremdwörter erlangt hätten. Sehr oft, aber nicht zwingend, schlägt sich das natürlich im Grad ihrer Assimiliertheit nieder, und immer korreliert die Verwendungshäufigkeit mit der Verständlichkeit eines Fremdworts, zumindest innerhalb einer jeweiligen Varietät (z. B. Adelung: Wörter sind „zu Bürgern aufgenommen und allgemein verständlich“, 1785, Teil 1, S. 111). Als Beispiele werden häufig Lehnwörter wie *Fenster* oder *Mauer* angeführt, oder Fremdwörter, die zumindest nicht ausschließlich fachsprachlichen Charakters sind (*Sakrament, Bischof, General* etc.).

⁵ In diesem Sinne auch Sattler 1621, S. 15; Richter 1784, S. 164; Aichiger 1754, S. 33; auch Omeis 1704, S. 308: Fremdwörter sollen ihre „Grund-Buchstaben“ bei der Schreibung behalten (d. h.: *Christus*, nicht *Kristus*, *Cicero*, nicht *Zizero*, *Syllben*, nicht *Sylben* oder *Silben*); allgemein zur Diskussion der Schreibung von Fremdwörtern in zeitgenössischen Texten: Stieler 1691, S. 31.

Die Annahme von Fremdwörtern aus Gründen des Sprachgebrauchs erlauben im Übrigen auch viele derjenigen Grammatiker und Sprachpfleger, die ansonsten vehement gegen den Einfluß fremder Sprachen, Völker und Kultur protestieren.⁶ Dieses Zugeständnis ergibt sich wenigstens zum Teil aus der Einsicht in die Unabänderlichkeit von Sprachkontakt und Sprachwandel (Friedrich Andreas Hallbauer z. B. spricht, wie viele, von der unvermeidlichen „Vermengung der Völker“; 1725, S. 24 f.⁷). In einer sehr umsichtigen Arbeit, die kurz vor der Wende zum 19. Jahrhundert erscheint, schreibt Johann Kinderling, dass „vollkommene Reinigkeit“ einer Sprache „nur in der ersten Ursprache der Menschen“ denkbar sei, und daher eine wirklich konsequente Sprachreinigung „eben so unmöglich ist als eine genaue Beurteilung, was rein oder unrein ist“ (1795, S. 3 u. 44 f.). Das heißt nichts anderes – und Kinderling steht für viele Sprachgelehrte und -wissenschaftler unterschiedlicher Zeiten⁸ –, als dass eine fremdwortfreie, „an und für sich“ reine Sprache nur ein hypothetisches Konstrukt sein kann, das lediglich außerhalb der Realität von Sprache (z. B. als *Ursprache* einer nie genau bestimmbaren Vorzeit) seinen Ort haben könnte.

Tendenziell werden Fremdwörter also zu nahezu allen Zeiten dann eher akzeptiert, wenn sie 1. ausdrucksseitig mehr oder weniger stark assimiliert und 2. in das pragmatische Gefüge einer Sprache integriert sind. Hinzu kommt ein drittes Kriterium, das auf die Inhaltsseite des Zeichens abhebt: Fremdwörter werden akzeptiert, wenn sie eine Bezeichnungslücke im Wortschatz schließen („wenn für die Sachen, die wir sagen wollen, ganz und gar keine Wörter in der Sprache vorhanden sind“⁹) bzw. wenn ein deutsches Wort den zu bedeutenden Sachverhalt nicht in gleicher semantischer Prägnanz erfasst (wenn sich etwas durch ein deutsches Wort „nicht so gut, so deutlich und kurz“ wie durch ein Fremdwort ausdrücken läßt¹⁰). In der Regel wird das Argument der Bezeichnungslücke mit bestimmten sprachlichen Verwendungskontexten und Textsorten verknüpft: Als Fachwörter werden sie wesentlich eher akzeptiert denn als gemeinsprachliche Wörter. Das hat zum Teil praktische Gründe – der Fachterminus ist häufig die einzig gängige Bezeichnung für den fachlichen Gegenstand¹¹ –, zum Teil auch Gründe,

⁶ Justus Georg Schottelius etwa, der 1663 die für das 17. Jahrhundert wichtigste und mit 1500 Seiten umfangreichste Grammatik des Deutschen veröffentlicht, attackiert in den einleitenden Teilen seines Werks alles Fremde aufs Heftigste, um auf Seite 1245 schließlich weitgehende pragmatische Zugeständnisse zu machen.

⁷ Vgl. auch Laube 1835, S. 204: „Unser Leben hat sich nicht allein und unabhängig entwickelt, eine solche Entwicklung gibt es in Europa nicht mehr“ (zit. nach Straßner 1995, S. 267).

⁸ Auch schon Autoren des 17. Jahrhunderts gestehen zu, dass „nullam Linguam [...] esse puram“ (Harsdörffer 1646, S. 225); in diesem Sinne auch Harsdörffer 1648–53, III, S. 8 f.

⁹ Garve 1802, S. 13 f.

¹⁰ Kinderling 1795, S. 15.

¹¹ Vgl. etwa Bodmer/Breitinger, 1746, 2, S. 617 f.

die sich sozusagen aus der Umkehrung der Kritik an der Fremdwortverwendung in der Gemeinsprache ergeben: Wird dort häufig eingewendet, Fremdwörter seien *überflüssig* (eines der auf Fremdwörter am häufigsten bezogenen abwertenden Attribute), weil sie nicht der Darstellung von Wirklichkeit, sondern nur einem sekundären, symptomfunktionalen Zweck (im Sinne Karl Bühlers) dienen – nämlich ihren Benutzer als gelehrt oder modern auszuweisen –, dann trifft eben das am wenigsten auf die wirklich fachgebundene Verwendung von Termini zu. Sogar auf die Risiken, die mit der Eindeutschung fremder Fachtermini verbunden sein können, wird hingewiesen.¹²

Wo aber dennoch ein deutsches Wort an Stelle eines fremden eine Bezeichnungslücke schließen soll, sei es nun in der Fach- oder in der Gemeinsprache, werden unterschiedliche Verfahren vorgeschlagen. Darunter begegnet immer wieder die Wiederbelebung von Archaismen (z. B. Leibniz 1697, Kinderling 1795) und die Übernahme von Dialektismen in die Standardsprache (z. B. Jean Paul, in der „Vorschule der Ästhetik“ von 1804). Am häufigsten allerdings ist der Vorschlag der Schaffung von Neubildungen auf der Basis deutscher Wörter und Wortbildungsmorpheme. Zwar kann die Bezeichnung ‚deutsch‘ dabei gelegentlich auch auf Lehnwörter ausgeweitet werden, die vollständig assimiliert sind und als Fremdwörter nicht mehr wahrgenommen werden (Typ *Tisch, Teller*), doch gilt als Idealfall die Bildung aus germanischen Stämmen.

Zum ersten Mal in der deutschen Sprachgeschichte wird diese Art des systematischen Schaffens neuer Wörter als Ersatz für exogenes Wortgut im 17. Jahrhundert praktiziert. Aus den einsilbigen Stämmen des Deutschen lassen sich „allerley Bindungen/Doppelungen und artige Zusammenfügungen“ (Schottelius 1663, S. 50f.) bilden, und zwar auch gegen den Gebrauch. Schottelius etwa bildet Wörter wie *Un-wieder-ab-treib-lich-keit* oder *Un-be-leib-zücht-ig-ung*, und der Nürnberger Georg Philipp Harsdörffer konstruiert einen sog. „Fünffachen Denckring der Teutschen Sprache“ (1677, S. 517) – ein aus 264 Einzellaute(n), Lautkombinationen, Präfixen, Suffixen und Präpositionen bestehendes kombinatorisches System –, mit dessen Hilfe sich 97.209.600 ‚deutsche‘ Wörter bilden lassen, was natürlich bedeutet: *potentiell* deutsche Wörter, die in Anwendung eines sprachinhärenten Analogieprinzips sozusagen hochgerechnet werden, die aber faktisch, d. h. im Sprachgebrauch nicht existieren. Dieser Gedanke mag kurios erscheinen, ergibt sich aber ganz konsequent aus der Überzeugung, dass einer jeden Sprache bestimmte strukturelle Prinzipien inhärent sind, die man nutzen kann, um fremde Lexik zu umgehen: Das Deutsche hält wortbildungsmorphologisch alle Mittel bereit, um ‚aus sich selbst heraus‘ allen Bezeichnungsbe-

¹² Grotendorf 1818–24, S. 15 ff.: „In wissenschaftlicher Hinsicht ist es nicht nur schwer, bei Vermeidung aller fremden Ausdrücke verständlich zu bleiben; sondern es kann sogar, besonders in arzneiwissenschaftlicher Hinsicht, gefährlich seyn, die einmahl üblich gewordenen fremden Ausdrücke mit heimischen zu vertauschen“ (zit. nach Straßner 1995, S. 267).

dürfnissen gerecht zu werden (vgl. Schottelius 1663, S. 142 ff.; vgl. auch die viel spätere, aber in der Sache identische Darstellung Christian Moritz Pauli [Pauli 1811, S. 48]).

Ansätze dieser Art, die den Sprachgebrauch völlig ignorieren, gibt es bis weit in das 19. Jahrhundert hinein. Von den späteren Autoren, die in der Tradition des Rationalismus der Aufklärungszeit schreiben, wird die Forderung nach dem Ersatz von Fremdwörtern durch systeminterne Analogiebildungen allerdings mit einem besonderen Argument begründet: Es bestehe ein Einfluss der Sprachstruktur auf kognitive Abläufe im Bewusstsein der Sprecher, und zwar derart, dass nur ein wohl geordnetes, d. h. analog aufgebautes Sprachsystem ein klares begriffliches Denken erlaube (– dass das Denken, d. h. die Erkenntnisbildung sprachlich zumindest gestützt, wenn nicht unhintergebar durch Sprache konstituiert wird, ist eine Überzeugung, die in der Sprachphilosophie seit dem 17. Jahrhundert mehr und mehr um sich greift.¹³). Fremdwörter, die ihre eigenen morphologischen Merkmale im Deutschen beibehalten, sind keine im Sinne der Regeln des Deutschen natürlichen Analogiebildungen und lenken „unsere Aufmerksamkeit [gewaltsam] auf das Widrige der Bildung“ (Kolbe 1809, S. 200).¹⁴ Autoren wie K. C. Krause, J. G. Radlof, C. H. Wolke, K. W. Kolbe und Chr. M. Pauli betonen immer wieder die kognitive Notwendigkeit eines wortbildungs- und flexionsmorphologisch widerspruchsfreien Sprachsystems und begründen damit einen strukturell motivierten Purismus.¹⁵ Auch volkspädagogischen Zwecken kann die Forderung nach strukturell-analogistischer Sprachreinheit dienen: Joachim Heinrich Campe lässt keinen Zweifel daran, dass nur eine „durch ihre eigene Ähnlichkeitsregel [d. h. Analogie-Regel, A. G.] begrenzte“ Sprache, die „alles Fremde, dieser Ähnlichkeitsregel widerstrebende“ ausschließt, dem Gros der Bevölkerung verständlich ist und der „Volksaufklärung“ dienen kann (Campe 1813, S. VI).

Argumentationen, die Fremdwörter mit der Forderung nach systematischer Analogie ablehnen, weisen demnach drei Kennzeichen auf:

¹³ Unter anderem wird diskutiert, welche Sprachen typologisch (flektierende vs. agglutinierende vs. isolierende Sprachen) welche Art des Denkens ermöglichen. Zu diesem Komplex vgl. Gardt 1999, S. 230 ff.

¹⁴ „Aber gehäufte Formen gleicher Art [d. h. strukturfremde Wörter, A. G.] erzeugen Analogien und grammatischen Zusammenhang, wodurch unsere Aufmerksamkeit auf das Widrige der Bildung gewaltsam gelenkt wird. Unsere Fremdheiten mit ihrem gesamten Zubehör von Ableitungssilben, Biegesilben, Vorlingen und Endlingen stellen ganz eigentlich eine Sprache in der Sprache [dar], die als ein besonderes, in sich geschlossenes Ganzes mit und neben ihr fortläuft, und fast eben so grell hervortritt als die Sprache selbst.“

¹⁵ Auf die heutzutage nur noch absurd anmutenden Überzeichnungen der Eindeutschungsvorschläge sei hier nur am Rande verwiesen. So deutsch z. B. Karl Christian Krause den Satz „Die Poesie ist in ihren freien Dichtungen über alle Moralität erhaben“ so ein: „Die Lebeinbildung ist in ihren freien Ewiglebdbildungen über alle Eigenwesenlebegesetzlichkeit erhaben“, in Krause 1901, S. 39 f., zit. nach Straßner 1995, S. 206.

- einen hypostasierten, tendenziell ahistorischen Systembegriff: vom 17. bis ins 19. Jahrhundert wird der eigenen Sprache eine *Grundrichtigkeit* zugesprochen, eine *grundgewisse Stimmigkeit*, eine *innere Analogie*, die durch Fremdwörter gefährdet werde;
- das Ideal einer strukturell vollständig durchsichtigen Sprache, deren Wortbedeutungen mit den morphologischen Strukturen kongruieren: ein Wort wie *Waffenstillstand* erfüllt diese Bedingung, das französische *armistice* – wird es im Deutschen als Fremdwort verwendet – nicht (z. B. Pauli 1811, S. 10);
- (vorwiegend in Arbeiten des 18. und 19. Jahrhunderts:) die Überzeugung, dass Sprache und Kognition miteinander korrelieren und eine nach dem Analogieprinzip strukturierte Sprache die Schlüssigkeit des Denkens unterstützt.

Die Ergebnisse des strukturbezogenen Fremdwort-Diskurses lassen sich so zusammenfassen: Die Annahme von Fremdwörtern nimmt zu: 1. mit dem Grad ihrer Verbreitung im Gebrauch (besonders in den Fachsprachen), 2. mit dem Grad ihrer ausdrucksseitigen Assimiliertheit, 3. mit ihrer Eigenschaft, Bezeichnungslücken zu schließen. Wird dagegen der Ersatz von Fremdwörtern gefordert, dann wird die Verwendung alten oder regionalen Wortgutes vorgeschlagen, sehr häufig auch die Neubildung auf der Basis germanischen Wortmaterials, auch gegen den etablierten Gebrauch. Gelegentlich wird die Einhaltung streng analogistischer Bildungsregeln mit einer Korrelation sprachlicher Strukturen und kognitiver Abläufe begründet.

2.2 Sprachideologischer Fremdwortdiskurs

Der ideologisch geprägte Fremdwort-Diskurs zeigt drei Kennzeichen (nach Gardt 1999):

1. das emphatische Lob der eigenen Sprache und zugleich ihre Vergegenständlichung zu einer Größe, die aus ihren historischen und sozialen Bezügen herausgelöst ist; diese Größe besitzt eine von ihren Sprechern irgendwie unabhängige *Natur* (*Charakter, Wesen, Art, Kraft, Geist, Genius/Genie* etc.), ist durch hohes Alter und genetisch-genealogische Reinheit gekennzeichnet sowie durch inhärente Gesetzmäßigkeiten geregelt, die eine Art strukturelle Selbstregulierung der Sprache erlauben (vgl. Jacob Grimms Bemerkung, Sprachen „haben einen naturtrieb, das fremde von sich abzuhalten“ [Grimm 1864-90, S. 330]; in der Annahme solcher Gesetzmäßigkeiten berührt sich der sprachideologische Fremdwort-Diskurs mit dem sprachstrukturellen); Fremdwörter vertragen sich nicht mit diesem Konzept der von alters her reinen, strukturell homogenen Sprache;
2. die Einbeziehung ideologisch interpretierbarer Größen in die sprachbezogene Diskussion, d. h. Sprache wird in Beziehung gesetzt zu: 1. kulturellen Größen: z. B. *Volk* und *Kultur*, hinzu kommt der Sonderfall des

- Ethisch-Moralischen: *Sitte, Anstand, Moral*; 2. politischen Größen: *Nation, Reich, Land*; 3. ethnischen und anthropologischen Größen: *Volk, Stamm, Rasse*; diese Größen werden in einer oft vage-assoziativen Weise mit Sprache in Verbindung gebracht, dabei oft ins Mythologische und Sakrale ausgreifend: *deutsche Sprache, Kultur, Volk, Nation* und *Sitte* stehen dann in einer Beziehung zueinander, die sich letztlich nicht mehr rational nachvollziehen lässt, einem *Sprachcharakter* (-natur, -wesen etc.) wird ein *Volks- oder Nationalcharakter* zugewiesen; die eigene Sprache ist also weit mehr als ein arbiträres Zeichensystem und weist zu ihren Sprechern enge Verbindungen kultureller, politischer, ethnischer Art auf, während die fremde Sprache „für uns kalt“ ist (Steinthal 1880, S. 104);
3. die – mehr oder weniger explizit und aggressiv formulierte – Behauptung der Überlegenheit des sprachlich, kulturell, politisch, ethisch-moralisch und ethnisch-anthropologisch Eigenen über fremde *Sprachen, Kulturen, Sitten, Nationen, Völker* und *Rassen*, zugleich die Behauptung der Gefährdung der eigenen Sprach-, Kultur- und Volksgemeinschaft durch fremde Sprachen, Kulturen, Sitten, Nationen, Völker und Rassen; als Resultat dieser Behauptung schließlich die scharfe Abwertung und Ablehnung des Fremden.

Diese drei Kennzeichen des ideologischen Fremdwort-Diskurses begegnen zu unterschiedlichen Zeiten in sehr unterschiedlicher Ausprägung. Kulturpatriotische Darstellungen der Barockzeit etwa sind getragen von dem Wunsch einer Aufwertung des Deutschen gegenüber den modernen europäischen Nachbarsprachen, vor allem dem Französischen, zugleich sind sie oft geprägt von den Erfahrungen des Dreißigjährigen Kriegs. Äußerungen aus der Zeit der französisch-deutschen Kriege des 19. Jahrhunderts entspringen häufig einem intensiven anti-napoleonischen Patriotismus, nicht selten bürgerlich-liberaler Provenienz, während Texte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an nationalistischer Schärfe nicht zu überbieten sind.

Zu den Themen im Einzelnen: Die Vorstellung einer alten und genealogisch reinen Sprache wird im 17. Jahrhundert noch mit Rekurs auf die Heilige Schrift begründet: Das Deutsche gilt als eine Sprache, die über das Germanische und das Keltische auf die Babylonische Sprachverwirrung zurückgeht. Damit wird es auf eine Stufe mit den Heiligen Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein gestellt. Frühe, von den Humanisten gewonnene Erkenntnisse über die Verwandtschaft der Sprachen werden so patriotisch interpretiert. Im Zentrum der Argumentation stehen die *Stammwörter* des Deutschen, die als lautlich motivierte Wörter „in rerum natura“ (Schottelius 1663, S. 48), in der Natur der Dinge verankert seien und die Gegenstände der Welt referentiell zuverlässig abbilden. Die Wörter der romanischen Sprachen vermögen das schon deshalb nicht in gleichem Maße, weil, so die Argumentation, diese Sprachen stark durch das Lateinische geprägt und daher ‚nur‘ „abgeleitet“ sind. Eine Sprache wie das Deutsche, die über solches

Wortmaterial und zudem über ausgeprägte Möglichkeiten der Komposition und Derivation verfügt, benötigt keine Fremdwörter.

Die Vorstellung von der genealogisch reinen, strukturell autarken Muttersprache verliert zwar im Laufe des 18. Jahrhunderts ihre metaphysischen Züge, bleibt jedoch ansonsten bestehen. Auch mit der Sicherung der sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse wird von zahlreichen Autoren eine direkte Linie Indogermanisch – Germanisch – Deutsch angenommen, die das Deutsche zum hervorragenden Vertreter der Familie der germanischen Sprachen erklärt. Ohnehin gilt das Deutsche als flektierende Sprache den agglutinierenden und isolierenden Sprachen als überlegen (– diese Überzeugung von der Überlegenheit der flektierenden Sprachen ist im 19. Jahrhundert im übrigen kein deutsches, sondern ein europäisches Phänomen). Das um sich greifende Organismus-Konzept fördert die Sicht von Sprache als eines *eigenen* Gesetzen folgenden, sich in *unabänderlichem Gang* aus wenigen *Urbegriffen* heraus entwickelnden Ganzen (Jacob Grimm).¹⁶

Wird Sprache zusätzlich zu Größen wie *Kultur*, *Nation*, *Reich*, *Volk* und *Rasse* in Beziehung gesetzt, kann sich die Argumentation schlagartig ideologisch aufladen. Am wichtigsten erweist sich dabei die Übertragung von (vermeintlichen) Eigenschaften der Sprache auf (vermeintliche) Eigenschaften der Sprecher, also die Identifizierung eines *Sprachcharakters* mit einem *Volks-* und *Nationalcharakter*. Die Entwicklung setzt schon früh ein: Die Wiederentdeckung der „Germania“ des Tacitus im 16. Jahrhundert markiert den Beginn eines Germanenmythos, der die Germanen – und in ihrer Nachfolge die Deutschen – als ebenso *erhaben*, *redlich* und *tugendhaft* (so Martin Opitz im „Aristarchus“ von 1617) darstellt wie ihre Sprache als ein Idiom von „rauhem wilder Freyheit“ (Schottelius 1663, S. 178), von ihrer ganzen Anlage her *edel*, *aufrechtig* und *natürlich*.

Die Idealisierung des Germanisch-Deutschen in Sprache und Sprechern hält sich bis in das 20. Jahrhundert, treibt dabei gelegentlich argumentative Blüten¹⁷ und wird häufig durch die Einbeziehung des Sprachraums ergänzt: Schon für die frühen Autoren war das politische Ideal ein einheitliches, starkes *Reich*, „von frömden Macht gänzlich unbezwungen“ und „von frömden Sprachen unverworren“ (Schottelius 1663, S. 123), und Sprachpflege bedeutete für sie zweierlei: „über unseres Vaterlands/und unserer Sprache Freyheit zu halten“ (Hille 1647, S. 78*). Diese enge Verknüpfung von Sprache (*Deutsch*), Sprechern (*deutsches Volk*) und Sprachraum (*deutsches Reich*, *deutsche Nation*), die eine analytische Sonderung der Bereiche kaum möglich macht, ist ein Gemeinplatz sprachpatriotischer wie auch sprachnationa-

¹⁶ Zum Organismuskonzept in der Geschichte der Sprachwissenschaft s. Schmidt 1986.

¹⁷ Man halte sich Bemerkungen wie diejenige O. Brieglebs vor Augen, wonach Veränderungen der Akzentverhältnisse im Germanischen Ausdruck einer „gewaltigen Willensregung“ der Germanen sei (Briegleb 1926, S. 71; zit. nach Römer 1989, S. 91). Ähnliche Formulierungen finden sich selbst bei Jacob Grimm (1880/1970, S. 292, 306).

listischer Darstellung. Auch von zahlreichen Autoren des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wird er formuliert: Die „deutsche Muttersprache“, so heißt es in einem Text von 1888 aus der Zeitschrift des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“, sei „der breiteste und festeste unter den Grundpfeilern, auf denen das deutsche Reich beruht“. Und der Autor eines Textes von 1834 schreibt in zeittypischem Pathos: „[...] wer Deutsch spricht, spricht es aus seinem eignen Innern heraus und bedient sich der Sprache nicht wie eine bloße Convention, sondern als eines Naturprodukts, das in seinem eignen Lebensblute Wurzel faßt und seinen Geist vielastig mit Blüten und Früchten durchwächst“ (Ludolf Wienbarg, zit. nach Straßner 1995, S. 230).

Bei der kritischen Bewertung von Formulierungen dieser Art muss stets der Hintergrund berücksichtigt werden, vor dem sie verfasst wurden. Die Postulierung einer besonderen Nähe der Sprecher zu ihrer Muttersprache ist als solcher ein Topos der Sprachreflexion seit frühester Zeit und geht jeder ideologischen Auslegung zunächst voraus (vgl. z. B. in Texten der Frühen Neuzeit das Lob der natürlichen, *cum lacte*, d. h. mit der Muttermilch aufgenommenen Muttersprache Deutsch im Gegensatz zum gelehrten Lateinischen, das aus rationaler Distanz erlernt wird). Doch auch dort, wo ein politisches Moment Teil der Argumentation ist, verrät eine bloße Formulierung keineswegs automatisch eine irgendwie ideologisch konservative Haltung des Autors (– die zuletzt zitierte Bemerkung vom Deutschen, das *im Lebensblut* seiner Sprecher *Wurzel gefasst* habe, stammt z. B. von dem Jungdeutschen Ludolf Wienbarg, dessen nationales Denken zu seiner Zeit ausgesprochen revolutionär und alles andere als konservativ war).

Auch die Einbeziehung fremder Sprachen, Kulturen, Völker und Nationen in die Diskussion kann sehr unterschiedlich motiviert sein. Der Romantiker August Wilhelm Schlegel etwa nimmt einen Zusammenhang von Sprachtyp und Menschentyp in einer Weise an, die nichts Ideologisches an sich hat: „Die gemäßigten Klimate haben im ganzen genommen die schönsten und geistvollsten Menschen und auch die schönsten Sprachen hervorgebracht, so die griechische und späterhin zum Teil die lateinische, italienische und französische Sprache und einen großen Teil der orientalischen Sprachen“ (Schlegel 1788/89, § 49). So wenig das nationalistisch ist, ahnt man aber, wie leicht der Übergang zu einer ideologisch motivierten Beschreibung ist: Aus der Eleganz und Leichtigkeit der romanischen Sprachen und Sprecher wird dann Oberflächlichkeit, Affektiertheit und Unredlichkeit – das Französische gilt als „doppelsinnige Trug-Sprache“ (J. G. Radloff 1814, zit. nach Straßner 1995, S. 203), „die die ganze Französische Natur mit ihrer Äusserlichkeit und Oberflächlichkeit“¹⁸ zum Ausdruck bringt – aus der vermeintlichen Här-

¹⁸ F. G. Welcker schreibt 1814, er erwarte, dass mit dem Zurücktreten des Französischen in Deutschland auch „der Geist, der in ihr [d. h. der französischen Sprache, A. G.] wohnt, [...] die ganze Französische Natur mit ihrer Äusserlichkeit und Oberflächlichkeit“ verschwinden würde (zit. nach Straßner 1995, S. 204).

te und Uneleganz der germanischen Sprachen und Sprecher wird Klarheit und Aufrichtigkeit (– dass solche Stereotypisierungen auch in die andere Richtung laufen, sich also auch gegen das Deutsche richten, sei hier nur am Rande angemerkt¹⁹).

Im ideologischen Fremdwortdiskurs werden Fremdwörter nicht mehr als Bereicherung der aufnehmenden Sprache und Kultur empfunden, sondern als deren Gefährdung, als Bedrohung der eigenen Identität. Schon die Begrifflichkeit lässt das erkennen: Fremdwörter wirken auf die Sprache, indem sie in sie *eingepfropft* werden, der eigenen Sprache *unleidsam* sind, sie *verbastarden* oder *verlöschen* lassen, sie *im Innern entdeutschen*, eine andere Sprache aus ihr entstehen lassen, ihr Gewalt antun, sie verfälschen, verqueeren, ausrotten, bedeutungslos machen, ihrem Genius widersprechen, Idiotismen aus ihr verdrängen, sie zur *bettlerischen Sklavin* machen etc. Frühe Äußerungen dieses Zuschnitts lassen eher eine Art naiv-trotzige Selbstaufwertung gegenüber dem Französischen erkennen: „Machst Du die Sprach zur Magd: So wirst du werden Knecht“ (Siegfried von Birken, in Neumark 1668, b6r) warnt ein Autor des 17. Jahrhunderts. Und: Durch die *Fremdgie* der Deutschen, vor allem durch die französischen Fremdwörter, wird „der teutsche Geist erfömde/ die rechte Art verunartet/ verstatet/ und in eine ganz andere Form gegossen“ (Schottelius 1663, S. 167).

Thematisch durchaus ähnlich, aber im Ton wesentlich aggressiver, sind Äußerungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Sie unterscheiden sich von früheren Stellungnahmen auch darin, dass sich die Sprachwissenschaft seit dem frühen 19. Jahrhundert die Erkenntnisse der aufkommenden Ethnologie und Anthropologie zunutze macht und Sprache mit Rasse korreliert. Solche Korrelationen sind in vielen Fällen völlig unideologisch, in vielen Fällen eurozentrisch (bzw. ‚indo-eurozentrisch‘, d. h. die indogermanischen Sprachen mit den Vertretern indogermanischer Rassen korrelierend), schließlich, vor allem nach 1871, in vielen Fällen krass nationalistisch (charakteristisch für den Tenor ist dieser Auszug aus einem Beitrag über das „Erbübel der Ausländerei“, in der Zeitschrift „Muttersprache“ von 1933: „Die Sprache als Schöpfung des Volkes, dem du angehörst, hat ein inneres Gesetz, das in deinem Blute widerklingt. Blut und Boden, Rasse und Seele gelangen zum Ausdruck und werden Gestalt [...] in dem Wunderwerk der deutschen Sprache“). Einhundert Jahre zuvor hatte Friedrich Ludwig Jahn vor „Welschworten“ gewarnt, die „unsere Grundansicht verdütern, die Lebensverhältnisse verwirren, und durch andersartige, sittliche, rechtliche, und staatliche Begriffe das Deutschthum verunstalten, entstellen und schänden“ (Jahn 1833, S. 206, zit. nach Straßner 1995, S. 264).

Was die Zitate aus dem 17. bis 20. Jahrhundert verbindet – Fremdwörter *entfremden* den eigenen Geist und *verunarten* die eigene Art bzw. Fremd-

¹⁹ Der Vorwurf der Primitivität und Unkultiviertheit der Deutschen begegnet seit dem Mittelalter; s. dazu den Beitrag von H. Münkler in Garber 1989.

wörter *verdüstern die Grundansichten* und *verunstalten/entstellen* das wesentlich Eigene – ist die Überzeugung, dass Sprache eine für die Erkenntnis und Beurteilung der Dinge konstitutive Funktion hat. Das ist das Konzept sprachlicher Relativität²⁰ –, in einer ins Ideologische trivialisierten Form: Das sprachlich Fremde gefährdet unsere Wahrnehmung und damit auch Wahrung des Eigenen in seiner Substanz. Eben das ist der zentrale Gedanke jedes xenophoben Fremdwortpurismus.

Wer sich mit dem ideologisch motivierten Fremdwortpurismus befasst, wird rasch feststellen, dass seine Beurteilung sorgfältige Differenzierungen erfordert. Auf der einen Seite scheint es geradezu so etwas wie Universalien des ideologischen Sprachpurismus zu geben, d. h. Inhalte und Strukturen sprachpatriotischer und -nationalistischer Argumentation, die zu völlig unterschiedlichen Zeiten in nahezu identischer Form begegnen (– dazu zählen die erwähnte Hypostasierung und Enthistorisierung von Sprache, die Betonung des Alters und der genealogischen Reinheit der Muttersprache, das oft sakral oder mythologisch gefärbte Verknüpfen von Sprache mit kulturellen, politischen und ethnisch-anthropologischen Größen wie *Kultur*, *Volk*, *Nation*, *Reich* und *Rasse* etc.). Andererseits unterscheiden sich die historischen Motive für die Ideologisierung der Sprachdiskussion erheblich.²¹ Wie sehr ein Urteil über eine Phase des ideologisch geprägten Fremdwortpurismus von den historischen Bedingungen des Falles und der Position des Urteilenden abhängt, wird deutlich, wenn man z. B. sprachideologische Darstellungen in den Blick nimmt, die sich gegen eine Kolonialsprache richten und aus dem Blickwinkel einer sich gegen die Kolonialmacht formierenden jungen Nation formuliert werden. Ist dort etwa in den Texten die Rede davon, dass die fremde Sprache die Identitätsbildung der eigenen Nation gefährde, weil „eine Nation ohne Nationalsprache eine Nation ohne Seele“ (zit. nach Schmied 1985, S. 60) sei – eine Bemerkung von 1967, mit der die Durchsetzung des Swahili gegenüber dem Englischen in Tansania begründet werden soll –, so wird man dieses nationale Pathos wohl anders bewerten als in den zuvor zitierten Beispielen des aggressiven Sprachnationalismus.

²⁰ Zahlreiche ideologisch argumentierende Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts nutzen die Tatsache, dass der Gedanke einer einzelsprachlichen Konstitution des Denkens in der Geschichte der Sprachphilosophie immer wieder diskutiert wurde, um Persönlichkeiten wie Johann Gottfried Herder, Friedrich von Hardenberg (Novalis), August Wilhelm Schlegel, Johann Gottlieb Fichte, Wilhelm von Humboldt und andere als vermeintliche Zeugen für eine ideologische Auslegung des Relativitätsgedankens heranzuziehen (z. B. Fritz Stroh in seiner Habilitationsschrift „Der volkhafte Sprachbegriff“ von 1933).

²¹ Eben darauf reagiert die Forschung, wenn sie sprachideologische Darstellungen der Barockzeit nicht unter dem Stichwort (Sprach-)nationalismus, sondern als Kulturbzw. Sprachpatriotismus diskutiert (z. B. von Polenz 1994, Huber 1984).

2.3 Sprachpädagogischer und sprachsoziologischer Fremdwortdiskurs

Ausgangspunkt sprachpädagogischer Überlegungen zur Fremdwortthematik ist die Überzeugung, dass die Beherrschung von Fremdwörtern mit dem Wissen und der Bildung der Sprecher korreliert (typisch z.B. Naumann 1923, S. 159: „Der Philologe weiß, daß das fremde Gut in einer Sprache der Bildungsgradmesser der Sprachträger sein kann“). Sprachtheoretisch impliziert das die nicht minder selbstverständliche Annahme von der referentiellen Leistung der Wörter: Da die Wörter die Einzeldinge aus der amorphen Fülle der Phänomene herausheben und identifizieren, ermöglicht die Beherrschung des Wortes auch den Zugriff auf die bezeichnete Sache. „[D]ie Worte [antworten] den Sachen“ – so begründet Gottfried Wilhelm Leibniz die Notwendigkeit eines Fachwörterbuchs für das Deutsche, denn die „Erläuterung ungemainer [d. h. unbekannter, A. G.] Worte [muss] auch die Erkenntniß unbekannter Sachen mit sich bringen“ (1697, S. 339).

Nimmt man aber an, dass man die Sachen über die Wörter kennenlernt, dann spricht man den Wörtern nicht nur eine Funktion der Darstellung zu (im Sinne Karl Bühlers), sondern auch eine kognitive Funktion. Die Erfahrung zeigt, dass man sich weite Teile der Welt nicht auf der Basis des persönlichen unmittelbaren Kontakts mit den Dingen erschließt, sondern über und in Sprache. Da fremde Wörter diejenige „Nuancierung und Zusammenfassung von Begriffen“ ausdrücken, die für eine jeweilige Kultur spezifisch sind²², führen sie in die eigene Sprach- und Kulturgemeinschaft neue geistige Sachverhalte ein und bewirken einen veränderten Blick auf die Welt, eine „Entzündung am Fremden“ (Naumann 1923, S. 159). Unter ideologischen Gesichtspunkten wird gerade das oft kritisiert, unter sprachpädagogischen dagegen als Chance begriffen.

Innerhalb des sprachpädagogischen und -soziologischen Diskurses werden völlig gegensätzliche Positionen hinsichtlich der Frage eingenommen, ob Fremdwörter eingedeutscht werden sollen oder nicht. Wer für die Beibehaltung von Fremdwörtern in ihrer ausdrucksseitigen Form eintritt, tut dies in der Regel mit den Argumenten, dass Fremdwörter aufgrund ihrer spezifisch ausgangssprachlichen (und damit auch ausgangskulturellen) Bedeutung eine Bereicherung darstellen und zugleich besser verständlich seien als eigens geschaffene deutsche Wörter. Bereichernd wirken Fremdwörter sowohl auf die Sprache wie auch auf die Bewusstseinsbildung der Sprecher: Ohne Fremdes im Wortschatz würde das Deutsche verarmen (so z.B. Karl Otto Erdmann 1916, S. 10; auch Arthur Schopenhauer, dazu Straßner 1995, S. 241; auch Christian Gueintz 1641, S. 404; zur Bereicherung im syntaktischen Bereich s. Kluge 1894). Programmatisch hat das 1917 die Berliner Akademie der Wissenschaften angesichts des heftigen Purismus der Zeit for-

²² Moritz 1793/94, S. 662; auch: Adelung 1785/1, S. 112; Adelung, 1782, Vorrede,)(5'; Herder 1767, S. 158 f.; Nicolai 1808, S. 151., Garve 1802 S. 13 ff.

muliert (Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins 33, 1918, S. 97 ff.): „Fremdwörterreichtum ist geradezu das Kennzeichen einer entwickelten Kultursprache, er bedeutet eine unentbehrliche Bereicherung und Verfeinerung ihrer Ausdrucksmittel“.

Wörter, die „ganz das eigenthümliche Gepräge des Nationalcharakters“ der fremden Sprachgemeinschaft ausdrücken, führen zu „neuen Ideen“ im eigenen Denken (Knigge 1792, S. 182). Wenn diese Wörter nicht einge-deutscht werden sollen, dann zum einen deshalb, weil sich mit den deutschen Lexemen und Morphemen nicht genau dieselben *Ideen* verbinden, aber auch deshalb, weil die Wörter gerade wegen ihrer ausdrucksseitigen Fremdheit einen Signalwert besitzen, der die intellektuelle Neugier auf die bezeichnete Sache weckt, mehr als jedes vertraute deutsche Wort das vermag (vgl. Leo Spitzer: „Das Fremdwort mit seinem exotischen Klang erweckt dagegen viel lebhaftere Empfindungen, es scheint dem Sprecher mehr zu besagen, auch wenn sich sein Begriffsumfang genau deckt mit dem des entsprechenden deutschen Wortes“, Spitzer 1918, S. 21). So kann Hans Nauman resümieren: „Das läßt sich also nicht leugnen, daß alle sogenannte höhere Kultur durch die Berührung mit Fremden entstanden ist“ (Naumann 1923, S. 159 f.). Diese Überzeugung teilen zahlreiche Wissenschaftler, Künstler und Intellektuelle des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, von Ernst Robert Curtius über Theodor Fontane und Wilhelm Dilthey bis zu Heinrich von Treitschke (zu ihrem Widerspruch gegen die Germanisierungs-Forderungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins s. Preußische Jahrbücher 63, 1889, S. 312).

Das Argument der Verständlichkeit von Fremdwörtern wiederum wird sowohl von Befürwortern als auch Gegnern der Eindeutschung verwendet: Sind Fremdwörter „durch langen Brauch“ so etabliert, dass „auch der gemeine Mann selbige weit besser versteht“ als „von Super-klugen Übersetzern“ „neu-ausgesinnte Wort“, dann verlangt „Regula Claritatis“ die Bevorzugung des Fremdworts.²³ Umgekehrt ist der Hinweis auf die Unverständlichkeit von Fremdwörtern eine klassische Begründung für die Forderung nach ihrer Übersetzung. Gerade in den zentralen Bereichen des öffentlichen Lebens sollten Fremdwörter daher vermieden werden (so z. B. Kinderling 1795, S. 67 f.).²⁴ Viele Autoren bieten Kompromisse an, die von dem praktischen Gedanken der besten Verständlichkeit geleitet sind, etwa Johann Christoph Adelung (Adelung 1782, S. 665 ff.) oder der Frühaufklärer Christian Wolff, der für Mathematik und Philosophie große Teile einer deutschen Terminologie geschaffen hat: Er ergänzte seine Arbeiten durch Regis-

²³ So Augustin Dornblüth 1755, S. 302; in diesem Sinne auch Garve 1802, S. 328; Lindner 1755, S. 17; Bodmer/Breitinger 1746, 2, S. 617 f.; Adelung 1785, 1, S. 112; Jochmann 1828, S. 82; Rückert 1864, S. 90–137.

²⁴ Ein Gemeinplatz ist die Behauptung, durch Fremdwörter könnten sich die Landsleute untereinander nicht mehr verstehen und würden zu Fremden im eigenen Land; dazu s. z. B. Hille 1647, S. 136; Thomasius 1687/1701, S. 3.

ter, in denen die Leser die Rückübersetzung der deutschen Fachwörter in das üblichere Fremdwort nachschlagen konnten.

Die Verständlichkeit von Fremdwörtern spielt aber nicht nur eine Rolle für die praktische Regelung der Alltagsgeschäfte, sondern besitzt auch eine gesellschaftspolitische Komponente. Am markantesten formuliert wird sie von Joachim Heinrich Campe: Ohne eine von Fremdem freie Sprache gibt es keine wirkliche „Volksaufklärung“.²⁵ Erst die Eindeutschung von Fremdwörtern, also erst ihre Beseitigung als Sprachbarrieren, ermöglicht dem Gros der Bevölkerung den Zugang zu Wissensbeständen, die ihm bislang nicht zuletzt durch Fremdwörter (oft: fremde Fachwörter) verschlossen waren. Auf der Linie der gerade im Rationalismus des 18. Jahrhunderts immer wieder betonten Überzeugung, dass Sprache nicht nur der Abbildung der Welt dient, sondern das eigentliche *instrumentum rationis* ist, liegt die Auffassung, dass nur deutsche Wörter es auch weniger gebildeten Sprechern erlauben, in Sprache zu denken und sich mit ihrer Hilfe die Welt intellektuell zu erschließen. Die sich so verstehende Spielart des Purismus ist pädagogisch-aufklärerischer Natur.

2.4 Sprachkritischer Fremdwortdiskurs

Unter dem Stichwort des sprachkritischen Fremdwortdiskurses werden hier zwei Arten von Urteilen über Fremdwörter behandelt: einerseits stilistische und andererseits kommunikationsspezifische bzw. ethische. Zu den stilistischen Urteilen zählen im Wesentlichen Gesichtspunkte, die im rhetorischen und poetologischen Schrifttum erörtert werden, zum Teil schon seit der Antike.²⁶ Dabei spielen ästhetische Aspekte von Fremdwörtern (*verba peregrina*) in der Rhetorik zunächst nur eine sekundäre Rolle, entscheidend ist ihr Beitrag zur pragmatisch angemessenen Gestaltung der Rede. Grundsätzlich – wenn die pragmatischen Gegebenheiten (Anlass, Intention, Situation etc.) der Rede bzw. des schriftlichen Textes es erfordern – können Fremdwörter daher durchaus mit *licentia*, zur legitimen Erreichung eines stilistischen Effekts eingesetzt werden (z. B. Quintilian: *Institutio oratoria* I, 5, 8). Am Ausgangspunkt klassischer rhetorischer Darstellung jedoch steht die Beschrei-

²⁵ Campe 1794, S. XXXX, stellt fest, „daß, wenn wir unsere Kenntnisse und Einsichten aus den Studierzimmern und aus Büchern, die nur für Gelehrte geschrieben sind, *in die Welt* oder *unter das Volk* zu bringen wünschen [...], wir nicht zu sehr und nicht zu einmüthig dahin streben können, unsere Sprache, so viel möglich und thunlich ist, von allem Fremd-artigen, besonders von solchen ausländischen Wörtern, welche unsinnliche Begriffe bezeichnen, zu reinigen [...]. Nur dann erst wird eine allgemeine Volksaufklärung über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und des Bürgers, unter uns möglich seyn [...]“ (zit. nach Schiewe 1988, S. 103).

²⁶ Damit sei nicht gesagt, dass sich die Äußerungen zu Fremdwörtern in Rhetorik und Poetik in deren ästhetischer Beurteilung erschöpfen; vor allem die Rhetorik behandelt die Fremdwortfrage unter viel ausgreifenderen Fragestellungen (z. B. der Frage der Angemessenheit in bestimmten Textsorten, Redesituationen, bei bestimmten Gruppen von Zuhörern etc.).

bung von Fremdwörtern als Fehlern, d. h. als Verstößen gegen die *latinitas*, die stilistische und grammatische Regelgemäßheit der Sprache (Institutio oratoria I, 5, 7 ff.). In sprachkritischen Schriften schließlich reduzieren sich Bemerkungen zu Fremdwörtern oft auf Geschmacksurteile, wobei stilistisch-ästhetische Aspekte im Mittelpunkt stehen. Das Spektrum der Äußerungen umfasst Positionen wie diejenige von Leibniz, der vor allzu radikalem Purismus warnt, weil ein zu gründlich ‚gereinigter‘ Text „wie eine Suppe von klarem Wasser“ sei, „nehmlich ohne Unreinigkeit und ohne Krafft“ (Leibniz 1697, S. 332)²⁷, umfasst auch die Gegenposition der Ablehnung von Fremdwörtern, und zwar ebenfalls aus stilistischen Gründen: Für Otto Behaghel z. B. ist „Fremdwörtersucht“ „auch vom Standpunkte der Ästhetik [...] etwas höchst verwerfliches“ (Behaghel 1886, S. 134).²⁸

Sprachtheoretisch interessanter sind Urteile über Fremdwörter, die Ausdruck eines Ideals, einer Ethik der Kommunikation sind. Danach wird ihre Verwendung als Ausdruck von Pseudogelehrtheit oder der modisch-oberflächlichen Teilhabe an (oft aktuellen) gesellschaftlichen Strömungen bewertet. In diesen Fällen dient das Fremdwort nach Meinung der Kritiker dazu, die tatsächliche Beziehung zwischen Sprache und Wirklichkeit zu verschleiern und die Kommunikation irgendwie unseriös, unaufrichtig, weil nicht mehr in den objektiven Gegebenheiten begründet, zu machen: Wer Fremdwörter einsetzt, um gelehrt zu wirken, ist tatsächlich weniger gelehrt, wer durch Fremdwörter eine bestimmte gesellschaftliche Orientierung suggerieren will, ist nicht wirklich orientiert, weil er seine vermeintliche Überzeugung nur schlagwortartig auf den Lippen trägt.

Diese Art der Fremdwortkritik lässt sich an so zahlreichen Beispielen illustrieren, dass hier lediglich zwei genannt werden sollen, ein sehr frühes aus der deutschen Sprachgeschichte und ein aktuelles. Von den Sprachgesellschaften des Barock wird immer wieder die enge Orientierung führender gesellschaftlicher Kreise, vor allem im Umkreis der Höfe, an französischer Kultur und Lebensart kritisiert. Im sprachlichen Bereich schlägt sich die Abneigung gegenüber dem sog. *Alamode*-Wesen in der Kritik an der Verwendung modischer Gallizismen nieder. In fiktionalen Briefen führen die Mitglieder der Sprachgesellschaften die Korrespondenz zwischen Teilnehmern an dieser Hofkultur als affektiert vor: „Der Herr“, so schreibt eine junge Dame angeblich an ihren Verehrer, „hat sich nicht zu erfreuen/ daß er diese *occasion* erhalten/mit mir zu *discuriren*, vnd seine *passion* mir zu entdecken. Ich weiß gar wohl/ daß es eine lautere *vexation* ist/ oder wenigst aus des Herrn *discretion* rühret/ also mit mir zu reden/ ich wuste nicht/ wie er

²⁷ Leibniz zitiert hier „die gelehrte Jungfrau von Gournay, des berühmten Montagne Pflege-Tochter“ und macht sich die Position zu eigen.

²⁸ Karl Friedrich Krause klagt über „alles einheimische Fremdartige, d. i. alle fehlgebildeten schönheitswidrigen Wörter und Rednisse“ (1901, S. 39 f.), für Christian Schröter sind Fremdwörter schlicht „abgeschmackt“ (Schröter 1704, S. 101).

gegen einer so vnhöfflichen vndiscreten Personen solte *affectioniret* werden [...]“ u. s. w. (Schorer [?]1648, S. 30).²⁹

An einer anderen Stelle schildert der Autor dieses Textes eine (wohl fiktive) Szene, in der er mit einigen der modernen Kavaliers zu Tisch saß und die Aufforderung hörte, das Geflügel solle *trenchiert* werden. Er kannte das Wort nicht, „aber [ich] sahe doch endlich nichts/ als daß es zerschnitten und zerlegt“ wurde (ebd., S. 21 f.). Hinter dem aufwendigen fremden Wort verbirgt sich eine schlichte Wirklichkeit, die aber über die Sprache alleine nicht mehr erkannt werden kann: Wort und Wirklichkeit treten auseinander, es herrscht mehr Schein als Sein. Wer das kritisiert, wendet sich nicht einfach gegen einzelne Fremdwörter, sondern kritisiert ein ganzes Kommunikationsverhalten (im Deutschland des 17. Jahrhunderts das des sich am Adel orientierenden Bürgertums). Semantisch ist es gekennzeichnet durch die Einschränkung der denotativen Leistung der Wörter, pragmatisch durch die Einschränkung der Aufrichtigkeit des Sprechers. Ein letztes Zitat desselben Autors fasst das zusammen: „Vor dieser Zeit ist alles getrew vnd ohne gefehrt zugangen/ Ja war ja/ vnd Nein war nein/ jetzunder machet man so viel Wort/ vnd ist doch nichts darhinter“ (ebd., S. 170).

Abstrahiert man von dem naiv-pathetischen Ton dieser Passagen und reduziert sie auf ihre sprachkritische Komponente, dann wird man darin etwas von dem gleichen Unwohlsein erkennen, das auch vielen modernen Äußerungen zu dieser Art der Fremdwortverwendung zugrunde liegt. Das soll abschließend ein Auszug aus einer Schrift von Friedhelm Debus über die Gegenwart und Zukunft der deutschen Sprache illustrieren, die 1999 erschienen ist. Im Kapitel „Fremdwörter“ schreibt der Autor (Debus 1999, S. 29–32):

Ist nicht tatsächlich die Frage nach der Absurdität dessen berechtigt, was in nicht wenigen Medien, in zahlreichen Institutionen und vor allem in der Werbung in unnötiger, ja in geradezu befremdlicher und verfremdender Weise an englischen oder vermeintlich englischen Wörtern verwendet wird, wofür es gebräuchlichere und damit verständlichere deutsche Wörter gibt?

Vor allem in der Werbung zeigen die „unnötigen angloamerikanischen Fremdwörter [...] ein bedenkliches Imponiergehabe und Prestige-/Gewinndenken, das nicht selten gedankenlos nachgeahmt wird“. Manche Bildung

²⁹ Daneben finden sich Texte, in denen eine aufgesetzte Gelehrtheit verspottet wird: „Dem Herrn seyn meine *officia*, benebens freundlicher *Salutation* jeder Zeit zuvor. Sein geliebtes Schreiben habe ich zu recht *acceptiert* vnd daraus seine Gesundheit vernommen/ welches mich sehr *delectirt*, mich betreffend/ so bin ich/ *Deo sit gratia*, in perfecter Gesundheit vnd *prosperitet*, Gott wolle vns länger darinnen beyderseits *conserviern* [...]“ (ebd., S. 33). – Als eine spätere Stimme, die diese Art der Fremdwortverwendung kritisiert, sei die Wilhelm Grimms zitiert (Grimm 1846, S. 516 ff.): „Und wenn gar Dürftigkeit des Geistes dahinter [d. h. hinter der Verwendung von Fremdwörtern] steckt! Die arme Seele borgt von den Philosophen ein paar technische Ausdrücke, sie spricht von ‚objectiven und subjectiven‘, von der ‚Speculation und Intelligenz‘, oder gar von dem ‚Absoluten‘, das alle anderen Gedanken verschlingt. Es eckelt mich an, weitere Beispiele aufzusuchen.“

sei „weder Englisch noch Deutsch, sie ist Engleutsch oder Denglisch“. Das führt zu „Verständnisschwierigkeiten“, und „der übermäßig-unnötigen Überfremdung [soll] Einhaltung geboten werden“.

Die kommentierenden Ausdrücke dieser Passagen lassen Themen erkennen, die im sprachkritischen Fremdwortdiskurs immer wieder begegnen: *Absurdität*, *befremdlich*, *verfremdend* und *Engleutsch/Denglisch* signalisieren das Empfinden einer Verkehrung, Verdrehung ‚eigentlich richtiger‘ Verhältnisse. Das Resultat sind *Verständnisschwierigkeiten*. Die Sprecher verwenden die Fremdwörter *gedankenlos* (– die Sicht des Sprechers als eines gedankenlosen Nachahmers ist geradezu ein Gemeinplatz der Fremdwort-Diskussion; in älteren Texten wird dazu oft das Bild des Affen als Symbol des unreflektierten Imitators bemüht³⁰). All das ist Ausdruck von *Imponiergehabe*, eben von mehr Schein als Sein.

Wird in Äußerungen wie den zitierten ein Moment kommunikativer Ethik als Begründung der Fremdwortkritik erkannt, so muss sogleich vor dem möglichen Missbrauch dieser Begründung gewarnt werden. Daher seien kurz die sprachtheoretischen Implikationen der Begründung angesprochen. Unter den Funktionen, die der Sprache in der Geschichte der Sprachreflexion zugesprochen werden, begegnen die Funktion der Darstellung von Wirklichkeit und die Funktion der Kommunikation am häufigsten. Zahlreiche modellhafte Beschreibungen der Sprachfunktionen – etwa das Organonmodell Karl Bühlers – heben diese Funktionen hervor:³¹ Sprache dient dazu, die Gegenstände und Sachverhalte der Welt zu bezeichnen und so den Individuen kognitiv verfügbar zu machen, und sie ermöglicht es dem Menschen – seiner Anlage als *zoon politikon*, als „Geschöpf der Herde“ (Herder 1772, S. 783) entsprechend – sich mit seinen Mitmenschen zu verständigen und Gemeinschaften zu bilden. Die Formulierung dieser Sprachfunktionen bedeutet im Umkehrschluss, dass Sprache in dem Maße aufhört, ihren Aufgaben gerecht zu werden, in dem ihre Darstellungsleistung und ihre kommunikative Leistung gefährdet sind. Vor diesem Hintergrund erklärt sich jede

³⁰ Der Lexikograph Matthias Kramer z. B. schildert in seinem „Deutsch-Italiänischem Dictionarium“ (1700, g4^r f.) eine Technik des Fangens von Affen: Man begibt sich zu den Bäumen, auf denen man Affen vermutet. Dort zieht man seine hübschen Kleider und Schuhe aus und lässt sie unter den Bäumen liegen, nachdem man sie aber zuvor innen mit Leim bestrichen hat. Anschließend versteckt man sich. Die Affen kommen nun von den Bäumen, um den Jägern alles nachzumachen: Sie ziehen Kleider und Schuhe an, verkleben sich aber in dem zähen Leim und können nun von den Jägern problemlos gefangen werden. Eben auf diese Weise gehen die *einfältigen deutschen Lappen*, die *Mode-Gecken* den Franzosen im *Galanterie-Krieg* auf den Leim.

³¹ Dass Bühler daneben noch eine auf den Sprecher bezogene *Symptom-* bzw. *Appellfunktion* unterscheidet, dass Roman Jakobson drei weitere Funktionen unterscheidet (von denen zumindest zwei aber von Eugenio Coseriu wieder auf die drei Bühlerschen Funktionen zurückgeführt werden; vgl. Jakobson 1972, Coseriu 1994), dass man außerdem mit gutem Grund eine eigenständige *kognitive Sprachfunktion* hervorheben könnte, ändert nichts daran, dass die Betonung der Darstellungs- und der Kommunikationsleistung der Sprache ein Topos der Sprachtheorie ist.

Sprachkritik, die entweder auf Einschränkungen der Bezeichnungsleistung von Sprache oder auf (tatsächliche oder vermeintliche) Störungen des kommunikativen Austauschs abhebt. Ersteres begegnet z. B. in der Kritik an der referentiellen Genauigkeit natürlicher Sprachen, die sich in Erscheinungen wie Polysemie, Synonymie oder semantischer Vagheit zeige, eine Kritik, die in Deutschland im Bereich der Wissenschaften erstmals im Rationalismus der Aufklärungszeit formuliert wird und sich letztlich bis in die Ausführungen der analytischen Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts hält. Die auf kommunikative Aspekte abhebende Kritik wiederum begegnet z. B. in der Kritik an bestimmten Formen rhetorisch gestalteter Sprache. Seit der Antike finden sich kritische Äußerungen, die die Rhetorik (bzw. bestimmte ihrer Erscheinungsformen) als Kunst des schönen (sprachlichen) Scheins kritisieren und ihr etwa die Philosophie als die an der Wahrheitssuche orientierte Disziplin entgegenhalten.

Der Wunsch nach der Möglichkeit, über Sprache verlässlich auf Wirklichkeit zugreifen zu können, und der Wunsch nach kommunikativer Aufrichtigkeit des Anderen scheint geradezu unhintergebar, durchzieht in der einen oder anderen Form das sprachpflegerische Schrifttum seit ältester Zeit und kann den gleichen Anspruch auf Universalität erheben wie etwa die von Grice beschriebenen Kommunikationsmaximen.³² Damit wird die auf diesem Wunsch basierende Sprachkritik zu einem Anliegen auch außerhalb der fachlichen Diskussion und ist auch im hier interessierenden Zusammenhang von Bedeutung: Auch die Kritik an Fremdwörtern und ihrer Verwendung kann eben so begründet sein, dann nämlich, wenn durch sie der selbstverständliche sprachliche Zugriff auf Wirklichkeit als gefährdet gesehen wird, wenn das Wort nicht mehr auf tatsächliche Gegebenheiten oder auf die wirklichen Absichten und Einstellungen des Sprechers verweist. In solchen Fällen ist diese Kritik Ausdruck einer Ethik der Kommunikation.

Auch wenn die Forderung nach einer solchen Ethik der Kommunikation eine Universalie der Sprachreflexion ist und bestimmten Formen der Fremdwortkritik zugrunde liegt, darf sie doch nicht, wie bereits angedeutet, über mögliche andere Motive der Fremdwortkritik hinwegtäuschen. Hinter der

³² Dieser Wunsch bedeutet keineswegs, dass man vom Gegebenen fester, absoluter Wortbedeutungen jenseits des Konsenses der Sprachgemeinschaft ausgeht. Er bedeutet lediglich, dass der Sprecher seine Wörter so verwenden solle, dass sie der Angesprochenen als verbindliche Beschreibung der Dinge und als zuverlässiger Ausdruck der Sprecherintention begreifen kann, und dies durchaus im Rahmen der sozialen Festlegung von Bedeutungen. – Dass es daneben Textsorten und Formen sprachlichen Verhaltens gibt, für die die Aufhebung eines unmittelbaren Bezugs zwischen Wort und Sache geradezu konstitutiv sein kann (wie z. B. für die Dichtung), berührt die Universalität der erwähnten Forderung nicht, da für diese Textsorten und Formen des Sprachverhaltens eigene Regeln existieren, die die Aufhebung des Bezugs für diesen bestimmten Raum der Sprachverwendung organisieren, so dass die Aufhebung auf bestimmte Textsorten bzw. Kommunikationssituationen beschränkt ist und nicht mit den Kommunikationserfordernissen des Alltags kollidiert.

Forderung nach kommunikativer Aufrichtigkeit kann sich durchaus als eigentliches Motiv einer Fremdwortkritik der schlichte Unwille oder die Unfähigkeit, Neues zu akzeptieren, verbergen (– die zitierte Bemerkung des barocken Autors, dass *früher alles getreu zugegangen* sei, ist in diesem Sinne geradezu topisch: Der frühere Sprachzustand, liegt er nun eine Generation, zwei Generationen, fünf oder zehn zurück, ist immer der bessere). Auch ideologische Interessen als Basis von Fremdwortkritik lassen sich nicht ethisch legitimieren, eher schon pädagogisch-volksaufklärerische Interessen, dann aber in einem ganz anderen Sinne des Ethischen. Neben all diesen Motiven aber kommt dem Anliegen einer Ethik der Kommunikation ein fester Platz unter den Begründungen für die Kritik an Formen der Fremdwortverwendung zu.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1782): Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. 2 Bde. Leipzig. Nachdruck Hildesheim/New York 1971.
- Adelung, Johann Christoph (1785): Über den Deutschen Styl [...]. Drei Theile. Berlin. Nachdruck Hildesheim/New York 1974.
- Aichinger, Carl Friedrich (1754): Versuch einer teutschen Sprachlehre [...]. Mit einem Vorwort v. M. Rössing-Hager. Leipzig. Nachdruck Hildesheim/New York 1972.
- Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. Begründet v. Broder Carstensen, fortgeführt v. Ulrich Busse. 3 Bde. Berlin/New York 1993, 1994, 1996.
- Behaghel, Otto (1886): Die deutsche Sprache. Leipzig/Prag.
- Betz, Werner (1975): Lehnwortschatz. In: Handbuch der Linguistik. Zusammengestellt von Hajo Stammerjohann. München.
- Bodmer, Johann Jakob/Breitinger, Johann Jakob (1746): Der Mahler der Sitten [...]. 2 Bde. Zürich. Nachdruck Hildesheim/New York 1972.
- Briegleb Otto (1926): Spracherstarrung und Tonverschiebung. Leipzig.
- Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. 2. Aufl. Stuttgart/New York 1982.
- Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (1994) (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen.
- Campe, Joachim Heinrich (1794): Ueber die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache [...]. 2. Aufl. Braunschweig.
- Campe, Joachim Heinrich (1813): Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke [...]. 2. Aufl. Braunschweig.
- Coseriu, Eugenio (1994): Textlinguistik. Hg. u. bearb. v. J. Albrecht. 3. Aufl. Tübingen/Basel.
- Debus, Friedhelm (1999): Entwicklungen der deutschen Sprache in der Gegenwart – und in der Zukunft? Stuttgart. (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, 1999, Nr. 2).
- Dornblüth, Augustin (1755): OBSERVATIONES oder Gründliche Anmerckungen über die Art und Weise eine gute Übersetzung besonders in die teutsche Sprach zu machen. [...] Nebst einer zu disem Vorhaben unentpärlichen Critic über Herrn Gottschedens sogenannte Redekunst, und teutsche Grammatic [...]. Augsburg.

- Engel, Eduard (1918): *Entwelschung. Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben.* Leipzig.
- Garber, Klaus (1989) (Hg.): *Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit.* Tübingen.
- Gardt, Andreas (1996): „Sprachtheorie in Barock und Aufklärung. Enzyklopädisches Wörterbuch“. Zum Stand eines lexikographischen Projekts. In: Dutz, K.D./Niederhe, H.J. (Hg.): *Theorie und Rekonstruktion. Trierer Studien zur Geschichte der Linguistik.* Münster. S. 87–100.
- Gardt, Andreas (1997): Das Fremdwort in der Sicht der Grammatiker und Sprachtheoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts. Eine lexikographische Darstellung. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 116, S. 388–412.
- Gardt, Andreas (1998): Begriffsgeschichte als Methode der Sprachgeschichtsschreibung. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 117, S. 192–204.
- Gardt, Andreas (1999): *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert.* Berlin/New York.
- Garve, Christian (1802): *Sammlung einiger Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste [...]. Neue, mit sieben Aufsätzen vermehrte Auflage. Zweyter Theil.* Leipzig.
- Gottsched, Johann Christoph (1762): *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst* (1748). 5. Aufl. Leipzig. In: *Ausgewählte Werke.* Hg. v. P.M. Mitchell. Bd. 8. Bearb. v. H. Penzl. Berlin/New York 1978.
- Grimm, Jacob (1864-90): *Kleinere Schriften.* Bd. 8. Berlin.
- Grimm, Jacob (1880): *Geschichte der deutschen Sprache...* 2. Bd. 4. Aufl... Nachdruck 1970.
- Grimm, Wilhelm (1846): Rede auf der 1. Germanistenversammlung in Frankfurt 1846. In: W. Grimm: *Kleinere Schriften.* Hrsg. v. G. Hinrichs. Bd. 1. Berlin 1881. S. 516–520.
- Grotefend, Georg Friedrich (1818-24): *Abhandlungen des Frankfurterischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache.* Frankfurt.
- Gueintz, Christian (1641): *Deutscher Sprachlehre Entwurf [...].* Köthen. Nachdruck Hildesheim/New York 1978.
- Hallbauer, Friedrich Andreas (1725): *Anweisung Zur Verbesserten Teutschen Oratorie Nebst einer Vorrede von Den Mängeln Der Schul-Oratorie.* Jena. Reprint Kronberg Ts. 1974.
- Harsdörffer, Georg Philipp (1646): *Specimen Philologiae Germanicae.* Nürnberg.
- Harsdörffer, Georg Philipp (1648-1653): *Poetischer Trichter [...].* Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1648-1653. (1. Teil 1650; 2. Teil 1648; 3. Teil 1653). Hildesheim/New York 1971.
- Harsdörffer, Georg Philipp (1677): *Deliciae mathematicae et physicae [...].* 2. Teil. Nürnberg. – Auch als Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1651, hrsg. u. eingel. v. J.J. Berns. Frankfurt 1990.
- Herder, Johann Gottfried (1767): Von den Lebensaltern einer Sprache. In: *Über die neuere deutsche Literatur. Erste Sammlung von Fragmenten. Eine Beilage zu den Briefen, die neueste Literatur betreffend.* In: J.G. Herder. Werke. 10 Bde. Hg. v. M. Bollacher u.a. Bd. 1. Frankfurt 1985. S. 161–259.
- Herder, Johann Gottfried (1772): *Abhandlung über den Ursprung der Sprache [...]* (ersch. 1772). In: J.G. Herder. Werke. 10 Bde. Hg. v. M. Bollacher u.a. Bd. 1. Frankfurt 1985. S. 695–810.
- Hille, Carl Gustav von (1647): *Der Teutsche Palmbaum: Das ist/Lobschrift Von der Hochlöblichen/Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang/Satzungen/Vorhaben/ Namen/Sprüchen/Gemählen/Schriften und unverwelklichem Tugendruhm. [...].* Nürnberg. Nachdruck München 1970.

- Huber, Wolfgang (1984): Kulturpatriotismus und Sprachbewußtsein. Studien zur deutschen Philologie des 17. Jahrhunderts. Frankfurt etc.
- Jahn, Friedrich Ludwig (1833): *Merke zum Deutschen Volkstum*. Hildburghausen.
- Jakobson, Roman (1972): Linguistik und Poetik. In: Ihwe, Jens (Hg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik*. Frankfurt, Bd. 1. S. 99–135.
- Jochmann, C. G. (1828): *Über die Sprache*. Hrsg. v. J. Wagenknecht. Göttingen 1968.
- Jones, William J. (1999): *Images of Languages. Six Essays on German Attitudes to European Languages from 1500 to 1800*. Amsterdam/Philadelphia.
- Jung, Matthias (1995): Amerikanismen, ausländische Wörter, Deutsch in der Welt. Sprachdiskussionen als Bewältigung der Vergangenheit und Gegenwart. In: Stötzel, Georg/Wengeler, Martin u. a.: *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/New York. S. 245–283.
- Keller, Rudi (1994): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. 2. Aufl. Tübingen.
- Kinderling, Johann Friedrich August (1795): *Über die Reinigkeit der Deutschen Sprache, und die Beförderungsmittel derselben [...]*. Berlin. Nachdruck Leipzig 1977.
- Kirkness, Alan (1998): Das Phänomen des Purismus in der Geschichte des Deutschen. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hg. v. Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. 2. Aufl. Berlin/New York. S. 407 ff.
- Kluge, Friedrich (1894): Sprachreinheit und Sprachreinigung geschichtlich betrachtet. In: *Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins* 9, S. 201–211.
- Knigge, Adolph, Freiherr von (1792): *Ueber Schriftsteller und Schriftstellerei*. Hannover.
- Kolbe, Karl Wilhelm (1809): *Über Wortmengerei*. Berlin.
- Krause, Karl Christian Friedrich (1901): *Sprachwissenschaftliche Abhandlungen*. Hg. v. P. Hohlfeld u. A. Wünsche. Leipzig.
- Laube, Heinrich (1835): *Moderne Charakteristiken*. Mannheim.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1697): *Unvorgreiffliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Deutschen Sprache (entstanden um 1697, veröffentlicht 1717)*. In: P. Pietsch (Hg.), *Leibniz und die deutsche Sprache*. In: *Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins*. Wissenschaftl. Beihefte, 4. Reihe. Heft 30, 1908, S. 313–356.
- Lindner, Johann Gotthelf (1755): *Anweisung zur guten Schreibart überhaupt, und zur Bedrucksamkeit insonderheit [...]*. Königsberg. Reprint Kronberg Ts. 1974.
- Moritz, Karl Philipp (1793/94): *Vorlesungen über den Stil*. In: K. P. Moritz: *Werke*. 3. Bd. Hrsg. v. H. Günther. Frankfurt 1981. S. 585–756.
- Muttersprache. *Zeitschrift des deutschen Sprachvereins*. 1886 ff. [von 1886 bis 1922 unter dem Titel: *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*; bis 1925 unter dem Titel: *Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins*; von 1925 bis 1939 unter dem Titel: *Muttersprache. Zeitschrift des deutschen Sprachvereins*; von 1939 bis 1943 unter dem Titel: *Muttersprache. Zeitschrift für deutsches Sprachleben mit Berichten aus der Arbeit des Deutschen Sprachvereins und des Deutschen Sprachpflegeamts*; seit 1949 unter dem Titel: *Muttersprache. Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache*].
- Naumann, Hans (1923): *Versuch einer Geschichte der deutschen Sprache als Geschichte des deutschen Geistes, Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 1.
- Neumark, Georg ([1668]): *Der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum. Oder Ausführlicher Bericht/Von der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft Anfang/ Absehn/ Satzungen/Eigenschaft/und deroselben Fortpflantzung [...]*. Weimar o. J. (Widmung gezeichnet den 33. VIII. 1668). Nachdruck München 1970.
- Nicolai, Friedrich (1808): *Zweifel über einige Herleitungen deutscher Wörter aus frem-*

- den Sprachen, sonderlich aus der Italiänischen, in Adelung's Wörterbuche; nebst einigen Anmerkungen über Hrñ Campe's Neues Wörterbuch der deutschen Sprache. In: Neue Berlinische Monatsschrift, 19. Bd.: April 1808, 193-219; Mai 1808, 257-290; 20. Bd.: August 1808, S. 65-88; September 1808, 129-178; Oktober 1808, S. 193-225.
- Omeis, Magnus Daniel (1704): Gruendliche Anleitung zur teutschen accuraten Reim- und DichtKunst [...]. 2. Auflage. Nürnberg.
- Opitz, Martin (1617): Aristarchus, sive dem contemptu linguae Teutonicae. In: Martin Opitz. Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe. Hg. G. Schulz-Behrend. Bd. 1. Stuttgart 1968, S. 51-75. – Dt. Übers.: Martin Opitzens Aristarchus sive dem contemptu linguae Teutonicae und Buch von der Deutschen Poeterey. Hg. G. Witkowski. Leipzig 1888.
- Pauli, C.M. (1811): Die Sprachreinigkeit von Seiten ihres förderlichen Einflusses auf Sprachbereicherung. Leipzig.
- Polenz, Peter von (1994): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 2: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Quintilianus, Marcus Fabius (1988): Institutionis oratoriae libri XII. Ausbildung des Redners. Hg. u. übers. v. H. Rahn. 2 Teile. 2. Aufl. Darmstadt.
- Radloff, J.G. (1814): Frankreichs Sprach- und Geistestyranny über Europa seit dem Rastatter Frieden 1714. München.
- Richter, Johann Gottfried (1784): Johann Gottfried Richters kritische Anmerkungen zu des Herrn Rath Adelung deutscher Sprachlehre für die Schulen in den Königl. Preuß. Landen. Königsberg.
- Römer, Ruth (1989): Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland. 2. Aufl. München.
- Rückert, H. (1864): Die Deutsche Schriftsprache der Gegenwart und die Dialekte. In: Deutsche Vierteljahres-Schrift 27, S. 90-137.
- Sattler, Rudolph (1621): Teutsche Orthographe/Vnd Phraseology [...]. Frankfurt/Basel.
- Schiewe, Jürgen (1988): Sprachpurismus und Emanzipation. Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm als Voraussetzung für Gesellschaftsveränderungen. (Germanistische Linguistik 96/97). Hildesheim etc.
- Schiewe, Jürgen (1998): Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München.
- Schlegel, August Wilhelm (1798/1799): Vorlesungen über philosophische Kunstlehre. In: A. W. Schlegel. Kritische Ausgabe der Vorlesungen. Hrsg. v. E. Behler in Zusammenarbeit mit F. Jolles. Bd. 1. Paderborn etc. 1989. S. 1-177.
- Schmidt, Hartmut (1986): Die lebendige Sprache. Zur Entstehung des Organismuskonzepts. Berlin.
- Schmied, Josef (1985): Englisch in Tansania. Heidelberg.
- Schorer, Christoph [?] (1643): Der Vnartig Teutscher Sprach-Verderber. Beschrieben Durch Einen Liebhaber der redlichen alten teutschen Sprach. Ohne Ort.
- Schottelius, Justus Georg (1663): Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache [...]. Braunschweig. Nachdruck. Hg. v. W. Hecht. 2 Teile. Tübingen 1967.
- Schröter, Christian (1704): Gründliche Anweisung zur deutschen Oratorie. Leipzig.
- Spitzer, Leo (1918): Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung. Wien.
- Steinthal, Heymann (1880): Von der Liebe zur Muttersprache. In: Gesammelte kleine Schriften. Bd. 1: Sprachwissenschaftliche Abhandlungen und Recensionen. Berlin. S. 101-104.
- Stieler, Kaspar (1691): Kurze Lehrschrift Von der Hochteutschen Sprachkunst [...]. In: Kaspar Stieler: Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher

- Sprachschatz. In 3 Teilen mit einem Nachwort von Stefan Sonderegger. 3. Teil. München 1968.
- Straßner, Erich (1995): Deutsche Sprachkultur. Von der Barbarensprache zur Weltsprache. Tübingen.
- Thomasius, Christian (1687/1701): Christian Thomas eröffnet der studirenden Jugend zu Leipzig in einem Discours welcher Gestalt man denen Frantzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle? Ein Collegium über des Gratians Grund-Reguln/vernünfftig/klug und artig zu leben. Nach den Ausg. von 1687 u. 1701 hrsg. v. A. Sauer. Stuttgart 1894.
- Zesen, Philipp von (1651): Rosen-mând [...]. Hamburg. In: Philipp von Zesen. Sämtliche Werke. Unter Mitwirkung v. U. Maché u. V. Meid hg. v. F. van Ingen. 11. Bd., bearb. v. U. Maché. Berlin/New York 1974.
- Zimmer, Dieter E. (1997): Neuenglodeutsch. Über die Pidginisierung der Sprache. Hundert Computerbegriffe in zehn Sprachen. In: Ders.: Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber. Reinbek b. Hamburg. S. 7–104.

HERBERT ERNST WIEGAND

Fremdwörterbücher und Sprachwirklichkeit

Abstract

In bewusstseinseigener Perspektive gegenwärtiger Sprecher des Standarddeutschen gehören *Fremdwort* und *Fremdwörterbuch* zusammen. Es besteht daher die Möglichkeit, dass Konnotationen, die mit der Bezeichnung der Wortklasse verbunden sind, auch an die Wörterbuchtypenbezeichnung geknüpft sind. *Fremdwort* ist seit 1816 ein Kampfwort und entstammt dem radikalen fremdwortpuristisch-nationalistischen Diskurs; es ist mithin für viele negativ konnotiert. *Fremdwörterbuch* ist seit 1817 belegt und hat an diesen Konnotationen Anteil. Fremdwörterbücher werden daher auch häufig als Bücher eingeschätzt, um den Fremdwortgebrauch zu vermeiden. Dies ist beim bisherigen wissenschaftlichen Gebrauch von *Fremdwörterbuch* und *Fremdwortlexikographie* nicht angemessen berücksichtigt worden. Vielmehr ist unter dem Dach dieser beiden Bezeichnungen fälschlich eine unangemessene historische Kontinuität konstruiert worden, die bei Simon Roths „*Dictionary*“ von 1571 beginnt und weitere Wörterbücher schwerer fremder Wörter mit legitimen nichtpuristischen genuinen Zwecken ebenso einschließt wie die radikalen fremdwortpuristischen Machwerke. Um diese Geschichtsklitterung durch metalexikographische Gedankenlosigkeit zu beenden, wird anhand der Einführung einer Typologie von Sprachkontaktwörterbüchern eine Terminologie entwickelt, die genügend differenziert ist, um der historischen und systematischen Vielfalt der passiven polylateralen Sprachkontaktwörterbücher des Deutschen gerecht zu werden. Deutschland ist nicht das Land der Fremdwörterbücher, sondern das Land mit den meisten Sprachkontaktwörterbüchern und nur einige davon sind puristische Fremdwörterbücher. – Die nichtpuristischen Fremdwörterbücher erfassen nicht im objektivistischen, empiristischen und positivistischen Sinn die „Sprachwirklichkeit“, da jedes Individuum seine eigene „Sprachwirklichkeit“ hat. Die gesamten lexikographischen Methoden (ausgenommen in der Textlexikographie) sind so, dass die Sprachwirklichkeit nicht ins Wörterbuch gelangt. Wörterbücher sind vielmehr dazu gemacht, den jeweiligen Sprachwirklichkeitszustand eines Benutzers-in-actu anhand einer Suchfrage in einen anderen zu überführen. – Für die makrostrukturelle Abdeckung von Fremdwörterbüchern, zu der drei Hypothesen aufgestellt werden, gilt die Faustregel: Je größer sie ist, um so ferner ist ein Fremdwörterbuch von der individuellen Sprachwirklichkeit seiner potentiellen Benutzer und um so größer ist die Chance des Benutzers-in-actu, das Lemma zu finden, das er sucht. – Das Schema-F-Format hochverdichteter stark standardisierter Fremdwörterbuchartikel ist kaum geeignet, um die interessanteren Fremdwörter angemessen lexikographisch zu bearbeiten. Vielmehr sind spezielle lexikographische Kommentare erforderlich.

FREMDWORT, *vox peregrina*
 FREMDWÖRTERBUCH, *n.*
 ARMEE, *f. it. armata, sp. armada,*
ein mit dem feind überall vorgedrungen-
es, völlig entbehrliches wort, das
unsere sprache längst mit heer und
haufen hätte zurückschlagen sollen.
 (Aus dem DWB, dem „Findebuch des
 deutschen Geistes“ [Krohn 1984])

„Nicht mehr gefremdwörtelt wird in
 Deutschland, sondern gewelscht, das heißt:
 die deutsche Bildungswelt, und ihr nach-
 eifernd die der Ungebildeten, redet eine
 grauenvolle besondere Sprache, die ich
 Welsch nenne.“ (Eduard Engel 1917, 15)

Dem Kampf gegen das Welsche scheint eine
 heimliche Sympathie für das Kauderwelsche
 zugrundezuliegen. (Karl Kraus, Nachts)

1. Vorbemerkung

Mit diesem Beitrag möchte ich erstens versuchen, ein neues Nachdenken über die sog. Fremdwörterbücher in Gang zu setzen, ein Nachdenken, das wenigstens ansatzweise zu den neueren kulturellen und integrativen politischen Entwicklungen in Europa passt. Mein zweites Ziel besteht darin, Argumente dafür beizubringen, dass eine bestimmte Sichtweise des Verhältnisses von Fremdwörterbüchern und Sprachwirklichkeit als angemessen gelten kann. Die beiden bescheidenen Zielsetzungen möchte ich wie folgt erreichen: Zunächst betrachte ich Fremdwörterbücher anhand des Gebrauchs der Komposita *Fremdwort*, *Fremdwörterbuch* und *Fremdwortlexikographie* und versuche anschließend, eine Übersicht über ihre Vielfalt zu gewinnen. Danach geht es darum, was man im Zusammenhang mit lexikographischen Sachverhalten und metalexikographischen Fragen unter *Sprachwirklichkeit* verstehen könnte. Schließlich berücksichtige ich abschließend das kreative *und* im Titel und betrachte das Verhältnis von neueren gegenwartsbezogenen Fremdwörterbüchern und Sprachwirklichkeit.

Ich benutze gerne die Gelegenheit, um mich bei dem Vorbereitungsausschuss für den schönen Titel mit der Struktur „x und y“ zu bedanken, der ja zu den welterschaffenden Konjunkten mit einem kreativen *und* gehört, die der Aussagenlogik nicht zugänglich sind. Titel dieser Art lassen dem Referenten innerhalb des gesetzten Rahmens den denkbar größten Spielraum. Da kann es immer zu Überraschungen kommen, wie wir ja schon aus dem kleinen Gedicht von Günter Eich (1966, S. 21) aus den „Nachträge[n] zu Clausewitz“ mit dem Titel „Und“ wissen, das wie folgt lautet:

„Und
 macht die Welt begreiflich:
 Der Schlieffenplan
 und
 eine Klingelanlage für Scheintote.“

2. Über die sogenannten Fremdwörterbücher

2.1 Zum Gebrauch von Fremdwort, Fremdwörterbuch und Fremdwortlexikographie

Das Determinativkompositum *Fremdwörterbuch* wird gegenwärtig sowohl im privaten und öffentlichen Alltag als auch in der Wissenschaft verwendet. Alle, die dieses Wort als Sprecher des gegenwärtigen alltäglichen Standarddeutsch korrekt verwenden können, wissen, dass ein Fremdwörterbuch nicht etwa ein fremdes Wörterbuch oder gar ein Wörterbuch aus der Fremde ist, sondern ein Buch zu Fremdwörtern, und zwar ein Nachschlagebuch. Anders gesagt heißt das: Das Kompositum *Fremdwörterbuch*, das als Kontamination aus der hyperkorrekten Form *Fremdwörter-Wörterbuch* gelten kann, wird intuitiv und damit bewusstseinsgemäß so korrekt segmentiert, dass die erste Konstituente *Fremdwörter-* und die zweite *-buch* lautet und nicht etwa so, dass die erste determinierende Konstituente *Fremd-* und die zweite determinierte *-wörterbuch* lautet. Letzteres wäre ja theoretisch bei kontraintuitiver und damit bewusstseinsfremder Segmentation auch möglich. Ohne Schwierigkeiten konnte daher auch das analoge Nominalkompositum *Fremdwörterlexikon* gebildet werden; dieses erscheint wahrscheinlich zum ersten Mal 1823 auf dem Titelblatt eines deutschen Wörterbuches (vgl. Kirkness 1984a, Nr. 252). Insonderheit in den letzten 25 Jahren konkurriert es erfolgreich auf den Titelblättern einschlägiger Nachschlagebücher mit *Fremdwörterbuch*, und zwar im Ober- und Untertitel. Ein Beispiel für das Vorkommen im Obertitel ist: „Wahrig: Fremdwörterlexikon“ (München 2000). Ein Beispiel für den Gebrauch im Untertitel ist: „Eva von Hollander: Das tägliche Fremdwort. Das Fremdwörterlexikon für den modernen Sprachgebrauch...“ (Stuttgart 1990).

Statt *Fremdwörterlexikon* hört man in alltäglicher Rede auch öfters *Lexikon der* (oder: *für*) *Fremdwörter*, wie z. B. in folgendem Beleg aus dem Mannheimer Morgen (MM):

- (1) „Wenn die Politiker reden, braucht man ein Lexikon für Fremdwörter neben sich“, meinte eine Floristin (MM v. 12.8.1995, Lokales).

Worauf es mir in den bisherigen Bemerkungen zum nichtwissenschaftlichen Gebrauch von *Fremdwort* und *Fremdwörterbuch* ankam, ist der einstimmende Hinweis auf den schlichten Sachverhalt, dass auch in bewusstseinsgemäßer Perspektive alltäglicher Sprecher die beiden darstellungsfunktional synonymen Wörterbuchtypenbezeichnungen *Fremdwörterbuch* und *Fremdwörterlexikon* mit dem sprachreflexiven Kompositum *Fremdwort* regelhaft zusammenhängen. Nebenbei bemerkt: *Fremdwörterbuch* und *Fremdwörterlexikon* können als alltägliche Bezeichnungen von Wörterbuchtypen betrachtet werden; sie als Textsortenbezeichnungen zu betrachten (wie z. B. Adamzik 1995, S. 266), halte ich für irreführend, weil Wörterbücher keine Textsorten sind.

2.1.1 Ein Blick auf den radikalen fremdwortpuristisch-nationalistischen Diskurs mit Seitenblick auf andere Diskurse

Die Geschichte der Wörter *Fremdwort* und *Fremdwörterbuch* ist in den historischen Wörterbüchern des Deutschen nicht hinreichend dokumentiert (vgl. auch das Motto).

Der früheste, mir derzeit bekannte Beleg für *Fremdwort* bzw. *Fremdwörter* stammt aus dem Jahr 1816. Er findet sich bezeichnenderweise in dem Buch: „Die deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze“ (Jahn/Eiselen 1816). In der Einleitung heißt es:

„Fremdwörter gehen als solche, und wenn sie hunderttausend Mal eingebürgert heißen, nie in Gut und Blut über. Ein Fremdwort bleibt immer ein Blending ohne Zeugungskraft.“ (Jahn/Eiselen 1816, S. XXII)

Ein weiterer Frühbeleg findet sich in der Vorrede zur 3. Aufl. von Jean Pauls *Hesperus* von 1819. Dort heißt es:

„Sonst übrigens wird die deutsche Sprache sogar durch die größte Gastfreiheit gegen Fremdlinge niemals verarmen und einkriechen. Denn stets zeugt sie (wie alle Wörterbücher beweisen) aus ihren immer frischen Stammbäumen hundertmal mehr Kinder und Enkel und Urenkel, als sie fremde Geburten an Kindes Statt annimmt; so daß nach Jahrhunderten die aus unsern fortreibenden Wurzelwörtern aufgefangene Waldung die nur als Flugsame aufgekeimten Fremd-Wörter ersticken und verschatten muß, zuletzt als ein wahrer Lianenwald aufgebäumt, dessen Zweige zu Wurzeln niederwachsen und dessen aufwärts gepflanzte Wurzeln zu Gipfeln ausschlagen“. (Jean Paul 1960, S. 476 f.)

Schon diese beiden frühen Kontexte und zahlreiche weitere, die auf diese bald folgen, zeigen, dass das Kompositum *Fremdwort* – worauf auch von Polenz (1999, S. 265) hinweist – als Wortbildung von vornherein ein „Kampfwort“ ist. Es entstammt dem radikalnationalistischen, rassistischen und radikalen fremdwortpuristischen Diskurs. Das bevorzugte Antonym in diesem Diskurs ist *Deutschwort* (vgl. z.B. Engel 1918, S. 9); man findet aber auch andere Gegensatzwörter, z.B. *deutsches Kraftwort* oder auch die Fügung *deutsches Kraft- und Saftwort* (Engel 1918, S. 11), die dem Volk der Dichter und Denker alle Ehre macht. Übliche Wortsynonyme sind: *Ausländer* (Jean Paul 1819), *Welschwort* (Engel 1918, S. 18), *Welschbrocken* (Engel 1918, S. 8), *Welschbildung* (Engel 1918, S. 8), *Fremdbrocken* (Engel 1917, S. 19 u. 1918, S. 10), *Sprachkrebs* (Engel 1918, S. 22), *Fremdling* (Heyse 1812, S. III; Herdi 1923, S. 5) und *Eindringling* (Kiesewetter 1863, S. II, Weber 1877, S. III; Düsel 1915, S. III), *Aufdringling* (Sanders 1984, S. IX) und *Barbarismus* (Engel 1917, S. 91). Verben, die von Fremdwörtern prädiert werden, sind beispielsweise: *ausmerzen*, *tilgen*, *ausrotten*, *vernichten*, *ersetzen* und *vermeiden*. Weiterhin gibt es pejorative Derivationen wie *Fremdwörterei* (Kiesewetter 1863, S. IV; Engel 1917, S. 15) und *Sprachmengerei* (Kiesewetter 1863, S. III; Dunger 1882, S. 12) sowie zahlreiche sprechende Komposita wie *Fremdwortvertreibung*, *Fremdwörterwust* (Teichert 1934), *Fremdwort-unwesen* (Tesch 1915, S. III), *Fremdwörterunwesen* (Dunger 1882, S. 12)

u. a. ... Der schriftliche Gebrauch von Fremdwörtern heißt bei Engel (1918, S. 23) *Welschgeschmiere*. – In Wörterbuchtiteln hat *Fremdwort* nach 1933 z. B. folgende Kotexte: „Fremdwörter r-r-raus! Sprecht und schreibt endlich deutsch“ (Erlitz 1934) oder „Weg mit dem Fremdwort!“ (Loose 1935).

In der Einleitung seines Verdeutschungswörterbuches mit dem Titel „Vom Welschen und Entwelschen“ beurteilt Eduard Engel den deutschen Fremdwortschatz wie folgt:

„[...] der deutsche Fremdwörterschatz besteht zu 999 Tausendstel aus verluderten, verstümmelten, verquatschten Wörtern fremder Sprachen. *Mortalität* ist kein Latein, sondern Küchenlatein, Rackerlatein; *Psychose* ist nicht griechisch, *Loyalität* nicht französisch, *Pronunziamento* nicht spanisch.“ (Engel 1918, S. 22)

Wer das Kompositum *Fremdwörterbuch* geprägt und als erster verwendet hat, ist m. W. nicht bekannt. Bereits 1817 – und damit ca. ein Jahr später als der derzeit bekannte früheste Beleg von *Fremdwort* bei Jahn – wird *Fremdwörterbuch* titelfähig. Der früheste derzeit bekannte Titel lautet:

Reinhard Karl: Deutsches Fremdwörterbuch für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lectüre. 3 Bde. 2. Aufl. Altona 1817 (nach Kühn 1978, Nr. 887; vgl. Kirkness 1984a, S. 127; non vidi).

Wahrscheinlich hat Campe das semantisch konkurrierende Kompositum *Verdeutschungswörterbuch* geprägt; zumindest finden sich bei ihm die derzeit bekannten Frühbelege. Er verwendet es u. a. in der Vorrede zur 2. Ausgabe als Kurzbezeichnung für sein „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke [...]“ (Braunschweig 1801; neue stark verm. u. durchg. verb. Ausg. 1813). 1807 tritt *Verdeutschungs-Wörterbuch* zum ersten Mal im Titel eines Nachschlagewerks auf. Johann Christian August Heyse hat sein zuerst 1804 erschienenes Wörterbuch umbenannt. Ursprünglich hatte dies folgenden Titel:

„Allgemeines Wörterbuch zur Verdeutschung und Erklärung der in unserer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten. Zum bequemen Gebrauch für Alle, welche jene Ausdrücke richtig verstehen und gebrauchen, oder auch vermeiden wollen, insonderheit für Schulen.“

1825, nachdem das Kompositum *Fremdwörterbuch* geprägt war, nimmt Heyse in der 4. Ausgabe erneut eine Titeländerung vor. Jetzt lautet der Titel:

„Kurzgefaßtes Fremdwörterbuch, oder Handbuch zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke [...]“.

Ähnliche – m. E. durchaus aufschlussreiche – Umbenennungsprozesse lassen sich auch anhand der Titelblätter anderer Wörterbücher nachweisen, die hohe Auflagezahlen erreicht haben, z. B. bei Wilhelm Julius Wiedemann (1. Aufl. 1802; 13. Aufl. 1854), bei Johann Konrad Schweizer (1. Aufl. 1803; 6. Aufl. 1847), bei Eucharius Ferdinand Christian Oertel (1. Aufl. 1804; 4. Aufl. 1826), Friedrich Erdmann Petri (1. Aufl. 1806; 42. Aufl. 1929). Ich neige dazu, diese Umbenennungen so zu verstehen, dass man sich hiervon

einen höheren Verkauf der Wörterbücher versprach. Sie erfolgten daher als Anpassung an den beim potentiellen Benutzer vermuteten Trend in der Einschätzung der Fremdwörter. 1804 werden beispielsweise im Titel des Wörterbuchs von Heyse die Rezeptionssituationen („richtig verstehen“) und die Produktionssituationen („gebrauchen“) noch gleichgestellt angesprochen; die Vermeidungsnorm für Produktionssituationen gilt nur als eine Möglichkeit unter anderen („oder auch vermeiden“). 1825 werden dagegen nur noch die Rezeptionssituationen und die Vermeidungsnorm im Titel angesprochen. Das Wörterbuch hat damit eine Funktion verloren. Nur noch in Textrezeptionssituationen gilt es als ein auf die Sprachregeln bezogenes Hilfsmittel. In Sprachproduktionssituationen fungiert es dagegen als auf Normen bezogenes Verbotsbuch und dient als Gebrauchsbremse. Daniel Sanders beschreibt das wie folgt:

„Als hauptsächliche Benutzer dagegen des ‚Verdeutschungs-Wörterbuches‘ denke ich mir namentlich Leute, denen sich im gegebenen Falle ein ihnen nach allen Beziehungen bekanntes und geläufiges Fremdwort zunächst in den Gedanken und in die Feder drängt und die, von dem Wunsche beseelt, diese die Einheitlichkeit und Reinheit des deutschen Stils entstellenden Aufdringlinge durch einen gutdeutschen vollgiltigen Ersatz zu beseitigen, doch nicht sofort einen solchen finden können. In solchen Verlegenheiten soll das zu Rathe gezogene ‚Verdeutschungs-Wörterbuch‘ rasch Aushilfe gewähren, indem es für die überhaupt überflüssigen oder wenigstens in gewissen Fällen entbehrlichen Fremdwörter eine Verdeutschung oder meistens eine Anzahl von Verdeutschungen bietet, unter denen man leicht die für den vorliegenden Fall zutreffendste wird auswählen können.“ (Sanders 1884, Vorwort S. IX).

Man erkennt hier (nebenbei bemerkt), dass Verdeutschungswörterbücher Ähnlichkeiten mit kumulativen Synonymiken haben (vgl. Wiegand 1994). Die beiden Komposita *Verdeutschungswörterbuch* und *Fremdwörterbuch* werden – wie gerade angedeutet – zunächst im fremdwortpuristisch-volksaufklärerischen Diskurs in der Tradition Campes (vgl. dazu Schiewe 1988; Orgeldinger 1999) verwendet; sie werden später im radikalen fremdwortpuristisch-nationalistischen Diskurs adaptiert und finden sich auch in den Titeleien von solchen Fremdwörterbüchern, aus deren Umtexten hervorgeht, dass sie vor allem oder ausschließlich dem Kampf gegen die Fremdwörter dienen sollen. Beispiele sind:

„Entwelschung, Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben“ (Engel 1918)

Im Fremdwörterbuch von Ludwig Kieswetter heißt es im Vorwort:

„Unser Buch ist solchergestalt abermals umfangreicher geworden. Zieht man in Betracht, daß der erklärte Zweck der Fremdwörterbücher von jeher der Krieg war gegen fremde Eindringlinge, der Kampf gegen gedankenlose, häßliche Sprachmengerei, so scheint es, als müßte jetzt eher die gegentheilige Erscheinung eintreten, die Bücher dieser Art müßten einschrumpfen, um einstens ganz zu verschwinden. Denn jeder Zustand der Erniedrigung unserer Muttersprache ist ja im Ganzen überwunden, sie reinigt sich mehr und mehr, und das so heiß erstrebte Ziel, daß es für jeden Gebildeten Ehrensache sei, sich in reinem Deutsch auszudrücken, steht in erreichbarer Nähe.“ (Kiesewetter 1863, S. III)

Ich muss meine Titel- und Umtextanalyse an dieser Stelle abbrechen. Sie ist damit umständebedingt stark fragmentarisch. Ich habe jedoch zahlreiche weitere Belege, so dass ich folgende resümierende Feststellung zum Gebrauch von *Fremdwort*, *Fremdwörterbuch* und *Verdeutschungswörterbuch* wagen möchte: Zeichen, ihre Zeichenhaftigkeit, das zugehörige Bedeutungswissen sind Produkte der sprachlichen Kommunikation. Ein Wort, das jahrzehntelang solche radikal fremdwortpuristischen Kontexte aufweist wie *Fremdwort*, bezieht sich daher in seiner jeweiligen Verwendung nicht mehr nur einschätzungsfrei und wertneutral auf Wörter fremder Herkunft, sondern assoziiert für alle, die seine früheren Kontexte kennen, die normative Stigmatisierung, dass die mit *Fremdwort* bezeichneten Wörter zu vermeiden sind; dabei war die Begründung für diese Vermeidungsnorm in den verschiedenen Diskursen ganz unterschiedlich. Heutzutage ist – und diese Randbemerkung kann ich mir leider nicht verkneifen – die wirkungsvollste und weit verbreitete Begründungsstrategie eine im Modus der „moralisch korrekten Schaumsprache“ (Bittermann/Henschel 1994) vorgetragene, angeblich demokratisch legitimierte, m. E. aber unangemessene und darüber hinaus verantwortungslose Berufung auf eine allgemeine Verständlichkeit. Hier stehe ich – was mich selbst überrascht – unversehens Schulter an Schulter mit Adorno (1979) und Tucholsky (1930).

Es muss m. E. angenommen werden und lässt sich auch anhand nichtrealistischer Bedeutungstheorien theoretisch gut begründen (vgl. Wiegand 1999), dass das sprachliche Milieu, in dem das Kompositum *Fremdwort* seinen Ursprung und seinen Gebrauch hatte, sich auf den Gebrauch und das Verständnis des Kompositums *Fremdwörterbuch* im 19. Jh. und in der ersten Hälfte des 20. Jhs. ausgewirkt hat. Fremdwörterbücher wurden demgemäß nicht nur verstanden als Nachschlagebücher zur Erklärung der Fremdwörter, sondern auch als Mittel zu deren Bekämpfung. Dass Fremdwörter zu vermeidende Wörter sind und dass Fremdwörterbücher beim Fremdwortersatz als Hilfsmittel dienen können, ist eine Einschätzung, die sich auch heute noch findet.

2.1.2 Zum neueren wissenschaftlichen Gebrauch von *Fremdwörterbuch* und *Fremdwortlexikographie*: eine kritische Einlassung

Im folgenden muss ich Kritik an denen üben, die sich bisher am meisten um die sog. Fremdwörterbücher des Deutschen bemüht haben. Ich stelle daher diesen Abschnitt unter das Motto: „Amicus Plato, amicus Aristoteles, magis amica veritas.“

Im Jahre 1571 erschien ein alphabetisches Wörterbuch des Neuöttinger Lateinschullehrers Simon Roth; ein Jahr später erschien eine 2. Ausgabe in der gleichen Offizin, nämlich in Augsburg bei Michael Manger (Claes 1977, Nr. 553, 562). Der erste Teil des umfangreichen Titels lautet:

„Teutscher Dictionarius (dz ist ein außleger schwerer/ vnbeakanter Teutscher/ Griechischer/ Lateinischer/ Hebraischer/ Wälscher vnd Frantzösischer/ auch andrer Nationen

wörter/ so mit der weil inn Teutsche sprach kommen seind/ vnd offft mancherley jrrung bringen)“

1936 gibt Emil Öhmann Roths Teutschen Dictionarius neu heraus. Die philologisch verdienstvolle Ausgabe, die ursprünglich Otto Basler geplant hatte, hat nur einen Fehler. Das ist ihr Titel, der lautet: „Simon Roths Fremdwörterbuch“. Im Vorwort schreibt Öhmann:

„Das Fremdwörterbuch Simon Roths ist m. E. des Neudruckes entschieden wert schon als das erste gedruckte deutsche Fremdwörterbuch und aus verschiedenen Ursachen, die ich auch in der Einleitung hervorzuheben versuche.“ (Öhmann (Hrsg.) 1936, S. 227)

Seit Öhmans Ausgabe wird Simon Roths Dictionarius zu den Fremdwörterbüchern gerechnet, obwohl das schon nach dem Titel problematisch ist (man vgl. „[...] schwerer/vnbekanter Teutscher [...] wörter“). Im Gefolge Öhmans beginnt Hermann Hirt als erster in seiner „Etymologie der neuhochdeutschen Sprache [...]“ von 1921 eine Darstellung der deutschen Fremdwörterbücher mit Simon Roths Dictionarius (vgl. Hirt 1921, S. 247 ff.). 1977 verfasste William Jervis Jones einen Aufsatz mit dem Titel „German foreign-word dictionaries“ (Jones 1977). Hier wird *Fremdwörterbuch* mit *foreign-word dictionary* übersetzt, und wir lesen: „The oldest known German foreign-word dictionary is that of [...] Simon Roth [...]. Roth’s attitude to the latinate foreign word was intensely positive [...]“ (Jones 1977, S. 96; vgl. auch Brunt 1983, S. 39). Jones weist ausdrücklich auf parallele lexikographische Entwicklungen in England hin, beispielsweise auf das Werk von Robert Cawdrey mit dem Titel „A Table Alphabeticall, conteyning and teaching the true writing, and vnderstanding of hard vsual English wordes, borrowed from the Hebrew, Greeke, Latine, or French [...]“ (London 1604). Dieses Werk und entsprechende andere englische Nachschlagewerke werden aber von Jones – wie in der einschlägigen Literatur üblich – nicht *foreign-word dictionaries*, sondern *hard-word dictionaries* genannt. Offensichtlich aufgrund der deutschen Bezeichnungstradition (Jones 1977, S. 94, Anm. 5 verweist ausdrücklich auf Hermann Hirt) wird erst gar nicht gefragt, ob es nicht angemessener sein könnte, den Dictionarius von Simon Roth zu den *hard-word dictionaries* zu rechnen. Denn dies erlaubt sowohl der Wörterbuchgegenstand (i. S. v. Wiegand 1998, S. 302, D 3–5) und der Titel des Dictionarius als auch der von Roth ausdrücklich formulierte genuine Zweck, der darin besteht, einem Adressatenkreis, der mit lateinunkundiger Schreiber ausdrücklich genannt wird, die schweren und unbekannten Wörter zu erklären, und zwar auf der Basis der Einschätzung, dass insbesondere die Latinismen aller Art das Deutsche bereichern.

Obwohl der Beitrag von Jones die erste wirklich gründliche und sehr quellennahe Studie zur deutschen Gebrauchslexikographie zwischen 1571 und 1728 ist, werden mit diesem Beitrag die Weichen für ein historisch angemess-

senes Verständnis einer ganzen Gruppe von deutschen Wörterbüchern dieser Zeit, zu denen auch die sog. Zeitungslexika (vgl. zu diesen Wilke 1985) und verschiedene bereichsspezifische Glossare gehören, falsch gestellt. Sie alle werden zu den foreign-words dictionaries und damit zu den Fremdwörterbüchern gerechnet, obwohl (wie wir ja gesehen haben) die Typenbezeichnung *Fremdwörterbuch* seit dem ersten Quartal des 19. Jhs. für viele ideologisch belastet sein musste.

Dass die Weichen falsch gestellt wurden, soll am Beispiel von Roths Teutschem Dictionarius noch etwas weiter verfolgt werden. In Kühns Bibliographie von 1978 ist der Dictionarius das erste aufgelistete Fremdwörterbuch (vgl. Kühn 1978, Nr. 865). Im Nachwort zum Deutschen Fremdwörterbuch gibt Kirkness 1988 folgende treffende Programmcharakteristik von Roths Wörterbuch.

„Als erstes deutsches Fremdwörterbuch gilt allgemein Simon Roths ‚Ein Teutscher Dictionarius‘ (1571), das nach dem Neudruck von Emil Öhmann 1936 meist als Fremdwörterbuch auch bezeichnet wird. Dem Programm nach, wie es im ursprünglichen Titel zum Ausdruck kommt, handelt es sich um ein deutsches Wörterbuch zur Erläuterung schwerer, unbekannter Wörter unterschiedlicher, ganz besonders lateinischer Herkunft, die im Deutschen in verschiedenen schriftlichen und gesprochenen Texten vorkommen, aber mitunter zu Kommunikationsstörungen führen.“ (Kirkness 1988, S. 707 f.)

Wegen dieser Einschätzung ist es erstaunlich, dass Kirkness bei der Einordnung des Teutschen Dictionarius als Fremdwörterbuch bleibt und auch später in seinem HSK-Artikel (vgl. Kirkness 1990, S. 1172 f.) dieses Wörterbuch zur Fremdwortlexikographie rechnet. Selbst Peter O. Müller, der m. E. derzeit beste Kenner der Lexikographie des 16. Jhs., der die erste umsichtige metalexikographische Beschreibung des Teutschen Dictionarius vorgelegt hat, behandelt Simon Roth noch unter der Kapitelüberschrift „IX. Fremdwortlexikographie“ (Müller 1997, S. 470–476), schränkt dann aber diese Zuordnung soweit ein, dass m. E. die Kapitelüberschrift als unangemessen gelten muss.

Ich breche auch hier meine Analyse ab und stelle fest: Es ist historisch unangemessen, unter der Benennung *Fremdwörterbuch* und *Fremdwortlexikographie* eine historische Kontinuität zu konstruieren, die bei Simon Roth beginnt, über die fachbereichsspezifischen Glossare und Zeitungslexika verläuft und welche die späteren nationalistischen Machwerke einschließt, um schließlich in der Gegenwart zu enden. Diese grobe Vereinfachung hat dazu beigetragen, dass bis heute das folgende nicht klar herausgearbeitet wurde: In der Lexikographie des Deutschen existiert eine eigenständige nichtpuristische lexikographische Tradition, in der die lexikographische Bearbeitung schwerer, unbekannter Wörter, die meistens fremdsprachlicher Herkunft sind, ausschließlich dem legitimen Zweck diene, weniger gebildeten Bevölkerungsschichten die Möglichkeit zu geben, diese Wörter besonders in Situationen der Textrezeption nachzuschlagen. Weiterhin muss ex-

pressis verbis festgestellt werden: Es ist methodisch falsch, ein Wörterbuch allein deswegen zu den Fremdwörterbüchern zu rechnen, weil in seiner Lemmareihe überwiegend Wörter fremder Herkunft stehen. Was berücksichtigt werden muss, ist die Funktion, die dem Wörterbuch in seinen Umtexten von den Lexikographen zugewiesen wurde.

2.1.3 Ausschnitt aus einer Typologie der Sprachkontaktwörterbücher als Plädoyer für Differenzierungen

In einer neueren Arbeit unterscheidet Reichmann zwei in allen wesentlichen Hinsichten gegensätzliche Modelle der Sprachgeschichtsschreibung, ein einzelsprachenbezogenes und ein kontaktbezogenes Modell (vgl. Reichmann 2000). Nach dem Kontaktmodell gilt Sprachgeschichte als die Entwicklung eines Systems von Verständigungsmitteln, dessen sprachliche Einheiten und Regeln schon in seiner Ursprungsphase und weiterhin zu jedem späteren Zeitpunkt seiner Entwicklung als ein Resultat des Kontaktes von wechselnden Gruppen seiner Sprecher mit Sprechern anderer Varietäten und Sprachen gelten. Nicht nur der jeweilige Zustand des Sprachsystems, sondern auch der Sprachgebrauch und das Sprachbewusstsein gelten dann als das Resultat fortwährender kommunikativer Kontakte. Unter der Perspektive eines durchgängig angewandten Kontaktmodells auf die Entwicklung des Deutschen von seinen Anfängen bis zur Gegenwart erscheinen viele Phänomene in einem gänzlich anderen Licht als das in dem gängigen, besonders den älteren Sprachgeschichten der Fall ist. Sie sind dann nicht nur anders zu beschreiben, sondern auch anders zu bewerten und zu begründen, so dass die üblichen Metaphernfelder der Sprachgeschichtsschreibung obsolet werden. Wird das Kontaktmodell auf die gegenwärtige Sprachsituation in Europa angewandt, bedeutet dies eine Europäisierung der Sprachgeschichtsschreibung.

Die Entwicklung aller europäischen Sprachen wird von lexikographischen Prozessen begleitet, die nicht nur selbst untereinander verzahnt sind, sondern die auch die lexikalisierten Resultate des Sprachkontaktes ausgiebig berücksichtigt haben. Wendet man das Kontaktmodell auf die Geschichte der deutschen Wörterbücher an und verbindet dies mit der Entwicklung einer entsprechenden Wörterbuchtypologie, dann bekommt man sozusagen mit einem Schlag eine Übersicht darüber, was sachlich zusammengehört und wie es zu differenzieren ist. Vor allem erkennt man dann den historisch-systematischen Ort von sog. Fremdwörterbüchern im europäischen Kontext. In den Abb. 1 und 2 findet sich ein Ausschnitt aus einer Teiltypologie von Sprachkontaktwörterbüchern. Das Wörterbuchprädikat *Sprachkontaktwörterbuch* ist m. W. bisher nicht gebraucht worden, was angesichts der Tatsache, dass sich in den beiden letzten Jahrzehnten die Kontaktlinguistik zu einer eigenständigen Teildisziplin entwickelt hat, überraschen muss. Nach meiner Auffassung ist das Kompositum *Sprachkontaktwörterbuch* gut geeignet als oberbegrifflicher Terminus für alle Sprachwörterbücher, deren genu-

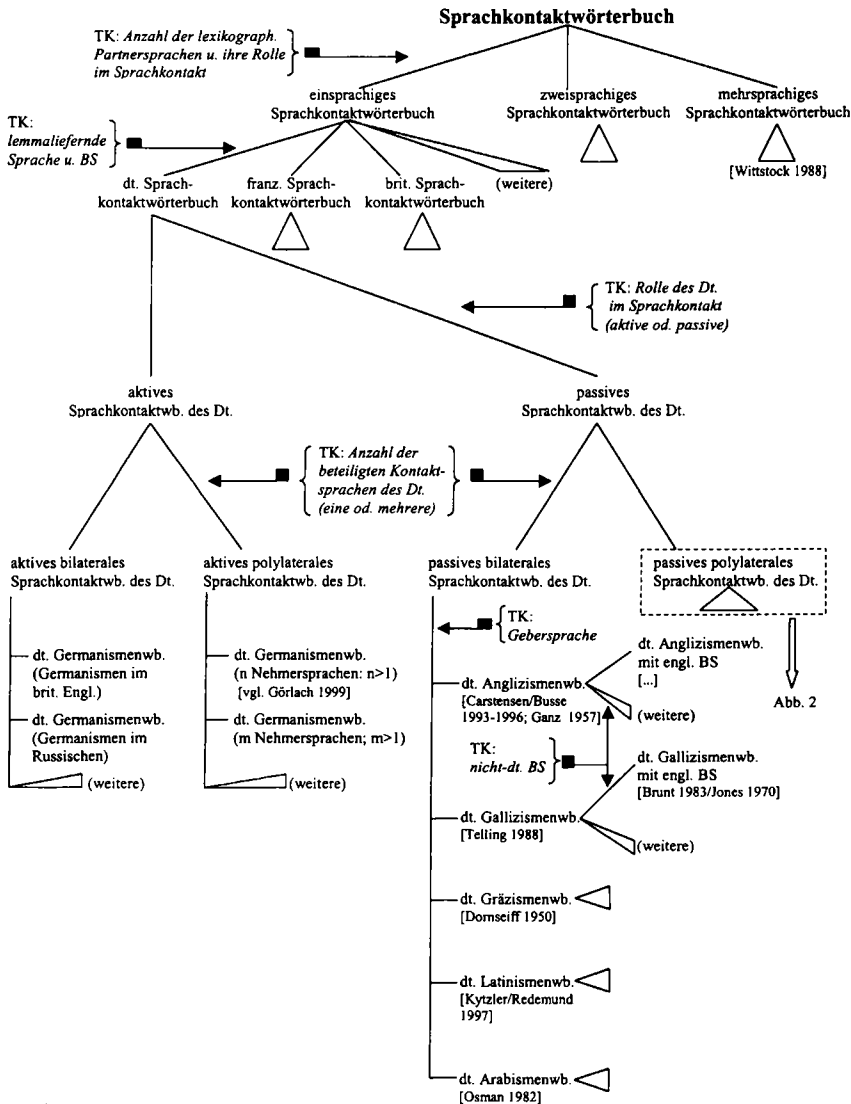


Abb. 1: Erster Ausschnitt aus einer Teiltypologie von Sprachkontaktwörterbüchern.

Abkürzungen: TK = Typologiekriterium; BS = Beschreibungssprache;

Erläuterungen: „x — y“ von unten nach oben gelesen bedeutet soviel wie *x ist ein Untertyp zu y*; und „ \rightarrow “ und „ \leftarrow “ bedeuten soviel wie *die Anwendung des TK führt zu der Unterteilung*; vgl. Abb. 2.

iner Zweck darin besteht, den Sprachkontakt von n Sprachen und/oder Sprachvarietäten (mit $n \geq 2$) und seine lexikalischen Ergebnisse lexikographisch zu bearbeiten.

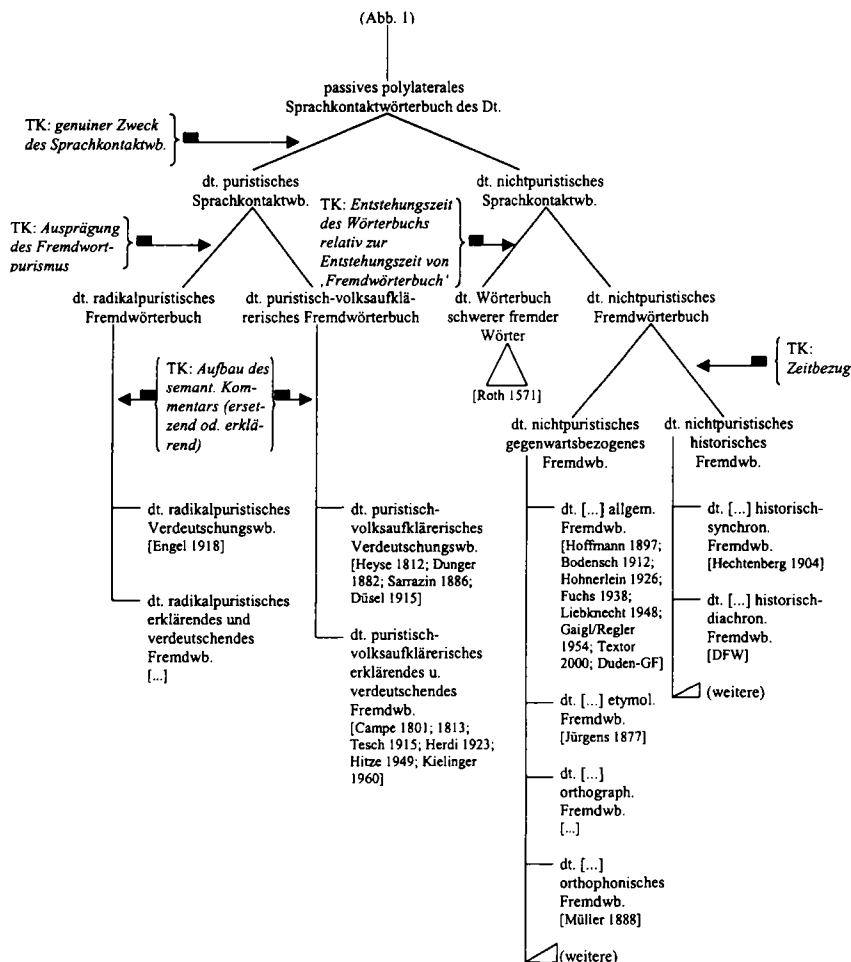


Abb. 2: Zweiter Ausschnitt aus einer Typologie von Sprachkontaktwörterbüchern des Deutschen;
Abkürzungen und Erläuterungen: vgl. Abb. 1.

Die Darstellung der Teiltypologien in den Abb. 1 und 2 ist z. T. aus sich selbst heraus verständlich. Sie wird daher im folgenden nur partiell kommentiert, und zwar unter Verwendung der in Wiegand (1998, S. 844 ff.) bereitgestellten Mittel.

Das Einteilungsganze für die Typologisierung sind alle Sprachkontaktwörterbücher. Wie groß ihre Anzahl ist, weiß wahrscheinlich derzeit niemand. Daher ist die Typologie derzeit nicht extensionalisierbar; vielmehr können bei einzelnen Typennamen nur Beispiele für die Untertypen von Sprachkontaktwörterbüchern angegeben werden. Der Typologisierungs-

zweck ist die Gewinnung einer ersten Übersicht zum gesamten Phänomenbereich sowie die Erarbeitung einer Terminologie für die verschiedenen Typen von Sprachkontaktwörterbüchern. Die Wahl der Typologiekriterien (TK) sowie die Reihenfolge ihrer Anwendung wird wesentlich von dem genannten Typologisierungszweck mitbestimmt.

Das Typologiekriterium „Rolle des Deutschen im Sprachkontakt“ weist eine binäre Ausprägungsstruktur auf: das Deutsche kann entweder eine aktive Rolle haben, und zwar als Gebersprache; oder es kann eine passive Rolle haben, so dass es die Nehmersprache bildet. Die Anwendung dieses Typologiekriteriums führt dann auf der dritten Typologiestufe zu folgenden beiden Wörterbuchtypen:

- aktive Sprachkontaktwörterbücher des Deutschen
- passive Sprachkontaktwörterbücher des Deutschen.

Führt man den nächsten Typologisierungsschritt so aus, dass man dem Typologiekriterium „Anzahl der beteiligten Kontaktsprachen des Deutschen“ eine binäre Ausprägungsstruktur zuweist (also entweder eine oder mehrere Kontaktsprachen berücksichtigt) und es dann auf die beiden Typen der dritten Typologiestufe anwendet, dann erhält man bei den passiven Sprachkontaktwörterbüchern einerseits die bilateralen sowie andererseits die polylateralen passiven Sprachkontaktwörterbücher des Deutschen (vgl. Abb. 2). Um zu verhindern, dass die erst seit dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gebräuchliche Wörterbuchbezeichnung *Fremdwörterbuch* (auf die sich die negativen und ideologischen Konnotationen des Kompositums *Fremdwort* vererbt haben) in allen wissenschaftlichen Wörterbuchtypennamen einer systematischen Wörterbuchtypologie auftritt und damit auch auf Wörterbücher angewandt wird, die schon existierten, bevor das ideologisch belastete Kompositum *Fremdwörterbuch* geprägt wurde, wird hier vorgeschlagen (vgl. Abb. 2), für solche Wörterbücher des 16. bis 18. Jahrhunderts, in denen überwiegend Wörter fremder Herkunft mit nichtpuristischen Zwecken lexikographisch bearbeitet sind, die Typenbezeichnung *Wörterbuch schwerer fremder Wörter* vorzusehen. Damit wird deutlich, dass es auch in der Lexikographie des Deutschen einen Traditionsstrang gibt, der dem weitgehend entspricht, was man in der Lexikographie des Englischen *hard-word lexicography* nennt. Der Dictionarius des Simon Roth von 1571 ist dann das älteste Wörterbuch schwerer fremder Wörter. Nachdem das Kompositum *Fremdwörterbuch* geprägt war, heißen alle Wörterbücher schwerer fremder Wörter auf ihrem Titelblatt *Fremdwörterbücher* (oder: *Fremdwörterlexika*), so dass dann in einer systematischen Typologie diese Titelgebung dadurch Berücksichtigung finden kann, dass für die Zeit nach 1817 von *nichtpuristischen Fremdwörterbüchern* gesprochen wird. Wendet man also auf den Typ der deutschen nichtpuristischen Sprachkontaktwörterbücher das Typologiekriterium „Entstehungszeit des Wörterbuchs relativ zur Entstehungszeit von

Fremdwörterbuch“ an, das eine binäre Ausprägungsstruktur aufweist (bis 1817 vs. nach 1817), dann erhält man die Wörterbuchtypen ‚dt. Wörterbuch schwerer fremder Wörter‘ sowie ‚dt. nichtpuristisches Fremdwörterbuch‘, die beide weitere Subtypen aufweisen (vgl. Abb. 2). Wir können daher feststellen, dass sich in der deutschen Sprachlexikographie an eine Phase der Lexikographie schwerer fremder Wörter, die 1571 mit dem Dictionarius von Simon Roth beginnt und ca. 1816 endet, eine Phase der Fremdwortlexikographie anschließt, in der nichtpuristische Fremdwörterbücher neben puristischen erarbeitet werden, so dass auf dieser Basis die dringend notwendigen historischen und systematischen Differenzierungen möglich sind.

Im Anschluss an den nun gewonnenen Einblick in die Vielfalt der Sprachkontaktwörterbücher sei dieser Abschnitt mit folgender Feststellung beendet: 1967 hat Peter von Polenz den oft zitierten Satz geschrieben: „Deutschland ist das Land der Fremdwörterbücher“ (von Polenz 1967, S. 104). Im Kontext der Behandlung von „Sprachpurismus und Nationalsozialismus“ war das keine wertneutrale Feststellung, sondern eine negative Bewertung. Diesem Satz stelle ich den folgenden gegenüber: Deutschland ist unter den europäischen Ländern das Land mit den meisten Sprachkontaktwörterbüchern und nur einige davon sind puristische Fremdwörterbücher.

3. Erlebte Sprachwirklichkeit

Das Kompositum *Sprachwirklichkeit* ist kein linguistischer Terminus; entsprechend ist es in den einschlägigen Fachwörterbüchern nicht primär gebucht. Auch für die Dudenredaktion ist *Sprachwirklichkeit* nicht wörterbuchwürdig (vgl. DUDEN-³GW). Im alltäglichen Bereich wird *Sprachwirklichkeit* wahrscheinlich eher selten verwendet. Während eine COSMAS-online-Recherche zum Kompositum *Fremdwort* so viele Belege erbrachte, dass ich von diesen tagelang zugeschnitten wurde, erbrachte eine entsprechende Recherche über den gleichen Korpusbereich für *Sprachwirklichkeit* nur die beiden folgenden Belege:

„Einen grundlegenden Wandel in der deutschen Sprache hat es nach 1945 nicht gegeben. ‚Anders als die äußere Wirklichkeit lag die Sprachwirklichkeit nicht in Trümmern‘, erklärt die Sprachwissenschaftlerin Heidrun Kämper-Jensen [...]“. (Mannheimer Morgen v. 11.8.1995; Feuilleton, Kein Neubeginn)

„Wenn dichterische Inspiration und artistisches Kalkül in der rechten Weise zusammenwirken, gelingt es, Lebenswirklichkeit in Sprachwirklichkeit umzusetzen.“ (Mannheimer Morgen v. 29.12.1986, S. 37: Verzicht – im Leben wie in der Sprache)

Nur diese zwei Belege weisen bereits auf ein weites Gebrauchsspektrum von *Sprachwirklichkeit*. Im ersten Beleg geht es wohl um das Gesamt des deutschen Sprachgebrauchs nach 1945, im zweiten Beleg um Lyrik. Prinzipiell dürfte klar sein, dass ein Kompositum wie *Sprachwirklichkeit* an den vielfältigen Gebrauchsmöglichkeiten der Ableitung *Wirklichkeit* partizipieren

kann. Das, was jeweils unter *Sprachwirklichkeit* verstanden wird, kann dementsprechend recht verschieden sein.

In seinem Einladungsschreiben zu diesem Beitrag schrieb mir Gerhard Stickel – ich zitiere mit seiner Erlaubnis –:

„Angesichts der verbreiteten Aufgeregtheit [in der wieder lebhafter gewordenen öffentlichen Diskussion über Fremdwörter, H. E. W.] sind uns aber klare linguistische Befunde besonders wichtig. Zu den Fragen, die behandelt werden sollen, gehört die nach der lexikographischen Erfassung der Sprachwirklichkeit.“

Von der „lexikographischen Erfassung der Sprachwirklichkeit“ ist im letzten Zitat die Rede. Welche Sichtweise der lexikographischen Arbeit hinter der Erfassungsmetapher tatsächlich steckt, ist schwer zu sagen. Ich nehme daher auch diese Redeweise im Zitat lediglich als einen willkommenen aktuellen Anlass, um folgendes festzustellen: Ein renoviertes Ölgemälde aus dem 19. Jh. im ehrwürdigen Eichenrahmen der germanischen Philologie, das uns in der einen Bildhälfte eine klar erkennbare deutsche Sprachwirklichkeit mit Fremdwörtern zeigt und in der anderen Bildhälfte ein überfülltes Regal mit deutschen Fremdwörterbüchern, in denen die lexikographisch erfasste fremdwortbezogene Sprachwirklichkeit interessenfrei und fein säuberlich abgebildet wurde, möchte ich nicht in meine Bildergalerie aufnehmen. Denn ein solches Gemälde entspricht nicht meinem Geschmack, weil es zu der Stilgattung des naiven Realismus gehört und mit Farben gemalt ist, die ein Gemisch aus Objektivismus, Empirismus und Positivismus darstellen.

Wenn man über das Verhältnis von Sprachwirklichkeit und Wörterbüchern nachdenkt, muss m. E. folgendes berücksichtigt werden: Jedes menschliche Individuum erlebt seine eigene Sprachwirklichkeit als Teil seiner eigenen Lebenswelt. Diese individuell erlebte sprachliche Wirklichkeit ist keineswegs rein subjektiv und kann sich mit der anderer Kommunikanten partiell überschneiden. Sie kann grob charakterisiert werden als ein Beieinander der in der eigenen Sprachpraxis gemachten Selbsterfahrung über die eigene Sprachfähigkeit und die eigenen sprachkommunikativen Erfolge und Misserfolge einerseits sowie andererseits der Erlebnisse des Verstehen- oder Nichtverstehenkönnens der bekannten oder der anonymen Anderen, die dem Individuum begegnen.

Ein handhabbarer Begriff von Sprachwirklichkeit ist daher bezogen auf sprachfähige Individuen und intrakommunikativ zu konzipieren; wenigstens gilt dies für die Wörterbuchforschung. Eine Einzelsprache weist keine erfassbare Sprachwirklichkeit auf. Eine Sprachwirklichkeit einer heterogenen Sprachgemeinschaft zu einem bestimmten Zeitraum ist zwar etwas, was man denken kann. Sie ist aber als Ganzes nicht vor den Erkenntnisapparat der Lexikographen zu bringen, was bei der Erarbeitung historischer und gegenwartsbezogener Wörterbücher natürlich unterschiedliche Gründe hat. Hier nutzen auch die besten elektronisch recherchierbaren Korpora nichts, wenn

auch sogleich hinzugefügt werden muss, dass sie ausgezeichnete Hilfsmittel für den Lexikographen darstellen. Sie verbessern aber nur die Datenlage, und zwar keineswegs nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Sie repräsentieren aber nicht etwas, das man wissenschaftlich – ohne falsche Vorstellungen zu erwecken – Sprachwirklichkeit nennen kann. Denn zu dieser gehören die Emotionen und Intentionen der Kommunikanten und ihr Sprachbewusstsein, die eingespielten Regeln und institutionell gesetzten Normen, aber auch ihre Idiosynkrasien und Fehler.

Um ein anschauliches Beispiel zu geben: eine Fremdwortinstanz in einem Korpus, wie z. B. *Biographist*, ruft dem Lexikographen nicht zu: „Huhu, ich wurde hier gebraucht, weil mein Sprecher mit mir Imagepflege betreiben wollte.“ Dass der Sprecher gerade dies wollte, muss immer noch unter Angabe von Gründen anhand der Korpusdaten und unter methodischer Verwendung weiteren Wissens rekonstruiert werden.

Dem gerade beschriebenen Ölgemälde aus dem 19. möchte ich nun folgende Skizze aus dem 21. Jh. gegenüberstellen. Ein lexikographischer Prozess, der zu einem gegenwartsbezogenen Fremdwörterbuch führt, kann sehr unterschiedlich sein. Gleichgültig, wie sich ein solcher Prozess im Detail gestaltet: Mit seinem Ergebnis, einem Fremdwörterbuch, werden weder Ausschnitte aus Sprachwirklichkeiten von Individuen noch irgendeine – wie auch immer zu denkende – gesellschaftliche Sprachwirklichkeit oder Ausschnitte aus dieser erfasst. Vielmehr wird ein lexikographischer Textträger mit eigenen textuellen Gesetzmäßigkeiten konstruiert, der meilenweit von allem entfernt ist, das sinnvollerweise als Sprachwirklichkeit bezeichnet werden kann. Dies geschieht bestenfalls auf der Basis primärer Quellen, die lediglich als interpretationsbedürftige Daten zu den wahrnehmbaren Ergebnissen von individuellen Sprachverwendungen zu gelten haben; oder es geschieht schlimmstenfalls fast ausschließlich unter Rückgriff auf bereits früher erarbeitete Fremdwörterbücher.

„Wörterbücher werden gemacht, damit sie benutzt werden.“ (Wiegand 1998, S. VII). Dies heißt im hiesigen Argumentationsrahmen: Wörterbücher werden nicht gemacht, um jeweilige Ausschnitte der Sprachwirklichkeit zu erfassen, sondern vielmehr dazu, dass sie dann, wenn sie benutzt werden, hilfreich dazu beitragen können, den jeweiligen Sprachwirklichkeitszustand eines Benutzer-in-actu anhand einer Suchfrage in einen anderen zu überführen. Dazu sind Wörterbücher, wenn sie nicht zum Typ der Textwörterbücher gehören, allerdings nur dann geeignet, wenn sie eine wohlgeordnete und zugriffsförderliche Distanz zur Sprachwirklichkeit halten. Das Gesamt der lexikographischen Methoden ist geradezu daraufhin angelegt, die Sprachwirklichkeit nicht ins Wörterbuch zu lassen, sondern ein sortiertes und portioniertes Wissen über Sprachen und ihren Gebrauch zu präsentieren, ein Datenangebot, das den erfolgreichen Benutzer in die Lage versetzt, die Möglichkeiten seines Verstehens und Sprechens zu verbessern und damit die von ihm erlebbare Sprachwirklichkeit punktuell zu verändern.

4. Neuere gegenwartsbezogene Fremdwörterbücher: Nähe und Ferne zur Sprachwirklichkeit

In seinem bereits erwähnten Schreiben führt Stickel im Anschluss an das bereits gegebene Zitat weiter aus:

„Uns, und nicht nur uns im IDS, interessiert, wieweit die verfügbaren Fremdwörterbücher die lexikalischen Neuerungen, insbesondere die Entlehnungen, tatsächlich erfassen und angemessen beschreiben.“

Das hier artikuliert Interesse kann nur in einem Forschungsprojekt angemessen befriedigt werden, in dem mehrere Mannjahre zur Verfügung stehen. Denn das Interesse richtet sich ja auf zwei wichtige und umfangreiche Gegenstandsbereiche, nämlich:

- die makrostrukturelle lexikographische Abdeckung
- die lexikographische Bearbeitung und damit auf die mikrostrukturelle Präsentation des Wissens über Fremdwörter in verschiedenen Typen von Sprachkontaktwörterbüchern.

Zu beiden Bereichen mache ich nun abschließend einige – wie ich hoffe – leicht verständliche Bemerkungen, d. h. ich werde nicht technisch formulieren.

Jede Berechnung einer makrostrukturellen lexikographischen Abdeckung ist eine methodisch aufwendige Untersuchung. Man benötigt umfangreiche und geeignete Korpora auf der einen und genaue Auszählungen von Lemmatabeständen auf der anderen Seite sowie elaborierte statistische Verfahren, um aussagekräftige statistisch abgesicherte Ergebnisse zu erhalten. Eine entsprechende Untersuchung konnte ich für diesen Beitrag nicht durchführen. Ich habe lediglich drei Vorrecherchen vorgenommen, die bestenfalls der Hypothesenerkundung dienen können.

Die erste Erkundung wurde wie folgt durchgeführt: Ich habe aus dem großen Duden-Fremdwörterbuch (1994) und dem Wahrig (2000) 30 Lemmata ausgewählt, deren zugehörige Lemmazeichen als Fachtermini zu gelten haben, was ich durch Nachschlagen in einschlägigen Fachwörterbüchern verifiziert habe. Zu diesen Wörtern gehörten z. B.: *Hoketus* (musikalische Fachsprache), *holosystolisch* (medizinische Fachsprache), *Isomerie* (botanische Fachsprache), *Morphem* (linguistische Fachsprache), *Pneumokoniose* (medizinische Fachsprache). Bei meiner gesamten sporadischen Zeitungs- und Zeitschriftenlektüre seit August 1999, d. h. in der Bildzeitung, der HNA-Fritzlar-Homberger Allgemeinen, der Rhein-Neckar-Zeitung, der FAZ, dem Spiegel, dem Fokus, der Zeit, der Frankfurter Rundschau und dem Luft-hansa-Journal, ist mir keines der ausgewählten 30 Wörter begegnet.

Die erste Hypothese zur makrostrukturellen lexikographischen Abdeckung lautet daher: Der Lemmabestand der neueren gegenwartsbezogenen Fremdwörterbücher ist nicht leitvarietätenspezifisch.

Die zweite Erkundung bestand darin, dass ich bei der gleichen Lektüre auffällige Fremdwörter unterstrichen oder auf Zettel geschrieben habe. Sog.

KORPUS	Gegenwartsbezogene Fremdwörterbücher			Allgemeine ein- sprachige Wb		Trend- Wb
25 Fremdwörter / COSMAS-Recherche (Online-Korpora geschriebener Sprache)	Duden-GF, 1994	Wahrig 2000	Textor 2000	Wahrig 1997	Duden- ³ GW, 1999	Horx 1996
<i>à la</i> (182 Treffer)	+	+	+	+	+	–
<i>Amsterdamismus</i> (Keine Treffer)	–	–	–	–	–	+
<i>Biographist</i> (Keine Treffer)	–	–	–	–	–	+
<i>Blackout</i> (117 Treffer)	+	+	+	+	+	–
<i>Brasilifikation</i> (Keine Treffer)	–	–	–	–	–	+
<i>chatten</i> (8 Treffer)	–	+	+	–	+	–
<i>cool</i> (686 Treffer)	+	+	+	+	+	+
<i>Cybersex / Cyber-Sex</i> (6 Treffer)	–	+	–	–	+	+
<i>Dialog</i> (3647 Treffer)	+	+	+	+	+	–
<i>Edutainment</i> (6 Treffer)	–	+	–	–	+	+
<i>Emoticon / emoticon</i> (Keine Treffer)	–	–	–	–	+	+
<i>Funktionär</i> (2983 Treffer)	+	+	+	+	+	–
<i>Goodwilltour</i> (4 Treffer)	+	+	+	+	+	–
<i>Infotainment</i> (22 Treffer)	+	+	+	+	+	+
<i>in situ</i> (13 Treffer)	+	+	+	+	+	–
<i>mailen</i> (1 Treffer)	–	+	+	–	+	–
<i>Neuroceutical</i> (Keine Treffer)	–	–	–	–	–	+
<i>Rezessionskultur</i> (Keine Treffer)	–	–	–	–	–	+
<i>spekulieren</i> (961 Treffer)	+	+	+	+	+	–
<i>Telekratie</i> (4 Treffer)	–	–	–	–	+	+
<i>Tele-Ticket</i> (Keine Treffer)	–	–	–	–	–	+
<i>total</i> (einschl. Wortbildungen mit „total-“) (3385 Treffer)	+	+	+	+	+	–
<i>ungrungen</i> (Keine Treffer)	–	–	–	–	–	+
<i>Xenismus</i> (Keine Treffer)	–	–	–	–	–	–
<i>Woofs</i> (Keine Treffer)	–	–	–	–	–	+
	10 + / 15 –	14 + / 11 –	12 + / 13 –	10 + / 15 –	16 + / 9 –	14 + / 11 –

Abb. 3: Korpus vs. Lemmaselektion bei Wörterbüchern (Achtung: die Zahlen haben keinerlei statistische Aussagekraft; die Tabelle kann nur der Hypothesenerkundung dienen)

Zitat-Wörter, die meistens aus dem amerikanischen Englisch stammen, Exotismen und ad-hoc-Bildungen wie *Antidepressions-Müslis* habe ich nicht berücksichtigt. Von über 500 Fremdwörtern, die ich im großen Duden-Fremdwörterbuch und im Wahrig (2000) nachgeschlagen habe, war nur eins, nämlich *Tele-Ticket*, nicht belegt.

Die zweite Hypothese zur makrostrukturellen lexikographischen Abdeckung lautet daher: Für den zentralen schriftlichen Bereich der Leitvarietät ist die makrostrukturelle lexikographische Abdeckung der neueren gegenwartsbezogenen Fremdwörterbücher sehr hoch und liegt über 90 %.

Bei der dritten Erkundung bin ich von einem Trendwörterbuch (Horx 1996) ausgegangen und habe ausgefallene Fremdwörter in den fünf Wörter-

büchern nachgeschlagen, die sie im Tabellenkopf der Tabelle in Abb. 3 finden. Es waren die Wörter *Amsterdamismus*, *Biographist*, *Brasifilifikation*, *Neutroceutical*, *Rezessionskultur*, *ungrungen* und *Woofs*. Weder in Fremdwörterbüchern noch in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern waren diese Wörter primär gebucht, und sie fanden sich auch nicht in den Online-Korpora, die durch eine COSMAS-Recherche erreichbar sind.

Die dritte Hypothese zur makrostrukturellen lexikographischen Abdeckung lautet daher wie folgt: Bei Neologismen, die noch nicht im zentralen schriftlichen Bereich der Leitvarietät eine gewisse Frequenz aufweisen, geht die makrostrukturelle lexikographische Abdeckung gegen Null.

Schließlich haben meine bescheidenen Vorrecherchen noch erbracht, dass folgende Hypothese aufgestellt werden kann: Die höchste makrostrukturelle lexikographische Abdeckung bezüglich leitvarietätenzugehöriger Fremdwörter findet sich im neuen zehnbändigen Duden und damit nicht in einem Fremdwörterbuch.

Damit stehen die standardsprachlichen Fremdwörter in einem allgemeinen einsprachigen deutschen Wörterbuch und damit dort, wo sie auch hingehören.

Weiterhin gilt folgende metalexikographische Faustregel für das quantitative Verhältnis eines Fremdwörterbuchs zur Sprachwirklichkeit:

Je höher die makrostrukturelle lexikographische Abdeckung ist, um so ferner ist ein Fremdwörterbuch von der individuellen Sprachwirklichkeit seiner potentiellen Benutzer und um so größer ist die Chance des Benutzers-in-actu, das Lemma zu finden, das er sucht.

Abschließend bleibt nur noch Raum für ein paar Hinweise zur lexikographischen Bearbeitung primär gebuchter Fremdwörter in gegenwartsbezogenen Fremdwörterbüchern am Beispiel von *cool*.

cool [ku:l] (Adj.) [engl., eigtl. = kühl] (sallopp): 1. {stets} die Ruhe bewahrend, keine Angst habend, nicht nervös [werdend], sich nicht aus der Fassung bringen lassend; kühl u. lässig, gelassen: er ist ein extrem -er Typ; als Trainer mußt du ziemlich c. sein; laß dich nicht provozieren, bleib [ganz] c.!; „Glück muß der Mensch haben“, sagte der Kommissar c. (Danella, Hotel 474); es war eben auch nicht so, daß ich das Leben bei meiner Tante auf einmal ganz c. packte (Christiane, Zoo 319). 2. keine Gefahren bergend, risikolos, sicher: ein -es Versteck; das ist die -ste Art, den Stoff über die Grenze zu bringen. 3. keinen, kaum Anlaß zur Klage gebend, durchaus annehmbar, in Ordnung: 1000 Mark ist doch 'n -er Preis für die Anlage. 4. in hohem Maße gefallend, der Idealvorstellung entsprechend: auf der Fete waren unheimlich -e Leute; die Musik war echt c.; New York ist die -ste Stadt überhaupt (Popcorn 10, 1988, 7); die Band spielt irrsinnig c.

Abb. 4: wa, aus: Duden-³GW

cool [ku:l] (aus gleichbed. *engl.* cool, eigtl. „kühl“): (salopp)
 1. leidenschaftlos, nüchtern-sachlich u. kühl im Handeln
 od. Einschätzen einer Situation. 2. sehr gut (z. B. in bezug
 auf den von Drogen hervorgerufenen Zustand). **Cooler**
 ['ku:lə] *der*; -s, - (zu ↑cool): erfrischendes alkoholisches
 Bargetränk, ein ↑Longdrink. **Cool Jazz** ['ku:l 'dʒæz] *der*;
 -- (aus *amerik.* cool jazz): Jazzstil der 1950er Jahre (als
 Reaktion auf den ↑Bebop)

Abb. 5: wa₂ aus: Duden-GF

•Cool

Cool ist das Trendwort der goer Jahre. In den USA ist es das meistbenutzte Adjektiv. Cool drückt jede Art von Zustimmung aus: von knapp oberhalb des einfachen o.k.s über interessant, nett, prima, schön, gut und toll bis super. Die exakte Dosierung der Zustimmung verrät die Betonung und Dehnung von „coool.“ Je knapper und lapidarer, desto größer die Achtung. Cool ist auch in Deutschland ein gängiges Szene-Wort der Teens. Die notorische Nutzung von cool durch das MTV-Comic-Duo BEAVIS & BUTTHEAD forcierte noch dessen Verbreitung. Das cool der goer hat nichts mit der nach Ende des New Wave und der Abdankung der ↑Yuppies arg in Verruf geratenen „Coolness“ zu tun. Cool spiegelt nicht eine Hauptsache-es-geht-mir-gut-Skrupellosigkeit wider. Es beschreibt vielmehr das Lebensgefühl der unter Dreißigjährigen: eine kluge Lässigkeit, eine wissende Unaufgeregtheit, eine positive Illusionslosigkeit und eine selbstverständliche Respektlosigkeit. Die Coolness der goer ist nicht Ausdruck von Gleichgültigkeit, sondern Folge der Fähigkeit der ↑Generation X, Widersprüche auszuleben. – Eben wirklich ganz „cool“.

Abb. 6: wa₃ aus: Horx 1996

cool <[ku:l] Adj.› 1 kühl, nicht erregt; distanziert, lässig: ein -es Verhalten; ein -er Typ <umg.› jmd., der sich (trotz einer schwierigen Situation) gelassen verhält; Sy *funkig*: Ggd *uncool* 2 (Drogenszene) glücklich im Drogenrausch [*engl.* „kühl“]

Abb. 7: wa₄ aus: Wahrig 2000

cool Adj., in den 50er Jahren des 20. Jhs. wohl im Zusammenhang mit der Jazzbewegung aufgekommene Entlehnung aus gleichbed. engl. *cool*, eigentlich 'mäßig kalt, kühl', anfangs noch in engl. Syntagmen wie *Cool Jazz*, *Cool Sex*, *Cool Look*. Ausgehend von der amerikanischen Jazzmusikszene der 50er Jahre zunächst ausschließlich und bis heute noch häufig bezogen auf Musik in der Bed. 'kühl, zurückhaltend, ausgewogen (im Stil des Cool-Jazz, s. u.)'; seit den 60er Jahren, vor allem in der Mode, Kunst, der Medien- und Werbesprache, schlagwortartig verbreitet bes. als Ausdruck für Stimmungen und Gemütslagen, speziell den Zeitgeist und das Lebensgefühl der jüngeren Generation, in der Bed. 'zurückhaltend, ruhig, gelassen, beherrscht, leidenschaftslos, sachlich; über der Sache stehend, unbeteiligt, überlegen, abgeklärt, nüchtern' (→ lakonisch, → smart, → professionell, → routiniert, → distanziert), auch eher abwertend für 'gleichgültig, teilnahms-/gefühllos, überheblich; kaltschnäuzig' (→ zynisch, → steril; s. Belege 1979, 1984, 1985), und positiv wertend in der Jugendsprache der 70er/80er Jahre im Sinne von 'außergewöhnlich, auffallend, beeindruckend; toll, scharf' (s. Belege 1967, 1979, 1987), z. B. in cooler Typ, Macker, coole Clique, gelegentlich werbespr. verwendet und assoziiert mit der (im Engl. ursprünglich) auf die Temperatur bezogenen Bed. 'kalt, kühl (von Getränken, Kleidung o. ä.)' (s. Belege 1984, 1990); häufig in Wendungen wie *cool bleiben* (nach engl. *keep/stay cool*), *sich cool geben*, (ziemlich/echt/besonders/völlig) *cool wirken*, *agieren*, *rechnen*, *kalkulieren*, *cooler Trend*, *coole Sprüche*, *Geste*, und bes. *cooler Look* (nach gleichbed. engl. *cool look*), im Bereich der Mode bezogen auf Kleidung und äußere Erscheinung 'lässiges Aussehen, Auftreten', vereinzelt übertragen 'gelassene (Zurück-)haltung, Verhaltensweise' (→ Understatement; s. Beleg 1971), in intensivierenden Ableitungen wie *ultracool*, in Zss. wie *skeptisch-cool*, *lässig-cool*, und vor allem in (aus engl. *cool jazz* übernommenem) *Cool-Jazz*, auch in der Kurzform *Cool*, als Bezeichnung für den Jazzstil der späten 40er und frühen 50er Jahre, der sich durch eine ruhige, kühle Zurückhaltung und Ausgewogenheit auszeichnete.

Dazu seit den 60er Jahren das aus gleichbed. engl. *coolness* übernommene Subst. *Coolness* F. (-; ohne Pl.), für 'kühle Beherrschtheit, Gelassenheit, Zurückhaltung, Sachlichkeit, Nüchternheit; Übersicht, Überblick (im Handeln, in der Reaktion)' (vgl. *Routiniertheit*, → Routine, → Professionalität), gleichzeitig auch abwertend für 'Langeweile, Gleichgültigkeit, Leere' (s. Belege 1984, 1986), auch 'Überheblichkeit' (s. Beleg 1983).

Abb. 8: wa₅ [nur Ausschnitt ohne Belegdokumentation] aus: DFW

Schon ein flüchtiger Blick auf die Artikel macht deutlich: In Wörterbuchartikeln wird keine in irgendeinem Sinne objektive Sprachwirklichkeit erfasst. Was beispielsweise am Anfang des Artikels wa₃ gesagt wird, fehlt in den Artikeln wa₁, wa₂ und wa₄; weiterhin erkennt man leicht, dass die Angaben in den verschiedenen Artikeln in semantischer Hinsicht nicht miteinander verträglich sind. *Cool* gehört zu den Fremdwörtern, mit denen nicht nur usuell auf etwas Bezug genommen wird, sondern *cool* ist auch ein einstellungsbezeugendes evaluatives Prädikat und weiterhin ein soziales Symbol mit einer komplexen reflexiven Verweisstruktur. Eine angemessene lexikographische Beschreibung von *cool* kann im Schema-F-Format stark standardisierter und hochverdichteter Wörterbuchartikel, wie wa₁-wa₃, m. E. kaum geleistet werden. Daher sind die gegenwartsbezogenen Fremdwörterbücher bei vielen sozialsymbolisch funktionierenden Fremdwörtern, die in der Rolle von Trendwörtern, Szenenwörtern, Fahnen- und Kampfwörtern oder als brisante Wörter gebraucht werden, kaum ausreichende Hilfsmittel.

Es wäre aber ein Irrtum anzunehmen, dass die lexikographische Bearbeitung solcher Fremdwörter allein dadurch angemessener und sprachwirklichkeitsnäher wird, wenn viele gut ausgewählte Belegangaben gemacht werden. Denn diese sind ja gerade hinsichtlich ihrer sozialen Symbolik nur für den wirklich verständlich, der diese schon kennt. Der Benutzer, der sie erst kennen lernen soll, benötigt erläuternde Kommentare unterschiedlichen Typs. Dies bedeutet: Er benötigt nicht nur einen implizit durch Selektion, sondern auch explizit durch lexikographische Kommentierung interpretierten Sprachwirklichkeitsausschnitt, damit sich durch eine erfolgreiche Wörterbuchbenutzung seine Verstehensmöglichkeiten und gegebenenfalls auch seine eigene Sprachpraxis punktuell verbessern können, so dass sich seine persönliche Sprachwirklichkeit verändert hat.

Literatur

Wertvolle Hinweise verdanke ich Peter O. Müller (Erlangen).

1. Wörterbücher

- Ahlheim, Karl-Heinz: Duden. Wie gebraucht man Fremdwörter richtig? Ein Wörterbuch mit mehr als 30.000 Anwendungsbeispielen. Mannheim [etc.] 1970 (Duden Taschenbücher 9).
- Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945 begründet von Broder Carstensen, fortgeführt von Ulrich Busse. Bd. 1: *A-E*, 1993; Bd. 2: *F-O* unter Mitarbeit von Regina Schmude, 1994; Bd. 3: *P-Z*. Berlin. New York 1996.
- Bittermann, Klaus/Gerhard Henschel (Hg.): Das Wörterbuch des Gutmenschen. Zur Kritik der moralisch korrekten Schausprache. 3. Aufl. 1994 (Critica Diabolis 44).
- Bodeusch, W[ilhelm]: Greßlers Fremdwörterbuch. Ein Nachschlagewerk für alle Leser, Kaufleute, Beamte, Sportsleute etc. Mit etwa 24.000 Fremdwörtern. 17. Aufl. Vollst. neu bearb. v. M. Gast. Langensalza 1912.
- Brunt, Richard James: The Influence of the French Language on the German Vocabulary (1649-1735). Berlin/ New York 1983 (Studia Linguistica Germanica 18).
- Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprach aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelung's und Campe's Wörterbüchern. Neue starkvermehrte und durchgängig verb. Ausgabe. Braunschweig 1813. [Nachdruck Hildesheim. New York 1970 in Documenta Linguistica. Reihe II].
- DFW = Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler. 2. Aufl., völlig neu bearb. im Institut für deutsche Sprache. Bd. 1: *a-Präfix – Antike*, bearb. v. Gerhard Strauß (Leitung), Elke Donalies, Heidrun Kämper-Jensen, Isolde Nortmeyer, Joachim Schildt, Rosemarie Schnerrer, Oda Vietze; 1995; Bd. 2: *Antinomie-Azur*, bearb. v. Gerhard Strauß (Leitung), Elke Donalies, Heidrun Kämper-Jensen, Isolde Nortmeyer, Joachim Schildt, Rosemarie Schnerrer, Oda Vietze, 1996; Bd. 3: *Baby-Cutter*, bearb. v. Gerhard Strauß (Leitung/Redaktion), Heidrun Kämper, Isolde Nortmeyer, Rosemarie Schnerrer, Oda Vietze, 1997; Bd.: 4: *da capo-Dynastie*, bearb. v. Gerhard Strauß (Leitung/Redaktion), Heidrun Kämper, Isolde Nortmeyer, Oda Vietze, 1999. Berlin/New York 1995 ff.
- Dornseiff, Franz: Die griechischen Wörter im Deutschen. Berlin 1950. [erste Zugriffsstruktur: nach Sachgruppen].

- Duden-⁵FWb = Duden. Fremdwörterbuch 5., neu bearb. u. erw. Aufl. Bearb. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion unter Mitwirkung von Maria Dose, Jürgen Folz, Dieter Mang, Charlotte Schrupp, Marion Trunk-Nußbaumer und zahlreichen Fachwissenschaftlern. Duden Bd. 5. Mannheim [etc.] 1990 (Der Duden in 10 Bänden).
- Duden-GF = Duden. Das Große Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter. Hrsg. u. bearb. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim [etc.]. [ca. 80.000 Lemmata]
- Duden-³GW = Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim [usw.] 1999.
- Dultz, Wilhelm: Fremdwörterbuch. Gebrauch und Bedeutung von Fremdwörtern. Berlin [usw.] 1965 [2 Teile; 1. Teil: 22.000 dt. Lemmata; 2. Teil: 33.000 Fremdwörter als Lemma].
- Dunger, Hermann: Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem Großen Generalstabe, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen. Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung. Leipzig 1882.
- Düsel, Friedrich: Verdeutschungen. Wörterbuch fürs tägliche Leben. 2. unveränd. Abdruck. Braunschweig [usw.] 1915.
- Engel, Eduard: Entwelschung. Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben. Leipzig 1918 [11.-20. Tausend].
- Erlitz, William: Fremdwörter r-r-raus! Sprecht und schreibt endlich deutsch! Hier sind 1.200 Fremdwörter übersetzt. Caputh-Potsdam 1934.
- 10.000 Fremdwörter. Handbuch für Haus und Beruf. 9. Aufl. Murnau [etc.] 1954. [103. Tausend].
- Fremdwörter und kaufmännische Fachausdrücke, ihre Abstammung, Aussprache, Erklärung und Verdeutschung. 4. Aufl. Stuttgart o.J. (Violets Globus-Bücherei. Handbibliothek der gesamten Handelswissenschaften).
- Fremdwörterbuch [unter Mitarbeit zahlreicher Fachwissenschaftler bearb. in den vereinigten Redaktionen des VEB Bibliographisches Institut; sprachwissenschaftliche Leitung: Horst Klien] Leipzig 1954 [ca. 40.000 Lemmata].
- Fremdwörterbuch. Durchges. Neuausgabe [bearb. v. Dieter Baer und Michael Hübner]. Leipzig 1990.
- Fremdwörterbuch für jedermann. Bearb. v. Karl Gaigl u. Georg Regler. München 1954.
- Fuchs, M.: Schwabachers Fremdwörterlexikon. Ein Nachschlagewerk für alle Kreise mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung der Wörter nebst Angabe der Herkunft. Berlin 1932.
- Ganz, Peter F.: Der Einfluss des Englischen auf den Deutschen Wortschatz 1640-1815. Berlin 1957 [Wörterbuch, S. 27-238].
- Genius, Adolf: Neues großes Fremdwörterbuch. Ein Handbuch zur Verdeutschung und Erklärung der gebräuchlichsten in der deutschen Schrift- und Umgangssprache vorkommenden fremden Ausdrücke aller Wissensgebiete, auch derjenigen aus dem Gebiete der katholischen Liturgik und Kirchengeschichte nebst Angabe der Aussprache, Betonung und Herkunft. Unter Berücksichtigung der neuesten amtlichen Rechtschreibung. Erster Teil: A-K; zweiter Teil: L-Z. Regensburg 1933 [3. Aufl.].
- Großes Fremdwörterbuch. 3. durchges. Aufl. 1980 [bearb. vom Lektorat Deutsche Sprache des VEB Bibliographisches Institut Leipzig in Zusammenarbeit mit zahlreichen Fachwissenschaftlern; Leitung: Ruth Küfner] 3., durchges. Aufl. Leipzig 1980 [1. Aufl. 1977; 5. Aufl. 1985; ca. 40.000 Lemmata].
- Hechtenberg, Klara: Fremdwörterbuch des siebzehnten Jahrhunderts. Berlin 1904 [3.380 Lemmata].

- Herders Fremdwörterbuch. Begriffe unserer Zeit richtig verstehen, sicher anwenden. Herkunft und Bedeutung. Aussprache und Betonung. Schreibweise mit sämtlichen Trennstellen, Umschreibung und Anwendungsbeispiele. Verzeichnis internationaler Abkürzungen und interessante Sonderkapitel [von Eugen F. Kuri]. Freiburg i.Br. 1977.[Hellwig, Gerhard]: Fremdwörterlexikon. Über 20.000 Fremdwörter von Abakus bis Zytotoxin. Herrsching 1991.
- Herdi, E.: Das tägliche Fremdwort in deutscher Erklärung. 2. bedeutend erw. Aufl. 5.-8. Tausend. Weinfelder 1923.
- Hermann, Ursula: Knaurs Fremdwörter-Lexikon. 40.000 Fremdwörter. Schreibweise. Bedeutung. Anwendung. München 1993 [frühere Aufl. 1882; Taschenbuchausgabe 1977].
- Heyse, Johann Christoph August: Kurzgefaßtes Verdeutschungs-Wörterbuch der in unserer Sprache mehr oder weniger gebräuchlichen fremden Ausdrücke nebst der nöthigsten Erklärung. 3. wohlfeilere Ausgabe für Schulen und Geschäftsmänner. Bremen. Aurich 1812.
- Heyse, Johann Christoph August: Allgemeines verdeutschendes und erklärendes Fremdwörterbuch mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung der Wörter nebst genauer Angabe ihrer Abstammung und Bildung. Unter Berücksichtigung der amtlichen Erlasse über Verdeutschung der Fremdwörter und der neuen einheitlichen Rechtschreibung neu bearb., vielfach berichtigt und vermehrt von Otto Lyon. 20. Original-Ausgabe mit Nachträgen besorgt durch Willy Scheel. Hannover 1919.
- Hitze, Johannes: Bachems Fremdwörterbuch. Verdeutschung der Fremdwörter unter besonderer Berücksichtigung ihrer fremdsprachlichen Ursprungswörter, ihrer Ableitung und ihrer Etymologie. Köln 1949.
- Hoffmann, P[eter] F[riedrich] L[udwig]: Gedrängtes aber vollständiges Fremdwörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung aller in der Schrift- und Umgangssprache, in den Zeitungen sowie in den verschiedensten bürgerlichen und geschäftlichen Verhältnissen vorkommenden fremden Wörter und Redensarten. Mit genauer Angabe der richtigen Aussprache und Betonung der Wörter. Ein bequemes Handbuch für jeden Stand und jede Alter. 21. verb. Aufl. Leipzig 1897.
- Hohnerlein, Max: Neues Fremdwörterbuch I. Griechische und lateinische Vorsilben, Vorwörter
- Hollander, Eva von: Das tägliche Fremdwort. Das Fremdwörterlexikon für den modernen Sprachgebrauch – Fremdwörter aus allen Bereichen des täglichen Lebens – Zusätzlich über 1.000 fremdsprachige Zitate und deren Bedeutung [Aktualisierte Ausgabe] Stuttgart 1990 [ca. 35.000 Lemmata; vorausgehende Aufl. 1989].
- Horx, Matthias: Trendwörter. Von *Acid* bis *Zippies*. Düsseldorf [etc.] 1996.
- Jones, William Jervis: A Lexicon of French Borrowings in the German Vocabulary (1575–1648). Berlin/New York 1976 (Studia Linguistica Germanica 12).
- Jürgens, Karl: Neues etymologisches Fremdwörterbuch. Mit Bezeichnung der Betonung und Aussprache. München 1877.
- Keyers Fremdwörterlexikon. Hrsg. v. Richard von Kienle. Heidelberg 1962 [ca. 30.000 Lemmata].
- Kienle, Richard von: Fremdwörterlexikon. München o. J. [1965] [1. Aufl. 1950; ca. 30.000 Lemmata].
- Kiesewetter, Ludwig: Neuestes vollständiges Fremdwörterbuch zur Erklärung und Verdeutung der in der heutigen deutschen Schrift- und Umgangssprache gebräuchlichen fremden Wörter, Redensarten, Vornamen und Abkürzungen mit genauer Angabe ihres Ursprungs, ihrer Rechtschreibung, Betonung und Aussprache. 4., vollständig umgearb. u. vermehrte Aufl. Glogau 1863.

- Killinger, Robert: Fremdwörter von A bis Z. Heidelberg 1960 (Kempers praktische Reihe). Kleines Fremdwörterbuch. 6., Neubearb. Aufl. [Bearb.: Günter Gurst, Herbert Küstner, Rolf Schröter]. Leipzig 1981.
- Kytzler, Bernhard/Lutz Redemund: Unser tägliches Latein. Lexikon des lateinischen Spracherbes. 5. überarb. Aufl. Mainz 1997 (Kulturgeschichte der antiken Welt 52) [1. Aufl. 1992].
- Latein und Griechisch in deutschen Wortschatz. Lehn- und Fremdwörter altsprachlicher Herkunft. 5. Aufl. [Überarbeitung u. Neuentwicklung: Otto Wittstock]. Berlin [Ost] 1988.
- Leisering, Horst: Compact Wörterbuch: Fremdwörter. München 1988.
- Liebknecht, Wilhelm: Volksfremdwörterbuch. Neu bearb., berichtigte und erw. [21.] Aufl. Berlin 1948 [1. Aufl. 1874].
- Wilhelm Liebknechts Volksfremdwörterbuch. Neue, umgearbeitete und gekürzte [22. Aufl.] Berlin 1953. [1. Aufl. 1874].
- Loose, Margaret: Weg mit dem Fremdwort. Kleines Verdeutschungs-Wörterbuch für Schule, Haus und Leben. Berlin 1935.
- Mackensen, Lutz: Das neue Fremdwörter Lexikon. Über 32.000 Stichwörter. Bedeutung. Herkunft. Aussprache. Beugung. Wortverbindungen. Köln o. J.
- Mackensen, Lutz: Das Fachwort im täglichen Gebrauch. Das aktuelle Wörterbuch mit über 25.000 Begriffen. Unter Mitarbeit von B. Brassat, C. Frost, P. Krey und H. Tendahl. München 1981.
- Meyer, Willy: Fremdwort gesucht? Wörterbuch Deutsch Fremd. Frankfurt a.M. 1988 [Umschlagaufschrift: Unentbehrlich für gebildete Ausdrucksweise, stilistische Extravaganz und verbale Selbstverteidigung. Mit Illustrationen von P. Gayman].
- August Müllers Allgemeines Wörterbuch der Aussprache ausländischer Eigennamen. Ein Handbuch für Gebildete aller Stände und eine notwendige Ergänzung aller Fremdwörterbücher. In siebenter Aufl. neu bearb., verb. u. bedeutend vermehrt von G. A. Saalfeld. Leipzig 1888.
- Das neue Fremdwörterlexikon. Über 20.000 Stichwörter. Aussprache. Herkunft. Beugung. Wortverbindungen. Hrsg. Erdmann Bedürftig. Köln o. J.
- Osman, Nabil: Kleines Lexikon deutscher Wörter arabischer Herkunft. Hrsg. v. Nabil Osman. München 1982.
- Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. 9., vollständig neu bearb. Aufl. v. Helmut Henne und Georg Objartel unter Mitarbeit v. Heidrun Kämper-Jensen. Tübingen 1992.
- Peltzer, Karl: Treffend verdeutscht. Ein aktuelles Fremdwörterbuch unter besonderer Berücksichtigung des fremdsprachlichen Wortgutes in Politik, Technik und Wirtschaft, mit einer neuartigen Wortklassifizierung. Im Anhang eine umfangreiche Zusammenstellung der Vor- und Nachsilben, sowie der gebräuchlichsten Abkürzungen. München 1971.
- Rosenbaum, Oliver: Chat-Slang. Lexikon der Internet-Sprache. Über 37.000 Begriffe verstehen und anwenden. 2., akt. u. erw. Aufl. München [etc.] 1999.
- Roth, Simon: Ein Teutscher Dictionarius [...]. Augsburg 1571. [Neudruck. Hrsg. v. Emil Öhmann u. d. T.: Simon Roths Fremdwörterbuch. In: Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki 11. 1936, 225-370.]
- Saalfeld, Günter: Fremd- und Verdeutschungs-Wörterbuch. In neuer Rechtschreibung und bis auf die jüngste Zeit fortgeführt. Berlin 1911 [15.-24. Tausend; 1. Aufl. Berlin 1898].
- Sanders, Daniel: Fremdwörterbuch. 2 Bde. Leipzig 1871. [Im 1. Bd. „Programm eines neuen Fremdwörterbuchs“ aus: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 41. 1867, 43 ff.].

- Sanders, Daniel: Moment-Lexikon und Fremdwörterbuch. Drittes Tausend. Berlin 1897.
- Sanders, Daniel: Verdeutschungswörterbuch. Leipzig 1884.
- Sarrazin, Otto: Verdeutschungs-Wörterbuch. 4. verm. Aufl. Berlin 1912 [1. Aufl. 1886; 5. Aufl. 1918].
- Sellner, Alfred: Fremdsprachliche Redewendungen im Alltag. Sprichwörter, Floskeln, Phrasen, Formeln, Zitate, Sentenzen. Wiesbaden 1997.
- Skinner, Jody: Bezeichnungen für das Homosexuelle im Deutschen. Bd. II: Ein Wörterbuch. Essen 1999 (Sprache und Theorie in der Blauen Eule 13).
- Teichert, Friedrich: Artfremd oder deutsch? Wörterbuch als Führer durch den Fremdwörterwust des öffentlichen Lebens. Berlin. Bonn 1934.
- Telling, Rudolf; „Französisch“ im deutschen Wortschatz. Lehn- und Fremdwörter aus acht Jahrzehnten. 2. Aufl. Berlin [Ost]. [1. Teil: alphabetisch; 2. Teil: nach Sachgruppen; mit zahlreichen Abbildungen auch von Texten mit vielen Fremdwörtern].
- Tesch, Albert: Fremdwort und Verdeutschung. Ein Wörterbuch für den alltäglichen Gebrauch. Leipzig und Wien 1915.
- Textor, A. M.: Auf deutsch. Das Fremdwort-Lexikon. Handbuch mit über 20.000 Fremdwörtern aus allen Lebensgebieten mit knappen und zuverlässigen Erklärungen sowie Angabe der richtigen Aussprache und des grammatischen Geschlechts. Reinbek bei Hamburg 1989 [588.-597. Tausend].
- Textor, A. M.: Auf Deutsch. Das Fremdwörterlexikon. Über 20.000 Fremdwörter aus allen Lebensgebieten. In neuer Rechtschreibung. Vollst. überarb. u. erw. von Renate Morell. Reinbek bei Hamburg 2000 [651.-665. Tausend]
- Ullstein Fremdwörter-Lexikon. Hrsg. v. Roland Schacht. 3. erw. Aufl. Berlin 1966 (Ullstein-Buch 178).
- Wahrig, [Gerhard]: Fremdwörterlexikon. Hrsg., grundlegend überarb. u. erw. v. Renate Wahrig-Burfeind. 2. Aufl. München 2000 [1. Ausg. 1974].
- Wahrig,⁶DW = Gerhard Wahrig: Deutsches Wörterbuch. Neu hrsg. v. Renate Wahrig-Burfeind. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“. 6. neu bearb. Aufl. Gütersloh 1997.
- Weber, Ferdinand Adolf: Erklärendes Handbuch der Fremdwörter, welche in der deutschen Schrift- und Umgangssprache gebräuchlich sind, nebst Angabe ihrer Betonung und Aussprache und einem Anhang zur Erläuterung der in Schriften vorkommenden Abkürzungen. 14., revid. Stereotypenauf. Leipzig 1877.

2. Sekundärliteratur

- Adamzik, Kirsten (1985): Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster. (Studium Sprachwissenschaft 12).
- Adorno, Theodor W. (1979): Wörter aus der Fremde. In: Braun, Peter (Hg.): Fremdwort-Diskussion. München. (Uni-Taschenbücher 797). S. 198–211.
- Bernsmeier, Helmut (1977): Der Allgemeine Deutsche Sprachverein in seiner Gründungsphase. In: Muttersprache 87, S. 369–395.
- Bernsmeier, Helmut (1980): Der Allgemeine Deutsche Sprachverein in der Zeit von 1912-1932. In: Muttersprache 90, S. 117–140.
- Braun, Peter (1979) (Hg.): Fremdwort-Diskussion. München. (Uni-Taschenbücher 797).
- Claes, Franz (1977): Bibliographisches Verzeichnis der deutschen Vokabulare und Wörterbücher, gedruckt bis 1600. Hildesheim [etc.].
- Eich, Günter (1966): Anlässe und Steingärten. Gedichte. Frankfurt a. M.
- Engel, Eduard (1917): Sprich Deutsch! Ein Buch zur Entwelschung. Leipzig.
- Feilke, Helmuth (1994): Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens. Frankfurt.

- Feldmann, Wilhelm (1906/1907): Fremdwörter und Verdeutschungen des 18. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Deutsche Wortforschung* 8, S. 49–99.
- Filipovič, Rudolf (1983): An Etymological Dictionary of Anglicisms in European Languages. In: Nelde, Peter H. (ed.): *Theorie, Methoden und Modelle der Kontaktlinguistik*. Bonn. (Plurilingua II). S. 59–68.
- Gardt, Andreas (1999): Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus. Versuch einer historisch-systematischen Bestimmung am Beispiel des Deutschen. In: *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Hrsg. v. Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Roelcke, Thorsten. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica 54). S. 89–113.
- Görlach, Manfred (1999): Überlegungen zu einem internationalen Wörterbuch der Germanismen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 121, S. 359–378.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1999): Die kulturelle Dimension der Lexikografie. Am Beispiel der Wörterbücher von Adelung und Campe. In: *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Hrsg. v. Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Roelcke, Thorsten. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica 54). S. 247–265.
- Hausmann, Franz Josef (1983): Was taugen die Wörterbücher des heutigen Deutsch? In: *Wortschatz und Verständigungsprobleme. Was sind „schwere Wörter“ im Deutschen?* Jahrbuch 1982 des Instituts für deutsche Sprache. Hrsg. v. Henne, Hellmut und Mentrup, Wolfgang. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart 57). S. 195–219.
- Hausmann, Franz Josef (1990): Das Wörterbuch der schweren Wörter. In: *HSK 5.2* [...]. S. 1206–1210.
- Hausmann, Franz Josef/Wilfried Seibicke (1990): Das Internationalismenwörterbuch. In: *HSK 5.2* [...]. S. 1179–1184.
- Hirt, Hermann (1921): *Etymologie der neuhochdeutschen Sprache*. Darstellung des deutschen Wortschatzes in seiner geschichtlichen Entwicklung. 2. verb. u. verm. Aufl. München (Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen. 4. Bd., 2. Tl.).
- Hoberg, Rudolf (1996): Fremdwörter. Wie soll sich die Gesellschaft für deutsche Sprache dazu verhalten? In: *Sprachdienst* 40, S. 137–142.
- HSK 5.2. = Wörterbücher. Dictionnaires. Dictionnaires (1990): Ein internationales Handbuch zur Lexikographie [...]. Hrsg. v. Hausmann, Franz Josef, Reichmann, Oskar, Wiegand, Herbert Ernst, Zgusta, Ladislav. Zweiter Teilbd. Berlin [usw.]. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.2).
- Jahn, F.L./E. Eiselen (1816): *Die deutsche Turnkunst*. Zur Einrichtung der Turnplätze. Berlin.
- Jean Paul (1960): *Werke*. 1. Bd. Die unsichtbare Lage. Hesperus. Hrsg. v. Norbert Miller. Nachwort v. Walter Höllerer. München.
- Jones, William Jerwis (1977): German foreign-word-dictionaries form 1571 to 1728. In: *The Modern Language Review* 72, S. 93–111.
- Jones, William Jervis (1995): Sprachhelden und Sprachverderber. Dokumente zur Erforschung des Fremdwortpurismus im Deutschen (1478–1750). Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica 38).
- Jones, William Jervis (1999): German Lexicography in the European Context (1600–1900): A report on a bibliographical project. In: *Lexicographica* 15, S. 175–197.
- Jung, Matthias (1993): Sprachgrenzen und die Umrisse einer xenologischen Linguistik. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19, S. 203–230.
- Kämper, Heidrun (1998): Das Korpus des Deutschen Fremdwörterbuchs. In: *Probleme der Textauswahl für einen elektronischen Thesaurus*. Beiträge zum ersten Göttinger Arbeitsgespräch zur historischen deutschen Wortforschung. 1. und 2. November 1996. Hrsg. im Auftrag der Akademie der Wissenschaften in Göttingen von Rolf Bergmann. Stuttgart/Leipzig. S. 57–68.

- Kirkness, Alan (1975): Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789-1871. Eine historische Dokumentation. Tl. I u. Tl. II. Tübingen. (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache. Mannheim 26.1/26.2).
- Kirkness, Alan (1976): Zur Lexikologie und Lexikographie des Fremdwortes. In: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart 39). S. 226–241.
- Kirkness, Alan (1977): Zur Stichwortauswahl und Lemmatisierung in einem diachron-historischen Fremdwörterbuch: Aus der Arbeit am Deutschen Fremdwörterbuch von Schulz/Basler. In: Kongreßberichte der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik GAL e. V. Trier 1976. Bd. III: Linguistik. Beschreibung der Gegenwartssprache. Hrsg. von Schumacher, Helmut/Leuschner, Burkhard. Stuttgart. S. 25–38.
- Kirkness, Alan (1984): Zur germanistischen Fremdwortlexikographie im 19./20. Jh.: Bibliographie der Fremd- und Verdeutschungswörterbücher 1800–1945. In: Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie IV. Hrsg. v. Herbert Ernst Wiegand. Hildesheim/Zürich/ New York. (Germanistische Linguistik 1–3/83). S. 113–174.
- Kirkness, Alan (1983): Fremdwort und Fremdwortpurismus: Lehren aus der Sprachgeschichte für den Deutschunterricht. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 52, S. 14–29.
- Kirkness, Alan (1985): Sprachreinheit und Sprachreinigung in der Spätaufklärung. Die Fremdwortfrage von Adelung bis Campe, vor allem in der Bildungs- und Wissenschaftssprache. In: Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung. Hrsg. v. Dieter Kimpel. Hamburg. (Studien zum achtzehnten Jahrhundert 5). S. 85–104.
- Kirkness, Alan (1988): Deutsche Fremdwörterbücher: Eine historische Skizze. In: Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache. 7. Bd.: Quellenverzeichnis. Wortregister. Nachwort. Hrsg. v. Alan Kirkness. Berlin/New York. S. 707–719. [2. Teil des Nachwortes].
- Kirkness, Alan (1990): Das Fremdwörterbuch. In: HSK 5.2, [...] S. 1168–1178.
- Kirkness, Alan (1993): The native and the foreign German vocabulary in the european melting pot. In: „Das unsichtbare Band der Sprache“. Studies in German Language and Linguistic History in Memory of Leslie Seiffert. Ed. by John L. Flood, Paul Salmon, Olive Sayce and Christopher Wells. Stuttgart. S. 411–430.
- Kirkness, Alan/Wolfgang Müller (1975): Fremdwortbegriff und Fremdwörterbuch. Diachronische und synchronische Betrachtungen. In: Deutsche Sprache 3, S. 299–313.
- Kramer, Undine (1995): Duden – Das Große Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter. Dudenverlag, Mannheim u. a. 1994, 1557 S. In: Zeitschrift für Germanistik NF 2, S. 478–482.
- Krohn, Rüdiger (1984): Ein Findebuch des deutschen Geistes. Zur Entstehung und Geschichte des „Deutschen Wörterbuchs“ der Brüder Grimm. Vortrag, gehalten am 26. November 1984 in der Literarischen Gesellschaft Karlsruhe. In: Mitteilungen der Karlsruher Literarischen Gesellschaft (Scheffelfbund), S. 10–23.
- Kühn, Peter (1978): Deutsche Wörterbücher. Eine systematische Bibliographie. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik 15).
- Link, Elisabeth (1983): Fremdwörter – der Deutschen liebste schwere Wörter? In: Deutsche Sprache 11, S. 47–77.
- Müller, Peter O. (1997): Deutsche Lexikographie des 16. Jahrhunderts. Konzeptionen und Funktionen frühneuzeitlicher Vokabulare und Wörterbücher. 2 Bde. Habil-Schrift [masch.] Erlangen.
- Müller, Wolfgang (1976): Fremdwortbegriff und Fremdwörterbuch. In: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Jahrbuch 1975 des Instituts für deutsche Sprache.

- Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart 39). S. 211–225. [Auch in Braun 1979, S. 59–73].
- Munske, Horst Haider (1983): Zur Fremdheit und Vertrautheit der „Fremdwörter“ im Deutschen. Eine interferenzlinguistische Skizze. In: Germanistik in Erlangen. Hundert Jahre nach der Gründung des Deutschen Seminars. Hrsg. v. Dieter Peschel. Erlangen. (Erlanger Forschungen. Reihe A: Geisteswissenschaften 31). S. 559–595.
- Öhmann, Emil (Hg.) (1936): Simon Roths Fremdwörterbuch. In: *Mémoires de la Société néo-philologique de Helsingfors* XI, S. 227–371.
- Orgeldinger, Sybille (1999): Standardisierung und Purismus bei Joachim Heinrich Campe. Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica 51).
- Pogarell, Reiner (1993): Der deutsche Purismus; aktuelle anwendungsbezogene Fragestellungen. In: Sprache – Kommunikation – Informatik. Akten des 26. Linguistischen Kolloquiums, Poznań 1991. Bd. 1. Hrsg. v. Darski Józef/Vetulani, Zygmunt. Tübingen (Linguistische Arbeiten 293). S. 94–102.
- Polenz, Peter von (1967): Sprachpurismus und Nationalsozialismus. Die Fremdwort-Frage gestern und heute. In: Nationalismus in Germanistik und Dichtung. Dokumentation des Germanistentages in München vom 17.-22. Oktober 1966. Hrsg. v. von Wiese, Benno/Henß, Rudolf. Berlin. S. 79–112.
- Polenz, Peter von (1967): Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet. In: Muttersprache 77, S. 65–80. [Auch in: Braun [...] 1979, S. 9–31]
- Polenz, Peter von (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Pflug, Günther (1995): Die Gesellschaft für deutsche Sprache – ein Bollwerk gegen den Sprachverfall? In: Der Sprachdienst 39, S. 145–154.
- Reichmann, Oskar (2000): Das nationale und das europäische Modell in der Sprachgeschichtsschreibung. Typoskript. Heidelberg. [72 S.; erscheint].
- Schiewe, Jürgen (1988): Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm. Überlegungen zu einer Neuinterpretation des Purismus um 1800. In: Deutsche Sprache 16, S. 17–33.
- Stickel, Gerhard (1984): Einstellungen zu Anglizismen. In: Festschrift für Siegfried Grosse zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Besch, Werner/Hufeland, Klaus/Schupp, Volker/Wiehl, Peter. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 423). S. 143–173.
- Tucholsky, Kurt (1961): Die hochtrabenden Fremdwörter [1930]. In: Kurt Tucholsky: Gesammelte Werke. Bd. III: 1929–1932. Hrsg. von Gerold-Tucholsky, Mary/Raddatz, Fritz J. Reinbek bei Hamburg. S. 418–421.
- Wiegand, Herbert Ernst (1994): Sind kumulative Synonymiken tatsächlich weitgehend unbrauchbare Bestseller? In: The World in a List of Words. Ed. by Werner Hülsen. Tübingen. (Lexicographica. Series Maior 58). [engl. Übers. in: Wiegand 1999, S. 283–296].
- Wiegand, Herbert Ernst (1999): Historische Lexikographie. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. vollständig neu bearb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan. 1. Teilbd. 2. Aufl. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1). S. 643–715.
- Wiegand, Herbert Ernst (1998): Wörterbuchforschung. Untersuchungen zur Wörterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie. 1. Teilbd. Mit 159 Abbildungen im Text. Berlin/New York.
- Wiegand, Herbert Ernst (1999): Semantics and Lexicography. Selected Studies (1976–1996). Ed. by Antje Immken and Werner Wolski. Tübingen (Lexicographica. Series Maior 87).

- Wiegand, Herbert Ernst (1999): Mit Wittgenstein über die Wortbedeutung nachdenken. Gebrauch? Regel des Gebrauchs? Ein Etwas im Kopf? In: Sprache und Sprachen in den Wissenschaften. Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Walter de Gruyter & Co. anlässlich einer 250jährigen Verlagstradition. Hrsg. v. Herbert Ernst Wiegand. Berlin/New York. S. 404–461. [Wieder abgedruckt in Wiegand 2000, Bd. 2, S. 1507–1552].
- Wiegand, Herbert Ernst (2000): Kleine Schriften. Eine Auswahl aus den Jahren 1970 bis 1999 in zwei Bänden. Bd. 1: 1970–1988; Bd. 2: 1988–1999. Hrsg. v. Kammerer, Matthias/Wolski, Werner. Berlin/New York.
- Wilke, Jürgen (1985): Zeitungssprache und Zeitungslexika im 17. und 18. Jahrhundert. In: Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung. Hrsg. v. Dieter Kimpel. Hamburg. (Studien zum 18. Jahrhundert 5). S. 69–84.

DIETER HERBERG

Neologismen der Neunzigerjahre

Abstract

Der Beitrag will mit einem lexikologisch-lexikografischen Projekt des IDS bekannt machen, in dem seit 1997 Neulexeme und Neubedeutungen der Neunzigerjahre erforscht werden, soweit sie sich im allgemeinsprachlichen Teil des Wortschatzes der deutschen Standardsprache etabliert haben. Das Ziel des Projektes ist die lexikografische Beschreibung und Dokumentation von rund 1000 ausgewählten Neologismen. Dieses Unternehmen ist zugleich Pilotprojekt für die Präsentation lexikografischer Informationen als elektronische Datenbank im Rahmen des im Aufbau befindlichen lexikalisch-lexikologischen, korpusbasierten Informationssystems LEKSIS des IDS. Erste Arbeitserfahrungen mit diesem System werden anhand des Beispiels *Shareholdervalue* mitgeteilt.

0. Einstieg

Auf der IDS-Jahrestagung 1987, die dem Thema „Das Wörterbuch: Artikel und Verweisstrukturen“ gewidmet war, habe ich – damals noch als Gastredner aus der DDR – zu „Stand und Aufgaben der Neologismenlexikographie des Deutschen“ gesprochen (s. Herberg 1988a). Ich begann mit dem Satz: „Wenn wir uns im folgenden zu Problemen der Lexikographie der Neologismen (Neographie) äußern, so geschieht das aufgrund des u. E. herrschenden Defizits auf diesem lexikographischen Spezialgebiet in bezug auf die deutsche Gegenwartssprache.“ (a. a. O., S. 265) Zur Stützung des eigenen Eindrucks führte ich seinerzeit die lakonische Feststellung F. J. Hausmanns in Bezug auf die Lexikografie der Neologismen im kurz davor erschienenen „Handbuch der Lexikologie“ an: „Die deutsche scheint unterentwickelt“ (Hausmann 1985, S. 390).

Es wirft kein sehr gutes Licht auf das seither Erreichte, dass ich – nach 13 Jahren – für diesen Beitrag mit Berechtigung denselben Eröffnungssatz wählen könnte. Als unterstützende Autorität könnte ich inzwischen auch H. E. Wiegand ins Feld führen, der im 2. Teilband des internationalen Handbuches „Wörterbücher“ in Bezug auf die deutsche Situation konstatiert: „Trotz (oder möglicherweise gerade wegen) des ausgeprägten lexikalischen Wandels innerhalb des Wörterbuchgegenstandsbereiches sind die Lexikographen, was die Neologismen und Neosemantismen angeht, ihren Dokumentationsaufgaben bisher nicht gerecht geworden“ (Wiegand 1990, S. 2185).

Nun ist es allerdings nicht so, dass in der Zwischenzeit diesbezüglich gar nichts geschehen wäre. Schließlich hatte ich in meinem Vortrag von 1987 auch mit dem Plan für ein „Wörterbuch der in der Allgemeinsprache der DDR gebräuchlichen Neologismen“ – so der damalige Arbeitstitel – bekannt gemacht (s. dazu Heller u. a. 1988, Herberg 1988a, 1988b), das – wie Michael Kinne es später einschätzte – „bis zu den Wendeereignissen des Jahres 1989 gut vorangekommen und als innovatives lexikographisches Projekt auch im Westen wiederholt vorgestellt worden war. Es gab sicherlich gute Gründe, dieses Unternehmen aufgrund seiner makrostrukturellen Vorgaben mit dem Ende der DDR abzubereiten. Die Bemühungen um das erste deutsche Neologismenwörterbuch blieben damit zunächst allerdings auf der Strecke.“ (Kinne 1996, S. 329 f.).

Wiegands Anregung darüber nachzudenken, „ob das schöne Projekt nicht zu einem ‚gesamtdeutschen‘ weiterentwickelt werden“ könne (Wiegand 1990, S. 2187), musste vorläufig ohne Resonanz bleiben, stand doch unmittelbar nach der Wende 1989/90 zunächst die Aufarbeitung des lexikalischen Wandels in der Wendezeit auf der Tagesordnung, mit der auch ein Teil der zuvor am Berliner Neologismenprojekt beteiligt Gewesenen – nun, ab 1992, im IDS tätig – betraut war (vgl. den Überblick in Herberg 1998a). Mit dem absehbar werdenden Abschluss insbesondere der Schlüsselwörtern der Wendezeit gewidmeten Arbeiten (Herberg/Steffens/Tellenbach 1997) zogen die Leitungsgremien des IDS Schlussfolgerungen aus der nach wie vor defizitären Forschungssituation und etablierten im Forschungsplan die germanistische Neologismenforschung als langfristige Aufgabe. Als Schwerpunktprojekt wurde in diesem Rahmen das erste größere deutsche genuine Neologismenwörterbuch – nämlich das der Allgemeinsprache der Neunzigerjahre – in Angriff genommen, das künftig auch als Basis und Bezugspunkt für entsprechende Nachfolgeprojekte dienen kann.

Über einige ausgewählte Problemfelder der Arbeit an diesem Projekt will ich berichten, indem ich unsere Antworten auf die folgenden Fragen erläutere: Warum untersuchen und beschreiben wir Neologismen? Was sind für uns Neologismen (der Neunzigerjahre)? Woher beziehen wir unser Sprachmaterial? Welche Neologismen wählen wir für die Beschreibung aus? Wie stellen wir die Neologismen lexikografisch dar? Wie sehen die Artikel aus?

1. Projektbegründung

Warum untersuchen und beschreiben wir Neologismen?

Es liegt in der Natur der Sache, dass in Bezug auf neue Lexik besonders großer Informationsbedarf herrscht, denn häufig bestehen bei den Sprachbenutzern – nicht zuletzt bei Deutsch lernenden Ausländern – Normunsicherheiten hinsichtlich der Schreibung, der Aussprache, der Semantik, der Morphologie, des Gebrauchs usw. Eine Fülle von Miszellen, Glossen, Beispielsammlungen u. ä. in Zeitungen und Zeitschriften, aber auch in elektro-

nischen Medien legt von dem nachweislich starken Interesse der Öffentlichkeit an aktuellen und schnellen Informationen über Neologismen Zeugnis ab.

Am effektivsten kann diesem Informations- und Nachschlagebedürfnis freilich mit Hilfe von Wörterbüchern entsprochen werden. Die lexikografische Bearbeitung und Darstellung von Neologismen kann auf zweierlei Art erfolgen: Neben dem Weg der Integration von Neologismen in allgemeine Wörterbücher (mit oder ohne entsprechende Markierungsprädikate) wird in der internationalen Lexikografie ein zweiter Weg der Neologismendarstellung mit Erfolg beschritten: der der Erarbeitung genuiner Neologismenwörterbücher. Diese rationelle Art der Erfassung und Beschreibung von Neologismen folgt der Einsicht, dass die synchronischen Gesamtwörterbücher aufgrund ihrer allgemeineren Zielsetzung, ihrer begrenzten Stichwortkapazität und ihrer relativ langen Bearbeitungszeiten nur bedingt imstande sind, die Aufgaben der Lexikografie von Neologismen einigermaßen systematisch, vollständig und zuverlässig mitzuübernehmen. Das größere allgemeinsprachliche Neologismenwörterbuch ist dem Wörterbuchttyp nach dem allgemeinen Gesamtwörterbuch vergleichbar, unterscheidet sich von diesem aber dadurch, dass es als Wörterbuch von diachronisch als „neu“ markierten lexikalischen Einheiten ein Spezialwörterbuch ist, das quasi komplementär an die Seite der Gesamtwörterbücher tritt.

Ein starkes Interesse an Informationen zum Wortschatzwandel besteht nicht nur bei sprachlich interessierten Laien, sondern ebenso bei Lexikologen und Lexikografen. Ihre Nützlichkeit erweisen Neologismenwörterbücher – wie der Blick auf die Wörterbuchszene in anderen Ländern lehrt – daher nicht nur als aktuelle Nachschlagewerke in Form von Vorlauf- bzw. Ergänzungswörterbüchern zu den großen allgemeinen Wörterbüchern der jeweiligen Standardsprache, sondern auch als wichtige wortgeschichtliche Quelle im Rahmen der Sprachgeschichtsschreibung. Fachinterne Nutznießer von Neologismenwörterbüchern sind insbesondere die Lexikografen von heute, von morgen und von übermorgen, darunter die, die im Ausland zweisprachige Wörterbücher – in unserem Falle mit Deutsch – verfassen.

Es gibt also genug gute fachexterne und fachinterne Gründe, die Defizite der deutschen Neologismenlexikografie nicht auf sich beruhen zu lassen und den überfälligen Anschluss zu suchen an den seit einem halben Jahrhundert zu beobachtenden internationalen Trend zum genuinen Neologismenwörterbuch.

2. Zum Neologismenbegriff

Was sind für uns Neologismen (der Neunzigerjahre)?

Die Begriffsentwicklung und die Wortgeschichte von *Neologismus* kann hier nicht nachgezeichnet werden (s. dazu Kinne 1996, Herberg/Kinne 1998). Als sprachwissenschaftlicher, wertungsfreier Terminus der Disziplinen Lexiko-

logie und Lexikografie hat sich *Neologismus* erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts, also vergleichsweise spät etabliert und bis heute zeigen Definitionen von *Neologismus* eine auffällige Vagheit und Uneinheitlichkeit.

Mit Neologismen wird der Bedarf an Neubenennungen in einer Kommunikationsgemeinschaft befriedigt. Da Neubenennungen an lexikalische Einheiten gebunden sind, bildet die als bilaterales Zeichen aus Ausdrucks- und Inhaltsseite, also aus Form und Bedeutung aufgefasste lexikalische Einheit den nahe liegenden Ausgangspunkt für eine Definition des Neologismus. Von den etablierten, seit langem gebräuchlichen Wortschatzeinheiten unterscheidet sich der Neologismus dadurch, dass 1. entweder die Form *und* die Bedeutung oder 2. *nur* die Bedeutung der betreffenden Einheit von der Mehrheit der Angehörigen einer bestimmten Kommunikationsgemeinschaft über eine bestimmte Zeit hinweg als neu empfunden wird. Zu unterscheiden sind demgemäß grundsätzlich zwei Typen von Neologismen: 1. *Neulexeme* und 2. *Neubedeutungen* (auch: Neosemantismen).

In Bezug auf das Deutsche lässt sich also sagen: *Neulexeme* sind Einwort- und Mehrwortlexeme, die in ihrer Einheit aus Form und Bedeutung im deutschen Wortschatz bisher bzw. bis zu einem mehr oder weniger bestimmten Zeitpunkt nicht vorhanden waren. Dabei wird kein prinzipieller Unterschied gemacht zwischen im Deutschen gebildeten Neulexemen und als Ganzes aus anderen Sprachen neu entlehnten Lexemen.

Um eine *Neubedeutung* handelt es sich, wenn bei einem im Deutschen etablierten mono- oder polysemen Lexem zu dessen vorhandenem Semem bzw. zu dessen vorhandenen Sememen zu einem mehr oder weniger bestimmten Zeitpunkt ein neues Semem hinzukommt.

Der naturgemäß gegebene Bezug zu der jeweiligen Zeit seines Aufkommens macht *Neologismus* zu einem relativen und historisch gebundenen Begriff. Die Bezugnahme auf den (mehr oder weniger exakt zu bestimmenden) Zeitpunkt des Aufkommens sowie auf die sich anschließende Ausbreitungs- und Durchsetzungsphase ist für die Definition des Neologismus entscheidend.

Die folgende Definition führt die wesentlichen Gesichtspunkte zusammen:

Ein *Neologismus* ist eine lexikalische Einheit bzw. eine Bedeutung, die in einem bestimmten Abschnitt der Sprachentwicklung in einer Kommunikationsgemeinschaft aufkommt, sich ausbreitet, als sprachliche Norm allgemein akzeptiert und in diesem Entwicklungsabschnitt von der Mehrheit der Sprachbenutzer über eine gewisse Zeit hin als neu empfunden wird.

Usualisierung, Lexikalisierung und somit Integration sind die wesentlichen Abgrenzungskriterien des Neologismus von anderen lexikalischen Innovationen wie z. B. von Okkasionalismen (auch: Ad-hoc-, Einmal-, Individual-Bildungen) oder von neuen (z. B. metaphorischen oder den Anwendungsbereich ausweitenden) Gebrauchsweisen von Wörtern, denen der Neologismenstatus im hier definierten Sinne nicht zugeschrieben werden kann. Entsprechend der zuvor gegebenen allgemeinen Neologismen-Definition

kann nun unser konkreter Untersuchungsgegenstand – die Neologismen der Neunzigerjahre – in folgender Weise bestimmt werden: Unter Neologismen der Neunzigerjahre verstehen wir lexikalische Einheiten bzw. Bedeutungen, die in den Neunzigerjahren des 20. Jahrhunderts in der deutschen Allgemesprache aufgekommen sind, sich darin ausgebreitet haben, als sprachliche Norm allgemein akzeptiert und in diesem Jahrzehnt von der Mehrheit der deutschen Sprachbenutzer über eine gewisse Zeit hin als neu empfunden worden sind.

Der Erfassungszeitraum – die Neunzigerjahre – wurde, abgesehen vom Aktualitätsargument, aus mehreren Gründen gewählt. Als zeitlicher Ausgangspunkt dient der historische Einschnitt der Herstellung der staatlichen Einheit Deutschlands (3. Oktober 1990). Die Gesamtphase umfasst mit dem ersten Jahrzehnt nach der Vereinigung mithin die Periode des Prozesses des Zusammenwachsens der beiden Teile Deutschlands. Ein Zeitraum von zehn Jahren erscheint für den ersten Angang deutscher Neologismenlexikografie zudem sinnvoll, weil er weder zu knapp noch zu umfangreich bemessen und damit überschaubar ist. Der Endpunkt der gewählten Untersuchungsphase bietet darüber hinaus den Reiz eines markanten kalendarischen Zeiteinschnittes: Abschluss des letzten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts und damit Ende eines Jahrtausends.

3. Quellen

Woher beziehen wir unser Sprachmaterial?

In Bezug auf die Gewinnung des Sprachmaterials oder anders gesagt: in Bezug auf die Wörterbuchbasis sind Primärquellen und Sekundärquellen zu unterscheiden. Unsere Primärquellen sind in erster Linie massenmediale Texte, die zum einen als elektronisch gespeichertes Korpus im IDS zur Verfügung stehen und die zum anderen auf dem Wege gezielter, konventioneller Exzerption innerhalb und außerhalb der Projektgruppe ausgewertet werden. Das elektronisch gespeicherte Korpus, das als sog. virtuelles Korpus „neo“ als Teil der Korpora geschriebener Sprache zur Verfügung steht, umfasst zurzeit Zeitungstexte der Neunzigerjahre (Berliner Zeitung, Frankfurter Allgemeine, Mannheimer Morgen, Der Spiegel, die tageszeitung, Die Zeit) und hat eine Größe von rund 287 Millionen laufenden Wortformen. Die gruppeneigene Wortkartei umfasst ca. 10.000 subjektiv ausgewählte, zumeist durch gezielte Exzerption gewonnene Belege aus den verschiedensten Texten der Neunzigerjahre sowie Hörbelege aus Texten von Fernseh- und Rundfunksendungen dieses Zeitraumes.

Als Sekundärquellen werden kontinuierlich neologismenbezogene bzw. -reflektierende wissenschaftliche Arbeiten wie auch populärwissenschaftliche und populäre Publikationen (z. B. Trend-, Zeitgeist- und Szenewörterbücher, Sprachglossen aus Zeitungen und Zeitschriften) herangezogen und ausgewertet.

Ergänzend wird das Material der aktuellen Wortschatzkartei der Gesellschaft für deutsche Sprache befragt.

Generell gilt grob folgende Schwerpunktverteilung bei der Erhebung des Sprachmaterials: Die gezielte Suche der Neologismen erfolgt durch die Projektmitarbeiter in Primärtexten aller Art wie auch in Sekundärquellen; die Menge der Belegungen für die so gefundenen Neologismen und für ihre ausdrucksseitigen „Familienangehörigen“ liefert uns das elektronische Korpus.

4. Stichwortauswahl

Wenden wir uns nun Fragen der Stichwortselektion zu, d. h. der Frage: Welche Neologismen wählen wir für die Beschreibung aus?

Nach wie vor trifft die Charakterisierung der Forschungssituation durch Bergenholtz/Meder (1998, S. 285) zu, dass nämlich „das überaus große Interesse an der Lemmaselektion in Werkstattberichten und Rezensionen in einem krassen Missverhältnis zur geringen Zahl der metalexikografischen Beiträge steht, die eine Theorie der Lemmaselektion anstreben“, so dass wir uns für den folgenden projektbezogen-pragmatischen Weg entschieden haben:

Als Ergebnis der Exzerption lag eine Wortliste mit ca. 6000 Einträgen vor, die im Wesentlichen aufgrund der subjektiven Kompetenz der Projektmitarbeiter zustande gekommen war. An diese Liste wurden nun systematisch strengere Auswahlkriterien angelegt und im Prozess der Selektion hat sich die Zahl der Einträge dieser Liste auf ca. 1000 Stichwortkandidaten reduziert. Gemäß dem Wörterbuchplan müssen die Stichwortkandidaten zwei wesentlichen Kriterien standhalten: Sie müssen (1) *Neologismen der Neunzigerjahre* sein und sie müssen (2) der *Allgemeinsprache* angehören. Für diese allgemein gefassten Kriterien gelten Festlegungen und Spezialisierungen, die hier nur cursorisch vermittelt werden können:

(1) Neologismen der Neunzigerjahre:

In die Wortliste sind die lexikalischen Einheiten auf der Basis der subjektiven Sprachkompetenz der Lexikografen aufgenommen worden. Unter dem Aspekt ihrer Neuheit in Bezug auf unseren Erfassungszeitraum ist jedoch unbedingt eine Objektivierung durch den Abgleich mit Vergleichswörterbüchern, die bis 1990 erschienen sind, und mit dem elektronischen Vergleichskorpus „neokomp“, das Texte bis Ende 1990 enthält, notwendig. Es sind dies zeitaufwendige Prozeduren, die aber unerlässlich sind und manche Überraschung bereithalten, oft in dem Sinne, dass eine subjektiv für relativ neu gehaltene lexikalische Einheit schon in den Achtziger-, mitunter sogar in den Siebzigerjahren belegt ist und also ausgesondert werden muss.

(2) Allgemeinsprache:

Das zweite Auswahlkriterium – die Zugehörigkeit einer lexikalischen Einheit zum Wortschatz der Allgemeinsprache – ist schwerer anzuwenden als das erste, weil die Möglichkeiten der Verifizierung oder gar einer objektiven

Entscheidung eingeschränkt sind und also oft beträchtlicher Ermessensspielraum besteht.

Im vollen Bewusstsein dessen, welche Unklarheiten in der Terminologie für die Gliederung der Gesamtsprache einer Sprachgemeinschaft bestehen, verwenden wir die Bezeichnung *Allgemeinsprache* und verstehen darunter die Gesamtheit jener standardsprachlichen Mittel, die dem größten Teil der Angehörigen einer Sprachgemeinschaft (hier der deutschen) zur Verfügung stehen. Die allgemeinsprachlichen lexikalischen Mittel kann man dann zusammenfassend als Allgemeinwortschatz bezeichnen, der das Zentrum des Gesamtwortschatzes bildet (vgl. auch Petermann 1982, S. 203; Heller u. a. 1988, S. 80).

Ausgeklammert bleibt neben Regionalem vor allem die rein fach- und gruppensprachliche Lexik, wobei natürlich intensive Wechselbeziehungen zur *Allgemeinsprache* bestehen, woraus sich für die Stichwortauswahl die praktische Notwendigkeit von Grenzziehungen ergibt.

Insbesondere das Problem der Auswahl von fachgebundener Lexik für allgemeinsprachliche Wörterbücher ist wiederholt diskutiert worden. Dabei wird zumeist dafür plädiert, nicht die statistische Gebrauchshäufigkeit, sondern vielmehr Gesichtspunkte wie den allgemeinen Bekanntheitsgrad oder die Allgemeinverständlichkeit für die Auswahl zugrunde zu legen, was man auch als einen hohen Grad von „sozialer Reichweite“ der betreffenden lexikalischen Einheit – um einen Ausdruck von Hugo Steger (1988) zu verwenden – interpretieren kann, mit der ihre kommunikative Relevanz für die Benutzer der *Allgemeinsprache* einhergeht. Man sollte folglich in die auszuwertenden Textkorpora keine reinen Fachtexte aufnehmen, „sondern Texte aus jenem Übergangsbereich, dessen Funktion in der Vermittlung fachlicher Inhalte an ein Laienpublikum besteht“ (Petermann 1982, S. 211).

Sinngemäß wäre die Auswahl von allgemeinsprachlicher Lexik aus Gruppensprachen (z. B. aus der Jugendsprache) vorzunehmen.

Resümierend kann festgehalten werden, dass sich die Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen zentralen, allgemeinsprachenahen und peripheren, allgemeinsprachefernen lexikalischen Einheiten durch die Anwendung der einzelnen Zuordnungskriterien zwar mildern, nicht aber beseitigen lassen, „da es hier keine festen Grenzen, sondern immer nur fließende Übergänge gibt“ (Heller u. a. 1988, S. 85).

Nach diesen knappen Erläuterungen zur Anwendung der wesentlichen Auswahlkriterien für Stichwortkandidaten eines allgemeinsprachlichen Wörterbuches von Neologismen der Neunzigerjahre werfen wir nun einen Blick auf das Selektionsresultat. Die knapp 1000 verbliebenen lexikalischen Einheiten können unter sprachinternem und unter sprachexternem Aspekt kategorisiert werden.

Unter sprachinternem Aspekt ist festzustellen, dass ein bemerkenswert hoher Anteil von ca. 40 Prozent auf Lexeme entfällt, die aus dem Englischen bzw. Amerikanischen entlehnt sind und die wir hier global als Anglizismen-Neologismen bezeichnen wollen (vgl. Tellenbach 2001). Bei weiteren 20

Prozent handelt es sich um Komposita, deren eine Konstituente ein solch neuer Anglizismus ist (z. B. *Event* in *Eventkultur*) oder – seltener – deren eine Konstituente ein englisches Lexem ist, das im Deutschen nicht frei vorkommt (z. B. *pay* in *Pay-Sender*, *wear* in *Freizeitwear*).

Anglizismen-Neologismen haben in einigen Fällen auch Pate gestanden für deutsche Entsprechungen, z. B. *Carsharing* – *Autoteilen*, *Golden Goal* – *goldenes Tor*, *Icon* – *Ikone*. In der Regel sind diese deutschen Entsprechungen wesentlich seltener belegt als die anglizistischen Vorlagen.

Nach der Wortartzugehörigkeit gemustert, ergibt unsere Stichwortkandidatenliste den Befund, dass es sich beim Löwenanteil, nämlich bei 86 Prozent um Substantive handelt; 10 Prozent entfallen auf Verben (einschließlich substantivierter Infinitive) und nur 2 Prozent auf Adjektive. Ein Rest von weiteren 2 Prozent vertritt eine andere Wortart (z. B. *ups* als Interjektion, *backstage* als Adverb).

Nimmt man die Beobachtung hinzu, dass unter dem Aspekt der Wortstruktur Komposita bei weitem dominieren, so könnte man versucht sein zu resümieren, dass unter sprachinternem Gesichtspunkt der typische Neologismus der Neunzigerjahre ein komplexes Substantiv (mit einem Bestandteil) anglo-amerikanischer Herkunft ist: *Bungeeseil*, *Callcenter*, *Game-Show*, *herumzappen*, *Homebanking*, *Sharholdervalue*.

Unter sprachexternem Aspekt haben wir die Stichwortkandidaten nach Fach-/Sachgebieten geordnet. Die am stärksten besetzten Gebiete sind: Computer (z. B. *Datenautobahn*, *Doppelclick*, *E-Mail*), Medien (z. B. *Bezahlfernsehen*, *Daily-Soap*, *Multiplex-Kino*), Soziales/Gesellschaft (z. B. *Bürgergeld*, *Erlebnisgesellschaft*, *Mobbing*), Sport (z. B. *Bungeespringen*, *Inlineskating*, *walken*) und Wirtschaft (z. B. *E-Commerce*, *Globalplayer*, *Outsourcing*). Im Mittelfeld rangieren: Bank-/Finanzwesen (z. B. *Direktbanking*, *Electronic-Cash*, *Euro*), Freizeit/Unterhaltung (z. B. *abhängen*, *Infotainment*, *Konsolenspiel*), Arbeitswelt/Bildung (z. B. *Home-Worker*, *Mobilzeit*, *Telelearning*), Mode (z. B. *Basecap*, *Outdoorjacke*, *piercen*), Verkehr/Auto (z. B. *Elchtest*, *Jobticket*, *Wegfahrsperr*), Telefon/Telekommunikation (z. B. *Call-by-Call*, *Handy*, *Mobilnetz*). Eher schwach vertreten sind Neologismen aus folgenden Bereichen: Gesundheit (z. B. *Potenzpille*, *Rinderwahn*, *Wellness*), Musik (z. B. *Crossover*, *Kuschelrock*, *unplugged*), Nahrungs-/Genussmittel (z. B. *Energydrink*, *Gentomate*, *Partydroge*).

Weder die Zahl oder die Bezeichnungen der Gebiete noch die Relationen zwischen den Gruppen sind objektivierbar. Es ist aber auch nicht zu bestreiten, dass in Abhängigkeit vom jeweiligen Erfassungszeitraum und von der gesellschaftlichen Gesamtsituation der Einfluss bestimmter Fach- und Sachgebiete auf die Allgemeinsprache dominiert. Mit Sicherheit ist es ein Spiegelbild von Entwicklungen der Neunzigerjahre, dass nach unseren Erhebungen Lexik aus der Sphäre des Computers und der Medien, aus dem Sozial- und Wirtschaftsbereich und aus dem Sport den Allgemeinwortschatz besonders stark erweitert.

5. Datenbankdarstellung

Wie stellen wir nun die Neologismen lexikografisch dar?

Unser ursprüngliches Vorhaben, die Neologismen der Neunzigerjahre in einem Printwörterbuch darzustellen (vgl. Herberg 1997, 1998b), wurde im Zusammenhang mit der Konzipierung eines lexikalisch-lexikologischen korpusbasierten Informationssystems mit dem Namen LEKSIS am IDS (s. dazu Fraas/Haß-Zumkehr 1998) geändert. Das Neologismenprojekt fungiert nunmehr als eines der Pilotprojekte für dieses hypermediale „Internet-Wörterbuch“, das im Endausbau „den Wortschatz der deutschen Sprache (geplant sind ca. 300.000 Stichwörter) in korpuslinguistisch fundierter Weise dokumentieren, allgemein verständlich erklären und linguistisch erläutern“ soll (<http://www/leksis/aktuelles.html>, gesehen am 15.02.2000).

Es ist hier nicht der Ort, die Komponenten und die Funktionsweise von LEKSIS zu erklären. Nur so viel: Eine der DV-Komponenten, aus denen LEKSIS besteht, ist eine objektrelationale Datenbank. In dieser Datenbank sollen die Ergebnisse aller wortschatzbezogenen Projekte des IDS sowie mittelfristig auch Ergebnisse externer Wortschatzforschungen abgelegt, gebündelt und in Beziehung zueinander gesetzt werden, um so zu neuem linguistischem Wissen vorstoßen zu können. In der gegenwärtigen Entwicklungs- und Erprobungsphase von LEKSIS hat die Neologismen-Projektgruppe – entsprechend der ihr zugedachten Pilotfunktion – mit Versuchen der Erarbeitung von Probeartikeln mittels eines XML-Editors begonnen. Die laufende Auswertung dieser Umsetzungsversuche mit der LEKSIS-Gruppe ist fester Bestandteil unserer derzeitigen Arbeit.

Wir haben gemeinsam das Ziel, bis spätestens Ende 2003 das lexikografische Informationsangebot zu den Neologismen der Neunzigerjahre als elektronische Datenbank im Rahmen von LEKSIS der allgemeinen Nutzung über Internet und ggf. CD-ROM zur Verfügung zu stellen. Eine zusätzliche Buchpublikation auf der Grundlage der XML-kodierten Daten im Anschluss daran ist durchaus vorstellbar.

Die Anordnung und Strukturierung lexikalischer Informationen weicht in diesem neuen Präsentationsmedium zum Teil erheblich von dem ab, was man von gedruckten Wörterbüchern her kennt. Die von uns vorgesehenen lexikografischen Datentypen sind fünf durch die objektrelationale Datenbank vorgegebenen Informationsdimensionen zuzuordnen:

- „Schreibung und Aussprache“
- „Bedeutung und Verwendung“
- „Grammatik“
- „Geschichtliches und Sachliches“
- „Kritisches und Normatives“

Nicht Bestandteile dieser Dimensionen und diesen vorgeordnet sind die Lemmazeichengestaltangabe sowie die Angabe zur Art des Neologismus (Neulexem, Neubedeutung).

Um eine wenigstens ungefähre Vorstellung davon zu vermitteln, auf welche Weise die Systematisierung der Daten und ihre Eintragung in die Maske des Editors XMetaL erfolgt, will ich durch einen der Probeartikel führen. Ich habe dafür als Beispiel einen der für die Neunzigerjahre typischen Neologismen gewählt: ein komplexes Substantiv angloamerikanischer Herkunft, das zudem aus einem der neologismenträchtigsten Fachgebiete – der Wirtschaft – in die Allgemeinsprache vordringt: *Shareholdervalue*. Im Anhang findet sich der Ausdruck der ausgefüllten Eingabemaske, die ich im Folgenden kurz erläutern möchte.

Zwei Bemerkungen zuvor:

Erstens: Alle Wörter oder Textteile, die vom Lexikografen eingetragen werden, sind in Tags eingeschlossen, die sie als zu einer bestimmten Angabeart gehörend markieren, wodurch u. a. die automatische Suche oder Sortierung nach der betreffenden Angabeart ermöglicht wird.

Zweitens: Dem Lexikografen steht in LEKSIS ein großes Reservoir von Tags für die verschiedensten Angabearten zur Verfügung – es sind ca. 350 –, von denen freilich für ein konkretes Lemma immer nur eine bestimmte Auswahl einschlägig ist. Hat man als ersten Schritt die Oberklammer WB (Wörterbuch) auf dem Bildschirm, muss man sich zunächst für einen Lemmatyp entscheiden (Einwortlemma EWL; Mehrwortlemma MWL; Wortelementlemma WEL). Hat man das Zutreffende – hier also EWL – angeklickt und das Lemma als Neulexem deklariert, erscheinen die auszufüllenden Tags für die Lemmazeichengestaltangabe (LzGA) – hier: *Shareholdervalue* – und darauf die erste Informationsdimension.

„Schreibung und Aussprache“ (SchAus):

Eine gerade bei Neologismen recht häufig benötigte fakultative Angabeart ist die Schreibvariantenangabe (SchrVA). Von den hier insgesamt sieben in den Korpora vertretenen Schreibvarianten sind nur die beiden ersten normgemäß. Die Anordnung der anderen ist nach abnehmender Beleghäufigkeit vorgenommen worden:

Shareholdervalue

Shareholder-Value

Shareholder-value

Share-Holder-Value

Shareholder Value

Shareholder value

shareholder value

Obligatorisch sind Silbenangabe (SilbA) – *Share / hol / der / va / lue* – und die Ausspracheangabe (AusA). Die letztgenannte Angabe, die hier noch un-

ausgefüllt ist, kann durch IPA-Zeichen und/oder – in Zukunft – mit Hilfe einer Tondatei, auf die ein Link gelegt wird, erfolgen.

Wir kommen zur zweiten Informationsdimension „Bedeutung und Verwendung“ (BedVer):

Innerhalb dieser Dimension wird zuerst der Komplex Semantik mit verschiedenartigen semantischen Angaben aufgerufen. Eine Hauptrolle spielt hier – wie in der traditionellen Lexikografie – die semantische Paraphrasenangabe (SemParA), hier: ‚(am Börsenmarkt orientierter) Wert eines Unternehmens für dessen Aktionäre‘. Das im Artikel an unterschiedlichsten Stellen auftretende Element „Angabezusatz“ kann Diverses enthalten: Belegbeispiele, Kommentare u. ä., strikt bezogen auf die jeweils übergeordnete Angabeart. Wenn hier als Angabezusatz drei Belegbeispielangaben (BBeiA) erscheinen, so heißt das, dass es Belegbeispiele für die SemParA sind:

Das Management muß sich heute aufgrund dieser Entwicklungen zunehmend daran messen lassen, ob und in welchem Umfang es den Wert des Unternehmens steigert. Gezieltes Wertsteigerungsmanagement, also die Erhöhung des Aktionärsvermögens, des sogenannten Shareholder Value, ist in den Mittelpunkt gerückt.
(Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1995)

Längst haben Soziologen und Theologen wie der Jesuiten-Pater Rupert Lay vor dem Sittenverfall im Management gewarnt. Wenn es in den obersten Führungsetagen nur um Ergebnisse, den Share-Holder-Value, die Rendite vor Steuern oder Kostensenkung um den Preis von Zigtausend Arbeitsplätzen geht, wird Moral schnell zum Störfaktor.
(Woche 10/1997, S. 11)

Während die Gewinne der Unternehmen seit Jahren rasant steigen, stagnieren die Löhne. Beim Streben der Manager, den Aktionären mehr Shareholder Value zu bieten, geraten die Arbeitnehmer an den Rand.
(stern 41/1998, S. 132)

Als weiterer Angabezusatz erscheint ein Kommentar, in dem folgender Korpusbefund in Bezug auf die Belege mitgeteilt wird: „Markierung durch Anführungszeichen, durch *so genannt* und Bedeutungserläuterungen können auf den Neuheitscharakter des Lexems hinweisen.“

Im Rahmen der Informationsdimension „Bedeutung und Verwendung“ bieten sich drei weitere Angaben an: Angaben zu semantisch-paradigmatischen Relationen (ParRelation) wie Antonyme, Synonyme, Hyperonyme usw., die hier nicht einschlägig sind; Angaben zu semantisch-syntagmatischen Relationen (SynRelation) und zur Pragmatik (Pragmatik). In unserem Falle sind unter SynRelation drei Syntagmen angeführt. Aus der Angabegruppe Pragmatik sind für den vorliegenden Artikel zwei Angabearten genutzt worden: die Angabe zur Belegsituation (BelSitA) „ab 1995 gut belegt“ und die Angabe zur Fachsprachenspezifität (FachA) „Wirtschaft“. Damit ist die zweite Informationsdimension „Bedeutung und Verwendung“ abgeschlossen.

Die dritte Informationsdimension, die „Grammatik“ (EWL-Gramm), ist im Einzelnen der betreffenden Wortart entsprechend spezifiziert, hier entsprechend „Nomen“. Von den dann angebotenen Angabegruppen sind hier „Deklination“, „Wortbldg“ und „WortbldgProd“ genutzt. Auf deren mögliche Verzweigungen kann hier nicht eingegangen werden. Beim konkreten Beispiel folgt nach dem Tag Singular und Plural (Sg-und-Pl) die Genusangabe (GenA) „mask“, die Singularbildungsangabe (SgBA), und zwar für den Genitiv (GenSg) mit den Varianten *Shareholdervalues/Shareholdervalue*. Unmittelbar zu dieser Variantenangabe gibt es wiederum einen Angabezusatz, hier in Form eines Kommentars; und zwar wird auf die unterschiedliche Kodifizierung in denjenigen Wörterbüchern eines projektinternen Kanons von Vergleichswörterbüchern, in denen das Lemma ebenfalls enthalten ist, hingewiesen. Ein Benutzer von LEKSIS erfährt, dass im Duden-Praxiswörterbuch Rechtschreibung (1998) ausschließlich der Genitiv Sg. *Sharholdervalue*, in Duden – Großes Wörterbuch in zehn Bänden (1999), in der Bertelsmann-Rechtschreibung (1999), in Wahrig: Fremdwörterlexikon (1999) und in Wahrig: Deutsches Wörterbuch (2000) ausschließlich die Form *Shareholdervalues* gebucht ist. Bei der sich anschließenden Pluralbildungsangabe (PIBA) ist eine solche Kommentierung nicht nötig, denn sowohl in den Korpora wie in den Vergleichswörterbüchern ist ausschließlich die Form *Shareholdervalues* belegt; da der Plural nur selten vorkommt, wird der Zusatz /vorwiegend Singular/ gemacht.

Innerhalb der Angabegruppe Wortbildung (Wortbldg) sollen die Lemmata im Hinblick auf ihre Wortbildungsart charakterisiert werden. Anglizismen-Neologismen wie *Shareholdervalue*, die als fertiges Wortbildungsprodukt aus dem Englischen ins Deutsche gelangt sind, erhalten keine Charakterisierung hinsichtlich der Wortbildungsart, da unsere Angaben zur Wortbildung bei den im Deutschen gebräuchlichen Neologismen auf der deutschen, nicht aber auf der englischen Wortbildung basieren. Nur die ihnen zugrunde liegenden englischen Konstituenten werden mit ihren deutschen Entsprechungen eingetragen: hier engl. *shareholder* ‚Aktionär‘; engl. *value* ‚Wert‘.

Als letzte Angabe innerhalb der Grammatik wird eine Angabe zur Wortbildungsproduktivität (WortbldgProd) gemacht, indem diejenigen Lexeme vermerkt werden, die mit dem Lemma gebildet sind, hier ausschließlich Komposita (KompA), in denen das Lemma Bestimmungswort ist:

Shareholdervalue-Ansatz, Shareholdervalue-Denken, Shareholdervalue-Konzept, Shareholdervalue-Management.

Damit ist die Informationsdimension „Grammatik“ abgeschlossen.

In der Dimension „Geschichtliches und Sachliches“ können historische und sachliche Hintergründe eingetragen werden, die für ein Lemma wichtig und interessant sind; das können Angaben zu enzyklopädischem Hintergrundwissen, zur Geschichte der Lemma-Form oder zur Bedeutungsgeschichte sein. In Bezug auf das Lemma *Shareholdervalue* wird die Mög-

lichkeit der Angabe zu enzyklopädischem Hintergrundwissen (EnzykA) genutzt, indem festgehalten wird:

Mit Komposita wie *Shareholdervalue-Konzept* u. ä. wird auf eine Unternehmenspolitik Bezug genommen, die vor allem auf die Erhöhung der Rendite für die Aktionäre ausgerichtet ist, die „die Anliegen von Mitarbeitern, Kreditgebern, der Standortgemeinden und des gesellschaftlichen Umfeldes eines Unternehmens“ (Aktuell 98. Lexikon der Gegenwart, S. 316) jedoch nicht genügend berücksichtigt.

In der fünften und letzten Informationsdimension „Kritisches und Normatives“ (KrNo) können Angaben zur Schreib- und Aussprachenorm, aber auch zu morphologisch-syntaktischen, zu semantisch-pragmatischen und zu stilistischen Normen eingetragen werden. Bei manchen Lemmata bieten sich sprachkritische Anmerkungen an.

Im gegebenen Fall werden als sog. Angabe einer Buchung (BuchA) diejenigen allgemeinsprachlichen, Fremd- sowie bestimmte Trendwörterbücher genannt, in denen der jeweilige Neologismus – hier also *Shareholdervalue* – (schon) gebucht ist:

Duden-Praxiswörterbuch Rechtschreibung	(1998)
Loskant: Trendwörter-Lexikon	[1998]
Duden – Großes Wörterbuch in zehn Bänden	(1999)
Bertelsmann – Rechtschreibung	(1999)
Wahrig: Fremdwörterlexikon	(1999)
Wahrig: Deutsches Wörterbuch	(2000)

Damit beende ich den Eilmarsch durch einen Artikelentwurf für das als Teil des lexikalisch-lexikologischen Informationssystems LEKSIS im Entstehen befindliche Wörterbuch von Neologismen der Neunzigerjahre.

Es versteht sich, dass das Ausfüllen des Formulars für nahezu jeden Neologismus in nahezu jeder Informationsdimension erhebliche Probleme birgt, die zum großen Teil mit den besonders bei den Anglizismen-Neologismen noch nicht gefestigten Schreib-, Aussprache –, Gebrauchs- und grammatischen Normen zu tun haben (vgl. Steffens 2001, Tellenbach 2001). Aber das wäre schon ein anderes Thema.

Literatur

- Bergenholtz, Henning/Meder, Gregor (1998): Die äußere Selektion in LANGENSCHIEDTS GROSSWÖRTERBUCH DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Perspektiven der pädagogischen Lexikographie des Deutschen. Tübingen. (Lexicographica. Series Maior 86). S. 285–296.
- Fraas, Claudia/Haß-Zumkehr, Ulrike (1998): Vom Wörterbuch zum lexikalischen Informationssystem. LEXXIS – ein neues Projekt des Instituts für deutsche Sprache. In: Deutsche Sprache 26, S. 289–303.
- Hausmann, Franz Josef (1985): Lexikographie. In: Schwarz, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hg.): Handbuch der Lexikologie. Königstein/Ts. S. 367–411.

- Heller, Klaus u. a. (1988): Theoretische und praktische Probleme der Neologismenlexikographie. Überlegungen und Materialien zu einem Wörterbuch der in der Allgemeinsprache der DDR gebräuchlichen Neologismen. Berlin. (Linguistische Studien. Reihe A. Arbeitsberichte 184).
- Herberg, Dieter (1988a): Stand und Aufgaben der Neologismenlexikographie des Deutschen. In: Harras, Gisela (Hg.): Das Wörterbuch – Artikel und Verweisstrukturen. IDS-Jahrbuch 1987. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart 74). S. 265–283.
- Herberg, Dieter (1988b): Ein Wörterbuch der DDR-Neologismen: Prinzipien seiner inhaltlichen und formalen Gestaltung. In: Hyldgaard-Jensen, Karl/Zettersten, Arne (Hg.): Symposium on Lexicography IV. Tübingen. (Lexicographica. Series Maior 26). S. 143–162.
- Herberg, Dieter (1997): Neologismen im allgemeinen Wörterbuch oder Neologismenwörterbuch? Zur Lexikographie von Neologismen. In: Konerding, Klaus-Peter/Lehr, Andrea (Hg.): Linguistische Theorie und lexikographische Praxis. Tübingen. (Lexicographica. Series Maior 82). S. 61–68.
- Herberg, Dieter (1998a): Schlüsselwörter – Schlüssel zur Wendezeit. In: Kämper, Heidrun/Schmidt, Hartmut (Hg.): Das 20. Jahrhundert. Sprachgeschichte – Zeitgeschichte. IDS-Jahrbuch 1997. Berlin/New York. S. 330–344.
- Herberg, Dieter (1998b): Auf dem Weg zum deutschen Neologismenwörterbuch. In: Zettersten, Arne/Pedersen, Viggo Hjørnager/Mogenssen, Jens Erik (Hg.): Symposium on Lexicography VIII. Tübingen. (Lexicographica. Series Maior 90). S. 191–196.
- Herberg, Dieter/Kinne, Michael (1998): Neologismen. Heidelberg. (Studienbibliographien Sprachwissenschaft 23).
- Herberg, Dieter/Steffens, Doris/Tellenbach, Elke (1997): Schlüsselwörter der Wendezeit. Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90. Berlin/New York. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 6).
- Kinne, Michael (1996): Neologismus und Neologismenlexikographie im Deutschen. Zur Forschungsgeschichte und zur Terminologie, über Vorbilder und Aufgaben. In: Deutsche Sprache 24, S. 327–358.
- Kinne, Michael (1998): Der lange Weg zum deutschen Neologismenwörterbuch. Neologismus und Neologismenlexikographie im Deutschen: Zur Forschungsgeschichte und zur Terminologie, über Vorbilder und Aufgaben. In: Teubert, Wolfgang (Hg.): Neologie und Korpus. Tübingen. (Studien zur deutschen Sprache 11). S. 63–110.
- Petermann, Heinrich (1982): Probleme der Auswahl und Darstellung von Fachlexik im allgemeinsprachlichen Wörterbuch. In: Agricola, Erhard/Schildt, Joachim/Viehweiger, Dieter (Hg.): Wortschatzforschung heute. Aktuelle Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Linguistische Studien. Leipzig. S. 203–220.
- Steffens, Doris (2001): Neologismen im Deutschen = Angloamerikanismen? Einige Probleme ihrer Erfassung und Beschreibung. In: FGLS 3 (im Druck).
- Steger, Hugo (1988): Erscheinungsformen der deutschen Sprache. ‚Alltagssprache‘ – ‚Fachsprache‘ – ‚Standardsprache‘ – ‚Dialekt‘ und andere Gliederungstermini. In: Deutsche Sprache 16, S. 289–319.
- Tellenbach, Elke (2001): Neologismen der neunziger Jahre. Vom Textkorpus zur Datenbank. In: Barz, Irmhild/Fix, Ulla/Lerchner, Gotthard (Hg.): Das Wort in Text und Wörterbuch. Leipzig. (im Druck).
- Wiegand, Herbert Ernst (1990): Neologismenwörterbücher (= Kapitel 2.4.1. von: Die deutsche Lexikographie der Gegenwart). In: Hausmann, Franz Josef u. a. (Hg.): Wörterbücher – Dictionaries – Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. 2. Teilband. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.2). S. 2185–2187.

[WB] [EinWortLemma] expkategorie="neulexem"

[LzGA] Shareholdervalue [LzGA]

[SchAus] autor="Herberg" datum="19991123" projekt="Neologie"

[SchrVA] Shareholdervalue [SchrVA]

[SchrVA] Shareholder-Value [SchrVA]

[SchrVA] Shareholder-value [SchrVA]

[SchrVA] Share-Holder-Value [SchrVA]

[SchrVA] Shareholder Value [SchrVA]

[SchrVA] Shareholder value [SchrVA]

[SchrVA] shareholder value [SchrVA]

[SilbA] Share|hol|der|va|lue [SilbA]

[AusA] ... [AusA] [SchAus]

[EWL-Lesar] [EWL-BedVer] autor="Herberg" datum="19991126"
projekt="Neologie"

[Semantik] [SemEttA] [SemEttA]

[SemEA] [SemKla] [SemKla]

[SemParA] (am Börsenmarkt orientierter) Wert eines Unternehmens für
dessen Aktionäre [SemParA]

[AngabeZusatz] [BBelA] Das Management muß sich heute aufgrund dieser
Entwicklungen zunehmend daran messen lassen, ob und in welchem
Umfang es den Wert des Unternehmens steigert. Gezieltes
Wertsteigerungsmanagement, also die Erhöhung des
Aktionärsvermögens, des sogenannten Shareholder Value, ist in den
Mittelpunkt gerückt. (FAZ/522.00022: Frankfurter Allgemeine
Zeitung, 1995) [BBelA]

[BBelA] Längst haben Soziologen und Theologen wie der
Jesuiten-Pater Rupert Lay vor dem Sittenverfall im Management
gewarnt. Wenn es in den obersten Führungsetagen nur um Ergebnisse,
den Share-Holder-Value, die Rendite vor Steuern oder Kostensenkung
um den Preis von Zigtausend Arbeitsplätzen geht, wird Moral
schnell zum Störfaktor. (Woche 10/1997, 11) [BBelA]

[BBelA] Während die Gewinne der Unternehmen seit Jahren rasant
steigen, stagnieren die Löhne. Beim Streben der Manager, den
Aktionären mehr Shareholder Value zu bieten, geraten die
Arbeitnehmer an den Rand. (stern 41/1998, 132) [BBelA]

[Kommentar] Kommentar:

[paragraf] Markierung durch Anführungszeichen, durch [TXTobj] so
genannt [TXTobj] und Bedeutungserläuterungen können auf den
Neuheitscharakter des Lexems hinweisen [paragraf] [Kommentar]
[AngabeZusatz] [SemEA] [Semantik]

[SynRelation] [Syntagma] [KompetenzBasiert] die Steigerung des
Shareholdervalue, Shareholdervalue [KompetenzBasiert] [Syntagma]

[Syntagma] [KompetenzBasiert] den Shareholdervalue maximieren
[KompetenzBasiert] [Syntagma]

[Syntagma] [KompetenzBasiert] ein guter Shareholdervalue [KompetenzBasiert]
[Syntagma] [SynRelation]

[E Pragmatik] [E BeiSitA] ab 1995 gut belegt [E BeiSitA]
 [E FachA] Wirtschaft [E FachA] [E Pragmatik] [E WL-BedVer]
 [E EWL-Gramm] autor="Herberg" datum="19991123" projekt="Neologie"
 [E Nomen] wart="Nomen"
 [E Deklination] [E Sq-und-Pl] [E GenA] genus="mask" [E GenA]
 [E SqBA] [E GenSq] (des/der) Shareholdervalue/Shareholdervalue [E GenSq]
 [E AngabeZusatz] [E Kommentar] Kommentar:
 [E paragraf] Duden - Praxiswörterbuch Rechtschreibung (1998) Genitiv
 Sg. ausschließlich [E TXTobi] Shareholdervalue [E TXTobi]; Bertelsmann
 - Rechtschreibung (1999), Duden - Großes Wörterbuch in zehn
 Bänden (1999), Wahrig: Fremdwörterlexikon (1999), Wahrig:
 Deutsches Wörterbuch (2000) Genitiv Sg. ausschließlich [E TXTobi] -
 Shareholdervalue [E TXTobi] [E paragraf] [E Kommentar] [E AngabeZusatz] [E SqBA]
 [E PIBA] [E NomPl] (die) Shareholdervalue /vorw. Sg./ [E NomPl] [E PIBA]
 [E Sq-und-Pl] [E Deklination]
 [E Wortbldg] [E zyx] engl. shareholder 'Aktionär'; engl. value 'Wert' [E zyx]
 [E Wortbldg]
 [E WortbldgProd] [E KompA] [E TXTobi] Shareholdervalue-Ansatz,
 Shareholdervalue-Denken, Shareholdervalue-Konzept,
 Shareholdervalue-Management [E TXTobi] [E KompA] [E WortbldgProd] [E Nomen]
 [E EWL-Gramm]
 [E GeSa] autor="Herberg" datum="19991123" projekt="Neologie"
 [E EnzykA] Mit Komposita wie [E TXTobi] Shareholdervalue-Konzept [E TXTobi] u.
 ä. wird auf eine Unternehmenspolitik Bezug genommen, die vor allem
 auf die Erhöhung der Rendite für die Aktionäre ausgerichtet ist, die
 "die Anliegen von Mitarbeitern, Kreditgebern, der Standortgemeinden
 und des gesellschaftlichen Umfelds eines Unternehmens" (Aktuell '98.
 Lexikon der Gegenwart, 316) jedoch nicht genügend berücksichtigt
 [E EnzykA] [E GeSa]
 [E KrNo] autor="Herberg" datum="19991123" projekt="Neologie"
 [E AllKatA] [E BuchA] Duden - Praxiswörterbuch Rechtschreibung (1998) [E BuchA]
 [E BuchA] Loskant: Trendwörter-Lexikon [1998] [E BuchA]
 [E BuchA] Bertelsmann - Rechtschreibung (1999) [E BuchA]
 [E BuchA] Duden - Großes Wörterbuch in zehn Bänden (1999) [E BuchA]
 [E BuchA] Wahrig: Fremdwörterlexikon (1999) [E BuchA]
 [E BuchA] Wahrig: Deutsches Wörterbuch (2000) [E BuchA] [E AllKatA] [E KrNo]
 [E EWL-Lesart] [E EinWortLemma] [E WB]

ALAN KIRKNESS

Europäismen/Internationalismen im heutigen deutschen Wortschatz

Eine lexikographische Pilotstudie¹

Abstract

Nach einleitenden Bemerkungen zur Zielsetzung der Pilotstudie und zu Problemen einer wörterbuchgestützten Wortschatzuntersuchung, zumal im europäischen Vergleich, wird erstens anhand eines Vergleichs der Buchstaben H und T in aufeinanderfolgenden Ausgaben von Duden, Deutsches Universalwörterbuch und Gerhard Wahrig, Deutsches Wörterbuch von 1966 bis 1997 lexikographisch und lexikalisch Neues im heutigen deutschen Wortschatz ermittelt (1363 Wörter) und auf der Basis der etymologischen Angaben nach Wortbildungsarten und Herkunftssprachen klassifiziert. Zweitens wird Fremdes bzw. ausdrucksseitig erkennbar als direkt oder indirekt Entlehntes aussortiert (692 Wörter) und nach einzelnen Herkunftssprachen oder innerdeutschen Wortbildungsarten (Komposita, Konfigierungen, Prä- und Suffigierungen, Rückbildungen, Kürzungen, Konversionen und Blends) genauer kategorisiert: ins Deutsche entlehnt sind 434 Wörter, nichtentlehnt bzw. im Deutschen lehngebildet sind 258. Um „Europäismen“ zu ermitteln, werden drittens in aktuellen Gebrauchswörterbüchern von sechs europäischen Kultursprachen – Englisch, Französisch, Italienisch, Niederländisch, Polnisch und Schwedisch – formale Entsprechungen zu den neuen fremden deutschen Wörtern gesucht. Die Wörter, die in fünf, sechs oder sieben Sprachen einschließlich des Deutschen vorkommen (insgesamt 155), werden als Europäismen bestimmt, aufgelistet und auf ihre Entstehungsart genau untersucht: bei den 101 Entlehnungen ins Deutsche rangieren die gräkolateinischen (50) vor den englischen (35); bei den 54 Lehnwortbildungen im Deutschen, die mit sehr wenigen Ausnahmen auf gräkolateinischer Grundlage geprägt sind, rangieren die Suffigierungen (26) vor den konfixalen Komposita (9). Nach dieser Wörterbuchstudie machen entlehnte und lehngebildete Gräkolatinismen 63 %, Anglizismen ca. 26 % der Europäismen – und Anglizismen insgesamt ca. 11 % des Neuen überhaupt – im heutigen deutschen Wortschatz aus: eine Anglisierung des Deutschen als Sprachsystem lässt sich damit nicht belegen. Als Fragen an die wissenschaftliche Forschung formulierte Schlussbemerkungen und ein Verzeichnis der benutzten Literatur runden den Beitrag ab.

1. Einleitung

Meine Ausführungen zum Thema „Europäismen/Internationalismen im heutigen deutschen Wortschatz“ – so der Titel meines Beitrags – bitte ich conse-

¹ Frau Leonie Birch (Auckland) danke ich herzlich für ihre vielfältige Hilfe bei der Zusammenstellung des Wortmaterials.

quent in das Rahmenthema der Tagung ein: „Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel.“ Es geht mir somit um dreierlei: Neues, Fremdes und Europäisches, und zwar in dieser Reihenfolge. Ich subsumiere also Europäisches unter Fremdem und Fremdes wiederum unter Neuem. Ich verwende dabei Europäisches lieber als Internationales, weil ich mich auf Deutsch im Vergleich mit anderen europäischen, vor allem westeuropäischen Sprachen beschränke und weil ich das Europäische bewusst hervorheben will. Ich verwende zunächst die Formen Neues, Fremdes und Europäisches lieber als etwa Neologismen, Fremdwörter und Europäismen oder andere Ismen, weil ich mich begrifflich und terminologisch möglichst nicht von vornherein festlegen will und weil es mir primär um Lexikalisches auf der Objektebene eher als Lexikologisches auf der Metaebene geht. Auch deshalb setze ich mich nicht direkt mit der wissenschaftlichen Literatur zu meinem Thema auseinander (vgl. zusammenfassend Braun 1999). Ich versuche auf der Basis umfangreichen, eigens gesammelten Wortmaterials ganz bewusst neu anzusetzen und vom bisher Erforschten und Bekannten – oder Angenommenen – möglichst abzusehen. Ich gehe nur selten auf die anhaltende öffentliche Diskussion über neue und fremde Wörter, ganz besonders aus dem Englischen, direkt ein. Parolen wie Denglisch, Germeng und Engleutsch, alle wohl dem französischen Schlagwort *franglais* nachgebildet, oder Überfremdung, Gefährdung und Verfall des Deutschen zeigen an, wie emotionalisiert die Diskussion häufig geführt wird. Die Sorgen und Ängste vieler SprachteilhaberInnen, die hier zum Ausdruck kommen, nehme ich durchaus ernst. Ich teile sie aber nicht, und zwar aus zwei hauptsächlichen Gründen. Erstens halte ich einen gemischten Wortschatz grundsätzlich für ein Positivum, zumal dann, wenn Übernommenes angeeignet oder integriert wird. Dies ist wohl u. a. durch meine ersprachliche Erfahrung mit dem Englischen bedingt: Englisch mag sich im 20. Jahrhundert zur europäischen und weltweiten Gegersprache Nummer 1 gemausert haben, es war aber sehr lange und bleibt wohl weiterhin noch die Nehmersprache Nummer 1. Dabei hat es sich sehr stark, ja grundlegend gewandelt, ganz besonders in der Lexik. Aber es ist weder gefährdet noch ist es untergegangen. Im Gegenteil. Zweitens halte ich das Deutsche als Sprachsystem auf der Langueebene bei allem lexikalischen Wandel – und einigen Erscheinungen auf der Paroleebene zum Trotz – weder für überfremdet oder anglisiert noch für gefährdet, zumal dann, wenn Übernommenes angeeignet oder integriert wird. Zu diesem Schluss komme ich zwangsläufig auf der Grundlage einer lexikographischen Pilotstudie – so der Untertitel meines Beitrags. Aber ich will deren Ergebnisse nicht vorgeifen.

2. Wörterbuchstudie und Wortschatzuntersuchung

Meine Pilotstudie ist wörterbuch- und kompetenzgestützt. Sie beruht in erster Linie auf zwei einbändigen und einsprachigen, allgemeinen, alphabetischen und gegenwartsbezogenen Bedeutungswörterbüchern des Deutschen,

die um die Standard- und Gemeinsprache zentriert sind, aber auch u. a. viel Fach- und Wissenschaftssprachliches erfassen, und den aktuellsten Stand der Wortschatzentwicklung dokumentieren wollen. Dies sind einmal Gerhard Wahrig, Deutsches Wörterbuch und zum anderen Duden. Deutsches Universalwörterbuch, hier kurz Wahrig und Duden genannt. Zugrunde liegen zwei willkürlich ausgewählte Buchstaben, H und T, die zusammen etwas weniger als 10% des Wörterbuchumfangs ausmachen. Sie bilden somit ein Sample, das m. E. vorsichtige Hochrechnungen und vorläufige, etwa als Arbeitshypothesen formulierte Schlussfolgerungen über Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz erlaubt. Ich bin mir der grundsätzlichen Probleme eines Wörterbuchvergleichs sehr bewusst, nicht nur innersprachlich und erst recht zwischensprachlich, sondern auch als Materialbasis für eine Wortschatzuntersuchung. Wörterbuch ist nämlich nicht gleich Wörterbuch, geschweige denn mit Wortschatz auch nur annähernd gleichzusetzen. Gilt dies schon für das Deutsche, so erst recht für den zwischensprachlichen Vergleich, den meine Fragestellung verlangt. Erforderlich oder zumindest wünschenswert wären Textcorpora und Belegsammlungen, sie stehen jedoch m. W. nicht zur Verfügung, erst recht nicht möglichst gleich umfangreiche und strukturierte sowie neologismenträchtige Parallelcorpora in verschiedenen europäischen Sprachen. Diese Grundsatzfragen kann ich hier nicht im einzelnen erörtern (vgl. Barz/Neudeck 1997, S. 106–107), ich werde aber die besonderen konkreten Probleme meiner Untersuchung offen darlegen. Die Studie ist insofern kompetenzgestützt, als Sprachgefühl und Sprachkenntnisse erforderlich sind, um unklare Angaben zu interpretieren, unvollständige zu ergänzen und fehlende nachzutragen oder in Zweifelsfällen, was als lexikalisch neu und fremd gelten soll, eine begründete Entscheidung zu treffen.

Die Studie ist primär auf einzelne Lexeme bezogen, die in den beiden Wörterbüchern lemmatisiert sind, also nicht auf Mehrwortausdrücke oder Phraseme, gebundene Wortbildungseinheiten oder Kombinema, Wortfamilien oder Wortfelder. Dies trifft auch auf den europäischen Vergleich zu. Sie befasst sich mit neuen Wörtern, nicht mit neuen Bedeutungen oder Teilbedeutungen, geht somit auf Signifikatstrukturen nicht detailliert ein. Stichproben ergaben, dass die erfassten neuen Wörter selten polysem und kaum jemals hochgradig polysem sind. Besonders untersuchenswert wären in dieser Hinsicht die neu aufgenommenen – und aufgekommenen? – Mitglieder größerer, meist gräkolateinischer Wortfamilien, in denen die „alten“ Mitglieder bereits polysem sind: übernehmen die „neuen“ Mitglieder einige oder alle Bedeutungen der „alten“? Darüber hinaus wird der Varietäten- und Textsortenbezug nicht berücksichtigt. Die beiden Wörterbücher enthalten zwar pragmatische Markierungen einschließlich stilistischer Bewertungen, räumlicher und zeitlicher Angaben und Zuordnungen zu fach- und sondersprachlichen Bereichen. Stichproben ergaben, dass sie vielfach eher inkonsistent und unsystematisch sind. Außerdem fehlt eine explizite Markierung grundsätzlich bei fachsprachlichen Ausdrücken, wenn die Fachzugehörigkeit deut-

lich (?) aus der Bedeutungsbeschreibung hervorgeht. Im Rahmen dieser Studie musste die damit notwendige Interpretation der semantischen Erklärungen hinter der vielfach unumgänglichen Deutung der etymologischen Angaben zurückstehen, die für meine Fragestellung unverzichtbar ist. Die Studie ist eher auf die geschriebene als die gesprochene Sprache bezogen. Als wörterbuchgestützte Untersuchung ist sie außerdem auf types, nicht tokens bezogen, d. h. auf das Sprachsystem, nicht auf den sozialen Sprachverkehr oder die individuelle Sprachverwendung.

Diese Aspekte, vor allem den letzten, halte ich mit Blick auf die öffentliche Diskussion für wichtig. Es scheint mir nämlich, dass die SprachteilhaberInnen ihre Kritik sehr häufig, wiewohl keineswegs immer, eher gegen Erscheinungen in der Parole richten, für die u. a. eine starke lexikalische Fluktuation mit vielen Eintagsfliegen und Ad-hoc-Bildungen kennzeichnend ist, so beispielsweise gegen eine als extrem oder übertrieben erachtete Anhäufung von (vermeintlichen, angeblichen oder tatsächlichen) „englischen Wörtern“ in einem bestimmten Text oder bei einem bestimmten Sprecher, Sprechergruppe oder Schriftsteller. Um zu solchen Erscheinungen, die m. E. eher die Paroleebene betreffen, begründete Aussagen zu machen, wären varietätenbezogene Textcorpora erforderlich sowie Informantenbefragungen, die Sprechereinstellungen einfangen (Stickel/Volz 1999). Eine Wörterbuchstudie ist hier ungeeignet. Lexikographen können nicht, und sollten m. E. auch nicht, diese Fluktuation erfassen, sondern sie müssen versuchen, zu filtern und auch unter Neuem Usuelles eher als Okkasionelles festzuhalten. Die hier anstehende Frage, inwieweit die Duden- und Wahrig-LexikographInnen – vielleicht bewusst – puristisch verfahren sind, sei es fremdwortpuristisch, indem sie Fremdwörter, insbesondere Anglizismen, die in der Parole verbreitet sind und vielfach Anstoß erregen, nicht systematisch oder konsequent aufgenommen haben, sei es varietätenpuristisch, indem sie sonder- und fachsprachliche Bereiche wie z. B. die Jugend- und Popsprache oder den Computerjargon, die bekanntlich mit Anglizismen stark durchsetzt sind und (deswegen) manche SprachteilhaberInnen ärgern, nicht systematisch und konsequent exzerpiert haben, lässt sich im Rahmen dieser Studie nicht beantworten. Fest steht auf jeden Fall, dass standard- und gemeinsprachlich zentrierte Gebrauchswörterbücher wie Wahrig und Dudentypes, nicht tokens dokumentieren und dass sie die Langue viel mehr als die Parole widerspiegeln.

Der Aussagekraft einer solchen Wörterbuchstudie, zumal als Basis einer Wortschatzuntersuchung, sind also Grenzen gesetzt, was nicht verschwiegen werden soll. Diese ist deshalb bewusst als Pilotstudie angelegt. Als solche hat sie m. E. einen hohen Stellenwert, nicht zuletzt auch mit Blick auf künftige Forschungsmöglichkeiten. Es soll auch nicht verschwiegen werden, dass m. E. der Themenkomplex Neues, Fremdes und Europäisches im heutigen deutschen Wortschatz überhaupt nicht anders zu erforschen ist, solange entsprechende Textkorpora – oder größere Belegwörterbücher, die als Belegsammlungen fungieren können – nicht zur Verfügung stehen.

3. Neues im heutigen deutschen Wortschatz

3.1 Erfassung und Klassifizierung neuer Wörter

Lexikographisch Neues lässt sich durch den Vergleich aufeinanderfolgender Ausgaben von Wahrig und Duden leicht ermitteln. Zugrunde liegen zum einen die zweite Ausgabe von Duden 1989 (Duden 2/89) im Vergleich zur ersten 1983 (Duden 1/83) und die dritte Ausgabe 1996 (Duden 3/96) im Vergleich zur zweiten; zum anderen die vierte Ausgabe von Wahrig 1986 (Wahrig 4/86) im Vergleich zur dritten 1980 (Wahrig 3/80) und die sechste Ausgabe 1997 (Wahrig 6/97) im Vergleich zur vierten. So ist eine gewisse zeitliche Parallelität zwischen Wahrig und Duden gewährleistet. Ergänzend kommt ein Vergleich der dritten Ausgabe von Wahrig 1980 im Vergleich zur ersten 1966 (Wahrig 1/66) hinzu. Erfasst wurden in einem ersten Schritt die jeweils neu aufgenommenen Lemmata, d. h. lexikographisch Neues aus den 80er und 90er Jahren, zum Teil auch aus den 70er Jahren, aus einem Zeitraum also von rund 30 Jahren oder einer Menschengeneration. Das wäre für den Zweck dieser Studie der heutige deutsche Wortschatz.

In dem Versuch, in einem zweiten Schritt lexikalisch Neues zu ermitteln, habe ich die folgenden Lemmatypen grundsätzlich ausgeschlossen, weil sie meist wohl Änderungen oder Innovationen in der Lemmatisierungspolitik der Wörterbücher viel eher als Neuerungen im Wortschatz entsprechen: Namen und Warenzeichen, Abkürzungen und Zeichen, Schallwörter und Phraseme, explizit als veraltet oder veraltend Markiertes, explizit als nur regional gültig Markiertes, und Eintagslemmata, d. h. neue Lemmata, die aus einer späteren Ausgabe wieder verschwunden sind. Aus dem gleichen Grund habe ich ebenfalls gebundene Wortbildungseinheiten bzw. Kombinema weggelassen.

Ermittelt wurden insgesamt 1363 neue Wörter, die sich wie folgt auf die untersuchten Wörterbuchausgaben verteilen:

Duden 2/89:	112	Duden 3/96:	40	Duden zusammen:	152
Wahrig 4/86:	326	Wahrig 6/97:	486	Wahrig zusammen:	812
Wahrig 3/80:	399				399
				Insgesamt:	1363

Die rein quantitative Diskrepanz zwischen den beiden Wörterbüchern ist auffällig. Sie stellt den Wert der Wörterbücher als Wortschatzdokumentation und als Materialbasis für eine Untersuchung des Neuen im heutigen deutschen Wortschatz natürlich in Frage, zumal relativ sehr wenig an Neuem beiden Wörterbüchern gemeinsam ist. Die grundsätzliche Frage, inwieweit die neu aufgenommenen Wörter „tatsächlich“, d. h. nach Aussage repräsentativer, zeitlich gestaffelter Textcorpora, im Deutschen neu aufgekommen sind, kann ich im Rahmen dieser Studie weder stellen noch viel weniger beantworten. Stichproben in französischen und englischen Wörterbüchern ergaben, dass in unerwartet vielen Fällen die französischen und/oder englischen Entsprechungen mitunter überraschend viel älter waren. Hier stehen also die neu in die beiden Wörterbücher aufgenommenen Wörter zur Diskussion.

Im dritten Schritt wurden die neuen Wörter nach verschiedenen Kategorien klassifiziert, die hier kurz charakterisiert werden:

Komposita: Kombinationen aus Lexem und Lexem.

Bei den Komposita wird ggf. unterschieden zwischen lexematischen Komposita als Kombinationen aus zwei Lexemen, z. B. *Hormon-therapie*, *Hit-parade*; und konfixalen Komposita als Kombinationen aus Konfix und Lexem, z. B. *Tele-konferenz*, *thermo-stabil*.

Suffigierungen: Kombinationen aus Lexem, ggf. auch Konfix, als Basis und Suffix.

Bei den Suffigierungen wird ggf. unterschieden zwischen additiven Suffigierungen als Kombinationen aus Lexem oder Konfix und hinzugefügtem Suffix, z. B. *hedonist-isch*, *hospital-isieren*, und substitutiven Suffigierungen als Kombinationen aus „Stamm“ oder Konfix und auswechselbarem Suffix, z. B. *hol-istisch* (vgl. *Hol-ismus*), *thermodynam-isch* (vgl. *Thermodynam-ik*).

Präfigierungen: Kombinationen aus Präfix und Lexem als Basis, z. B. *Hemi-cellulose*, *trans-sexuell*.

Konversionen: Wortklassenwechsel, meist Substantiv zu Verb durch Hinzufügen einer verbalen Flexionsendung, z. B. *telex-en*, *twist-en*.

Kürzungen: Kurzformen, entstanden meist durch Weglassen eines Lexems, aber auch eines Konfixes, Affixes oder einzelner Buchstaben, z. B. *Holding* (*Gesellschaft*), *Turbo(motor)*, *High Tech(nology)*, *Hi(gh) Tech*.

Rückbildungen: Neuprägungen durch Tilgung eines Suffixes, z. B. *Transplantat(ion)*, *Technokrat(ie)*.

Blends: Wortverschmelzungen, z. B. *Troparium* (*Trop(en)* (*Acqu*)arium), *Technolekt* (*Techno(logie)* (*Dia*)lekt).

Konfigierungen: Kombinationen aus Konfix und Konfix, z. B. *Histo-gramm*, *Thermo-skop*.

Entlehnungen: Übernahmen von Lexemen mit Ausdruck und Inhalt aus einer fremden Sprache, z. B. *Haiku*, *Tie-Break*.

Die Zuordnung oder Klassifizierung richtet sich wo immer möglich nach den etymologischen Angaben in den Wörterbüchern. Dabei treten Schwierigkeiten auf, ganz besonders in Wahrig, die für die Bewertung und Auswertung des Materials wichtig sind. Die Einträge zu Entlehnungen enthalten in der Regel eine explizite etymologische Angabe in eckigen Klammern. Bei innerdeutschen Kombinationen, also Zusammensetzungen und Ableitungen, wird dagegen in aller Regel keine Etymologie explizit angegeben. Das Fehlen einer solchen Angabe ist also aussagekräftig. Diese Regeln bestätigen auch seltene Ausnahmen wie z. B. *Themavokal* (< *Thema* + *Vokal*), *Haploidie* (zu *haploid*). In allen Fällen, in denen die Etymologie eindeutig markiert

ist, habe ich sie übernommen und als Grundlage der Klassifikation verwendet. Dies trifft auch auf die nicht wenigen Fälle zu, bei denen ich mitunter starke Bedenken habe. Beispiele sind Mischbildungen wie *host computer* (zu engl. *host* ‚Gastgeber‘ + *Computer*) und *Hortikultur* (zu lat. *hortus* ‚Garten‘ + *Kultur*), wo in der Etymologie neben fremdsprachigen Etyma deutsche Lemmata genannt werden, oder *haplokaulisch* (zu griech. *haplous* ‚einfach‘ + lat. *caulis* ‚Stengel‘) und *Hydropulsor* (zu griech. *hydor* ‚Wasser‘ + lat. *pulsare* ‚schlagen, stoßen‘), wo Teilkomponenten letztlich auf Etyma in verschiedenen Fremdsprachen zurückgeführt werden. Beispiele sind auch Anglizismen wie *Hardliner* (zu engl. *hard* ‚hart‘ + *line* ‚Linie, Kurs‘), eigentlich: aus engl. *hardliner*, und *Hat-Trick* (zu engl. *Hat* ‚Hut‘ + *Trick*), eigentlich: aus engl. *hat trick*, oder *Halfcourt* (zu engl. *court* ‚Hof, Platz‘) ohne Erwähnung des *Half*, eigentlich: aus engl. *half-court*. Solche Fälle, in denen beispielsweise nur ein Teil einer komplexen lexikalischen Einheit etymologisiert wird (Teiletymologien) oder zwischen Nahetymologie bzw. unmittelbarer Herkunft und Fernetymologie bzw. letztem Ursprung nicht unterschieden wird, müssen jeweils interpretiert werden. Ich habe mich in solchen Fällen dafür entschieden, mich nach der in der Etymologie angegebenen Fremdsprache oder Fremdsprachen zu richten.

Diese Fälle häufen sich ganz besonders bei den Angaben zu Wörtern, die auf sehr vielfältige Art und Weise *letztlich* auf das Griechisch der klassischen Antike zurückgehen. So habe ich trotz starken Bedenkens viele Zweifelsfälle wie die folgenden als Entlehnungen aus dem Griechischen klassifiziert: *Toponymie* (zu griech. *onyma* ‚Name‘), wobei *Topo-* nicht eigens etymologisiert wird; *Thalassotherapie* (< griech. *thalassa* ‚Meer‘ + *Therapie*), wobei ein deutsches Lemma mitgenannt wird; *heliophob* (zu griech. *helios* ‚Sonne‘ + *phobos* ‚Furcht‘), wo zwei griechische Etyma angeführt werden; *heliophil* (zu griech. *helios* ‚Sonne‘ + ...*phil*), wo neben einem griechischen Etymon ein nur gebunden vorkommendes deutsches Lemma genannt wird, und zwar mit der Angabe „in Zusammensetzungen“; und sogar *hypalgetisch*, wo keine etymologische Angabe steht, und wo ich die Etymologie des verwandten, direkt davor lemmatisierten Substantivs *Hypalgesie* (zu griech. *hypo* ‚unter‘ + *algos* ‚Schmerz‘) auf das Adjektiv übertragen habe.

Das ist offen gestanden eher Etymogelei als Etymologie. Es ergibt notgedrungen ein verkürztes und verfälschtes Bild eines ganz zentralen lexikalischen Teilbereichs, der bislang weder im Deutschen noch in anderen europäischen Sprachen adäquat und sachgerecht erfasst und beschrieben ist. Es handelt sich um den modernen internationalen wissenschaftlichen, vor allem naturwissenschaftlichen Wortschatz. Hierfür sind geradezu konstitutiv letztlich auf das Griechische zurückgehende Kombineme, die Etymologen und Lexikologen vor beträchtliche Beschreibungsschwierigkeiten stellen. Wie sind z. B. Präfix oder Suffix einerseits und Konfix andererseits genau gegeneinander abzugrenzen (vgl. Hoppe u. a. 1987)? Als konkretes Beispiel sei hier *tele-*, *Tele-* angeführt. Es wird in deutschen Wörterbüchern unterschied-

lich morphologisch bestimmt oder beschrieben, z. B. im Duden-GWB: 1. Bestimmungswort in Zusammensetzungen mit der Bedeutung ..., 2. steht in Bildungen mit Substantiven für *Fernsehen*; im Duden-Bedeutungswörterbuch: (als erster Wortbestandteil) 1. ..., 2. (verkürzt aus: Television = Fernsehen); im Universalduden 3/96: 1. bedeutet in Bildungen mit Substantiven und Verben ..., 2. steht in Bildungen mit Substantiven für *Fernsehen*; in Wahrig 6/97: (in Zusammensetzungen). In einer Auswahl gegenwartsbezogener Wörterbücher des Englischen wird *tele-* durchgängig als *combining form* bezeichnet; in Robert-Wörterbüchern des Französischen wird *télé-* als *élément formant* bzw. *élément* beschrieben. Auffällig ist überall das Fehlen der Angabe Präfix (*prefix, préfixe*). Auf Grund einer oberflächlichen Analyse des morphologischen und semantischen Status der Zweitkonstituenten, mit denen *tele-*, *Tele-* im Deutschen Kombinationen eingeht, und dieses zwischensprachlichen lexikographischen Vergleichs habe ich *tele-*, *Tele-* als Konfix klassifiziert.

Viele solche Kombineme werden (in Anlehnung an Wolfgang Müllers Duden-Bedeutungswörterbuch in der zweiten Auflage 1985) in Duden 2/89 zum ersten Mal lemmatisiert, eine wichtige und m. E. richtige Innovation in der Lemmatisierungspolitik. Sie werden jedoch nicht näher bestimmt. Die Beschreibungsmöglichkeiten, die sie bieten, werden bei den etymologischen Angaben zu den Kombinationen, in denen sie auftreten, weder konsequent noch konsistent genützt. Viele solche Kombineme werden in Wahrig 1/66 bis 3/80 lemmatisiert, in Wahrig 4/86 jedoch weitestgehend nicht mehr, dafür aber in Wahrig 6/97 wieder. Sie treten nach Wahrig als prinzipiell gebundene Einheiten (was durch... vor oder nach dem Lemma angezeigt wird), doch „in Zus(ammensetzungen)“ auf. Auch hier werden die Möglichkeiten für die etymologische Beschreibung weder konsequent noch konsistent genützt. Im Gegenteil. Es wird deshalb in vielen Fällen unumgänglich, die etymologischen Angaben der Wörterbücher zu interpretieren. Es sei daran erinnert, dass die Etymologie keinen Schwerpunkt gegenwartsbezogener Bedeutungswörterbücher darstellen kann und dass auch international die Fragen einer adäquaten Beschreibung besonders der basis- und kompositionsfähigen, mitunter links- wie rechtsgebunden vorkommenden Konfixe zwar erkannt und teilweise auch erforscht, keinesfalls aber befriedigend beantwortet sind. Ich greife dieses Thema gegen Schluss meines Beitrags wieder auf (vgl. 5.2. unten).

3.2 Klassen neuer Wörter

Kommen wir nun zu den ermittelten und etymologisch klassifizierten neuen Wörtern. Ich gebe die Daten zunächst Wörterbuchausgabe für Wörterbuchausgabe an. Die Zahlen und Prozentsätze bitte ich eher als Annäherungswerte zu verstehen: bei der Masse des Materials werden sich Fehler eingeschlichen haben, Exzerptions- und Rechenfehler, Fehlinterpretationen und -klassifikationen. Sie beeinträchtigen jedoch das Gesamtbild nicht. Ich

hebe jeweils das Verhältnis zwischen Entlehntem und Nichtentlehntem hervor, weil es für meine Fragestellung wichtig ist.

Duden 2/89 (112 neue Wörter)

Komposita	81 = 73.3%
Suffigierungen	9 = 8%
Kurzwörter	2
Konversionen	2
Entlehnungen	18 = 16%

Eindeutig ist das klare Übergewicht des Nichtentlehnten über dem Entlehnten 94 : 18 = 84% : 16%. Ebenso eindeutig herrscht die Komposition vor allen anderen Kategorien der Wortschatzerweiterung vor 81 : 31 = 73.3% : 26.7%.

Duden 3/96 (40 neue Wörter)

Komposita	17 = 42.5%
Kurzwörter	2 = 5%
Konversionen	3 = 7.5%
Entlehnungen	18 = 45%

Das Verhältnis zwischen Nichtentlehntem und Entlehntem ist relativ ausgeglichen 22 : 18 = 55% : 45%. Wiederum herrscht bei der Wortschatzerweiterung die Komposition vor, aber denkbar knapp vor der Entlehnung aus dem Englischen 17 : 16 = 42.5% : 40%.

Zwischen den beiden Duden-Ausgaben verschiebt sich das Verhältnis zwischen Nichtentlehntem und Entlehntem einerseits und zwischen Komposition und Entlehnung andererseits jeweils zu Gunsten des Entlehnten und der Entlehnung.

Wahrig 4/86 (326 neue Wörter)

Komposita	194 = 59.5%
Suffigierungen	15 = 4.6%
Kurzwörter	12 = 3.7%
Konversionen	2
Rückbildungen	2
Zweifelsfälle	2
Entlehnungen	99 = 30.4%

Das Nichtentlehnte herrscht eindeutig vor dem Entlehnten vor 227 : 99 = 69.6% : 30.4%. Die Komposition ist wiederum bei weitem das häufigste Mittel der Wortschatzerweiterung und liegt mit 59.5% deutlich vor der Entlehnung mit 30.4%.

Wahrig 6/97 (486 neue Wörter)

Komposita	159 = 32.7%
Konfigierungen	10 = 2%
Suffigierungen	57 = 11.7%
Präfigierungen	9 = 1.8%
Kurzwörter	13 = 2.7%
Konversionen	8 = 1.6%
Rückbildungen	1
Blends	1
Zweifelsfälle	3
Entlehnungen	225 = 46.3%

Hier liegt Nichtentlehntes nur knapp vor Entlehntem $261 : 225 = 53.7\% : 46.3\%$. Die Entlehnung liegt klar vor der Komposition als häufigstes Mittel der Wortschatzerweiterung $225 : 159 = 46.3\% : 32.7\%$.

Zwischen den beiden Wahrig-Ausgaben verschiebt sich das Verhältnis zwischen Nichtentlehntem und Entlehntem einerseits und zwischen Komposition und Entlehnung andererseits – wie bei Duden – jeweils zu Gunsten des Entlehnten und der Entlehnung. Nehmen wir nun Wahrig 3/80, auch im Vergleich zu Wahrig 4/86, ergänzend hinzu.

Wahrig 3/80 (399 neue Wörter)

Komposita	264 = 66.2%
Suffigierungen	41 = 10.3%
Kurzwörter	3
Konversionen	9
Rückbildungen	3
Blends	1
Zweifelsfälle	2
Entlehnungen	74 = 18.5%

Hier hat Nichtentlehntes ein sehr eindeutiges Übergewicht über Entlehntem $325 : 74 = 81.5\% : 18.5\%$. Fast ebenso eindeutig liegt die Komposition vor der Entlehnung als Wortschatzerweiterungsmittel $264 : 74 = 66.2\% : 18.5\%$. In Wahrig 4/86 hat Entlehntes im Vergleich zu Nichtentlehntem anteilmäßig zugenommen, ebenfalls die Entlehnung im Vergleich zur Komposition. Diese beiden Trends werden durch den Vergleich zwischen Wahrig 6/97 und Wahrig 4/86 bestätigt und verstärkt.

So unterschiedlich diese Angaben zu lexikographisch – und lexikalisch? – Neuem im einzelnen sein mögen, können wir als Fazit Folgendes festhalten: Das Verhältnis zwischen Entlehntem und Nichtentlehntem verschiebt sich erstens stark zu Gunsten des Entlehnten, dieses macht aber auch mit dieser Verschiebung noch immer weniger als die Hälfte des Neuguts insgesamt aus. Bei den Wortschatzerweiterungsarten liegt zweitens die Komposition insgesamt vor der Entlehnung, die Entlehnung nimmt aber in den 90er Jahren stark zu gegenüber der Komposition, die in den 70er und 80er Jahren eindeutig vorherrschte. In diesen beiden Punkten lässt sich somit aktueller lexikographischer – und lexikalischer? – Wandel im Deutschen feststellen. An innerdeutschen Wortbildungsarten liegt drittens die Komposition deutlich vor der Suffigierung; es folgen weit abgeschlagen die Kürzung und Konversion vor der Präfigierung.

4. Fremdes im heutigen deutschen Wortschatz

Kommen wir nunmehr zum Fremden unter dem Neuen im heutigen deutschen Wortschatz, wie er in den beiden Wörterbüchern Duden und Wahrig dokumentiert ist. Die Ermittlung des Fremden erfolgt wiederum auf der Basis der etymologischen Angaben, die vielfach interpretiert werden müssen, und auch auf der Grundlage eines subjektiv-intuitiven Gefühls dessen, was herkömmlicherweise als Fremdwort im Deutschen empfunden wird. Als

fremd habe ich ausdrucksseitig erkennbar als direkt oder indirekt Entlehntes im Deutschen klassifiziert, d. h. nicht nur Wortentlehnungen, sondern auch die nicht unmittelbar übernommenen, sondern mit Hilfe einmal entlehnter Komponenten innerhalb des Deutschen entstandenen Lehnwortbildungen. Somit gehören zum Fremden neben den Entlehnungen und Teilentlehnungen folgende Kategorien:

Konfigierungen als Kombinationen von Konfix und Konfix, z. B. *Thermoskop*, *Histogramm*.

Konfixale Komposita als Kombinationen von Konfix und Lexem, insbesondere wenn das Lexem fremder eher als indigener Herkunft ist, z. B. *Telekonferenz*, *thermostabil*.

Lexematische Komposita als Kombinationen von Lexem und Lexem, aber nur dann, wenn beide Lexeme fremd sind, *Hormontherapie*, *Hitparade*; d. h. Mischkomposita mit einer indigenen Komponente werden ausgeschlossen.

Präfigierungen und additive sowie substitutive Suffigierungen auf einer fremden Basis, wobei ein Lexem, ein „Stamm“ oder ein Konfix als Basis fungiert und das Präfix fremd ist, das Suffix aber nicht immer, z. B. *transsexuell*, *Halon*, *Toxizität*.

Diese Klassifizierung trägt der wortbildnerischen Weiterbildsamkeit oder Produktivität des Entlehnten nach der Übernahme ins Deutsche Rechnung. Wie aus den folgenden Angaben deutlich hervorgeht, ist der Anteil des Fremden am Neuen ein ganz anderer als der des Entlehnten. Im Folgenden werden die Entlehnungen nach Herkunfts- bzw. Gebersprache und die nichtentlehnten neuen fremden deutschen Wörter nach Wortbildungsarten aufgeschlüsselt.

Duden 2/89

Neu	112
Fremd	37 = 33 % des Neuen
Entlehnt	18 = 16 % des Neuen

Unter Fremdem ist das Verhältnis Entlehntes zu Nichtentlehntem 18 : 19 = 48,6 % : 51,4 %. Von den 18 Entlehnungen stammen 9 aus Englisch, 4 aus Griechisch, je 2 aus Französisch und Italienisch, und 1 aus Japanisch. Unter den 19 Nichtentlehnungen sind 5 lexematische und 5 konfixale Komposita, 2 additive und 3 substitutive Suffigierungen, 2 Kurzwörter und 2 Konversionen.

Duden 3/96

Neu	40
Fremd	22 = 55 % des Neuen
Entlehnt	18 = 45 % des Neuen

Unter Fremdem ist das Verhältnis Entlehntes zu Nichtentlehntem 18 : 4 = 82 % : 18 %. Von den 18 Entlehnungen stammen 16 aus Englisch und 2 aus Griechisch/Latein. Unter den 4 Nichtentlehnungen sind 2 lexematische Komposita, 1 Kurzwort und 1 Konversion.

Wahrig 4/86

Neu	326
Fremd	140 = 42,9 % des Neuen
Entlehnt	99 = 30,4 % des Neuen

Unter Fremdem ist das Verhältnis Entlehntes zu Nichtentlehntem $99 : 41 = 70.7\% : 29.3\%$. Von den 99 Entlehnungen stammen 37 aus Griechisch, 33 aus Englisch, 11 aus Latein, 6 aus Französisch, je 2 aus Griechisch/Latein und Russisch, und je 1 aus Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Serbisch, Philippinisch, Griechisch/Englisch und Englisch/Französisch. Unter den 41 Nichtentlehnungen sind 14 lexematische und 7 konfixale Komposita, 2 additive und 8 substitutive Suffigierungen, 8 Kurzwörter, 1 Konversion und 1 Zweifelsfall.

Wahrig 6/97

Neu	486
Fremd	383 = 78 % des Neuen
Entlehnt	225 = 46.3 % des Neuen

Unter Fremdem ist das Verhältnis Entlehntes zu Nichtentlehntem $225 : 158 = 58.7\% : 41.3\%$. Von den 225 Entlehnungen stammen 114 aus Griechisch, 63 aus Englisch, 30 aus Latein, 6 aus Französisch, 4 aus Griechisch/Latein, 3 aus Italienisch, 2 aus Jiddisch, und je 1 aus Neugriechisch, Japanisch und Sanskrit. Unter den 158 Nichtentlehnungen sind 36 lexematische und 29 konfixale Komposita, 10 Konfigierungen, 28 additive und 24 substitutive Suffigierungen, 9 Präfigierungen, 11 Kurzwörter, 5 Konversionen, 4 Zweifelsfälle, und je 1 Rückbildung und Blend.

Zur Ergänzung Wahrig 3/80

Neu	399
Fremd	110 = 27.6 % des Neuen
Entlehnt	74 = 18.5 % des Neuen

Unter Fremdem ist das Verhältnis Entlehntes zu Nichtentlehntem $74 : 36 = 67.3\% : 32.7\%$. Von den 74 Entlehnungen stammen 34 aus Englisch, 25 aus Griechisch, 5 aus Latein, 4 aus Französisch, 2 aus Griechisch/Latein, und je 1 aus Spanisch, Jiddisch, Arabisch und Koreanisch. Unter den 36 Nichtentlehnungen sind 9 lexematische und 2 konfixale Komposita, 10 additive und 9 substitutive Suffigierungen, 3 Rückbildungen und je 1 Konversion, Blend und Zweifelsfall.

Nach den beiden Wörterbüchern Duden und Wahrig macht in den 70/80er und 90er Jahren das Fremde einen zunehmend starken Teil des Neuen im Deutschen aus. Der Anteil steigt von etwa einem Drittel auf die Hälfte und sogar auf Zweidrittel. Das Verhältnis zwischen Entlehntem und Nichtentlehntem unter diesem Fremden schwankt zwischen den Wörterbuchausgaben ganz erheblich; eine klare Tendenz ist nicht erkennbar. Sehr wichtig scheint auf jeden Fall die Feststellung, dass Fremdwort mitnichten gleich Entlehnung ist, um es verkürzt auszudrücken. Mit anderen Worten – nach der Übernahme ins Deutsche gehen entlehnte lexikalische Einheiten systematisch neue Kombinationen mit indigenen und vor allem mit entlehnten und lehngebildeten Einheiten ein. Übernommenes wird nicht zuletzt auch dadurch angeeignet und integriert. Die Angaben zu den verschiedenen Herkunfts- bzw. Gebersprachen schwanken ebenfalls. Nimmt bei Duden der ohnehin vorherrschende Anteil der Entlehnungen aus dem Englischen noch zu, so ist dies bei Wahrig nicht der Fall: Das Englische tritt zunehmend hinter das Griechische als dominante Gebersprache zurück. Eine immer stärkere Anglisierung des Deutschen lässt sich in den Wahrig-Ausgaben von 1966

bis 1997 nicht belegen. Auffällig ist insgesamt die dominante Rolle des Englischen einerseits und vor allem der klassischen Sprachen Griechisch und Latein andererseits. Andere Fremdsprachen einschließlich des Französischen spielen im heutigen deutschen Wortschatz, wie er sich in den beiden zugrunde gelegten Wörterbüchern widerspiegelt, eine untergeordnete, ja unbedeutende Rolle. Bei den Nichtentlehnungen, d. h. bei den innerdeutschen Lehnwortbildungen, herrscht als Wortbildungstyp vor der Präfigierung und der Konfigierung (zuerst in Wahrig 6/97 überhaupt belegt) sowie der Konversion und der Kürzung mit weitem Abstand die Komposition vor, gefolgt von der Suffigierung. Bei den Komposita ist das Verhältnis zwischen lexematischen und konfixalen Komposita $66 : 43 = 60.6\% : 39.4\%$. Bei den Suffigierungen ist das Verhältnis zwischen additiven und substitutiven Suffigierungen $42 : 44 = 48.8\% : 51.2\%$. Die konfixale Komposition und die substitutive Suffigierung (vgl. Munske 1988, S. 64–65) sind somit nach den beiden Wörterbüchern Duden und Wahrig quantitativ und qualitativ bedeutsame Erscheinungen, ja konstitutive Merkmale des nichtentlehnten neuen fremden deutschen Wortschatzes, d. h. des lehngelbildeten Wortschatzes im heutigen Deutsch.

Aus den verschiedenen Ausgaben der zwei Wörterbücher ergibt sich folgendes Gesamtbild des Neuen und des Fremden im heutigen deutschen Wortschatz:

Neues:	insgesamt 1363
Fremdes:	insgesamt 692 = 50.8% des Neuen
Hier sei kurz angemerkt, dass unter den 692 neuen fremden Wörtern nur etwa 29 beiden Wörterbüchern gemeinsam sind. Die bereinigte Zahl wäre also 663. Im Folgenden beruhen die Zahlen und Prozentsätze, die ja als Annäherungswerte zu verstehen sind, auf der Zahl 692.	
Entlehntes:	insgesamt 434 = 31.8% des Neuen, 62.7% des Fremden
Nichtentlehntes:	insgesamt 929 = 68.2% des Neuen
Nichtentlehnt-Fremdes:	insgesamt 258 = 18.9% des Neuen, 37.3% des Fremden
Nichtentlehnt-Nichtfremdes:	insgesamt 671 = 49.2% des Neuen

5. Europäisches im heutigen deutschen Wortschatz

5.1 Anderssprachige Entsprechungen der neuen fremden deutschen Wörter

Wir kommen jetzt zum zentralen Aspekt meines Themas, zum Europäischen oder Internationalen unter diesem fremden Neuen im heutigen deutschen Wortschatz. Um Europäisches zu ermitteln, habe ich anderssprachige Entsprechungen zu den 692 neuen fremden deutschen Wörtern gesucht in möglichst ähnlichen Wörterbüchern von sechs anderen modernen europäischen

Kultursprachen, nämlich Englisch (als Mischsprache *sui generis*), Französisch und Italienisch (als romanische Sprachen), Niederländisch und Schwedisch (als germanische Sprachen), und Polnisch (als slavische Sprache). Wo immer möglich habe ich jeweils die jüngste mir verfügbare Ausgabe eines einbändigen Bedeutungswörterbuchs oder das jüngst erschienene einbändige Wörterbuch benutzt, beim Niederländischen und Schwedischen daneben auch die aktuellsten orthographischen Wortlisten. Beim Italienischen habe ich immer zwei neue Wörterbücher konsultiert, beim Englischen habe ich stichprobenweise andere Wörterbücher zum Vergleich herangezogen. Beim Polnischen stand mir nur ein dreibändiges neues Wörterbuch zur Verfügung, das Polnische ist somit gewissermaßen überrepräsentiert, während das Schwedische beispielsweise wegen des kleineren Umfangs des konsultierten Wörterbuchs – und der verfügbaren einbändigen Wörterbücher – eher unterrepräsentiert ist. Auf zweisprachige Wörterbücher oder auf Fach- und Fremdwörterbücher etwa, die bestimmt mehr gemeinsam Europäisches aufgewiesen hätten, habe ich der Vergleichbarkeit halber bewusst verzichtet. Die benutzten fremdsprachigen Sprachwörterbücher sind, wie bereits angedeutet, miteinander und mit Duden und Wahrig nur bedingt vergleichbar, auch wenn wir von mehr grundsätzlichen Fragen eines Wörterbuchvergleichs, erst recht als Materialbasis für einen Wortschatzvergleich, einmal absehen. Auf die semantische oder inhaltsseitige Äquivalenz habe ich eher unsystematisch geachtet, bei der formalen oder ausdrucksseitigen Kongruenz habe ich eine gewisse, wiewohl bewusst geringe Toleranz walten lassen.

Die Ergebnisse dieses lexikographischen – und lexikalischen? – Eurovergleichs schlüssele ich wiederum zunächst Wörterbuchausgabe für Wörterbuchausgabe auf. Zweifelsfälle werden nicht berücksichtigt.

Duden 2/89 (37 fremde Wörter)

Die anderssprachigen Entsprechungen in

6 Sprachen zählen	6
5	2
4	5
3	3
2	9

Die Entsprechungen in einer Fremdsprache, wohl der Herkunftssprache einer Entlehnung, zählen 2. In 7 Fällen sind keine anderssprachigen Entsprechungen zu verzeichnen.

Dem Deutschen und jeweils einer anderen Sprache gemeinsam sind, nach Fremdsprache angeordnet, Deutsch und

Englisch	25
Französisch	17
Italienisch	20
Niederländisch	19
Schwedisch	11
Polnisch	8

Duden 3/96 (22 fremde Wörter)

Die anderssprachigen Entsprechungen in

6 Sprachen zählen	0
5	0
4	3
3	2
2	7

Die Entsprechungen in einer Fremdsprache zählen 6. In 4 Fällen sind keine anderssprachigen Entsprechungen zu verzeichnen. Dem Deutschen und jeweils einer anderen Sprache gemeinsam sind, nach Fremdsprache angeordnet, Deutsch und

Englisch	17
Französisch	3
Italienisch	6
Niederländisch	6
Schwedisch	4
Polnisch	1

Wahrig 4/86 (140 fremde Wörter)

Die anderssprachigen Entsprechungen in

6 Sprachen zählen	2
5	14
4	20
3	28
2	23

Die Entsprechungen in einer Fremdsprache zählen 25. In 28 Fällen sind keine anderssprachigen Entsprechungen zu verzeichnen. Dem Deutschen und jeweils einer anderen Sprache gemeinsam sind, nach Fremdsprache angeordnet, Deutsch und

Englisch	91
Französisch	53
Italienisch	76
Niederländisch	56
Schwedisch	25
Polnisch	20

Wahrig 6/97 (383 fremde Wörter)

Die anderssprachigen Entsprechungen in

6 Sprachen zählen	16
5	17
4	36
3	58
2	57

Die Entsprechungen in einer Fremdsprache zählen 75. In 118 Fällen sind keine anderssprachigen Entsprechungen zu verzeichnen. Dem Deutschen und jeweils einer anderen Sprache gemeinsam sind, nach Fremdsprache angeordnet, Deutsch und

Englisch	190
Französisch	122
Italienisch	169
Niederländisch	103
Schwedisch	49
Polnisch	58

Zur Ergänzung Wahrig 3/80 (110 fremde Wörter)

Die anderssprachigen Entsprechungen in

6 Sprachen zählen	17
5	11
4	15
3	12
2	21

Die Entsprechungen in einer Fremdsprache, wohl der Herkunftssprache einer Entlehnung, zählen 19. In 14 Fällen sind keine anderssprachigen Entsprechungen zu verzeichnen. Dem Deutschen und jeweils einer anderen Sprache gemeinsam sind, nach Fremdsprache angeordnet,

Deutsch und Englisch	63
Französisch	53
Italienisch	67
Niederländisch	46
Schwedisch	39
Polnisch	33

Als Gesamtbild der anderssprachigen europäischen Entsprechungen zu den insgesamt 692 neuen fremden deutschen Wörtern, die in Duden und Wahrig ermittelt wurden, ergibt sich Folgendes.

Entsprechungen in bis zu 6 anderen europäischen Kultursprachen:

sechssprachige Entsprechungen:	41 = 3 % des Neuen, 5.9 % des Fremden
fünfsprachige Entsprechungen:	45 = 3.3 % des Neuen, 6.5 % des Fremden
viersprachige Entsprechungen:	78 = 5.7 % des Neuen, 11.3 % des Fremden
dreisprachige Entsprechungen:	102 = 7.5 % des Neuen, 14.7 % des Fremden
zweisprachige Entsprechungen:	116 = 8.5 % des Neuen, 16.8 % des Fremden
einsprachige Entsprechungen:	127 = 9.3 % des Neuen, 18.4 % des Fremden
keine anderssprachigen Entsprechungen:	170 = 12.5 % des Neuen, 24.6 % des Fremden

(Zweifelsfälle: 13).

Entsprechungen in anderen europäischen Kultursprachen unter Ausschluss der neuen fremden deutschen Wörter, die entweder keine anderssprachigen Entsprechungen (170 und 13 Zweifelsfälle) oder Entsprechungen in nur einer Fremdsprache (127) haben, die wohl meist als die Herkunftssprache einer deutschen Entlehnung gelten muss, d. h. Europäisches im weiten Sinn, insgesamt 382 Wörter:

sechs- und fünfsprachige Entsprechungen zusammen:	86
sechs-, fünf- und viersprachige Entsprechungen zusammen:	164

sechs-, fünf-, vier- und dreisprachige Entsprechungen zusammen:	266
sechs-, fünf-, vier-, drei- und zweisprachige Entsprechungen zusammen:	382

Neue fremde Wörter, die Deutsch und jeweils einer anderen europäischen Kultursprache gemeinsam sind, nach Fremdsprache angeordnet:

Englisch:	386
Italienisch:	338
Französisch:	248
Niederländisch:	230
Schwedisch:	128
Polnisch:	120

5.2 „Europäismen“ unter den neuen fremden deutschen Wörtern

Es gibt m. E. keine „objektiven“ Kriterien, diese quantitativ ausgedrückten Verhältnisse und Ergebnisse qualitativ eindeutig zu interpretieren und zu kommentieren. Die Meinungen beispielsweise darüber, was als Europäisches bzw. europäisches Deutsch gelten soll, werden auseinandergehen. Unterschiedliche Auffassungen werden unterschiedlich und unterschiedlich plausibel begründet. Für die einen möchte schon das Vorkommen in mindestens drei Sprachen, also Deutsch und zwei anderen reichen; für die anderen dagegen möchte erst das Vorkommen in allen sieben – oder noch mehr – Sprachen einschließlich Deutsch genügen. Es ist Ansichtssache. In dieser Pilotstudie wähle ich als Maßstab des Europäischen das Vorkommen in mindestens vier anderen Sprachen neben Deutsch, um zu gewährleisten, dass abgesehen vom Englischen auf der einen und vom Polnischen auf der anderen Seite mindestens eine germanische und eine romanische Sprache immer vertreten ist. Es handelt sich somit um 164, oder besser, wenn wir die 9 Duden und Wahrig gemeinsamen Dubletten berücksichtigen, nämlich *HIV*, *Telefax*, *Telekommunikation* und *Triathlon* mit 6 fremdsprachigen Entsprechungen und *Headhunter*, *hiphop*, *Techno*, *Time-out* und *Tofu* mit 4 fremdsprachigen Entsprechungen: 155 neue fremde deutsche Wörter, die Entsprechungen in sechs, fünf oder vier anderen europäischen Sprachen haben. Das sind für den Zweck dieser Studie „Europäismen“. Sie machen insgesamt knapp ein Viertel des in Wahrig und Duden ermittelten neuen Fremden und etwa ein Achtel des Neuen überhaupt im heutigen deutschen Wortschatz aus. Sie werden hier mit ihrer (etymologischen) Klassifikation im Deutschen aufgelistet. Die Abkürzungen sind wie folgt aufzulösen:

K = (lexematisches) Kompositum; kK = konfixales Kompositum; Kf = Konfigierung; S = (additive) Suffigierung; sS = substitutive Suffigierung; P = Präfigierung; Kz = Kurzwort; Kv = Konversion; Rb = Rückbildung; B = Blend; ? = Zweifelsfall; E = Entlehnung; e = englisch; e/f = englisch/französisch; f = französisch; g = griechisch; g/l = griechisch/lateinisch; i = italienisch; ja = japanisch; ji = jiddisch; k = koreanisch; l = lateinisch; r = russisch; se = serbisch; sp = spanisch.

Siebensprachige Europäismen (37 Wörter)

<i>Haiku</i>	Eja	<i>Tarot</i>	Ee/f
<i>Halluzinogen</i>	Eg	<i>taxonomisch</i>	sS
<i>Hamburger</i>	Ee	<i>Technokrat</i>	Rb
<i>hedonistisch</i>	S	<i>technokratisch</i>	sS
<i>Hemicellulose</i>	P	<i>Telefax</i>	kK
<i>Hifi</i>	Ee	<i>Telekommunikation</i>	kK
<i>Histogramm</i>	Kf	<i>Telekonferenz</i>	kK
<i>HIV</i>	Ee	<i>Terminal</i>	Ee
<i>holistisch</i>	sS	<i>Testosteron</i>	Eg/l
<i>Holocaust</i>	Ee	<i>thermodynamisch</i>	sS
<i>Hologramm</i>	Eg	<i>Thermographie</i>	Eg
<i>Homologie</i>	S	<i>Tie-Break</i>	Ee
<i>Homophon</i>	Eg	<i>Tomographie</i>	Eg
<i>hospitalisieren</i>	S	<i>Tonic</i>	Ee
<i>Hydrotherapie</i>	Eg	<i>Topologie</i>	Eg
<i>hypersonisch</i>	Eg/l	<i>Transplantat</i>	Rb
<i>Hysteriker</i>	sS	<i>transplantieren</i>	sS
		<i>Transsexualismus</i>	El
		<i>Trimaran</i>	El
		<i>Triathlon</i>	Eg

Sechssprachige Europäismen inklusive Polnisch (24 Wörter)

<i>Habitat</i>	El	<i>telemetrisch</i>	sS
<i>Halon</i>	S	<i>telexen</i>	Kv
<i>halophil</i>	Eg	<i>teratologisch</i>	sS
<i>Hardware</i>	Ee	<i>Thalassotherapie</i>	Eg
<i>Henry</i>	Ee	<i>Thermolumineszenz</i>	kK
<i>Hevea</i>	Ef	<i>Thyristor</i>	Eg/l
<i>Histogenese</i>	Eg	<i>topless</i>	Ee
<i>Hit</i>	Ee	<i>Toponymie</i>	Eg
<i>Holding</i>	Kz	<i>Tranquilizer</i>	Ee
<i>Hommage</i>	Ef	<i>Transvestitismus</i>	S
<i>Hotdog</i>	Ee		
<i>Husky</i>	Ee		
<i>Hyperglykämie</i>	Eg		
<i>Hypozykloide</i>	Eg		

Sechssprachige Europäismen exklusive Polnisch (21 Wörter)

<i>Helimeter</i>	Eg	<i>Tachismus</i>	Ef
<i>Heparin</i>	Eg	<i>taktil</i>	El
<i>High-Tech</i>	Kz	<i>Teletex</i>	Ee
<i>Historizität</i>	sS	<i>timid</i>	Ef
<i>Homograph</i>	Eg	<i>tolerabel</i>	sS

<i>Hortikultur</i>	El	<i>top</i>	Kv
<i>hyperkorrekt</i>	kK	<i>Tournedos</i>	Ef
		<i>Toxizität</i>	sS
		<i>transferabel</i>	sS
		<i>Transponder</i>	Ee
		<i>transsexuell</i>	P
		<i>Trial</i>	Ee
		<i>Truck</i>	Ee
		<i>Turbo</i>	Kz

Fünfsprachige Europäismen inklusive Polnisch (20 Wörter)

<i>Habitation</i>	Ee	<i>tabetisch</i>	S
<i>Hämolymphe</i>	Eg	<i>Tarpan</i>	Er
<i>Hemistichium</i>	Eg	<i>Telefotografie</i>	Eg
<i>hierarchisieren</i>	sS	<i>Thrombin</i>	S
<i>Histopathologie</i>	Kz	<i>Topos</i>	Eg
<i>Homomorphismus</i>	sS	<i>Tyrannosaurus</i>	Eg/l
<i>Homosphäre</i>	Eg		
<i>Hormontherapie</i>	K		
<i>Hula-Hula</i>	Ee		
<i>hydrobiologisch</i>	sS		
<i>Hydroxyl</i>	Kz		
<i>Hyperthermie</i>	Eg		
<i>Hypnotherapie</i>	Eg		
<i>hypsographisch</i>	Eg		

Fünfsprachige Europäismen exklusive Polnisch (53 Wörter)

<i>Hämatopoesie</i>	Eg	<i>teratogen</i>	Eg
<i>Hämostatikum</i>	kK	<i>Teratogenese</i>	Eg
<i>Headhunter</i>	Ee	<i>Tesla</i>	Ese
<i>Helix</i>	Eg	<i>Thalidomid</i>	?
<i>Heteronym</i>	Eg	<i>Thanatologie</i>	Eg
<i>Hexadezimal(system)</i>	Eg	<i>thermolabil</i>	kK
<i>hip</i>	Ee	<i>thermostabil</i>	kK
<i>Hiphop</i>	Ee	<i>Time-out</i>	Ee
<i>Hitparade</i>	K	<i>Timing</i>	Ee
<i>homophil</i>	Eg	<i>Titoismus</i>	S
<i>Homophilie</i>	S	<i>Tmesis</i>	Eg
<i>Hooligan</i>	Ee	<i>Tofu</i>	Eja
<i>hydroelektrisch</i>	kK	<i>topsecret</i>	Ee
<i>hyperbar</i>	Eg	<i>Topspin</i>	Ee
<i>Hyponym</i>	Eg	<i>Toxämie</i>	Eg
		<i>tracheal</i>	S
<i>tachistisch</i>	sS	<i>Trailer</i>	Ee

<i>Tachyonen</i>	Eg	<i>trendy</i>	Ee
<i>Taekwondo</i>	Ek	<i>Triathlet</i>	?
<i>Tagliatelli</i>	Ei	<i>Tribalismus</i>	Ee
<i>Take-off</i>	Ee	<i>Tristesse</i>	Ef
<i>Talkshow</i>	Ee	<i>Trompe-l'oeil</i>	Ef
<i>Taxon</i>	Eg	<i>Tronc</i>	Ef
<i>Techno</i>	Ee	<i>tuberös</i>	El
<i>Tee</i>	Ee	<i>Turbokompressor</i>	K
<i>Tendinitis</i>	El	<i>türkis</i>	Kz
<i>Tequila</i>	Esp	<i>twisten</i>	Kv

Diese von mir bestimmten Europäismen im heutigen deutschen Wortschatz möchte ich jetzt auf der Grundlage der bereits vorgenommenen etymologischen Klassifikation auf ihre sprachliche Herkunft hin untersuchen. Ich verfolge dabei das Ziel, den Anteil der Entlehnungen aus dem Englischen beispielsweise oder aus dem Griechischen auch in ihrem Verhältnis zu den anderen Kategorien festzustellen.

Die bereits erwähnten Schwierigkeiten der etymologischen Klassifikation (vgl. 3.1 oben) kommen hier erst recht voll zum Tragen, ganz besonders die höchst problematischen Entlehnungen aus dem Griechischen. Zur vielfachen Nichtberücksichtigung der unabdingbaren Unterscheidung zwischen Nahetymologie und Fernetymologie in den Wörterbuchangaben kommt die Notwendigkeit, diese Angaben auch zu interpretieren, erschwerend hinzu. In dieser Studie führt meine Interpretation dazu, dass dem Griechischen ein sehr starkes Gewicht zukommt. Dies ist hinsichtlich der Fernetymologie bzw. des letzten Ursprungs durchaus berechtigt: es ist ein sehr auffälliger und eindeutiger Befund, dass der größte Teil des Neuen, Fremden und Europäischen im heutigen deutschen Wortschatz, wie er in den beiden Wörterbüchern Duden und Wahrig dokumentiert ist, *letztlich* auf das Griechische zurückgeht. Bei der Nahetymologie bzw. der unmittelbaren Herkunft dagegen ergibt sich ein stark entstelltes Bild: der ausschlaggebenden Rolle des Lateins, insbesondere des Neulateins, bei der Vermittlung des letztlich griechischen Wortguts wird kaum Rechnung getragen, und die wechselnde Rolle der neueren europäischen Kultursprachen als Vermittler- und Herkunftssprachen wird auch nur angedeutet. Erfreulicherweise gibt es unübersehbare Hinweise auf die Rolle des Deutschen in diesem andauernden Prozess der Europäisierung auf letztlich griechischer Grundlage, nämlich durch die Angaben zu den nicht-entlehnten, d. h. den lehngebildeten, neuen fremden europäischen Wörtern im Deutschen, wie es in den beiden zugrunde gelegten Wörterbüchern erfasst wird. Im Folgenden fasse ich aus diesen Gründen Entlehnungen aus dem Griechischen und/oder Lateinischen als Gräkolateinisches zusammen. Ich möchte auch ausdrücklich hervorheben, erstens dass im Bereich der internationalen wissenschaftlichen, speziell naturwissenschaftlichen Lexik viel etymologische Detailarbeit noch zu leisten ist, und zwar im Deutschen

wie in den anderen europäischen Sprachen; und zweitens dass dieses Etymologisieren nur auf einer einzelsprachübergreifenden, paneuropäischen Grundlage überhaupt möglich, sinnvoll und erfolgversprechend ist.

Ich komme auf die Europäismen zurück und bespreche zuerst die 37 sechssprachig oder einschließlich des Deutschen siebenschsprachig verbreiteten Wörter. Von diesen 37 Wörtern sind im Deutschen 21 entlehnt (= 57%) und 16 nichtentlehnt (= 43%). Von den 21 Entlehnungen stammen je 1 aus Japanisch (*Haiku*) und Englisch/Französisch (*Tarot*) und 7 aus Englisch: *Hamburger*, *Hifi*, *HIV*, *Holocaust*, *Terminal*, *Tie-Break* und *Tonic*. Die restlichen 12 sind gräkolateinischen Ursprungs. Unter den innerdeutschen Lehnwortbildungen sind die Suffigierungen, besonders die substitutiven mit 9 am häufigsten vertreten: *hedonistisch*, *holistisch*, *Homologie*, *hospitalisieren*, *Hysteriker*, *taxonomisch*, *technokratisch*, *thermodynamisch* und *transplantieren*, gefolgt von den konfixalen Komposita mit 3: *Telefax*, *Telekommunikation* und *Telekonferenz*. Es fällt sofort auf, nicht nur dass die meisten Entlehnungen gräkolateinischer Herkunft sind, sondern auch dass alle Lehnwortbildungen auf gräkolateinischer Basis geprägt sind. Von den Gräkolatinismen sind 43% entlehnt und 57% lehngebildet. Sie machen 75% der siebenschsprachigen Europäismen aus, die Anglizismen dagegen nur ca. 19%. Dabei sind 3 Anglizismen letztlich auch Gräkolatinismen: *Holocaust*, *Terminal* und *Tonic*. Es fällt ferner auf, dass die meisten Anglizismen einerseits relativ isoliert sind, indem sie nicht in ausdrucksseitig und/oder etymologisch begründete Wortfamilien eingegliedert sind, während die meisten Gräkolatinismen andererseits mehrgliedrigen Wortfamilien angehören und diese noch erweitern.

Sodann bespreche ich alle Europäismen zusammen, die in mindestens fünf Sprachen einschließlich Deutsch vorkommen, insgesamt also 155 Wörter. Davon sind im Deutschen 101 entlehnt (= 65%) und 54 nichtentlehnt bzw. lehngebildet (= 35%). Der Anteil des Entlehnten hat somit leicht zugenommen. Unter den Lehnwortbildungen sind die Suffigierungen, vor allem die substitutiven, weiterhin am stärksten vertreten (26), gefolgt mit weitem Abstand von den konfixalen Komposita (9) und den Kurzwörtern (6). Lexematische Komposita, Konversionen, Rückbildungen, Präfigierungen und Konfigierungen spielen alle eine geringe Rolle. Bei den Entlehnungen rangieren die französischen (8) sehr weit hinter den englischen (35), diese wiederum weiter hinter den gräkolateinischen (50). Die anderen Herkunftssprachen spielen eine unbedeutende Rolle. Unter den Europäismen im heutigen deutschen Wortschatz in dieser Pilotstudie bilden somit die gräkolateinischen Entlehnungen die bedeutsamste Gruppe (32%), dann die englischen Entlehnungen (23%), an dritter Stelle die deutschen Suffigierungen (17%). Es fällt wiederum auf, dass die Bildung größerer Wortfamilien bei den Gräkolatinismen unverhältnismäßig größer ist als bei den Anglizismen: nur *top* scheint hier eine Ausnahme zu sein. In dieser Hinsicht sind Erstere also wesentlich stärker integriert als Letztere. Außerdem fällt auf, dass von den mehr als 50

Lehnwortbildungen nur 5 auf englischer Grundlage entstanden sind: *High-Tech* und *Holding* als Kurzwörter, *top* und *twisten* als Konversionen, und *Hit-parade* als Kompositum. So gut wie alle anderen sind auf gräkolateinischer Basis geprägt. Von den Gräkolatinismen sind rund 51 % entlehnt und 49 % lehngebildet, d. h. rund die Hälfte dieser deutsch-europäischen Gräkolatinismen ist im Deutschen entstanden. Insgesamt machen die Gräkolatinismen ca. 63 % der fünf-, sechs- und siebenschprachig verbreiteten Europäismen aus. Die Anglizismen dagegen, die Entlehnungen und ihre innerdeutschen Weiterbildungen, machen ca. 26 % aus, wobei einige der Anglizismen auch letztlich den Gräkolatinismen zuzurechnen wären.

Speziell noch zweierlei zu den Anglizismen: Anglizismen machen erstens insgesamt ca. 22 % des Fremden und ca. 11 % des Neuen im heutigen deutschen Wortschatz aus, wie er in aufeinanderfolgenden Ausgaben aus den 70er, 80er und 90er Jahren der zwei Bedeutungswörterbücher Duden und Wahrig erfasst ist. Die Anglizismen zweitens, die in fünf, sechs oder sieben europäischen Sprachen einschließlich des Deutschen vorkommen und deshalb von mir als Europäismen oder Euroanglizismen betrachtet werden, machen höchstens 6 % des Fremden und 3 % des Neuen in den Duden- und Wahrig-Ausgaben – und im heutigen deutschen Wortschatz? – aus. Es handelt sich um die folgenden 35 neuen fremden deutschen Wörter:

Siebenschprachig (7)	Sechssprachig (11)	Fünfsprachig (17)
<i>Hamburger</i>	<i>Hardware</i>	<i>Habitation</i>
<i>Hifi</i>	<i>Henry</i>	<i>Headhunter</i>
<i>HIV</i>	<i>Hit</i>	<i>hip</i>
<i>Holocaust</i>	<i>Hotdog</i>	<i>Hiphop</i>
<i>Terminal</i>	<i>Husky</i>	<i>Hooligan</i>
<i>Tie-Break</i>	<i>Teletex</i>	<i>Hula-Hula</i>
<i>Tonic</i>	<i>topless</i>	<i>Take-off</i>
	<i>Tranquilizer</i>	<i>Talkshow</i>
	<i>Transponder</i>	<i>Techno</i>
	<i>Trial</i>	<i>Tee</i>
	<i>Truck</i>	<i>Time-out</i>
		<i>Timing</i>
		<i>topsecret</i>
		<i>Topspin</i>
		<i>Trailer</i>
		<i>trendy</i>
		<i>Tribalismus</i>

6. Schluss

Zum Schluss möchte ich aus der Rolle des problembewusst-nüchternen und möglichst unvoreingenommenen Berichterstatters und Kommentators schlüpfen und mit Blick auf die wissenschaftliche Erforschung und vor al-

lem die öffentliche Diskussion des Neuen und Fremden im deutschen Wortschatz etwas Farbe bekennen. Meine zusammenfassenden Schlussbemerkungen sind bewusst thesenhaft-pointiert formuliert; sie stellen Fragen an die wissenschaftliche Forschung, die sich um acht Schlagwörter gruppieren.

Wörterbuch und Wortschatz: Die vorliegende Untersuchung beruht auf Wörterbüchern. Sie versteht sich als Pilotstudie, weil wegen vieler Tücken und Unzulänglichkeiten grundsätzlicher und wörterbuchspezifischer Art Vorsicht geboten ist, wenn Wörterbücher als Grundlage für Wortschatzuntersuchungen dienen. Aber wie ist der hier anstehende Themenkomplex denn sonst zu erforschen, zumal beim Eurovergleich, den die Fragestellung verlangt? Gibt es bereits oder entstehen schon entsprechende Parallelcorpora, derer die wissenschaftliche Forschung dringend bedarf?

Neudeutsch und Lehndeutsch: Unter dem Neuen im Deutschen ist das Verhältnis des Nichtentlehnten zum Entlehnten insgesamt ca. 68 % : 32 %. D. h. das Entlehnte macht weniger als ein Drittel des Neuen aus; oder, weil sich im untersuchten Zeitraum das Verhältnis zu Gunsten des Entlehnten verschiebt, das Entlehnte macht jetzt schon fast ein Drittel des Neuen aus. Wie ist hier zu formulieren? Wie ist das neue Lehndeutsch zu bewerten?

Neudeutsch und Fremddeutsch: Unter dem Neuen im Deutschen ist das Verhältnis des Nichtentlehnten bzw. Indigenen zum Fremden insgesamt ausgeglichen, 49 % : 51 %. D. h. das Fremde macht knapp mehr als die Hälfte des Neuen aus; oder, weil sich im untersuchten Zeitraum das Verhältnis zu Gunsten des Fremden verschiebt, das Fremde macht jetzt schon mehr als die Hälfte des Neuen aus. Wie ist hier zu formulieren? Wie ist das neue Fremddeutsch zu bewerten?

Fremddeutsch und Entlehnung: Unter dem Neuen im Deutschen ist das Verhältnis des nichtentlehnten Fremden zum entlehnten Fremden ca. 37 % : 63 %. D. h. das Entlehnte macht schon knapp Zweidrittel des Fremden aus oder macht noch nicht einmal Zweidrittel des Fremden aus; oder: das Nichtentlehnte macht nur etwas mehr als ein Drittel des Fremden aus oder macht jetzt schon mehr als ein Drittel des Fremden aus. Wie ist hier zu formulieren? Wie ist das nichtentlehnte Fremddeutsch zu bewerten? Wie ist das entlehnte Fremddeutsch zu bewerten?

Fremddeutsch und Lehnwortbildung: Mehr als ein Drittel des fremden Neudeutsch bzw. des neuen Fremddeutsch wird nicht direkt aus anderen Sprachen entlehnt, sondern entsteht durch innerdeutsche Wortbildungsprozesse im Deutschen selbst. Wie ist dies zu bewerten? Wie kann Deutsches „fremd“ sein im Deutschen? Ist dieses Verständnis des „Fremden“ nicht bedenkenswert, ja bedenklich?

Eurodeutsch und Europäismen: Von den neufremddeutschen Wörtern haben rund 24 % formale Entsprechungen in vier, fünf oder sechs anderen europäischen Sprachen; etwa 25 % haben gar keine anderssprachigen Entsprechungen; die andere Hälfte hat Entsprechungen in einer, zwei oder drei

anderen Sprachen. Wie ist dies zu bewerten? Was kann mit welcher Begründung als (neudeutscher) Europäismus gelten?

Eurodeutsch, Gräkolatinismen und Anglizismen: Von den neufremddeutschen Wörtern mit formalen Entsprechungen in vier, fünf oder sechs anderen europäischen Sprachen sind ca. 63 % Gräkolatinismen und rund 26 % Anglizismen; etwa die Hälfte der Gräkolatinismen ist durch innerdeutsche Wortbildungsprozesse im Deutschen entstanden. Wie ist dies zu bewerten? Ist das Neugräkolatinodeutsch nicht viel bedeutsamer, und nicht zuletzt auch deshalb erforschungs- und diskussionswürdiger, als das Neuanglo-deutsch?

Neuenglodeutsch und Anglisierungsgefahr: Die Euroanglizismen machen rund 3 % des Neudeutschen und 6 % des Neufremddeutschen aus; die Anglizismen insgesamt machen gut 11 % des Neudeutschen und 22 % des Neufremddeutschen aus. Wie ist dies zu bewerten? Wie verhält sich dieser (doch sehr bescheidene) Wörterbuchbefund zum sogenannten „Modern Talking“ in aller Munde? Werden eine mit Fremdwörtern, speziell Anglizismen durchsetzte und deswegen vielfach als schlechter oder affektierter Stil abgelehnte Sprachverwendung auf der einen und ein – tatsächlich? angeblich? vermeintlich? – überfremdetes, speziell anglisiertes und deswegen vielfach als verfallen oder gefährdet angesehenes Sprachsystem auf der anderen Seite vielleicht miteinander verwechselt? Wird eine Anglisierungsgefahr für das heutige Deutsch als Sprachsystem vielleicht eher herbeigeredet?

7. Literatur

7.1 Quellen

7.1.1 Deutsche Wörterbücher

- Duden. Das Bedeutungswörterbuch (1985): 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hg. und bearb. von Wolfgang Müller unter Mitwirkung folgender Mitarbeiter der Dudenredaktion: Wolfgang Eckey, Jürgen Folz, Heribert Hartmann, Rudolf Köster, Dieter Mang, Charlotte Schrupp, Marion Trunk-Nußbaumer. Mannheim/Wien/Zürich. (Der Duden in 10 Bänden, Bd. 10.)
- Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden (1993–95): 2., völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Hg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter der Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim. Leipzig. Wien. Zürich.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch (1983): Hg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim/Wien/Zürich.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch (1989): 2., völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Hg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter der Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim/Wien/Zürich.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch (1996): 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln Bearb. von Günther Drosdowski und der Dudenredaktion. Mannheim. Leipzig. Wien. Zürich.

- Wahrig, Gerhard (1966): Deutsches Wörterbuch. Hg. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern und anderen Fachleuten. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“. Gütersloh. Berlin. München. Wien.
- Wahrig, Gerhard (1980): Deutsches Wörterbuch. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“. Hg. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern und anderen Fachleuten. Völlig überarbeitete Neuauflage. München.
- Wahrig, Gerhard (1986): Deutsches Wörterbuch. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“. Hg. in Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern und anderen Fachleuten. Völlig überarbeitete Neuauflage. München.
- Wahrig, Gerhard (1997): Deutsches Wörterbuch. Neu hg. von Dr. Renate Wahrig-Burfeind. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“. Gütersloh.

7.1.2 Fremdsprachige Wörterbücher

- DISC Dizionario Italiano Sabatini-Coletti (1997): Firenze.
- Le Monnier. Il dizionario della lingua italiana di Giacomo Devoto e Gian Carlo Oli (1995): Firenze.
- Le Nouveau Petit Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française (1993): Nouvelle édition du Petit Robert de Paul Robert. Texte remanié et amplifié sous la direction de Josette Rey-Debove et Alain Rey. Paris.
- Le Robert. Dictionnaire historique de la langue française (1992): Sous la direction de Alain Rey. Paris.
- lo Zingarelli 1996. Vocabolario della lingua italiana di Nicola Zingarelli (1995): Dodicesima edizione. A cura di Miro Dogliotti e Luigi Rosiello. Bologna.
- Norstedts Svenska Ordbok (1990): Utarbetad vid Språkdata. Göteborgs Universitet. Stockholm.
- Slownik języka polskiego PWN (1996): Bd. 1–3. Warszawa.
- Svenska Adademiens ordlista över svenska språket (1998): Stockholm.
- The New Oxford Dictionary of English (1998): Edited by Judy Persall. Chief Editor, Current English Dictionaries: Patrick Hanks. Oxford.
- The New Shorter Oxford English Dictionary on historical principles (1993): Edited by Lesley Brown. Bd. 1–2. Oxford.
- van Dale Groot woordenboek van hedendaags Nederlands (1991): door prof. dr. P. G. J. van Sterkenburg in samenwerking met prof. dr. G. E. Booij drs. P. R. F. Verhoeven. tweede druk. Utrecht/Antwerpen.
- Woordenlijst Nederlandse taal (1995): samengesteld door het Instituut voor Nederlandse Lexicologie in opdracht van de Nederlandse-Taalunie met een Leidraad door Jan Renkema. Den Haag/Antwerpen.

7.2 Sekundärliteratur

- Barz, Irmhild/ Neudeck, Anja (1997): Die Neuaufnahmen im Rechtschreibduden als Dokumentation der Wortschatzentwicklung. In: Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache, Jahrgang 107, S. 105–119.
- Braun, Peter (1999): Internationalismen und Europäismen: Eine lexikologische Analyse. In: Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache, Heft 4/ 1999, S. 20–24.
- Hoppe, Gabriele/ Kirkness, Alan/ Link, Elisabeth/ Nortmeyer, Isolde/ Rettig, Wolfgang/ Schmidt, Günter Dietrich (1987): Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen. Tübingen. (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 64).

- Krämer, Wolfgang (2000): *Modern Talking auf deutsch. Ein populäres Lexikon.* München/Zürich.
- Munske, Horst Haider (1988): *Ist das Deutsche eine Mischsprache? Zur Stellung der Fremdwörter im deutschen Sprachsystem.* In: Munske, Horst Haider/ Polenz, Peter von/ Reichmann, Oskar/ Hildebrandt, Reiner (Hg.): *Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien.* Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin/New York. S. 46–74.
- Stickel, Gerhard/ Volz, Norbert (1999): *Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung.* Mannheim. (*amades. Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache* 2/99).

ULRICH BUSSE

Typen von Anglizismen: von *der heilago geist* bis *Extremsparring* – aufgezeigt anhand ausgewählter lexikographischer Kategorisierungen

Abstract

In der Vergangenheit hat es zahlreiche sowohl eher theoretische als auch mehr praktisch orientierte Versuche gegeben, Anglizismen oder lexikalische Entlehnungen generell im Rahmen von Typologien zu klassifizieren. Schon Bäcker (1975, S. 2) hat auf die Wechselwirkung dieser beiden Pole hingewiesen, indem sich nämlich jede Klassifizierung direkt auf die praktische Untersuchung auswirkt und dass Klassifizierungen ständig aufgrund praktischer Ergebnisse modifiziert werden können und müssen. Aus diesem Grund sollen vier verschiedene neue Anglizismen- bzw. Neologismenwörterbücher und ihre Handhabung von Anglizismen näher betrachtet werden. Abschließend erfolgt ein Ausblick auf die Werbe- und die Jugendsprache und deren Umgang mit Anglizismen.

0. Einleitung

Die im Untertitel angeführten Anglizismen sollen stellvertretend zwei sowohl zeitlich als auch typologisch äußerst verschiedene „Eckpunkte“ eines breiten Spektrums an Anglizismen dokumentieren, das von den ersten kulturellen und sprachlichen Einflüssen im frühen Mittelalter bis in die Werbesprache der neuesten Gegenwart reicht. Damit soll allerdings nicht suggeriert werden, dass es sich bei den englisch-deutschen Lehnbeziehungen um ein Kontinuum handelt. Historisch betrachtet hat es seit dem 17. Jahrhundert mehrere Perioden englischer Lehnanschübe gegeben. Die kulturelle wie sprachliche Beeinflussung durch die angloamerikanische Welt hat nach 1945 eine neue Dimension erreicht, sich insbesondere in den 90er Jahren nochmals intensiviert und berührt heute viele Lebensbereiche auch des Durchschnittssprachverwenders.¹

Heilago geist, das im achten Jahrhundert durch die angelsächsische Mission nach dem Vorbild von Altenglisch *se halga gast* durch Übersetzung entstanden ist, welches seinerseits wiederum lateinisch *spiritus sanctus* seine

¹ Zur Geschichte der englisch-deutschen Lehnbeziehungen s. Stanforth (1968). Zur unterschiedlichen Einschätzung der neuesten Entwicklungen s. Jung (1995), Zimmer (1997).

Entstehung verdankt, ist ein Beispiel für die wenigen Anglizismen, die im frühen Mittelalter aufgrund interkulturellen Kontaktes ins Deutsche gelangt sind. Bei dem zweiten Beispiel *Extremsparring* handelt es sich um eine der jüngsten sprachspielerischen Schöpfungen aus einer Werbekampagne des amerikanischen Konzerns McDonald, das auf kurzfristige Preisvorteile aufmerksam machen soll. Die „Masche“, Verbalsubstantive mit dem englischen Derivationsmorphem *-ing* zu bilden, ist jedoch so neu nicht, hat doch im letzten Jahr der Mobilfunkanbieter Mannesmann D2 für günstige Tarife mit *Plattpreisung* und *Pfennigfuchsing* geworben:²

„Plattpreisung.“ Hier gibt's was zu klatschen! Mit der 01070 günstig telefonieren [...]. the telephone people ARCOR Mannesmann (Neue Osnabrücker Zeitung 3.7.1999, o.S.).

Während der Begriff „der Heilige Geist“ fest in die deutsche Sprache integriert und für Nichtspezialisten aufgrund der Übersetzung nicht mehr als fremden Ursprungs zu erkennen ist, handelt es sich bei dem zweiten Anglizismus und den angeführten Analogiebildungen um Beispiele aus der Werbesprache, die, sobald sie ihren Werbezweck erfüllt haben, vermutlich auch schnell wieder aus dem Sprachgebrauch verschwinden werden. Es sind Einmalbildungen, oder bestenfalls Modewörter, die sicher von vornherein nicht dazu bestimmt waren, jemals fester Bestandteil des Sprachsystems zu werden. Wie derartiges sprachliches „Fastfood“ zu bewerten ist, ist eine andere Frage. Auf die Rolle des Kodewechsels in der Werbesprache – wie in dem obigen Beispiel (*the telephone people*) – und in der Jugendsprache werde ich später ausführlich eingehen.

Ob ein Anglizismus oder jegliche Neologismen, egal welcher Herkunft, Bestandteil des Sprachsystems werden oder nicht, hängt von vielen Faktoren ab und ist auch von Sprachwissenschaftlern nicht vorherzusagen. Als Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit lassen sich dafür das durch den damaligen Präsidenten der Deutschen Bank, Hilmar Kopper, anlässlich der Schneider-Pleite weithin bekanntgewordene und 1994 als Unwort (vgl. Schlosser 2000, S. 46) gebranntmarkte *Peanuts* zur Bezeichnung eines Verlustes von ca. 50 Mio. DM anführen, das seitdem sporadisch immer wieder, vermutlich gerade wegen seiner sarkastischen Konnotationen, verwendet wird. Die Belege im *Anglizismen-Wörterbuch* dokumentieren aber auch, dass das Wort vor seinem medienwirksamen „Coming-out“ kontinuierlich, aber von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt seit 1981 im Deutschen verwendet wird.

Als ein weiteres Beispiel dieser Art ließe sich *Elchtest* anführen, das inzwischen längst nicht mehr wie 1997 ausschließlich mit dem missglückten Ausweichverhalten der Mercedes A-Klasse in Verbindung gebracht, sondern auf andere Bereiche übertragen wird, wie jüngst der Aufsatztitel „Der lin-

² Zu den Verbalsubstantiven auf *-ing* s. a. Görlach (1999).

guistische Elchtest oder vom Wesen sprachlicher Regeln“ des renommierten Nestors der Schweizer Anglistik Ernst Leisi zeigt.

Beiden Beispielen ist m. E. jedoch gemeinsam, dass die Medien heute einen maßgeblichen Anteil an der Verbreitung und Durchsetzung von Sprachgewohnheiten haben, so dass man in Analogie zur Musikbranche sagen könnte, dass sprachliche Hits oder Flops „gemacht“ werden können. Stickel (1999, S. 42) stellt in diesem Zusammenhang als ein Ergebnis seiner Umfrage zur Sprachbefindlichkeit der Deutschen fest: „Nach Meinung der Befragten haben Fernsehen und die Bildungseinrichtungen einen starken Einfluss auf den allgemeinen Sprachgebrauch, Bücher, Kino und Theater nur einen vergleichsweise geringen. Im Meinungsfeld dazwischen liegen Radio, Familie, Zeitungen, Freunde, die Arbeitsumgebung und die Politik.“

Nach dieser exemplarisch-essayistischen Einleitung ist es angebracht, zu erläutern, was im Folgenden genauer behandelt werden soll.

1. Vorgehensweise und Ziele

Dass die Systematisierung und Klassifizierung von Anglizismen – und Entlehnungen überhaupt – nicht nur ein theoretisches Problem ist, das primär Interferenzforscher interessiert, sondern auch praktische Konsequenzen, z. B. für Lexikographen, hat, darauf hat Bäcker (1975, S. 2) schon eindringlich und ausführlich hingewiesen: „Jede Klassifizierung wirkt sich direkt auf die praktische Untersuchung aus, andererseits muß sie ständig auf Grund praktischer Ergebnisse modifiziert werden können.“

In der Vergangenheit hat es zahlreiche sowohl theoretische als auch praktische Versuche gegeben, Anglizismen oder lexikalische Entlehnungen generell im Rahmen von Typologien zu klassifizieren. Da ich selbst an zwei eher praktisch orientierten Vorhaben, nämlich dem von Broder Carstensen begründeten und von mir fortgesetzten *Anglizismen-Wörterbuch* [AWb] und dem zur Zeit im Druck befindlichen Gebrauchswörterbuch von Anglizismen in 16 ausgewählten Sprachen Europas *A Usage Dictionary of Anglicisms in Several European Languages* [UDASEL] von Manfred Görlach mitgewirkt habe, möchte ich die wesentlichen Kriterien darlegen, nach denen Anglizismen in diesen beiden Wörterbüchern behandelt werden.

Um auch die neuesten Entwicklungen und Veränderungen im deutschen Wortschatz mit einzubeziehen, erfolgt ein kurzer Ausblick auf *Das neue Trendwörter Lexikon* (1998)³ von Sebastian Loskant, bei dem es sich um ein Neologismenwörterbuch handelt.

Abschließend werde ich auf das unter der Ägide des *Vereins deutsche Sprache*⁴ von Reiner Pogarell und Markus Schröder bearbeitete *Wörterbuch*

³ Rezension von Michael Kinne. In: Der Sprachdienst 43, 1 (1999), S. 42–44.

⁴ Ursprünglich *Verein zur Rettung der deutschen Sprache*, danach *Verein zur Wahrung der deutschen Sprache*, jetzt *Verein deutsche Sprache*. Auf seinen Internetseiten fir-

überflüssiger Anglizismen (2000) eingehen und mit einem vertieften Ausblick auf die Werbe- und Jugendsprache schließen.

Die o. g. Möglichkeiten aus der lexikographischen Praxis, Anglizismen zu klassifizieren, beruhen auf unterschiedlichen theoretischen Ansätzen, nämlich

- 1) einer systemlinguistischen formalen Typologie im AWb,
- 2) einer Mischung von gebrauchsbazogenen, im weiteren Sinne soziolinguistischen Kriterien, verbunden mit morpho-phonetischen Integrationskriterien im UDASEL,
- 3) einem relativ neuen Wörterbuchtyp des seriösen Trend- oder Szenewörterbuchs, vgl. auch Horx (1995) oder Mühlhausen et al. (2000),
- 4) und der Annahme, man könne zwischen nützlichen und überflüssigen Anglizismen differenzieren und für die letzteren in der Tradition der Verdeutschungswörterbücher bessere „deutsche“ Entsprechungen finden.

Dem Wunsch der Veranstalter entsprechend werde ich mich bemühen, den innerlinguistischen Klassifikationsproblemen nur so viel Raum wie nötig zu widmen, um – wie mir Herr Stickel schrieb – „möglichst bald zu einer leidlich vertretbaren, beispielreichen Typologie vorstoßen zu können, [denn] Lexikographen und Experten für Entlehnungstypologien werden sicherlich nur einen sehr kleinen Teil der Zuhörerschaft ausmachen.“

2. Die Klassifizierung von Anglizismen in ausgewählten Wörterbüchern

2.1 Das AWb in der Tradition einer formalen Anglizistentypologie

Unter Anglizismus wird im Folgenden jede Erscheinung einer einheimischen, hier der deutschen Sprache verstanden, die auf Transferenz der englischen Sprache zurückgeht. Anglizismus wird dabei als Oberbegriff für alle Varietäten der englischen Sprache aufgefasst. Ein Anglizismus ist ein deutsches Sprachzeichen unabhängig davon, ob er eine im englischen Sprachgebrauch übliche Bedeutung wiedergibt oder nicht. Obwohl alle Ebenen des Sprachsystems beeinflusst werden können, ist der englische Einfluss auf den Wortschatz besonders groß und die folgenden Ausführungen beschränken sich daher auf Wortschatzeinheiten, die von Wortbildungselementen bis zu Phraseologismen reichen.

Von der Zweiseitigkeit des sprachlichen Zeichens ausgehend ist es in der Nachfolge von Betz, Haugen, Weinreich, Duckworth, Stanforth u. a. üblich geworden, bei sprachlichen Entlehnungen zu unterscheiden, ob die Inhalts- und/oder Ausdrucksseite entlehnt worden ist. Die einzelnen Terminologien überschneiden sich dabei teilweise. Eine komplette Aufarbeitung des terminologischen Wirrwarrs der Lehnwortforschung, die auch Stanforth (1996,

miert der Verein allerdings weiter als *Verein zur Wahrung der deutschen Sprache*.
URL: <http://www.vwds.de/anglizismen/Anglizismen.html>

S. 15) beklagt, ist nicht intendiert, weil sie den Rahmen dieses Vortrages sprengen würde. Gemeinsam ist allen diesen Ansätzen jedoch, zwischen *äußerem Lehnwort* (Übernahme von Wortform + Wortbedeutung), den sogenannten evidenten Einflüssen, und dem *inneren Lehnwort* (Übernahme lediglich der Bedeutung und deren Wiedergabe mit eigenen sprachlichen Mitteln), den sogenannten latenten Einflüssen, zu unterscheiden.

Zwischen den Möglichkeiten der Übernahme eines fremden Ausdrucks und der Ersetzung durch heimisches Sprachmaterial steht bei mehrgliedrigen Wörtern die Möglichkeit der Teilersetzung. Diese Kategorisierung klassifiziert die Wortschatzeinheiten nach ihrer Herkunft, setzt also fremdsprachlich, hier englisch, in Opposition zu indigen.

2.1.1 (Direkte) Übernahmen (aus engl. *x*)

Nach Lehnert (1990, S. 34) geschieht

die häufigste Art der Entlehnung aus dem Anglo-Amerikanischen [...] in Form der Übernahme der fremden Wörter oder Wortverbindungen in ihrer ursprünglichen Schreibweise und in der (meist nur angenäherten) englischen Aussprache als *Direktentlehnungen*. Es handelt sich hierbei um evidente, das heißt leicht erkennbare Anglo-Amerikanismen wie (der) *Babysitter*, (das) *Bowling*, (das) *Comeback*, (das) *Engineering*, (der) *Fan*, (das) *Image*, (der) *Job*, (die) *Jeans*, (das) *Paperback* usw.

Es werden jedoch nicht nur Simplizia und Komposita direkt aus dem Englischen entlehnt, sondern, wie oben angedeutet, auch Phraseologismen wie *Big Brother is watching you*, *last (but) not least* und unterhalb der Worzebene auch produktive Wortbildungselemente, wie die Beispiele *mini-* und *super-* zeigen. Diese Fälle werden im AWb als *aus engl. x* gekennzeichnet, wobei *x* ein nachweislich ins Deutsche übernommenes Sprachzeichen englischer Herkunft ist (vgl. AWb 1993, S. 59*). Es ist dabei unwichtig, ob das englische Sprachzeichen seinerseits ein solches war oder vorher selbst aus einer anderen Sprache entlehnt worden ist, wie zahlreiche Beispiele dokumentieren, die ihren Ursprung dem sprachlichen und kulturellen Kontakt des Englischen mit fremden Sprachen im Zuge der Bildung des englischen Kolonialreiches zeigen, die auch in das Deutsche und andere (europäische) Sprachen gelangt sind, wie z. B. *Bumerang*, *Bungalow*, *Känguruh*, *Ketchup*, *Squaw*, *Wigwam* u. v. a. Theoretisch wäre es allerdings auch denkbar, aber praktisch eher unwahrscheinlich, dass diese Wörter ohne Vermittlung des Englischen in die deutsche Sprache gelangt sein könnten.

Eine kleine Gruppe von Anglizismen ist über die Vermittlung des Russischen in die deutsche Sprache (der DDR) gelangt und auch heute noch weitgehend auf Ostdeutschland beschränkt, bzw. im Gebrauch rückläufig bis obsolet, wie z. B. *Broiler*⁵, *Dispatcher*, *Festival*, Weltfestspiele der Jugend und

⁵ Während nach Angabe der Berliner Sprachwissenschaftlerin Ruth Reiher „1993 für 67 Prozent der Befragten in Ostberlin das Wort *Broiler* noch eine gängige Bezeichnung für ein *Brathähnchen* [war], so war die Zahl fünf Jahre später auf 45 Prozent gesunken“ (Göpel 2000, S. 36 f.).

Studenten', *Kombi*, *Meeting* ‚politische Versammlung, Kundgebung‘, *Plattform* ‚Parteiprogramm‘ (s. a. Lehnert 1990, S. 155 ff.).

Darüber hinaus gibt es auch Fälle, in denen das Englische nicht die unmittelbar abgebende Sprache war, sondern die Anglizismen einen Umweg über eine weitere Sprache, insbesondere das Französische gemacht haben, was sich in ihrer „französischen“ Aussprache niederschlägt, wie beispielsweise *Budget*, *Jury*, *Redingote* und *Waggon* deutlich machen.

Diese Kategorie direkter Übernahmen umfasst wiederum ein Kontinuum von Wörtern, das von lexikalischen Transferenzen reicht, die durch ihre Schreibung und/oder Aussprache leicht als Anglizismen zu erkennen sind, wie z. B. *Bowling* oder *Job*, bis hin zu solchen, die vollkommen integriert sind, wie z. B. *Boot* (aus engl. *boat*). Dieser Prozess trifft, *cum grano salis*, insbesondere für ältere Anglizismen zu. Die Versuche, hier nach morphologischen bzw. phonologisch/graphematischen Kriterien in Fremd- und Lehnwörter zu unterscheiden, wie beispielsweise Duckworth (1979, S. 223 ff.) dies getan hat, sind wenig hilfreich, denn sonst müsste man die Anglizismen *Test* und *Teenager* unterschiedlich behandeln. In Schreibung und Aussprache ist *Test* in das System der deutschen Sprache integriert, weist darüber hinaus mit *testen* und *Tester* verbale und substantivische Ableitungen auf, gehorcht aber bezüglich seiner Pluralbildung *die Tests*, seltener *Teste* eher den englischen morphologischen Regeln als den deutschen, die dieses Paradigma lediglich für Wörter vorsehen, die mit einem Vokal enden. *Teenager* auf der anderen Seite weist mit seinen zwei peripheren Phonemen /ei/ und /dʒ/ auf seine englische Herkunft hin, ist aber bezüglich seines endungslosen Plurals voll in das Paradigma der auf -er endenden Wörter integriert (vgl. Görlach 1994, S. 228).

Nach Munske (1980, S. 663) ist „der Vorgang der Integration oder Akzeptierung von Transferenzen [...] ein lang andauernder Prozeß, in dem zahlreiche Stufen und eine Vielzahl von Varianten erzeugt werden“, die z. B. insbesondere in der Aussprache nebeneinander existieren und von soziolinguistischen Variablen, insbesondere den Englischkenntnissen der Sprecher abhängig sind. In jüngerer Zeit haben Sprachpfleger wie Zimmer (1997) und andere mit Besorgnis festgestellt, dass viele neue Anglizismen nicht mehr integriert werden. Zur Kritik des von Zimmer zugrundegelegten Assimilationsbegriffs vgl. Eisenberg (1999, S. 126–133) und seinen Beitrag im vorliegenden Band.

2.1.2 Ersetzungen (nach engl. *x*)

Hier handelt es sich in vielen Fällen um latente Anglizismen, weil das englische Sprachzeichen nicht mehr als solches erkennbar ist, sondern mit deutschem Sprachmaterial nachgebildet wird. In Frage kommen hier Wörter, insbesondere Komposita, wie z. B. *Erste Dame* (nach engl. *First Lady*), *Flutlicht* (nach engl. *floodlight*), *Urknall* (nach engl. *big bang*), *Wolkenkratzer* (nach engl. *skyscraper*), mehrgliedrige Wendungen wie *stehende Ovationen* (nach engl. *standing ovations*), *in einem Boot sitzen* (nach engl. *to be in the same*

boat) oder Wortbildungselemente *-bewusst* (nach engl. *-conscious*), *-sicher* (nach engl. *-proof*) sowie neue Wortbedeutungen z. B. bei *feuern* (nach engl. *to fire*) oder *realisieren* (nach engl. *to realize*).

Anglizismen dieser Art nachzuweisen, ist schwierig und bedarf intensiver Recherchen, da jeder Anglizismus seine eigene Geschichte hat. In manchen Fällen handelt es sich auch um komplizierte internationale Wanderwege über die Vermittlung mehrerer Sprachen, wie z. B. bei *friedliche Koexistenz*, *das/sein Gesicht verlieren* oder *Gehirnwäsche* (vgl. AWb 1994).

Das AWb bezeichnet alle diese Fälle mit *nach engl. x* und verzichtet damit auf die Schwierigkeiten, die mit der Unterscheidung der Betzschen Kategorien Lehnübersetzung und Lehnübertragung verbunden sind. In Zweifelsfällen werden die Wahrscheinlichkeitsmarkierungen *wahrscheinlich nach engl. x* und *evtl. nach engl. x* verwendet.

Formal lassen sich die Ergebnisse der Ersetzung in zwei Unterkategorien einteilen, nämlich in morpho-semantische Transferenzen, also das, was Betz als Lehnprägungen bezeichnet hat, und in semantische Transferenzen, die Lehnbedeutungen, bei denen lediglich der englische Begriffsinhalt übernommen wird und „ein schon bestehendes – häufig einfaches – Lexem erfährt eine Bedeutungserweiterung unter dem Eindruck eines Ausdrucks in der Modellsprache“ (Stanforth 1996, S. 28). Beispiele sind *feuern* ‚hinauswerfen‘ (nach engl. *to fire*), *kontrollieren* ‚beherrschen, entscheidend beeinflussen‘ und *realisieren* ‚bemerken, begreifen‘ (nach engl. *to realize*).

Dieses gesamte Spektrum wird durch die Markierung (*wahrsch./evtl. nach engl. x*) bezeichnet, die damit das gesamte „innere“ Lehngut abdeckt.

Die Frage, ob jene Kategorie, die Betz als Lehnerschöpfung bezeichnet hat, überhaupt zu den sprachlichen Lehnprozessen gehört, ist in der Vergangenheit kontrovers behandelt und unterschiedlich beantwortet worden (vgl. z. B. Höfler 1980, AWb 1993, S. 57f.). Gemeint sind Fälle wie *blockfrei* (nach engl. *non-aligned*), *Helligkeitsregler* (nach engl. *dimmer*), *Klimaanlage* (nach engl. *air-condition*), *Nietenhose* (nach engl. *blue jeans*), *Stehsegeln*, *Brettsegeln* (nach engl. *windsurfing*), *Wasserglätte* (nach engl. *aquaplaning*), *Wind-* oder *Lufteitblech* (nach engl. *spoiler*).

Es handelt sich dabei um aus dem angloamerikanischen Sprachraum übernommene Sachen oder Erscheinungen, für die vom Originalvorbild völlig unabhängige deutsche Bezeichnungen gewählt worden sind, wo also weder die formale noch die inhaltliche Seite eines englischen Sprachzeichens entlehnt worden ist, sondern lediglich sein Begriffsinhalt den Anstoß zur Bildung eines neuen Sprachzeichens im Deutschen gegeben hat. Haugen (1950, S. 222) hat diese Fälle deshalb auch als „completely native kind of creation“ bezeichnet.

2.1.3 Teilersetzung (Hybrid- bzw. Mischbildungen)

Diese Kategorie umfasst Komposita und Präfixbildungen, die – etymologisch betrachtet – aus einem englischen und einem deutschen Bestandteil bestehen, wie. z. B. *Campingplatz* (engl. *camping site* oder *-ground*), *Heim-*

computer (engl. *home computer*), *Hitliste* (engl. *hitlist*), *Hobbygärtner* (engl. *hobby gardener*), *Live-Sendung* (engl. *live broadcast*), *Nonstopflug* (engl. *non-stop flight*) sowie Partikelverben wie *ab-*, *aus-*, *durch-* und *einchecken*.

De facto lassen sich auch hier wenigstens zwei Untergruppen aufstellen, wenn man nämlich der Frage nachgeht, ob die Verbindung als Ganzes ein englisches Vorbild wiedergibt, also entlehnt worden ist, wie z. B. *Computerspiel* (nach engl. *computergame*) und *Heimcomputer* (nach engl. *home computer*) oder ob es sich im Zuge der Integration eines zuvor entlehnten Simplex wie im Falle von *Manager* und der im Deutschen gebildeten Zusammensetzung *Managerkrankheit* um Lehnwortbildungen handelt, die die Produktivität des Sprachzeichens im Deutschen dokumentieren und kein englisches Vorbild wiedergeben. Ein weiteres bekanntes Beispiel dieser Art ist *Hollywoodschaukel* (nach engl. *porch swing*).

Praktisch wird die Entscheidung in vielen Fällen dadurch erschwert, dass alle Wörterbücher Komposita nur sehr selektiv lemmatisieren (können) und insbesondere durch den schnellen lexikalischen Wandel mögliche Vorbilder (noch) nicht aufgenommen haben. Für die Anglizismenforschung ist die gut ausgebaute angloamerikanische Neologismenlexikographie eine große Hilfe. Das AWb hat sich in solchen Fällen, in denen ein englisches Vorbild für wahrscheinlich erachtet wurde, die Verbindung aber noch nicht lexikalisiert war, mit der Umschreibung *nach engl. x, das in engl. Wbb. (in dieser Bed.) nicht belegt ist*, beholfen.

Umgekehrt sind die Fälle, bei denen es sich mit einiger Sicherheit um Lehnwortbildungen handelt, als *aus engl. x und dt. y* kategorisiert worden. Dies betrifft in erster Linie Mischkomposita und Ableitungen, wie z. B. *Asphalt Cowboy*, *Computerei*, *stressig*.

2.1.4 Sonderfälle

2.1.4.1 „Scheinentlehnungen“ bzw. Pseudo-Anglizismen

Ein Sprachzeichen englischer Herkunft kann im Deutschen auch in einer der Ausgangssprache nicht entsprechenden Form oder Funktion verwendet werden (vgl. Höfler 1990, AWb 1993, S. 63*-66*). Strenggenommen handelt es sich bei den meist als lexikalische Scheinentlehnungen bezeichneten Anglizismen um „mit exogenen Wortbildungsmitteln geformte indigene Wortschöpfungen, die in der Sprache, aus der sie scheinbar entlehnt sind, nicht vertreten sind“ (Tesch 1978, S. 126).

Typische Beispiele für diese Kategorie sind *Dressman*, das im Englischen als *male model* bezeichnet wird, *Twen* und das in aller Munde befindliche *Handy*, das im britischen Englisch als *mobile phone* und im amerikanischen Englisch als *cellular phone* bezeichnet wird.⁶ Die Analogie zu bereits vor-

⁶ Michael Townson hat mich am Rande der Tagung freundlicherweise darauf aufmerksam gemacht, dass es die Bezeichnung *handy* auch im Englischen gibt. Das Wort ist im Zweiten Weltkrieg aufgekommen und bezeichnete ein kleines mobiles Funksprech-

her aus dem Englischen entlehnten Lexikoneinheiten scheint bei solchen im Deutschen gebildeten Wörtern auch eine Rolle zu spielen, wie die Beispiele dt. *Showmaster* (nach dt. *Quizmaster*), dt. *Pullunder* (nach dt. *Pullover*), dt. *Triset* (nach dt. *Twinset*) belegen.

Unter der Überschrift „nach der Entlehnung – von der langue zur parole“ behandelt Stanforth (1996, S. 32 f.) den Integrationsprozess, „wie eine individuelle parole-Erscheinung nach und nach angenommen und in die langue eingebürgert wird.“ Mit diesem Prozess der Usualisierung lassen sich m. E. auch die Phänome behandeln, die Carstensen (1979) als morphologische Eigenwege bzw. semantische Scheinentlehnungen (1980) des Deutschen bezeichnet hat.

Bei den sogenannten morphologischen Eigenwegen können folgende Kategorien unterschieden werden:

Kürzung von Simplicia: engl. *professional* → dt. *Professional* → dt. *Profi* (engl. Kurzform *pro*), engl. *pullover* → dt. *Pullover* → dt. *Pulli* (keine engl. Entsprechung)

Kürzung von Komposita: engl. *cocktailparty* → dt. *Cocktailparty* → dt. *Cocktail* ‚Empfang‘

Kürzung von Mehrwortlexemen bzw. Phraseologismen: engl. *last but not least* → dt. *last but not least*

Ein Vergleich der Wortbedeutungen eines Anglizismus mit seinem englischsprachigen Vorbild dokumentiert, dass im Zuge der Entlehnung nie der gesamte Bedeutungsumfang eines englischen Sprachzeichens übernommen wird, sondern meist aus einem bestimmten Anlass eine Bedeutung. Werden nachweislich zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Bedeutungen entlehnt, spricht man von Mehrfachentlehnung, z. B. im Falle von *Twist* ‚Stopfgarn‘ und ‚Modetanz‘.

Es ist aber auch häufig der Fall, dass sich ein Anglizismus, sobald er im Deutschen Fuß gefasst hat, durch seine Feldnachbarn beeinflusst wird, und Bedeutungen entwickelt, die er in seiner Ursprungssprache nicht besaß, also ein semantisches Eigenleben losgelöst von der Modellsprache führt, z. B. *starten* im Sinne von ‚das Abheben eines Flug- oder Raumkörpers‘ oder *Set* ‚Platzdecke‘. In dieser Hinsicht unterliegen Anglizismen den gleichen Bedingungen des Sprachwandels wie indigene Lexikoneinheiten (vgl. Bellmann 1971, S. 57).

Fälle wie deutsch *Smoking* gehören jedoch nicht hierher, sondern dokumentieren umgekehrt englische Sprachwandelprozesse, weil nämlich das Deutsche das Wort zu einer Zeit entlehnt hat, als dieses Bekleidungsstück

gerät, ein *walkie-talkie*, das handlicher als die üblichen Geräte war. Demnach wäre neben einer Prägung im Deutschen auch die Entlehnung aus dem Englischen denkbar. Das OED führt mehrere Zusammensetzungen mit *handy-* an und belegt das Adjektiv *handy-sized* ‚of a convenient or suitable size‘ ab 1927: *Scots. Observer* 19 Mar. 15/3 The need for a *handy-sized and attractive edition of the Gospels.

auch im Englischen so bezeichnet wurde (als *smoking-jacket*). Die britisch Englische Bezeichnung *dinner-jacket* und das amerikanisch Englische *tuxedo* sind jüngerer Ursprungs und weisen damit auf Veränderungen hin, die sich im Englischen vollzogen haben, nachdem das Deutsche das Wort entlehnt hat.

2.1.4.2 Rückentlehnung

Stanforth (1996, S. 31 f.) definiert den Terminus wie folgt: „Im Verlauf des kulturellen und sprachlichen Austausches kommt es gelegentlich vor, daß aus einer Sprache A in Sprache B entlehnte Wörter zu einem späteren Zeitpunkt in die umgekehrte Richtung rückentlehnt werden.“ Für das Englische führt er acht Germanismen an, von denen fünf einen festen Platz im Neuenenglischen haben. In drei Fällen sind auch Anglizismen involviert. Tesch (1978, S. 124 f.) bemerkt, dass Rückentlehnungen meist mit Bedeutungsänderungen verbunden sind, was auch auf die nachfolgenden Beispiele zutrifft, die man zwar als „Unfälle der Geschichte“ abtun kann, die aber wie Stanforth (ebd.) zutreffend anmerkt, „Licht auf den gegenseitigen kulturellen und sprachlichen Austausch zwischen zwei Sprachgemeinschaften werfen“:

Engl. *boxer* → dt. *Boxer* ‚Faustkämpfer‘; ‚Hunderasse‘ → engl. *boxer*² ‚Hunderasse‘.

F. King *Man on Rock* vi. 170 They cost you a fortune, big dogs. A pal of mine has a boxer, a German boxer, that's what they call it (OED).

Engl. *bunker* ‚Behälter für Kohlen‘ → dt. *Bunker* ‚Behälter für Kohlen‘; ‚betonierter Schutzraum‘ → engl. *bunker*² ‚betonierter Schutzraum‘.

Engl. *popular song* → dt. *Populärlied*, *Volkslied* (Herder) → engl. *folk-song* → dt. *Folksong*; engl. *pop(ular) song* → dt. *Popsong*.

Für das Deutsche wären noch anzuführen *Hamburger*, das seinen Ursprung in der gleichnamigen Hansestadt hatte, mit Auswanderern als *hamburger (steak)* ins amerikanische Englisch gelangte und in jüngerer Vergangenheit insbesondere durch eine amerikanische Schnellimbisskette als *Hamburger*, *Cheeseburger* etc. ins Deutsche zurückgekommen ist sowie das von Nietzsche geprägte *Übermensch*, das im Englischen mit *superman* übersetzt worden ist und welches seinerseits, allerdings in anderer Bedeutung zu einem späteren Zeitpunkt als *Superman* bzw. *Supermann* ins Deutsche „zurückgekehrt“ ist.

2.1.4.3 Internationalismen – Eurolatein⁷

Internationalismen wie *Administration*, *global*, *Telegramm*, *urban*, *Utopie*, *Votum*, d.h. Wörter sowie Wortbildungselemente wie *mini-*, *super-*, *ultra-*, die mit (gräko)-lateinischen Elementen gebildet worden sind und die im

⁷ Munske (1996, S. 82) verwendet Eurolatein metonymisch für „Elemente, Prägungen und Regeln des Lateins, die von den europäischen Sprachen aufgenommen und weiter entwickelt wurden. Dazu zählen neben dem Lehnwortschatz im engeren Sinne auch die eurolateinische Wortbildung, das weite Feld der lexikalischen Lehnprägungen sowie Mittel und Muster syntaktischer Unter- und Nebenordnung.“

Deutschen und im Englischen sowie in vielen anderen Sprachen verbreitet, aber formal weder durch ihre Schreibung oder Aussprache als englisch gekennzeichnet sind, werden im AWb behandelt, wenn die begründete Vermutung besteht, dass es zu einer Wiederbelebung älteren Gebrauchs oder zu einer Frequenzsteigerung unter engl. Einfluss gekommen ist.

Munske (1996, S. 89) bemerkt für diese Kategorie mit Bezug auf das AWb, dass Eurolatinismen bzw. Internationalismen, die durch englische Vermittlung ins Deutsche gelangt sind, in ihrer graphischen Form stabil sind, indem sie fast ausnahmslos ihre englische Schreibform behalten, aber in vieler Hinsicht phonetisch und phonologisch integriert worden sind.

2.2 UDASEL – Anglizismen und deren Gebrauch

Die o. g. Kategorien lassen deutlich werden, dass eine rein formale Kategorisierung der Anglizismen nach der Herkunft und dem unterschiedlichen Grad der Wiedergabe des englischen Vorbildes – ob ganz, formal gar nicht bzw. nur teilweise – nur eine Seite der Medaille Anglizismen betrachtet und sowohl deren Stellung im Sprachsystem als auch ihre Verwendung durch die Sprachteilhaber völlig außer Acht lässt.

Auch diese Kritik ist zugegebenermaßen nicht neu, denn von Polenz hat schon 1967 nachdrücklich und überzeugend auf diese Problematik aufmerksam gemacht. Allerdings fehlen großangelegte, repräsentative Studien zur soziolinguistischen Analyse von Anglizismen aufgrund des dabei nötigen zeitlichen wie finanziellen Aufwandes bisher weitgehend.⁸ Görlach (1997, S. 67 f.) schreibt, dass Angaben zur Frequenz, Akzeptabilität sowie zur dialektalen, sozialen und stilistischen Verteilung einzelner Wörter schon immer ein gravierendes Problem sowohl für eher präskriptiv als auch eher deskriptiv orientierte Lexikographen dargestellt haben. In einem Wörterbuch, das *usage* (Sprachverwendung)⁹ als erstes Wort in seinem Titel aufweist, darf man erwarten, dass diese Art von Informationen einen zentralen Platz einnehmen. Aus diesem Grund soll nun die im UDASEL vorgenommene Kategorisierung von Anglizismen kurz vorgestellt werden. Die Anglizismen werden auf einer imaginären Skala von 0 bis 5 angeordnet, die auf der Kombination von Akzeptanz/Frequenz und morpho-phonetischem Integrationsgrad beruht.

- : Das betreffende Wort ist unbekannt (diese Kategorie ist lediglich für den zwischensprachlichen Vergleich interessant, so fehlt z. B. dt. *Gully* als älterer Anglizismus in fast allen untersuchten europäischen Sprachen, ebenso wie die jüngeren Anglizismen *Fitness* und *Cleverness*).

⁸ Für die ältere Forschung in diesem Bereich s. W. Viereck (1980, S. 237–321) und Viereck/Bald (1986, S. 119–125).

⁹ Herbst et al. (1991, S. 29) definieren *usage* wie folgt: „Durch die Sprecher einer Sprachgemeinschaft etablierter Sprachgebrauch im Hinblick auf die Häufigkeit bzw. Üblichkeit des Auftretens bestimmter Formen.“

- 0: Das betreffende Wort kommt lediglich als Zitatwort (bei Kodewechsel) vor und ist nur zweisprachigen Sprechern verständlich: *Caucus*, *Primary*.
- Ø: Das betreffende Wort ist bekannt, wird aber nur mit Bezug auf fremde Sachverhalte verwendet. Es handelt sich also um Fälle, die sonst häufig als Bezeichnungsexotismen oder im synchronen Sinne als fremde Wörter bezeichnet werden. Heller (1966, S. 47) definiert die Bezeichnungsexotismen als „Wörter, die Gegenstände, Einrichtungen, Personen oder Vorgänge bezeichnen, die innerhalb der deutschen Sprachgrenzen nicht vorkommen und deshalb die Bezeichnung beibehalten, die sie dort tragen, wo sie existieren.“ Beispiele sind etwa *Acre*, *Barrister*, *College*, *County*, *Earl*, *Lord*, etc.

Die folgenden Beispiele machen jedoch deutlich, dass Exotismen durch Bedeutungswandel auch auf deutsche Verhältnisse übertragen werden können, z. B. *Sheriff* in der Bed. ‚umgangssprachlich, ironisierend Polizist‘ oder *Watergate*, ursprünglich im Deutschen nur als Zitatwort auf den von Präsident Nixon zu verantwortenden politischen Skandal bezogen, wird inzwischen als Okkasionalismus auch auf politische Skandale und deren Vertuschungsversuche in Deutschland und anderen Ländern übertragen. Dies führt zu kurzfristigen ironisierenden Analogiebildungen wie *Waterkantgate* („Barschelpfeiffer-Affäre“) und jüngst *Bimbegate* („Spendenaffäre der CDU“).¹⁰

Wörter der Kategorien 0 und Ø sind eigentlich nicht als fester Bestandteil des deutschen Sprachsystems zu betrachten, aber die Frage, ab wann ein Wort mehr oder weniger fester Bestandteil des Sprachsystems ist, kann ohne verlässliche Korpora, auf die sich das UDASEL nicht stützen kann, kaum beantwortet werden.

- 1: Anglizismen der Kategorien 1 und 2 sind durch verschiedene Restriktionen ihres Gebrauches gekennzeichnet, und zwar im Hinblick auf ihr Alter, ihre Zugehörigkeit zu bestimmten Fach- oder Gruppensprachen, ihrer Stilebene, Frequenz etc. Die Art der Verwendungsbeschränkungen wird durch pragmatische Markierungen (diatopisch, diastratisch, etc. angezeigt): *Ballyhoo*, *Event*, *Kids*, *Scoop* (journalistisch, Werbesprache).

Darüber hinaus wird auch auf Kriterien wie Schreibung, Aussprache und Morphologie zurückgegriffen, indem Anglizismen der Stufe 2 betrachtet werden als:

- 2: Das betreffende Wort ist von der Sprachgemeinschaft voll akzeptiert und kommt in vielen Stilebenen vor, ist aber aufgrund seiner Schreibung, Aussprache oder Morphologie als englischen Ursprungs erkennbar, z. B. *Jeans* oder *Thriller*.

¹⁰ So als Überschrift zu einer Karikatur in der Zeitschrift *Erziehung und Wissenschaft* (2/2000, S. 40).

- 3: Im Gegensatz dazu werden Anglizismen der 3. Kategorie aufgefasst als in Schreibung, Aussprache und Morphologie oder wenigstens in einer dieser Kategorien nicht mehr als englisch zu identifizieren. Das betreffende Wort ist im synchronen Sinne nicht mehr als fremd erkennbar. Seine englische Herkunft lässt sich nur etymologisch ermitteln: *Boot, Humor, Pudding, Rum, Sport*.
- 4: Das betreffende Wort ist in seiner Form mit einem indigenen Wort identisch, so dass lediglich die englische Bedeutung entlehnt wurde (= Lehnbedeutung), z. B. *Maus* (als Computerzubehör).
- 5: Problematisch ist allerdings die Behandlung der mit griechischem oder neolateinischen Wortmaterial gebildeten Internationalismen, die nicht lemmatisiert wurden, wenn sie nicht in wenigstens einer der behandelten Sprachen formal als englischen Ursprungs erkennbar sind. Auf diese Weise werden z. B. *Fotografie* oder *Grammophon* ausgeschlossen, obwohl sie in Großbritannien bzw. in den USA entstanden sind:

1839 Sir J. Herschel in *Proc. Roy. Soc.* (Mar. 14) IV. 132 Pure water will fix the photograph by washing out the nitrate of silver.

1887 *Pat. Off. Gaz.* 8 Nov. 620/2 Gramophone [patented by] Emile Berliner, Washington, D. C. (OED)

Die Arbeit am UDASEL hat gezeigt, dass die Anglizismen im Deutschen sehr ungleich über das Lexikon verteilt sind, und dass, wenn man den Wortschatz in ein Zentrum und eine Peripherie einteilt, die Mehrzahl der Anglizismen den Fach- und Sondersprachen zugerechnet werden kann. Synchron betrachtet gehört damit ein Großteil der Anglizismen zum Fachwortschatz bestimmter Bereiche und Sachgebiete. Fachgebundene Anglizismen kommen in der Gemeinsprache bis auf die Datenverarbeitung und Kommunikationstechnologie nicht sehr häufig vor, sind unvollständig integriert, gehören eher der Schriftsprache an und sind vom Stil her neutral.

Die als umgangssprachlich eingestuften Anglizismen hingegen sind lediglich in einigen Bereichen, nämlich in der Jugendsprache, im Journalismus und in der Werbesprache häufig. Sie begegnen eher in mündlicher als in schriftlicher Kommunikation. Ihr Integrationsgrad ist nur schwer vorherzusagen. Ihre Bedeutung ist für viele Sprecher nur vage, aber diese Begriffe haben oder suggerieren Prestige (vgl. Görlach/Busse im Druck).

Insbesondere die an der Peripherie des Wortschatzes angesiedelten Anglizismen, die nicht zum Gebrauchsfeld der Verfügungswortschätze (*utility words, mots disponibles*; vgl. Braun 1978, S. 370) gehören, sind starken Wandelprozessen unterworfen, z. B. weil es die Sache, die sie einst bezeichneten, nicht mehr gibt oder weil, insbesondere in der Jugendsprache, die „Modewörter“ wechseln und auch *cool, out* und *mega-out* eines Tages obsolet sein werden.

2.3 Das neue Trendwörter Lexikon

Wie sein Untertitel *Das Buch der neuen Wörter* deutlich macht, ist das *neue Trendwörter Lexikon* kein Anglizismen- sondern ein Neologismenwörterbuch, das allerdings besonders viele Anglizismen enthält. „Als wichtigste Orientierungshilfe bei der Auswahl diente dem Autor die 6. Auflage des ‚Wahrig, Deutsches Wörterbuch‘: Speziell alle Anglizismen, die sich dort bereits finden und deshalb als ‚etabliert‘ gelten dürfen, werden [...] ausgespart“ (Vorwort). Im weiteren Verlauf des Vorwortes geht Loskant gezielt auf die Problematik von Anglizismen ein:

Keine Angst vor neuen Wörtern! Sie altern schnell. Blättert man in Neologismen-Wörterbüchern, die erst wenige Jahre alt sind, stellt man fest, dass viele Begriffe, die damals noch ausführlicher Erläuterung bedurften, heute zum festen Wortschatz gehören: *Airbag*, *canceln*, *Job-Sharing* oder *Soap-Opera* haben längst einen Bart. Bei diesem Tempo wird manchem Sprachbeobachter schwindlig. Speziell die Schwemme von Anglizismen und Jugendslang schürt – wie das Institut für deutsche Sprache (IDS) Ende 1997 ermittelte – bei einem Viertel der Deutschen die Sorge vor sprachlicher Überfremdung.

Allerdings hat meine Untersuchung (Busse 1993) anhand der wechselnden Anglizismen in den Auflagen des Rechtschreibdudens von 1880–1986 gezeigt, dass es nicht nur einen stetigen Zuwachs sondern auch Schwund gibt. Der Modecharakter vieler Anglizismen wird von mehreren Sprachwissenschaftlern hervorgehoben. Stickel [1989] z. B. schreibt: „Viele der verbalen Schmetterlinge, die uns irritieren, werden ja schon diesen Winter nicht überleben“ (zitiert in Lubeley 1993, S. 223).

Ein Blick auf die sachgebietsorientierten Themenseiten in Loskants Neologismenwörterbuch macht deutlich, dass folgende Bereiche des Lexikons für neue Wörter und insbesondere Anglizismen besonders empfänglich sind:

- Modern Food: *Sour Cream*, *Wraps*, *Novel Food*, *Veganer* etc.,
- Funsport (*Carving-Ski*, *Downhill*, *Canyoning*, *River-rafting*, *Step-Aerobic*, *Wellness*, *Workout* etc.) sowie die wohl nur Insidern bekannten „Fachtermini“ oder besser Fachjargonismen des Snowboarding wie: *Air* ‚Luftsprung‘, *Backturn* ‚Schwungfigur‘, *Fakie* ‚Rückwärtsfahren‘, *Invert* ‚Saltosprung, Überschlag‘. Auch hier gilt es abzuwarten, ob sich diese Begriffe wie die auch ursprünglich fachgebundenen, aber inzwischen sicher Allgemeingut gewordenen Termini des Eis- und Rollkunstlaufs wie *Axel*, *Toeloop* und *Rittberger* entwickeln oder ob es ihnen so ergeht, wie den zu Beginn der achtziger Jahre entstandenen Bezeichnungen für die Figuren des Breakdance (wie *Electric-boogie*, *Moonwalk* *Smurf* etc.), die inzwischen von der kulturellen und sprachlichen Wirklichkeit weitgehend überholt worden sind.
- Politik und Wirtschaft: *Factory-Outlet*, *Just-in-time*, *Lean Production*, *Management buy-out*, *Outplacement*, von denen viele jedoch schon im AWb lemmatisiert sind, oder wie das durch die Übernahme von Mannes-

mann durch die englische Gesellschaft Vodafone Airtouch in die Schlagzeilen geratene *feindliche Übernahme* (nach engl. *hostile take over*).

- Internet (s. den Beitrag von Schlobinski in diesem Band).
- Film- und Fernsehen: *Anchorman*, *Blockbuster*, *Late Night*, *Reality TV*, *Sitcom*, *Sneakpreview*, *Trekki* etc.
- Telekommunikation: *Call by Call*, *Callcenter*, *Least Cost Router*, *Scall* etc.

2.4 Wörterbuch überflüssiger Anglizismen

Während Loskant auf diesen o. g. Themenseiten die Wörter bzw. die durch sie repräsentierten Bereiche des gesellschaftlichen Lebens „in Form von ironisch-satirischen, hintergründigen Geschichten“ kommentiert, hat das *Wörterbuch der überflüssigen Anglizismen* einen anderen Weg eingeschlagen, indem man sich in die Tradition der Verdeutschungswörterbücher stellt. Auf seinen Internetseiten¹¹ hat der *Verein deutsche Sprache* eine Kategorisierung des überflüssigen oder vermeidbaren Englisch in der Allgemein- und Fachsprache in vier Gruppen vorgenommen, und zwar in:

- a) ärgerlich, das deutsche Wort ist besser oder war früher da
- b) Grenzfälle
- c) ins Deutsche übernommen
- d) Pseudo-Anglizismen,

mit dem Ziel, für einen Großteil der in den letzten Jahren in die deutsche Sprache gelangten Anglizismen äquivalente oder nach Meinung der Verfasser sogar kräftigere deutsche Wörter vorzuschlagen oder diese wieder „salonfähig“ zu machen.

Es wird dabei eingeräumt, dass es nicht immer auf den ersten Blick zu sehen sei, wann ein Anglizismus überflüssig ist und wann nicht – „von eindeutig überflüssigen englischen Wörtern wie den unsäglichen ‚events‘ und ‚highlights‘ bis hin zu mittlerweile völlig eingedeutschten englischen Begriffen wie *Pullover* (‚pull-over‘) oder *Keks* (von ‚cakes‘) spannt sich ein weiter Bogen, in dem die Grenze zwischen nützlich und überflüssig oft verschwimmt.“

Im Unterschied dazu legt das Wörterbuch überflüssiger Anglizismen zirka 3500 nach Meinung der Verfasser überflüssige Wörter in Form einer Wortliste vor, mit der Intention,

denjenigen Menschen [zu] helfen, die sich um gutes Deutsch bemühen und deutschsprachige Texte auch aus deutschen Wörtern bauen möchten. Dokumentation ist somit die eine Aufgabe, Nachschlagewerk die andere (Pogarell/Schröder 2000, S. 10).

Die Herausgeber führen an, den Kern an Anglizismen im Deutschen erfasst zu haben, indem sie „Wörter aus allen gesellschaftlichen Bereichen gesam-

¹¹ S. Fußnote 4.

melt [haben], mit denen ein normaler Mensch in Berührung kommen kann“ (S. 10 f.) unter zurückhaltender Aufnahme von Fachwortschätzen und bestimmten Modesportarten.

Eine kleine Stichwortauswahl illustriert allerdings, dass die Auswahl an Anglizismen im Sinne der bislang dargestellten Kriterien äußerst heterogen und zuweilen wahllos erscheint: *anti-dim glass*, *biassed*, *bid-ask-speed*, *bombast*, *ear*, *fannings*, *fetish*, *grillen*, *happy-end*, *hobby*, *leg pulling*, *rail-card*, *railway card*, *rallye*, *ranch*, *sweat-shirt*, *weather*, *wrap-industry*.¹² In ihrer Frequenz, in ihrem diachronen wie synchronen Fremdheitsgrad und in ihrer Zugehörigkeit zur Gemeinsprache bzw. Fachsprachen und in einigen Fällen zur Zugehörigkeit des deutschen Sprachsystems überhaupt, sind diese Anglizismen völlig unterschiedlich zu bewerten. Eine Dokumentation im Sinne von Belegung findet nicht statt. Jegliche Art von lexikographischer Mikrostruktur fehlt diesem Glossar völlig, und Kriterien, an denen die vermeintliche Überflüssigkeit der Anglizismen gemessen werden kann, fehlen ebenso; sie existieren wohl nur in den Köpfen der Herausgeber. So entzieht man sich jedoch selbst bei allem Bemühen einer tragfähigen Grundlage, und man sollte zur Kenntnis nehmen, dass die Unterscheidung zwischen sogenannten Bedürfnislehnwörtern und Luxuslehnwörtern nie praktikabel war. Bedürfnislehnwörter gelten dabei als nützlich oder zumindestens harmlos, da sie in der heimischen Sprache keine Entsprechung haben. Luxuslehnwörter werden als Bedrohung für heimisches Wortgut betrachtet. Diese Argumentation verkennt allerdings, dass selten komplette Synonymie vorliegt, sondern Bedeutungsnuancen ausgedrückt werden, wie z. B. bei: *Feier*, *Party* und *Fete*, die keine Synonyme sind, da sie unterschiedlichen Gebrauchsbedingungen unterliegen, in der Stilebene nicht identisch sind und weil jeweils verschiedene Konnotationen mitschwingen. Ebensowenig sind aus diesen Gründen *Baby* und *Säugling* bzw. *Kleinkind*, *Festival* gegen (*Film*-, *Musik*-) *Festspiele*, *Event* gegen *Ereignis* oder *Veranstaltung* oder *Highlight* gegen *Glanzpunkt*, *Sternstunde*, *Höhepunkt*, *Gipfel* austauschbar. Sprachlich und soziologisch betrachtet stehen die Salzburger oder Wagner Festspiele in Bayreuth und die Filmfestspiele in Cannes für etwas völlig anderes als die Popmusikfestivals von Woodstock, Altamont oder der Isle of Wight. *Cowboy* durch *Rinder*-, *Viehhüter* zu ersetzen, hieße auf das entsprechende Lokalkolorit zu verzichten. Ganz zu schweigen von fachsprachlich gebundenen Anglizismen wie *clean*, das sich bestenfalls mit ‚nicht mehr drogenabhängig‘ umschreiben lässt oder *Streetworker* mit ‚Sozialarbeiter, der auf der Straße „vor Ort“ arbeitet‘. Wie der nachfolgende Beleg dokumentiert, lässt

¹² Die Schreibung der „englischen Begriffe“ erfolgt nach dem *American Heritage Dictionary*. Angaben zur Schreibung im Deutschen, zur Aussprache und Grammatik fehlen völlig, aber die Benutzer des Wörterbuches sollen ja auch den „deutschen“ Wörtern den Vorzug geben.

sich mit Hilfe von *Bike*, *biken*, *Biker* eine semantische Differenzierung treffen:

Aber auch die nahegelegenen Vorberge der Alpujarras mit ihren pittoresken „weißen Dörfern“ sind ein lohnenswertes Ziel für Biker und Rennradler. (Neue Osnabrücker Zeitung 18.3.2000, Reise und Erholung, S. 10)

Galinski (1975) und Pfitzner (1978) haben in diesem Zusammenhang einen umfangreichen Katalog der stilistischen Funktionen von Anglizismen vorgelegt. Leisi/Mair (1999, S. 220 f.) machen mit Recht darauf aufmerksam, dass ein Wort nicht nur dann notwendig ist, wenn es aus strukturellen Gründen eine Bezeichnungslücke im Begriffssystem ausfüllt, „es kann auch notwendig sein, weil es für eine Gruppe ein Abhebungs- oder Integrationsmittel ist (also aus soziolinguistischen Gründen); es hat damit eine ähnliche Funktion wie das Slangwort.“

Das auf den Internetseiten des Vereins als Beispiel angeführte integrierte Wort *Keks* ist übrigens seinerzeit schon vom *Allgemeinen deutschen Sprachverein* kritisiert worden. Die Übersetzungsvorschläge *Knusperchen* und *Reschling*, über die Dunger (1909) berichtet, sind allerdings gescheitert.

Mit diesem Beispiel soll jedoch nicht gegen die Verdeutschung von Anglizismen polemisiert werden, um sie der Lächerlichkeit preiszugeben, denn es gibt viele erfolgreiche Beispiele der Fremdwortverdeutschung (vgl. Daniels 1979, Zimmer 1997, S. 9 ff. und Schiewe in diesem Band), die von der Sprachgemeinschaft akzeptiert worden sind, so z. B. die im 19. Jahrhundert im Bahn- und Postwesen von offizieller Seite durchgesetzten Verdeutschungen von damals recht fest etablierten Gallizismen: „*Bahnsteig* statt *Perron*, *Fahrkarte* statt *Billet*, *Bürgersteig* statt *Trottoir*, *Briefumschlag* statt *Couvert* sind einige der bekanntesten Beispiele“ (Raveling 1999, S. 13; s. a. W. Vierneck 1980, S. 9–24).

Im Unterschied zu früheren Zeiten besteht meiner Meinung nach in der Medien- oder Informationsgesellschaft die Hauptschwierigkeit darin, bereits weit verbreitete Anglizismen, die dem äußeren Lehngut zuzurechnen sind, durch inneres Lehngut zu ersetzen; mit anderen Worten, nachträgliche Korrekturen am Sprachgebrauch sind als eher chancenlos zu betrachten. Einige Beispiele aus dem AWb, bei denen die Übernahme und eine oder mehrere Ersetzungen nebeneinander existieren, zeigen deutlich, dass in den meisten Fällen das ursprünglich entlehnte Wort häufiger belegt ist als seine Entsprechungen in „übersetzter“ Form, wie z. B.:

- *Airbag* vs. *Luftsack*, *Prallsack* sowie die neueren Bildungen *Frontairbag*, *Kopfairbag*, *Seitenairbag*/*Sidebag*, *fullsize airbag*
- *Facelift(ing)*, *Lifting* vs. *Gesichtsstraffung*,
- *First Lady* vs. *Erste Dame*,
- *Standing Ovation(s)* vs. *stehende Ovationen*. bzw. *stehender Applaus/Beifall*.

Gegenbeispiele erfolgreicher Verdeutschungen sind:

- *Wasserglätte* anstelle von *Aquaplaning* (als Ergebnis eines Preisausschreibens, s. AWb 1996, S. 1691),
- *Frühstücksfernsehen* statt *Breakfast TV*, aber *Bezahlfernsehen* hat sich bisher nicht gegen *Pay-TV* durchgesetzt.

2.5 Anglizismen in der Werbe- und Jugendsprache

Die schon von Wilss (1958, S. 184) konstatierte zunehmende Kommerzialisierung hat der Werbung in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert eingeräumt. Auch hier dienen Anglizismen häufig der Erregung von Aufmerksamkeit und der „Hervorhebung der Einzigartigkeit“ eines Produktes mit dem Ziel der „Ausstattung des Werbeobjektes mit als positiv gewerteten Merkmalen“ (Steinbach 1984, S. 226). Sie können aber auch zur sprachlichen Verschleierung bzw. Suggestion von (nicht immer vorhandenen) Produktqualitäten dienen:

Aus der Kreuzfahrt wird „Cruise“, aus der Kur „Care“. Das „Event“ (oder heißt es der Event?) verunziert mittlerweile jeden zweiten Prospekt-Titel für Kurzreisen – pardon „City Tours“. Auch in die Kataloge zieht „Denglisch“ massiv ein. (Neue Osnabrücker Zeitung 31.12.1999, o. S.).

oder ein anderes sehr extremes Beispiel einer Produktbezeichnung:

Das Pärchen zum Einzelpreis – 2 Handys, 2 Rufnummern, 1 Preis – D1 Lock, Preis ohne Karte je 349,- DM – 9,- Setpreis – ALCATEL One Touch Easy DB Handy [...]. (Osnabrücker Nachrichten am Sonntag 6.2.2000; Werbebeilage Media Markt).

So sehr man sich auch als betroffener Verbraucher über zahlreiche Anglizismen in der Werbung ärgern mag, so ist auch hier eine differenzierte Betrachtung angezeigt, denn einer Untersuchung von Schütte (1996, S. 357 f.) zufolge haben Anglizismen je nach beworbenem Produkt eine unterschiedliche Funktion. Anzeigen, die hedonistische Werte transportieren, wie „Individualität, Freizeitgenuß, gehobene Ansprüche, Modernität, Erfolg, Lifestyle, und Trendbewußtsein“ – Alkohol-, Parfum-, Zigaretten- oder Reisewerbung – verwenden Anglizismen oft in unintegrierter Form, wohingegen in Anzeigen für technische Produkte mehr integrierte Anglizismen benutzt werden. Darüber hinaus haben diese beiden Kategorien unterschiedliche textlinguistische Funktionen. Während die unintegrierten Anglizismen vorwiegend in Slogans und Schlagzeilen vorkommen, erscheinen die letzteren, meist als Fachtermini, eher im Fließtext.

Neben der Werbung wird insbesondere in der Jugendsprache reger Gebrauch von Anglizismen gemacht. Gemäß ihrer Funktion als Gruppensprache mit sprachlicher Identifikation nach innen und Abgrenzung nach außen, unterliegt der Wortschatz der Jugendsprache raschen Wandlungen:

So versteht zwar jeder, der die Sendung „World Cup“ des Kölner Musiksenders Viva einschaltet, daß es darin um Musik und Hip-Hop-Kultur geht. Was der Moderator Tyson Ricketts aber meint, wenn er von „Hoodies“, „Battles“ oder „Toten Präsidenten“

spricht, bleibt für die meisten älteren Zuschauer dagegen ein Geheimnis. Jugendliche Hip-Hop-Fans wissen dagegen genau, daß es sich dabei um Kapuzensweatshirts, Rap-perwettkämpfe und Geldscheine handelt (Neue Osnabrücker Zeitung 28.2.1998, Wochenendjournal, S. 8).

Die besondere Schwierigkeit ihrer Erforschung liegt darin, zwischen echter Jugendsprache und künstlicher, medial vermittelter Pseudojugendsprache, wie z. B. in *Bravo* und anderen Jugendzeitschriften, zu unterscheiden.¹³ In einer jüngeren Untersuchung hat Androutsopoulos (1998, S. 525 ff.) 65 Fanzines untersucht und kommt dabei für den Gebrauch von Anglizismen zu folgenden Ergebnissen:

Zahlreiche Anglizismen gehören in die Register Slang, wie z. B. *aggro*, *bitch*, *buttface*, *cheapo*, Tabuwörter wie *motherfucker*, *fuck off*, bzw. in die Umgangssprache, wie z. B. *chillout*, *fave*, *mogul* etc. Andere gehen nicht auf das britische oder amerikanische Standard-Englisch, sondern auf andere Varietäten wie Black English (*Gangsta*, *suckas produsa*, *muthas*) zurück, besonders im Hip-Hop und Rap. Diese in Zusammenhang mit der Musik, z. B. im Reggae, übernommenen Bezeichnungen sind häufig an ihrer phonetischen Schreibung zu erkennen, wie (*riddim* ‚rhythm‘, *ruff* ‚rough‘, *tuff* ‚tough‘). Diese Schreibweisen sind im jamaikanischen Englisch entstanden.

Ein weiterer wichtiger Unterschied zur Standardsprache manifestiert sich in der Verteilung der Anglizismen über Wortklassen. Während bei zahlreichen Untersuchungen Nomen den Großteil der Anglizismen bilden und Verben und Adjektive weit abgeschlagen folgen, vgl. z. B. Yang (1990, S. 28): Substantive (92,16%), Verben (4,59%) und Adjektive (3,03%)¹⁴, nehmen die Nomen in Androutsopoulos Korpus mit 71 %, von denen wiederum nur 54 % in deutschen Wörterbüchern kodifiziert sind, einen wesentlich geringeren Stellenwert ein, dementsprechend gibt es mehr Verben 15 % (37 % kodifiziert) und Adjektive 14 % (29 % kodifiziert), was auf einen höheren Grad der sprachlichen Beeinflussung durch das Englische schließen lässt.

Was Werbe- und Jugendsprache gemeinsam haben, ist der Gebrauch von englischen Phrasen, so z. B. in der Werbung: *Come to where the flavour is*, *come to Marlboro country*, *Big moments are made by Stella* (Musicalwerbung) oder das in der Einleitung erwähnte: *Mannesmann Arcor, the telephone people*.

In der Untersuchung von Schütte (1996, S. 184) steigt der Anteil rein englischer Slogans in Werbeanzeigen zwischen 1981 und 1991 um fast 200%.

Demgegenüber sinkt der Anteil rein deutscher Slogans von 94,5 % (1951) auf 67,9 % (1991) ab. Der Anteil teilweise englischer Slogans ist ebenfalls kontinuierlich, jedoch

¹³ Eine kurzgefasste Einführung zum Thema Jugendsprache findet sich in Schlobinski et al. (1998, S. 9–23).

¹⁴ Diese Reihenfolge stimmt jedoch nicht mit der von Fink (1968, S. 461 f.) und K. Vier-eck (1980, S. 229) überein, die jeweils in ihrem ebenfalls pressesprachlichen Korpora mehr Adjektive als Verben ermittelt haben. So kommt Viereck auf 91,2 % Substantive, 6,9 % Adjektive, 0,8 % Verben, 0,6 % Adverbien und lediglich 0,5 % Phrasen.

ohne deutliche ‚Spünge‘ angestiegen. [...] Dies spricht dafür, daß die englische Sprache zunehmend als ‚eye-catcher‘ eingesetzt wird, Aufmerksamkeit erzeugen und zum Weiterlesen anregen soll.

Im Vergleich dazu weist Karin Viereck (1980, S. 229) in ihrer Untersuchung der deutschen und österreichischen Pressesprache aus dem Jahre 1974 lediglich einen Anteil von 0,5 % englischer Slogans aus. Schütte (S. 202 f.) führt exemplarisch 39 rein englischsprachige Slogans an und konstatiert, dass z. B. „der Slogan ‚Drive the American Dream‘ weit mehr als ein aus vier Wörtern bestehender Imperativ [ist]. Hier werden nicht nur Produkteigenschaften genannt, hier wird das Produkt mit einem Mythos assoziiert.“

Für die Jugendsprache kommt Androutsopoulos ebenfalls zu dem Ergebnis, dass Kodewechsel in Form von Phrasemen (*well done, folks! gimme mooah; So what?, Who cares?*), bzw. Slogans (*Think globally, act locally*), Variationen oder Parodien älterer Slogans (*Punk's not dead > Punx not deaf!*) eine wichtige Rolle einnimmt. „Entlehnte Slogans sind eigenständige Sprechhandlungen in direktivem oder assertivem Modus, deren propositionaler Gehalt in einem jugendkulturellen Wissenszusammenhang steht“ (Androutsopoulos 1998, S. 536).

Diese Phänomene, die m. E. mit den bisher beschriebenen Kategorien von Anglizismen, d. h. einzelnen Lexikoneinheiten englischer Herkunft, die im Deutschen verwendet werden, nicht angemessen beschrieben werden können, sollten deshalb eher unter dem Gesichtspunkt des Kodewechsels bzw. der Kodemischung betrachtet werden. Bußmann (1990, S. 151) definiert Code-switching bzw. Kodewechsel wie folgt:

Wechsel zwischen verschiedenen Sprachvarietäten bei bilingualen bzw. multilingualen Sprechern je nach Erfordernissen der Kommunikationssituation. [...] Die durch die Bindung bestimmter Varietäten an bestimmte Situationstypen gegebene soziale Wertigkeit (soziale Bedeutung bzw. Konnotationen) einzelner Varietäten wird konversationell eingesetzt: Sie dient dazu, auch innerhalb eines äußerlich gleichbleibenden Situationstyps durch die Verwendung differierender Varietäten unterschiedliche Kontexte herzustellen.

Während sich die o. g. Kategorien häufig auf Konversations- und Routineformeln beschränken und außerhalb des Satzrahmens vorkommen, führt Androutsopoulos (S. 540 ff.) auch zahlreiche Beispiele für satzinternen Kodewechsel an, der von Einzelwörtern bis zu syntaktischer deutsch-englischer Hybridstruktur reicht:

- Bands aus unserer *fucking* Szene
- Nicht schlecht, *but not good enough*
- Diesmal könnt ihr ruhig *by the cover judgen*, völlig geile Platte.

3. Zusammenfassung

Mit diesen Beispielen bin ich am Ende meiner Ausführungen angelangt. Sie zeigen sehr deutlich, dass Weinreichs (1953, S. 11) Beobachtung, dass jede Interferenz einen gewissen Grad von Bilingualismus voraussetzt, sehr zutref-

fend ist. Er unterscheidet dabei zwischen zwei Stufen, die er als *interference in speech* bzw. *interference in language* bezeichnet. Stanforth (1996, S. 15 f.) umschreibt dies folgendermaßen: „Wenn aber aus der bilingualen Situation heraus individuelle Normverstöße von der Sprachgemeinschaft akzeptiert und infolgedessen zu Bestandteilen der aufnehmenden Sprache werden, verlangen sie, unter dem Aspekt der *langue* (des Sprachsystems) betrachtet zu werden.“

Die aufgezeigten Beispiele machen ebenfalls sehr deutlich, dass Entlehnungen für die aufnehmende Sprache zu Sprachwandel und durch die Neuordnung aller sprachlichen Ebenen, angefangen beim Wortschatz, aber auch in der Wortbildung (was Mischbildungen, Derivationsmorpheme wie *-gate*, *-ing* etc., aber auch den Ausbau der Sprache anbelangt), Aussprache (durch die Aufnahme peripherer Phoneme) und in der Syntax zu Sprachmischung führt, die vom Intensitätsgrad der sprachlichen Beeinflussung abhängt (vgl. Munske 1988).

Was die systematische Darstellung und Kategorisierung dieser Phänomene anbelangt, haben die Ausführungen deutlich werden lassen, dass eine diachrone, lediglich an der fremden Herkunft der Anglizismen orientierte formale Beschreibung zu kurz greift und dass die Kritik, die von Polenz (1967) an den diesbezüglichen Fremdwortdefinitionen im Deutschen angebracht hat, m. E. auch auf die Anglizismen zutrifft, dass nämlich die Beziehungen der Wörter zu ihrem pragmatischen und sozialen Kontext der entscheidende Punkt sind.

Wo das nicht der Fall ist, wo mit undefinierten Wörtern aus gruppengebundenen Wortschatzbereichen eitler, leichtsinniger oder böswilliger Mißbrauch getrieben wird, wo sich ein Sprecher solcher Wörter nur bedient, um Anderen mit Wortklängen zu imponieren, sie zu täuschen oder zu verführen, da haben Sprachkritik und Spracherziehung ihre Aufgabe (von Polenz [1967] 1979, S. 29).

Literatur

1. Primärliteratur (Wörterbücher)

- AWb = Carstensen, Broder/Busse, Ulrich/Schmude, Regina (1993–1996): Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. 3 Bde. Berlin/New York.
- Loskant, Sebastian (1998): Das neue Trendwörter Lexikon. Das Buch der neuen Wörter. Gütersloh.
- Pogarell, Reiner/Schröder, Markus (2000): Wörterbuch überflüssiger Anglizismen. 2. Aufl. Paderborn.
- UDASEL = Görlach, Manfred (Hg.) (im Druck): A Usage Dictionary of English in Selected European Languages. Oxford.

2. Sekundärliteratur

- Androutsopoulos, Jannis K. (1998): Deutsche Jugendsprache: Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt/M. (= VarioLingua 6).
- Bäcker, Notburga (1975): Probleme des inneren Lehnguts dargestellt an den Anglizismen der französischen Sportsprache. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 58).

- Bellmann, G. (1971): *Slavoteutonica. Lexikalische Untersuchungen zum slavisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen*. Berlin. (= *Studia Linguistica Germanica* 4).
- Braun, Peter (1978): Internationalismen – gleiche Wortschätze in europäischen Sprachen. In: *Muttersprache* 88, S. 368–373.
- Braun, Peter (Hg.) (1979): *Fremdwortdiskussion*. München.
- Busse, Ulrich (1993): Anglizismen im Duden. Eine Untersuchung zur Darstellung englischen Wortguts in den Ausgaben des Rechtschreibbuchs von 1880–1986. Tübingen. (= *RGL* 139).
- Busse, Ulrich (1994): Das Anglizismen-Wörterbuch und seine Benutzer. In: *Fremdsprachen Lehren und Lernen* 23, S. 175–191.
- Busse, Ulrich (1995): Drinks und Dinks. Correctness auf gut Deutsch. In: Polster, Bernd (Hg.): *Westwind. Die Amerikanisierung Europas*. Köln. S. 140–147.
- Bußmann, Hadumod (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Stuttgart.
- Carstensen, Broder (1979): Morphologische Eigenwege des Deutschen bei der Übernahme englischen Wortmaterials. In: *Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik* 4, S. 155–170.
- Carstensen, Broder (1980): Semantische Scheinentlehnungen des Deutschen aus dem Englischen. In: Viereck, Wolfgang (Hg.): *Studien zum Einfluß der englischen Sprache auf das Deutsche. Studies on the Influence of the English Language on German*. Tübingen. S. 77–100. (= *Tübinger Beiträge zur Linguistik* 132).
- Carstensen, Broder (1981): Lexikalische Scheinentlehnungen des Deutschen aus dem Englischen. In: Kühlwein, Wolfgang (Hg.): *Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft: Akten des Internationalen Kolloquiums Trier/Saarbrücken 25.–30.9.1978*. München. S. 175–182.
- Daniels, Karlheinz (1979): Erfolg und Mißerfolg der Fremdwortverdeutschung. Schicksal der Verdeutschungen von Joachim Heinrich Campe. In: Braun (Hg.) (1979), S. 145–181.
- Donalies, Elke (1992): Hippies Hopping und toughie Trendies. Über ‚(neu)modische‘, noch nicht kodifizierte Anglizismen in deutschsprachigen Female-Yuppie-Zeitschriften. In: *Deutsche Sprache* 20, S. 97–110.
- Dresch, Andreas (1995): Adventure Look und Sport-Appeal. Das Phänomen „Modischer“ Anglizismen in Men-Lifestyle-Zeitschriften. In: *Deutsche Sprache* 23, S. 240–268.
- Duckworth, David (1979): Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz seit 1945. In: Braun (1979) (Hg.) S. 212–245.
- Dunger, Hans (1909): *Engländerei in der deutschen Sprache*. Berlin [Nachdruck 1989, Hildesheim mit einem Vorwort von W. Viereck].
- Eggarter, Christoph (1995a): Anglizismen im Deutschen. Zur Integration des englischen Wortgutes ins Deutsche. In: *Erziehung und Unterricht* 145, S. 543–549.
- Eggarter, Christoph (1995b): Terminologische Grundlagen zur Erforschung evidenter Anglizismen im Deutschen der Gegenwart. In: *Erziehung und Unterricht* 145, S. 534–542.
- Eisenberg, Peter (1999): Für wen schreiben wir Grammatiken? In: Stickel, Gerhard (Hg.): *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*. Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1998. Berlin/New York. S. 121–142.
- Fink, Hermann (1968): *Amerikanismen im Wortschatz der deutschen Tagespresse, dargestellt am Beispiel dreier überregionaler Zeitungen (Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Allgemeine, Die Welt)*. Diss. Mainz.
- Galinsky, Hans (1975): Stylistic Aspects of Linguistic Borrowing. A Stylistic View of American Elements in Modern German. In: Carstensen, Broder/Galinsky, Hans: *Amerikanismen der deutschen Gegenwartssprache. Entlehnungsvorgänge und ihre stilistischen Aspekte*. 3. Aufl. Heidelberg. S. 35–72.

- Göpel, Holger (2000): Vom Wende- zum Gesamtdeutsch. In: *Der Sprachdienst*, 44, S. 36–37.
- Görlach, Manfred (1994): A Usage Dictionary of Anglicisms in Selected European Languages. In: *International Journal of Lexicography* 7/3, S. 223–246.
- Görlach, Manfred (1997): Usage in the Usage Dictionary of Anglicisms in Selected European Languages. In: *Studia Anglica Posnaniensia* 31, S. 67–77.
- Görlach, Manfred (1999): Morphological Problems of Integration. English Loanwords ending in *-er* and *-ing* in Selected European Languages. In: Carls, Uwe/Lucko, Peter (Hg.): *Form, Function and Variation in English. Studies in Honour of Klaus Hansen*. Frankfurt/M. S. 117–125.
- Görlach, Manfred/Busse, Ulrich (im Druck): English in Europe: German. In: Görlach, Manfred (Hg.): *English in Europe*. Oxford.
- Haugen, Einar (1950): The Analysis of Linguistic Borrowing. In: *Language*, S. 210–231.
- Heller, Klaus (1966): Das Fremdwort in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen im Bereich der Gebrauchssprache. Leipzig.
- Herbst et al. (1991) = Herbst, Thomas/Stoll, Rita/Westermayr, Rudolf (1991): *Terminologie der Sprachbeschreibung. Ein Lernwörterbuch für das Anglistikstudium*. Ismaning.
- Höfler, Manfred (1980): Für eine Ausgliederung der Kategorie ‚Lehnerschöpfung‘ aus dem Bereich sprachlicher Entlehnung. In: Pöckl, W. (Hg.): *Festschrift zum 70. Geburtstag von Mario Wandruszka*. Tübingen. S. 149–153.
- Höfler, Manfred (1990): Zum Problem der ‚Scheinentlehnung‘. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 227, S. 96–107.
- Horx, Matthias (1995): *Trendwörter von Acid bis Zippies*. 2. Aufl. Düsseldorf.
- Jung, Matthias (1995): Amerikanismen, ausländische Wörter, Deutsch in der Welt. Sprachdiskussion als Bewältigung der Vergangenheit und Gegenwart. In: Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (Hg.): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin/New York. S. 245–283.
- Kinne, Michael (1999): Rezension von Sebastian Loskant. *Das neue Trendwörter-Lexikon. Das Buch der neuen Wörter*. In: *Der Sprachdienst* 43, S. 42–44.
- Kirkness, Alan (1986): Vom Fremdwörterbuch zum Lehnwörterbuch und Schwerwörterbuch – auch zum allgemeinen einsprachigen deutschen Wörterbuch. In: Weiss, W. et al. (Hg.): *Textlinguistik contra Stilistik? Wortschatz und Wörterbuch. Grammatische oder pragmatische Organisation von Rede. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985*. Bd. 3. S. 153–162.
- Kirkness, Alan (1993) *The Native and the Foreign: German Vocabulary in the European Melting Pot*. In: Flood, John L. et al. (Hg.): *‚Das unsichtbare Band der Sprache‘. Studies in German Language and Linguistic History in Memory of Leslie Seiffert*. Stuttgart. S. 411–430.
- Kirkness, Alan (1994) *Word-formation: Neo-classical Combinations*. In: Asher, R.E. (Hg.): *The Encyclopedia of Language and Linguistics*. Bd. 9. Oxford. S. 5026–5028.
- Lehnert, Martin (1990): *Anglo-Amerikanisches im Sprachgebrauch der DDR*. Berlin.
- Leisi, Ernst (1999): Der linguistische Elchtest oder Vom Wesen der sprachlichen Regeln. In: *Anglistik* 10, S. 155–158.
- Leisi, Ernst/Mair, Christian (1999): *Das heutige Englisch. Wesenszüge und Probleme*. 8. Aufl. Heidelberg.
- Link, Elisabeth (1988): Lehnwortbildung im Wörterbuch. In: Harras, Gisela (Hg.): *Das Wörterbuch. Artikel und Verweisstrukturen. Jahrbuch 1987 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf. S. 223–264. (= *Sprache der Gegenwart* 74).
- Lubeley, Rudolf (1993): *Sprechen Sie Englisch? Eine scharfe Lanze für die deutsche Sprache*. Isernhagen.

- Mühlhausen, C. et al. (2000): Wörterbuch der Szenesprache. Mannheim.
- Munske, Horst Haider (1980): Germanische Sprachen und deutsche Gemeinsprache. In: Althaus, Hans Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2. Aufl. Tübingen. S. 661–672.
- Munske, Horst Haider (1988): Ist das Deutsche eine Mischsprache? Zur Stellung der Fremdwörter im deutschen Sprachsystem. In: Munske, Horst Haider et al. (Hg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin/New York. S. 46–74.
- Munske, Horst Haider (1996): Eurolatein im Deutschen. Überlegungen und Beobachtungen. In: Munske, Horst Haider/Kirkness, Alan (Hg.): Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Tübingen. S. 82–105. (= RGL 169).
- OED = The Oxford English Dictionary. Second Edition on Compact Disc. Simpson, Edmund/Weiner E. S. C. (Hg.) (1994). Oxford.
- Pfitzner, Jürgen (1978): Der Anglizismus im Deutschen. Ein Beitrag zur Bestimmung seiner stilistischen Funktion in der heutigen Presse. Stuttgart. (= Amerikastudien 51).
- Polenz, Peter von [1967] (1979): Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet. In: Braun (Hg.) (1979), S. 9–31.
- Raveling, Wiard (1999): Englisch, Englisch über alles? Wie Deutsche und Franzosen mit Anglizismen umgehen. In: Mut. Forum für Kultur, Politik und Geschichte 385, September 1999, S. 6–21.
- Schlobinski, Peter/Heins, Niels-Christian (Hg.) (1998): Jugendliche und ‚ihre‘ Sprache. Sprachregister, Jugendkulturen und Wertesysteme. Empirische Studien. Opladen/Wiesbaden.
- Schlosser, Horst Dieter (2000): Lexikon der Unwörter. Gütersloh.
- Schütte, Dagmar (1996): Das schöne Fremde. Anglo-amerikanische Einflüsse auf die Sprache der deutschen Zeitschriftenwerbung. Opladen. (= Studien zur Kommunikationswissenschaft 16).
- Stanforth, Anthony W. (1968): Deutsch-englischer Lehnwortaustausch. In: Mitzka, Walter (Hg.): Wortgeographie und Gesellschaft. Berlin. S. 526–560.
- Stanforth, Anthony W. (1996): Deutsche Einflüsse auf den englischen Wortschatz in Geschichte und Gegenwart. Mit einem Beitrag zum amerikanischen Englisch von Jürgen Eichhoff. Tübingen. (= RGL 165).
- Steinbach, Horst Ralf (1984): Englisches im deutschen Werbefernsehen. Interlinguale Interferenzen in einer werbesprachlichen Textsorte. Paderborn.
- Stickel, Gerhard (1986): Das „Fremdwort“ hat ausgedient. In: Mitteilungen des Instituts für Deutsche Sprache 11, S. 7–17.
- Stickel, Gerhard (1999): Zur Sprachbefindlichkeit der Deutschen. Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1998. Berlin/New York. S. 16–44.
- Tesch, Gerd (1978): Linguale Interferenz. Theoretische, terminologische und methodische Grundfragen zu ihrer Erforschung. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 105).
- Viereck, Karin (1980): Englisch Wortgut, seine Häufigkeit und Integration in der österreichischen und bundesdeutschen Pressesprache. Frankfurt/M. (= Bamberger Beiträge zur Englischen Sprachwissenschaft 8).
- Viereck, Wolfgang (1980): Studien zum Einfluß der englischen Sprache auf das Deutsche. Studies on the Influence of the English Language on German. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 132).
- Viereck, Wolfgang/Bald, Wolf-Dietrich (Hg.) (1986): English in Contact with other Languages. Studies in Honour of Broder Carstensen on the Occasion of his 60th Birthday. Budapest.

Weinreich, Uriel (1953): *Languages in Contact*. New York.

Wilss, Wolfram (1958): Das Eindringen angloamerikanischer Fremdwörter in die deutsche Sprache seit dem Ende des zweiten Weltkrieges. In: *Muttersprache* 68, S. 180–188.

Yang, Wenliang (1990): Anglizismen im Deutschen. Am Beispiel des Nachrichtenmagazins *DER SPIEGEL*. Tübingen. (= RGL 106).

Zimmer, Dieter E. (1997): Neuanglodeutsch. Über die Pidginisierung der deutschen Sprache. In: Zimmer, Dieter E.: *Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber*. Reinbek. S. 7–104.

IRMHILD BARZ

Interferenzen beim Wortschatzausbau

Zum Zusammenspiel verschiedener Nominationsverfahren

Abstract

Der Beitrag untersucht auf der Grundlage eines zeichentheoretischen Ansatzes verschiedene Verfahren der Benennungsbildung in ihrem Zusammenwirken bei lexikalischen Innovationen. Erörtert werden die Interferenz zwischen natürlicher und künstlicher Benennungsbildung sowie die Interferenz zwischen Wortbildung und Bedeutungsbildung. Welche Interferenztypen auftreten und mit welchen Folgen für Struktur und Bedeutung der lexikalischen Innovation sie in der gegenwärtigen Wortschatzentwicklung wirksam sind, wird an Fallbeispielen illustriert.

1. Anliegen

Die nominationstheoretisch orientierte Lexikforschung stellt sich unter anderem die Aufgabe, verschiedene Verfahren der Benennungsbildung (= Nominationsverfahren), und zwar Wortbildung, Bedeutungsbildung und Phraseologisierung, nach ihrem quantitativen und qualitativen Anteil am Wortschatzausbau zu untersuchen (Fleischer 1989, S. 16). Bei den „natürlichen“ Nominationsverfahren, wie man Wortbildung, Bedeutungsbildung und Phraseologisierung zusammenfassend nennen könnte, handelt es sich jeweils um diskrete Bildungsmöglichkeiten, die zu formal und/oder semantisch spezifischen Benennungen führen, nämlich zu sekundären Wörtern, zu neuen Bedeutungen oder zu Phraseologismen. Neue Benennungen entstehen jedoch nicht nur durch Wortbildung *oder* Bedeutungsbildung *oder* Phraseologisierung, sondern auch durch Wortbildung *zusammen mit* Bedeutungsbildung (*Gesundheitstelefon*) oder durch Phraseologisierung *zusammen mit* Bedeutungsbildung (*den Hut aufhaben*). Bei der Phraseologisierung ist das Gebundensein an die Bedeutungsbildung geradezu konstitutiv für einen zentralen Bereich, für die figurative Phraseologisierung (Munske 1993; Fleischer 1997; Burger 1998). Von daher bliebe die Modellierung lexikalischer Innovationen unvollständig, würden nicht – gewissermaßen grenzüberschreitend – auch Überlappungen zwischen diesen Nominationsverfahren in den Blick genommen werden.

Grenzen sind in der Nominationsforschung schließlich noch in einer anderen Richtung zu überschreiten, und zwar wenn Firmen-, Produkt-, Mar-

ken- und Dienstleistungsamen („Ökonyme“, Platen 1997, S. 14) als Analyseobjekte einbezogen werden. Deren Bildung kann mit den Modellen der Wortbildung, Bedeutungsbildung und Phraseologisierung nicht hinreichend beschrieben werden. Hier kommt das Zusammenwirken mit der „Urschöpfung“ (Henzen 1965, S. 5), einem „künstlichen“ Nominationsverfahren, ins Spiel. Zahlreiche Ökonyme können als eine Verbindung von Kunstwort-Segmenten mit natürlichsprachlichen Einheiten angesehen werden, vgl. etwa die folgenden Namen für Computerschulen: *Compu-Net* (München), *Comatrix* (Langenhagen), *Comtech* (Köln) oder Firmennamen aus diesem Bereich: *Ascom*, *Telekom* (Computer Bild 22/1997).

Sucht man in Lexikologie und Wortbildung nach Beschreibungskategorien für das Zusammenspiel zwischen natürlichen und künstlichen Nominationsverfahren und zwischen den natürlichen Nominationsverfahren, wird man bislang kaum fündig.

Zwischen der objektsprachlichen Verfahrensvielfalt bei der Bildung von Benennungen einerseits und dem verfügbaren Kategorieninventar für deren Beschreibung andererseits besteht insofern eine Diskrepanz, als wir mit der Differenzierung zwischen Wortbildung, Phraseologisierung, Bedeutungsbildung und Urschöpfung Beschreibungsgrenzen ziehen, die das Interferieren der Verfahren als Beschreibungsgegenstand weder nahe legen noch ausdrücklich vorsehen. Was der Textlinguistik mit ihrem Konzept der Mischtermischung gelingt, nämlich Mischtypen systematisch zu erfassen (Lerchner 1990, S. 262), hat die Nominationsforschung in Bezug auf die Beschreibung und Kategorisierung der Benennungsbildung weitgehend noch zu leisten.

Meine Ausführungen sollen ein Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe sein. Statt des Nebeneinanders der Nominationsverfahren sollen Fälle ihres Miteinanders bzw. Ineinanders, das ich Interferenz nennen möchte (vgl. 2.), in den Mittelpunkt gerückt werden. Zwei Arten von Interferenzen werden behandelt, zum einen die Interferenz zwischen natürlicher Benennungsbildung und Urschöpfung, zum anderen die zwischen den natürlichen Verfahren Wortbildung und Bedeutungsbildung. Dass das nur ein kleiner Ausschnitt aus der Vielfalt von Interferenzerscheinungen sein kann, liegt auf der Hand. Wir gewinnen zum Beispiel außerdem neue Wörter oder neue Bedeutungen von Wörtern oder beleben alte Wörter wieder durch die Reduktion von Phraseologismen (*Fettnäpfchen*), wir implizieren in die Wortstruktur zunehmend Einheiten mit Phrasenstruktur (*das Jahr-2000-Problem*, *Jahr-2000-fähig*) oder bilden aus Phraseologismen Wörter (*sich die größten Rosinen aus dem Kuchen herauspicken* > *Rosinenpickerei*, *Vier-Augen-Gespräch*, *das Inkrafttreten*). Diese Phänomene sind in ihrem Anteil an Wortschatzinnovationen der Gegenwartssprache bislang ebenfalls nicht hinreichend beschrieben.

2. Begriffliches

Die Nominationsforschung gilt als noch nicht etablierte oder zumindest in Bezug auf ihren Gegenstand als schwach konturierte Forschungsrichtung. Entsprechend unverbindlich bzw. heterogen bietet sich ihre Terminologie dar (Knobloch/Schaeder 1996, S. 7). Für mein Anliegen wähle ich die folgenden Begriffsbestimmungen:

2.1 Den Terminus Nomination gebrauche ich zeichentheoretisch im Sinne von Lerchner als „zeichenhaft konstituierte[n] Bezug von Signifikaten [...] auf (Komplexe von) sprachspezifischen Signifikanten“ (Lerchner 1997, S. 153)¹, im Sinne eines Signifikationsprozesses also, bei dem es um die Versprachlichung von Konzepten geht. Die verschiedenen Ausprägungen der Bezugnahme sind die Nominationsverfahren. Deren Produkte stellen die Nominationseinheiten oder (synonymisch) Benennungen dar. Nach den jeweils am Signifikationsprozess beteiligten Zeichenkomponenten ergibt sich eine Ordnung in semantische (Wandel des Signifikats), morphosemantische (Wandel von Signifikant und Signifikat) und morphologische Prozesse (nur Signifikant ist betroffen), wie sie Munske (1990; vgl. auch Lipka 1994, S. 6) ausführlich darstellt. Wenn man die ökonymischen Benennungen mit einbeziehen will, greift diese Definition allerdings zu kurz. Das Problem ergibt sich auf Grund der Qualifizierung der Signifikanten als „sprachspezifisch“. Da Ökonyme auch übereinzelsprachliche Geltung haben können, müssen sie hier zunächst als Sonderfall ausgewiesen werden.

Die terminologische Differenzierung zwischen natürlicher und künstlicher Benennungsbildung folgt der tradierten Unterscheidung von Wortbildung und Wortschöpfung. Und zwar insofern in einem erweiterten Sinn, als auch Mehrworteinheiten als Produkte der Urschöpfung ausdrücklich einbezogen werden. Unter natürlicher Benennungsbildung werden, wie bereits gesagt, Wortbildung, Phraseologisierung und Bedeutungsbildung zusammengefasst.² Zu natürlicher Benennungsbildung sind Sprecher auf Grund ihrer Kompetenz in der Lage (Wellmann 1998, S. 409; Eichinger 1997, S. 25). Sie bilden aus bedeutungstragenden sprachlichen Einheiten unbewusst oder bewusst neue Benennungen oder neue Bedeutungen. Zum Zeitpunkt der Prägnung sind diese Innovationen strukturell durchschaubar und morphosemantisch oder semantisch motiviert, weil sie auf vorhandenem Material beruhen.

Bei der Begriffsbestimmung für die künstliche Benennungsbildung berufe ich mich auf Henzen: „Wort- oder Urschöpfung nennen wir die Entstehung eines Wortes aus einer Lautgruppe, ohne daß die mit ihr zu verbindende Vorstellung durch eine verwandte, schon an sie geknüpfte Vorstellung

¹ Vgl. in diesem Sinn auch Motsch 1999, S. 20; Wellmann 1998, S. 409; Eichinger 1997, S. 25.

² Kategorisierung der Phraseologisierung und Bedeutungsbildung hier nach Munske 1990 und 1993.

vermittelt ist (z. B. *töff* für Motorrad)“ (Henzen 1965, S. 5; vgl. auch Erben 1993, S. 18; Naumann 1986, S. 3 ff.). Künstliche Benennungen bzw. Benennungskonstrukte sind demnach Zeichen, bei denen morphosemantische oder semantische Motivation kaum gegeben sein kann. Der „Konstrukteur“ folgt nicht erworbenen Automatismen und verwendet auch nicht bekannte sprachliche Zeichen, sondern er kreiert die Benennungen willkürlich und experimentiert mit verschiedenartigen Elementen und Strukturen³ (*Twingo*, *Eduscho*, *elmex*, *Tam-Com 215* [Anrufbeantworter von Bosch]). Für diese Nomination sind auch die anschaulichen Termini Worterfindung (Matussek 1994), Wortfabrikation und Namenkonstruktion vorgeschlagen worden (Seebold (1981, S. 192; Stoll 1999; vgl. auch Koß 1992, S. 145 f.).

Benennungskonstrukte kommen hauptsächlich als Ökonyme vor (dazu 3.), einer Benennungsklasse zwischen Appellativa und Eigennamen (Janich 1999, S. 50). Deren diasystematische und funktionale Besonderheiten bedingen eine ganz spezifische formale und semantische Prägung. Sie steht vor allem im Dienst von Unverwechselbarkeit, Merkbarkeit und Werbewirksamkeit. Der Umkehrschluss, dass alle Ökonyme auch Benennungskonstrukte seien, gilt nicht. Für eine detaillierte Klassifizierung sei auf Platen 1997 verwiesen.⁴

2.2 Wie in 1. bereits angedeutet, verwende ich den Terminus Interferenz abweichend von der in der Sprachkontaktforschung üblichen Bedeutung. Er steht hier für das Ineinandergreifen von Nominationsverfahren, und zwar bei der Erzeugung ein und derselben Benennung. Unterschieden wird zwischen gradueller und totaler Interferenz.

Bei der graduellen Interferenz mischen sich verschiedene Merkmale zweier Verfahren so, dass Produkte der Randbereiche der jeweiligen Kategorien entstehen. Anders gesagt, die Produkte stellen Schnittstellen zweier Kategorien dar. So tritt bei *Jogurette* (Markenname für ein Schokoladenprodukt mit Joghurt) ein aus der natürlichen Sprache stammendes Suffix an eine „künstliche“ (verfremdend gekürzte) Basis. Das Wort entspricht wegen dieser Basis nur bedingt dem fraglichen Derivationsmodell (*Operette*); es hat sowohl künstliche als auch natürliche Züge. Die graduelle Interferenz ist charakteristisch für die Bildung von Ökonomen.

Bei der totalen Interferenz sind zwei Verfahren simultan „in Kombination“ an der Bildung einer Benennung beteiligt, wie z. B. Bedeutungsbildung und Komposition in *Salamitaktik*, Taktik, [politische] Ziele durch kleinere Forderungen und entsprechende Zugeständnisse von der Gegenseite zu erreichen suchen‘ (Duden 1999, S. 3272). Die metaphorische Bedeutung von

³ Bei den Ökonomen allerdings im Rahmen juristischer und pragmatischer Grenzen (Stoll 1999, S. 55).

⁴ Platen (1997) unterscheidet in der formalen Bildung der Ökonomen drei Klassen, die Übernahmen, d. h. die Onymisierung vorhandener Appellativa (*Golf* für einen Autotyp), außerdem deformierte (*Schauma*), derivierte (*Lemocin*), zusammengesetzte (*Dentagard*) und komplexe Konzeptformen (*Du darfst*) sowie Kunstwörter (*elmex*).

Salami ist an die Kombination des Wortes mit einem substantivischen Zweitglied gebunden.

Von der Interferenz zu unterscheiden sind zwei weitere, nominationstheoretisch ebenfalls bedeutsame Relationen, zum einen die Konkurrenz (Fleischer 1992, S. 53 ff.) zwischen den Verfahren, die bei bedeutungsähnlichen, aber verschieden strukturierten homolexikalen Dubletten vorliegt (*schwarzer Markt* – *Schwarzmarkt*, *schwarze Kassen* – *Schwarzkassen*, *rot werden* – *erröten*), zum anderen die Konvergenz, die das Zusammenwirken verschiedener Benennungsverfahren bei der Bildung heterolexikaler Benennungen mit einer semantischen Invariante bezeichnet (,Vergleich': *mehlig*, *seidenweich*, *hart wie Stein*).

2.3 Für die bzw. eine lexikalische Bedeutung einer Benennung verwende ich zur Abgrenzung der Bedeutung von anderen den Terminus Semem, und zwar nur im Sinn der Abgrenzung, nicht im strukturalistischen Sinn einer vollständigen Modellierung von Bedeutung (Blank 1997, S. 58). Das Signifikat entspricht einem Teil des einzelsprachlichen Bedeutungswissens der Sprecher. Mit dem Zeichen als Ganzheit sind außerdem weitere Wissens Ebenen assoziativ verknüpft. Diese Bestimmung soll für usuelle und für okkasionelle Benennungen gleichermaßen gelten. Warum in der Nominationsforschung prinzipiell auch Okkasionalismen Berücksichtigung finden sollten, deren Beitrag zum Wortschatzausbau sich jeweils erst herausstellen muss, begründet Große am Beispiel historischer lexikalischer Einheiten. Sie können für die Nominationstheorie „von Belang sein, weil solche Bildungen und Bezeichnungen die im Wortschatz einer Kommunikationsgemeinschaft angelegten Potenzen aufzeigen und Wege der Konzeptualisierung andeuten“ (Große 1997, S. 19).

3. Natürliche und künstliche Benennungsbildung

3.1 Durch Interferenz zwischen Benennungsbildung und Urschöpfung ist ein großer Teilbereich der Ökonomenbildung gekennzeichnet. Ökonome und verwandte Konstrukte seien daher zunächst ganz knapp als spezifische Wortschatzeinheiten charakterisiert.

Die sprachlichen Artefakte, wie Kalverkämpfer (1978, S. 302) die Ökonome nennt, sind in der Gegenwart keineswegs Marginalien, sondern sie strömen massenhaft auf die Sprachbenutzer ein, auch wenn sie meist nicht aktiv gebraucht werden. Sie begegnen insbesondere in den Wirtschaftsbereichen Produkt- und Dienstleistungswerbung, Informatik, Telekommunikation, Bahn- und Autoverkehr sowie Reise und Touristik. 1999 gibt das Deutsche Patentamt in München den aktuellen Bestand an eingetragenen Markennamen mit ca. einer halben Million an, die jährliche Zuwachsrate mit 70 000 (Platen 2000, S. 241).

Neben den Firmen- und Produktnamen gehören zu onymischen Artefakten auch konstruierte, „erfundene“ Benennungen in der Elektronik, ohne die

man im Bereich der realen und virtuellen Kommunikationsmöglichkeiten über und mit Computer und Internet nicht mehr auskommt. Technische Neuerungen, neue Adressen, Passwörter und Programmnamen bieten nicht nur reichlich Gelegenheit, neue sprachliche Artefakte zu rezipieren, sondern sie zwingen die Benutzer auch, bei der Speicherung von Dateien, der Herstellung von Verzeichnissen o. Ä. code- und namenerfindend aktiv zu werden. Oft bestimmen technisch bedingte Vorschriften die zu wählenden Formen. Für die Benennung von sog. Makros, kleinen Arbeitsprogrammen, die der Computernutzer selbst erstellt, wird beispielsweise Folgendes vorgeschrieben: „Der Name darf bis zu 80 Zeichen lang sein und muß mit einem Buchstaben beginnen, Ziffern sind erlaubt, sofern sie nicht am Anfang des Namens stehen; Leerzeichen dürfen nicht verwendet werden. Nutzen Sie statt dessen die Groß- und Kleinschreibung, um mehrere Begriffe zusammenzusetzen“ (Computer Bild 22/1997, S. 120). Die Ergebnisse und Folgen dieser Taufakte liegen auf der Hand. Es wird – ganz im Sinne der Vorschriften – willkürlich experimentiert mit Buchstabenverbindungen und Wortfolgen. Hauptziele sind die Unikalität des Namens und seine Computer-Tauglichkeit. Für Grenzziehungen zwischen monolexikaler und polylexikaler Einheit wie bei den natürlichen Benennungen besteht keine technische Möglichkeit und auch keine Notwendigkeit; die Grenzen verschwimmen.

Wortbildungshand- und -lehrbücher nehmen sich der Benennungsartefakte bisher kaum an. Die Abschnitte zur onymischen Wortbildung in Fleischer/Barz (1995) beschränken sich z. B. weitgehend auf Personen- und geographische Namen.

Kommt schon Personen- und geographischen Namen eine Sonderstellung im Wortschatz zu, aus der Spezifika für die Wortbildung erwachsen, so gilt das für Ökonome und artverwandte Namen in der Informatik – den beiden Namensgruppen mit genetischen und funktionalen Eigenheiten – noch verstärkt.

3.2 Was die monolexikalen Ökonome angeht⁵, so lassen sich in vorliegenden Strukturuntersuchungen zwei Vorgehensweisen erkennen. Während sich Stoll (1999) in seiner Typologie bemüht, die Ökonome ihrer formalen Struktur nach weitgehend in das natürlichsprachliche Wortbildungssystem einzubauen, arbeiten Platen (1997) und Janich (1999) sehr deutlich eine Spezifik der Bildungsweisen heraus. Letzteres wird der Konstruktion von Ökonomen, wie ich meine, besser gerecht.

Am Beispiel von komplexen Medikamentennamen mit sog. kommerziellen Suffixen (Koß 1990, S. 102 unter Berufung auf Voigt 1984) wie z. B. *-lon*, *-i*, *-al*, *-ol*, *-il*, *-an*, *-on*, *-in*, *-en*, *-at*, *-it*, *-ax*, *-ox* soll daher im Folgenden die Bildung von Ökonomen im Vergleich mit der Wortbildung als ein Verfahren eigenen Typs, als Schnittstelle zwischen den natürlichen und den künstlichen Nominationsverfahren bestimmt werden.

⁵ Zu den Termini polylexikal und monolexikal vgl. Gréciano 1997, S. 169.

Für den Vergleich mit der Wortbildung sind zunächst die morphosemantischen Eigenschaften der Segmente der komplexen Struktur relevant. Mit den natürlichen Suffixen haben die kommerziellen Suffixe gemeinsam, dass sie in Kombination mit anderen Segmenten rekurrent und positionsfest auftreten. Wie Fremdsuffixe sind die meisten betont. Sie kategorisieren die Wörter als Substantive. Semantisch bleiben sie weitgehend unbestimmt, nur aus Erfahrung mit anderen Namen (oder selbstverständlich bei paralleler Präsenz von Name und bezeichneter Sache) kann der Rezipient das benannte Denotat einem Sachbereich zuweisen bzw. das Suffix semantisch „aufladen“ (Platen 1997, S. 79). In *Lemocin*, *L-Thyroxin*, *Sanopin*, *Aspirin*, *Veronal*, *Faustan* verweisen die Suffixe auf den Bereich ‚Medikament‘, jedoch nicht zwingend, wie die Namen für andere Stoffe unterstreichen: *Biskin* für ein Fett, *domal* für ein Reinigungsmittel, *sofilan* für ein Weichspülmittel. Anders als bei der Polyfunktionalität natürlicher Suffixe (vgl. -er: ‚Person‘, ‚Gerät‘ u. a.) ist der Bezug kommerzieller Suffixe nicht auf bestimmte Denotatsklassen beschränkt. Sie können ganz willkürlich beliebige Denotate benennen. Wenn ich richtig sehe, unterliegen sie auch in Bezug auf die phonologisch-morphologische Gestalt der Basis keinerlei Distributionsbeschränkungen. Was Künstlichkeit und referentielle Unbestimmtheit dieser Bildungen mit verursacht, ist die Art der Basis. Die Basen *sanop*, *lemo*, *aspir*, *L-Thyrox*, *Bisk* in den o. g. Beispielen sind singuläre, nicht rekurrente, nicht wortfähige Elemente.⁶ Ihre Bedeutung ist, wenn überhaupt vorhanden, meist nur mit Fremdsprachenkenntnissen und allenfalls andeutungsweise erkennbar. Für kommerzielle Suffixe lassen sich demnach keine morphologisch oder semantisch bestimmten Basisklassen angeben (Eisenberg 1998, S. 213); die Bildungen sind als Ganzes nicht modellierbar. Der Ökonomenstatus lässt offenbar aus funktionalen Gründen die Erzeugung nach Mustern kaum zu. Insofern verwundert es nicht, dass der Bereich mit deutlicher Neigung zu Suffixrekurrenz bei Ökonomen die in Bezug auf Werbung eher untypische Medikamentenbranche ist.

3.3 Auch polylexikale Ökonyme tragen Züge natürlicher und künstlicher Benennungen. Das gilt für solche, die zum Teil aus wortfähigen, bedeutungstragenden Segmenten, zum Teil aus Ziffern, Kunst- oder Kurzwörtern bestehen. Solche Bildungen könnten ihrer Struktur nach als rechtsköpfige Komposita (*Compu-Net*) oder rechts- bzw. linksköpfige Syntagmen (*Teledat 150 PCI*) oder als Koppelung beider Strukturtypen (*ISDN-Telefon T-Easy P520*, *Modem komplett Paket*, *T-ISDN mobil Tarif*, *balLOON Telecom Manager Plus*, ein Modem) bestimmt werden.⁷ Ihre Glieder gehen jedoch meist kei-

⁶ Vom Kurzwort unterscheidet sich das Kunstwort dadurch, dass es ein neues Wort darstellt und nicht die kürzere Variante einer Vollform (Kobler-Trill 1994, S. 129), auch wenn es wie das Kurzwort mitunter durch Kürzungsverfahren entsteht (*Haribo*, *adidas*, *Eduscho*).

⁷ In manchen Fällen sind zudem sowohl rechts- als auch linksköpfige Interpretationen der ganzen Fügung möglich: *der/das Golf Cabriolet*.

ne eindeutige morphosyntaktische und/oder semantische Beziehung zueinander ein. Indiz dafür ist nicht zuletzt der mitunter völlig willkürliche Umgang der Namengeber mit der Schreibung. Zwischenräume signalisieren nicht in jedem Fall Wortgrenzen, sondern werden umfunktioniert. Spatium und Binnenmajuskel gelten heute ausdrücklich als Mittel zur „Onymisierung“ (Stein 1999, S. 274).⁸ Während die Binnenmajuskel bei nicht regelgerechter Zusammenschreibung eine syntaktische Struktur andeutet (*SkodaFabia*, *SkodaOktavia*),⁹ verunklart umgekehrt das Spatium in komplexen Namen den Wortcharakter (*AktivPlus Tarif*). Diese Namen sind weder eindeutig monolexikal noch eindeutig polylexikal.

Zwischen natürlicher und künstlicher Benennungsbildung bewegen sich schließlich auch komplexe Namen, bei denen in der Regel eine sachlich bestimmte feste Reihenfolge ihrer Segmente in appositionsähnlicher Struktur üblich ist wie bei Fahrzeugbenennungen: *Renault Twingo Enjoy*¹⁰. Anders als bei Phraseologismen, auch bei den sog. teilbaren, ist jedes Glied separat namenwertig und referenzfähig: *der Renault*, *der Twingo*, *der Enjoy*.

4. Wortbildung und Bedeutungsbildung

Wortbildung und Bedeutungsbildung interferieren systematisch auf mindestens zweifache Weise, und zwar indem sie simultan an der Bildung komplexer Wörter beteiligt sind (*Salamitaktik*) oder indem sich aus einem komplexen Wort eine Konstituente mit der Bedeutung des komplexen Wortes verselbständigt (*Gipfelkonferenz* > *Gipfel*). Im ersten Fall handelt es sich um konstitutive, im zweiten Fall um elliptische Bedeutungsbildung.

4.1 Unter konstitutiver Bedeutungsbildung wird die Bindung eines metaphorischen oder metonymischen Wortgebrauchs an einen Kompositionskontext verstanden¹¹, ich konzentriere mich auf den metaphorischen Gebrauch. Das jeweils figurativ verwendete Wort kann Erstglied (*Spagettiträger*, *Etui-kleid*) oder auch Zweitglied des Kompositums sein (*Datenautobahn*, *Blutbank*). Für den Ausbau des Wortschatzes scheint die konstitutive Bedeutungsbildung außerordentlich wichtig zu sein. In einer vergleichenden

⁸ Die Firma Volkswagen teilt auf die Frage nach den Gründen für die abweichende Schreibung von Angeboten wie *Service Telefon*, *Unfall Schnelldienst*, *Fahrzeug Check*, die man in ihren Fahrzeugbegleitprospekten findet, mit: „Bei den von Ihnen angesprochenen Beispielen handelt es sich um Eigennamen. Es werden hier Einrichtungen definiert, die im Einzelfall für unsere Kunden von großer Bedeutung sein können. Durch eine entsprechende Schreibweise soll eine höhere Aufmerksamkeit erreicht werden. Die besondere Schreibweise bestimmter Begriffe ist also Bestandteil der Werbung und somit Teil unserer Marketingstrategie.“ (Schreiben vom 25.01.1999).

⁹ Eine ausführliche Funktionsbeschreibung der Binnenmajuskel liefert Stein 1999.

¹⁰ Von Munske als Phraseologismus eingestuft (1993, S. 494).

¹¹ Terminus nach Fleischer 1996, S. 153, seine Beispiele sind *Ölpest*, *grüne Lunge*; zur metaphorischen Benennungsbildung Blank 1987, S. 159; auch Käge 1980.

deutsch-schwedischen Untersuchung neuer Benennungen in Zeitungstexten entdeckt Inghult (1993, S. 159), dass innovative Metaphorik häufiger an Komposita gebunden vorkommt als an einen freien syntaktischen Kontext.

Der empirische Nachweis der Bindung der Bedeutungsbildung an den Kompositionskontext ist durch solche Korpusanalysen nur dann relativ zuverlässig zu erbringen, wenn ein Abgleich mit aktuellen Bedeutungswörterbüchern vorgenommen wird, denn die subjektive Wahrnehmung führt hierbei leicht in die Irre. Mit dem ersten Auftreten einer übertragenen Bedeutung im Kompositum ist offenbar sogleich auch die Potenz des Gebrauchs in der syntaktischen Fügung gegeben, nur werden beide Möglichkeiten nicht gleichermaßen genutzt. So fiel mir bei der Vorbereitung dieses Beitrages das anschauliche Kompositum *Patchworkfamilie* auf (‘Familie, in der außer dem gemeinsamen Kind, den gemeinsamen Kindern, auch Kinder aus früheren Beziehungen der Mutter bzw. des Vaters oder beider Eltern leben’, Duden 1999, S. 2870). Das schien ein treffendes Beispiel für konstitutive Bedeutungsbildung zu sein, zumal der Duden bei *Patchwork* kein metaphorisches Semem verzeichnet. *Patchwork* trägt als selbstständiges Lemma nur die Bedeutungen ‘Handarbeitstechnik’ und ‘Produkt dieser Technik’. Von den Belegen aus 11 Millionen Sätzen im Leipziger Korpus „Deutscher Wortschatz“ musste ich mich allerdings eines Besseren belehren lassen: Sowohl okkasionelle Kompositionsmetaphern als auch metaphorischer Wortgebrauch in Syntagmen sind dort zahlreich gebucht; eine Auswahl: *Patchwork-Baukonzept*, *-Biographien*, *-Deutschland*, *-Ich*, *-Lebensläufe*, *-Wissen*, *-getue*, *-programme*; *Lebens-*, *Vokalpatchwork*; *Patchwork von Dienstleistungen*, *Patchwork der Stile*, *ein Patchwork zahlreicher Volksgruppen*, *Patchwork aus E- und U-Kunst*, *Patchwork an Beobachtungen und historischen Abrissen*, *Patchwork der Kinogeschichte*, *Patchwork der Nettigkeiten*, *akustisches*, *erzählerisches Patchwork*. Sogar als Name einer Musikgruppe ist das Wort belegt. *Patchworkfamilie* ist demnach kein geeigneter Beleg für die konstitutive Bedeutungsbildung.

Nach der Wortbildungsaktivität der übertragenen Konstituente und deren Disponibilität im Syntagma ergeben sich drei Typen der interferierenden Benennungsbildung, die allerdings für das einzelne Semem keine zwingende chronologische Abfolge darstellen. Jedes figurative Semem kann auf jeder Stufe verharren und in dieser Verwendung usuell sein.

Typ *Salamitaktik*

Dieser Typ ist durch den singulären metaphorischen Gebrauch des Erst- bzw. Zweitgliedes gekennzeichnet. Meist ist nur ein Kompositum mit dieser Konstituente belegt; nicht dagegen der freie Gebrauch des fraglichen Wortes in der metaphorischen Bedeutung. Hierher gehören *Buschzulage*, *Etuikleid*, *Reformstau*, *Reißverschlussverfahren*, *Spagettiträger*. Singuläre Kompositionsmetaphern können sowohl lexikalisierte als auch okkasionelle Bildungen sein. Lexikalisierte Kompositionsmetaphern wie etwa *Sackgasse*,

Sackbahnhof, die einen Gebrauch ihrer metaphorischen Konstituente in Syntagmen heute wohl nicht mehr zulassen, können in früheren Sprachstadien durchaus Ausdrucksalternativen zu Syntagmen gewesen sein. Das Grimm'sche Wörterbuch verzeichnet noch bis Goethe Belege für den Gebrauch von *Sack* in der Bedeutung ‚Straße, die nur einen Ausgang hat‘. Das Lemma *Sackgasse* ist dort umschrieben mit ‚eine strasze, die in einem sack endigt‘ (Grimm 1991, Spalte 1623).

Typ *Datenautobahn*

Die figurativ gebrauchte Konstituente dieses Typs ist stark wortbildungsaktiv, sie kommt in mehreren Komposita vor, ohne dass sie sich in ähnlicher Verbreitung als freies Lexem nachweisen ließe. Einzelvorkommen in syntaktischer Fügung sind allerdings nicht ausgeschlossen. Das Leipziger Korpus verzeichnet am 20. 1. 2000 zu *-autobahn* ‚elektronische Verbindung‘: *Breitbanddatenautobahn*, *BRD-Datenautobahn*, *Bundesdatenautobahn*, *US-Datenautobahn*, *Datensuperautobahn*, *Superdatenautobahn*, *Datenstadtautobahn*, *Devisenautobahn*, *Druckerautobahn*, *Erfahrungsautobahn*, *Informationsautobahn*, *Infoautobahn*, *Info-Autobahn*, *Informationssuperautobahn*, *Super-Infoautobahn*, *Investitionsautobahn*, *Kabelautobahn*, *Programmautobahn*, *Warenautobahn*. Für den freien Gebrauch von *Autobahn* in dieser Bedeutung liegen mir keine Belege vor.

Zu diesem Typ gehören auch: *-bank*, *-hai* (*Börsen-*, *Immobilien-*, *Geld-*, *Kredit-*, *Miethai*), *-silo* (*Wohn-*, *Beamten-*, *Bücher-*, *Raketensilo*), *-telefon* (*Abfall-Telefon*, *Aids-Beratungstelefon*, *Anti-Gewalt-Telefon*, *Bahncard-Servicetelefon*, *Baumtelefon*, *Beschwerde-Telefon*, *Bürgertelefon*, *Gesundheitstelefon*, *Reise-*, *Sprachtelefon*), *-wut* (*Arbeits-*, *Lese-*, *Putz-*, *Reform-*, *Tanz-*, *Zerstörungswut*).

In diesen Fällen trägt das jeweils lautgleiche freie Wort (*Bank*, *Hai* usw.) nach den Angaben des Duden (1999) noch nicht die metaphorische Bedeutung, zumindest nicht usuell. Immerhin findet sich bei *-wut* doch ein Belegsatz mit *Wut* in der metaphorischen Verwendung: „Mit Wut (‚großem Eifer, Arbeitswut‘) machten sie sich ans Werk“, Duden 1999, 4572). Schu (1997, S. 69) zeigt am Beispiel *-telefon*, dass die Verbreitung des neuen Semems in selbstständiger Verwendung interessanterweise durch die Bindestrichschreibung wie in *Grammatik-Telefon* befördert werden kann.

Typ *Akademikerschwemme*

Die Bedeutungsbildung ist nicht an den Kompositionskontext gebunden. Reihenbildung bei den Komposita und Gebrauch der metaphorischen Bedeutung im Syntagma lassen sich gleichermaßen belegen. Das trifft z. B. zu auf *-killer*, *-landschaft*, *-lawine*, *-mafia*, *-meer*, *-papst*, *-park*, *-sturm*, *-szene*, *-welle*.

Einen Sonderfall stellen parallele Metaphorisationen desselben Wortes dar, die sich in den verschiedenen Umgebungen semantisch unterscheiden:

Schlüssel zum Erfolg ‚Mittel für etwas‘, aber *Schlüsselfrage* ‚wichtige, zentrale Frage‘.

4.2 Auch bei der zweiten Art der an Wortbildung gebundenen Bedeutungsbildung, der elliptischen oder syntagmatischen, entsteht Polysemie, nur setzt der Prozess strukturell-morphologisch als Reduktion ein. Der Sprecher reduziert ein komplexes Wort um eine Konstituente und gebraucht die verbleibende Konstituente in der Bedeutung des komplexen Ausgangswortes.

Dieses Verfahren wird sowohl bei komplexen Wörtern als auch bei Syntagmen (dann Reduktion um Wörter) zum „Auslöser“ von Bedeutungsbildung (Blank 1997, S. 285). Es führt entweder zu neuen Phraseologismen, wie Munske (1993, S. 503) beschreibt, oder zu meist polysemen Wörtern, wenn Komposita verkürzt werden. Nur Letzteres wird hier berücksichtigt. Bedingung für die Ellipse einer unmittelbaren Konstituente ist die morphosemantische Motiviertheit der Komposita. Sowohl Determinans (*Schallplatte* > *Platte*) als auch Determinatum (*Kornbranntwein* > *Korn*, *Plattenbau* > *Platte*) können entfallen.

An differenzierten empirischen lexikologischen Untersuchungen elliptischer Bedeutungsbildung auf Wortebene mangelt es noch. Wir wissen momentan kaum, wie intensiv das Verfahren okkasionell genutzt wird, in welchen Texten, in welcher Frequenz, und ob es bevorzugt mündlich oder schriftlich angewendet wird. Über die Lexikalisierungsaffinität der „Restwörter“ ist ebenfalls kaum etwas bekannt. Auch die Wortbildungslehre hat sich mit der elliptischen Bedeutungsbildung so gut wie nicht beschäftigt. Sie interessiert sich wohl für die formale Seite dieser Reduktion; die Semantik der Kürzungsprodukte dagegen fasst sie nicht als ihren Gegenstand auf. Henzen verweist das Phänomen ausdrücklich in die Zuständigkeit der Bedeutungslehre (Henzen 1965, S. 264). Vermutlich wegen dieser unklaren Disziplinbindung wissen wir über die Wirksamkeit dieses Verfahrens im gegenwärtigen Deutsch so wenig.

Nach Wellanders historisch angelegter Untersuchung elliptischer Bedeutungsbildung liegt erst mit Blank (1997) eine ausführliche Arbeit dazu vor. Blank beschreibt am Beispiel romanischer Sprachen die Folgen elliptischer Bedeutungsbildung für das Lexikon, die auch auf das Deutsche übertragen werden können, wobei natürlich nicht jede referenzidentische Verwendung von Langform und Restglied in Texten zu elliptischer Bedeutungsbildung auf Dauer, d. h. zur Lexikalisierung eines neuen Semems führt. Eine grundlegende Bedingung für die Lexikalisierung ist wohl eine hohe Frequenz des komplexen Wortes (Blank 1997, S. 391).

Von den Blankschen Beobachtungen seien die beiden folgenden ausgewählt und an deutschsprachigen Beispielen illustriert.

- (1) Es ist keineswegs so, dass das Kompositum nach der Usualisierung der elliptischen Form zwangsläufig ungebräuchlich wird, sondern Langform und Restwort bleiben meist nebeneinander in Gebrauch; es ist von Synonymie

zwischen beiden Formen auszugehen. Diese Auffassung vertritt auch Kempcke, indem er die entsprechenden Wortpaare in seinem Wörterbuch als Synonyme ausweist, z. B. *Bahn* und *Eisenbahn*, *Straßenbahn* (Kempcke 2000, S. 98).

- (2) Das zur Bedeutung des Restwortes hinzukommende Semem kann zu den bereits üblichen in unterschiedliche Beziehungen treten.

Zu (1): Die Durchsicht synchroner Wörterbücher erbringt für das Gegenwartsdeutsch ein stattliches Inventar solcher lexikalisierte Wortpaare, dazu ausgewählte Beispiele (nach LWB 1998):

Ellipse des Determinans:

(*Nachrichten*)Agentur, (*Heirats*)Antrag, (*Rechts*)Anwalt, (*Haus/Schul*)-Aufgabe, (*Eisen/Straßen*)Bahn, (*Luft*)Ballon, (*Farb/Fließ*)Band, (*Back/Kuchen*)Blech, (*Kleider*)Bügel, (*Brillen/Fern/Opern*)Glas, (*Kühler*)Grill, (*Sicherheits*)Gurt, (*Augen*)Höhle, (*Herz*)Infarkt, (*Mannschafts*)Kapitän, (*Spiel*)Kasino, (*Kranken/Spar*)Kasse, (*Brief/Schau/Schub*)Kasten, (*Zünd*)-Kerze, (*Müll*)Kippe, (*Rasier*)Klinge, (*Tür*)Klinke; (*Maschinen/Wagen/Fuhr*)-Park, (*Blitz/Menschen/Schicksals/Strom*)Schlag.

Ellipse des Determinatums:

Bass(geige/gitarre), *Blitz*(licht/lichtgerät), *Bock*(bier), *Bund*(eswehr), *Gips*(verband), *Grund*(besitz), *Jumbo*(-Jet), *Kabel*(fernsehen), *Kali*(salz), *Korn*(branntwein/schnaps), *Schlag*(anfall/baum), *Weizen*(bier).

Je nach ideolektaler und soziolektaler Situation der Sprecher kann es Verwendungsunterschiede geben. Vertrautheit mit den entsprechenden Denotaten oder referenzsichernde Kontext- oder Situationsbindung führen leicht zum Gebrauch der reduzierten Form. So mag *Grill* in der Bedeutung ‚Kühlergrill‘ dem Nichtautofahrer eher ungeläufig sein, wie auch *Park* als ‚Fuhrpark‘ deutlich soziolektal markiert ist. *Platte* als ‚Plattenbau‘ ist besonders in jüngster Zeit im Zusammenhang mit dem Wohnungsleerstand als saloppe Insider-Benennung üblich geworden. Der Duden (1999) markiert auch *Tochter* ‚Tochterfirma‘ als ‚Jargon‘.

Zu (2): Auffällig ist eine außerordentliche Heterogenität der semantischen Struktur des Restwortes. Die Beziehungen zwischen den Sememen beschreibt Blank (1997, S. 286 ff.) als hyperonymisch-hyponymisch oder metonymisch. Beispiele hierfür sind *Gurt* (1) ‚Band zum Halten, Tragen‘, (2) ‚Gurt im Auto, Flugzeug‘, *Blech* (1) ‚Material‘, (2) ‚Gegenstand aus Blech‘. Das scheinen jedoch keineswegs alle Möglichkeiten des Bedeutungsverhältnisses zu sein, vgl. *der* (*Swimming*)Pool, *das* Pool(*billard*), *der/das* Korn als Homonyme (wenn man Genusdifferenz als Merkmal für Homonymie akzeptiert), *Tochter* ‚Kind‘ und ‚Teil eines Unternehmens‘ in metaphorischer Beziehung.

Im Deutschen entsteht auch durchaus nicht immer ein polysemes Wort als Folge der Ellipse einer Konstituente, z. B. dann nicht, wenn das Zweitglied des Kompositums ein verdeutlichender Oberbegriff ist wie bei *Kali*(salz).

Fast in allen Fällen sind die Restwörter Konkreta, was die Frage nach generellen Präferenzen elliptischen Wortgebrauchs aufwirft. Komposita in fixierten Kollokationen wie *Schweigepflicht* in *ärztliche Schweigepflicht* können z.B. nicht ohne weiteres elliptisch verkürzt werden (Wellmann 1993, S. 161 ff.). Weniger signifikant ist möglicherweise der Zusammenhang zwischen dem Grad der Polysemie des verbleibenden Wortes und der Neigung zu elliptischer Verkürzung. Stark ausgeprägte Polysemie eines Gliedes scheint die Neigung zur Ellipse nicht zu stören, wovon beispielweise die stark polysemen Restglieder *Bahn*, *Schlag* zeugen. Benennungskonkurrenz verhindert Kürzung ebenfalls nicht, vgl. das neuere *Kabel* (für ‚Fernsehanschluss durch Verkabelung‘) neben *Kabelfernsehnnetz*, *Kabelnetz*, *Kabelfernsehen*, *Kabelanschluss*, *Kabel-TV* in der Verwendung ‚*Habt ihr zu Hause Kabel?*‘ (Duden (1999, 2022) oder *Tochter(betrieb/firma/gesellschaft/unternehmen*, aber nichtelliptisch *Tochtergeschwulst*, *Tochtergeneration*, *Tochterzelle* u. A.).

Weitere Untersuchungen sind ebenso erforderlich zu den Lexikalisierungsbedingungen und zur Entwicklung der Synonymie auf längere Sicht. Bei Henzen (1965, S. 264) findet man Beispiele, deren Langform heute entweder ungebräuchlich geworden ist (*Kauf/Krämer*)*Laden* oder deren Restglieder nicht (mehr) die Bedeutung der ganzen Form (*Gieß/Kaffee*)*Kanne* haben, sondern nur mehr hyperonymisch zum Kompositum zu interpretieren sind. Der Rückgang des Gebrauchs von *Ampel* für *Ampelkoalition* schon kurz nach Aufkommen der kürzeren Form infolge der politischen Veränderungen oder auch von *Eisen* ‚Bügeleisen‘, vermutlich ebenfalls wegen Sachwandels, das der Duden (1999) nicht mehr mit dem Semem ‚Bügeleisen‘ verzeichnet, verweisen auf die pragmatische Bedingtheit gerade dieser Synonymierelation.

5. Ausblick

Abschließend sei am Beispiel von Wortbildung und Phraseologisierung auf eine weitere, ganz andere Art des Zusammenwirkens zweier Nominationsverfahren verwiesen. Das Verhältnis zwischen Wortbildung und Phraseologisierung wird bislang vor allem als „Arbeitsteilung“ beschrieben (Fleischer 1992; 1997), indem jedem Nominationsverfahren eine spezifische morphosyntaktische und funktionale Domäne beim Wortschatzausbau und im Sprachgebrauch zugewiesen wird. Wählt man nun die figurative Bedeutungsbildung als Ansatzpunkt und vergleicht die entsprechenden Möglichkeiten in Wortbildung und Phraseologie, zeigen sich deutlich Gemeinsamkeiten. Burger (1998, S. 81 ff.) schlägt in Anlehnung an die kognitive Metaphernforschung vor, bei der Beschreibung dieser Gemeinsamkeiten mit dem Begriff des metaphorischen Modells zu arbeiten. Ein metaphorisches Modell kann danach sowohl als Wort-Metapher als auch als metaphorischer Phraseologismus realisiert sein, wie etwa in *Radarfalle* – *jmdm. eine Falle*

stellen, in eine Falle locken, in eine Falle geraten; Bilderbuchehe, -ehemann, -karriere, -landung, -tor, -sommer, -wetter – ein X wie im/aus dem Bilderbuch, Ellenbogenfreiheit, -gesellschaft, -mensch, -taktik – seine Ellenbogen gebrauchen, keine Ellenbogen haben. Diese Beziehungen deuten auf ein neues, noch weitgehend unbearbeitetes Feld künftiger Nominationsforschung.

Literatur

Wörterbücher und Quellen

- Deutscher Wortschatz. Korpus des Instituts für Informatik an der Universität Leipzig.
 Duden (1999): = Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden. 3. völlig neu bearb. und erw. Aufl. Hg. v. Wissensch. Rat der Dudenredaktion. Mannheim u. a.
 Grimm 1991 = Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm. 33 Bände. Leipzig 1854-1961. Nachdruck als Taschenbuchausgabe Bd. 14. dtv München.
 LWB (1998): = Götz, Dieter/Haensch, Günther/Wellmann, Hans (Hg.): Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. München.
 Kempcke, Günter u. a. (2000): Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Berlin/New York.

Sonstige Literatur

- Blank, Andreas (1997): Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen. Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie. Bd. 285. Tübingen.
 Burger, Harald (1998): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin.
 Eichinger, Ludwig M. (1997): Weltansicht in Wörtern. Vom Zweck und Nutzen verbaler Wortbildung. In: Šimečková, A./Vachková, M. (Hg.): Wortbildung. Theorie und Anwendung. Praha. S. 24–41.
 Eisenberg, Peter (1998): Grundriß der deutschen Grammatik. Bd. 1. Das Wort. Stuttgart/Weimar.
 Erben, Johannes (1993): Einführung in die deutsche Wortbildungslehre. Berlin.
 Fleischer, Wolfgang (1989): Nomination und unfeste nominative Ketten. In: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 9, S. 13–27.
 Fleischer, Wolfgang (1992): Konvergenz und Divergenz von Wortbildung und Phraseologisierung. In: Korhonen, Jarmo (Hg.): Phraseologie und Wortbildung – Aspekte der Lexikonerweiterung. Tübingen. S. 53–65.
 Fleischer, Wolfgang (1996): Phraseologische, terminologische und onymische Wortgruppen als Nominationseinheiten. In: Knobloch, Clemens/Schaeder, Burkhard (Hg.): Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich. Opladen. S. 147–170.
 Fleischer, Wolfgang (1997): Das Zusammenwirken von Wortbildung und Phraseologisierung in der Entwicklung des Wortschatzes. In: Wimmer, Rainer/Berens, Franz Josef (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen. S. 9–24.
 Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1995): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
 Gréciano, Gertrud (1997): Zur Festigung von Phraseologie. Eine Merkmalanalyse. In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne (Hg.): Nominationsforschung im Deutschen. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 75. Geburtstag. Frankfurt/M. S. 167–175.

- Große, Rudolf (1997): Nomination im Althochdeutschen. In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne (Hg.): Nominationsforschung im Deutschen. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 75. Geburtstag. Frankfurt/M. S. 15–21.
- Henzen, Walter (1965): Deutsche Wortbildung. Tübingen.
- Inghult, Göran (1993): Über die Möglichkeiten der Erweiterung des Lexembestandes im Deutschen und Schwedischen. In: Göteborger Germanistische Forschungen 35, S. 155–168.
- Janich, Nina (1999): Werbesprache. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.
- Käge, Otmar (1980): Motivation: Probleme des persuasiven Sprachgebrauchs, der Metapher und des Wortspiels. Göppingen.
- Kalverkämper, Hartwig (1978): Textlinguistik der Eigennamen. Stuttgart.
- Knobloch, Clemens/Schaefer, Burkhard (1996): Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich. Ein Vorwort. In: Knobloch, Clemens/Schaefer, Burkhard (Hg.): Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich. Opladen. S. 7–19.
- Kobler-Trill, Dorothea (1994): Das Kurzwort im Deutschen. Eine Untersuchung zu Definition, Typologie und Entwicklung. Tübingen.
- Koß, Gerhard (1990): Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik. Tübingen.
- Koß, Gerhard (1992): Tabs und Tablinen. Zur Wortbildung bei Medikamentennamen. In: Große, Rudolf/Lerchner, Gotthard/Schröder, Marianne (Hg.): Beiträge zur Phraseologie, Wortbildung, Lexikologie. Frankfurt/M. S. 145–166.
- Lerchner, Gotthard (1990): Mustermischung und Sprachausgleich im trivialliterarischen Diskurs des 18. Jahrhunderts. In: ZGL 18.3, S. 261–272.
- Lerchner, Gotthard (1997): Nomination und Semiose. Zur Explikation ihrer kulturell-kommunikativen Geprägtheit. In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne (Hg.): Nominationsforschung im Deutschen. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 75. Geburtstag. Frankfurt/M. S. 147–155.
- Lipka, Leonhard (1994): Wortbildung, Metapher und Metonymie – Prozesse, Resultate und ihre Beschreibung. In: Staib, Bruno (Hg.): Münstersches Logbuch zur Linguistik 5. Münster. S. 1–15.
- Matussek, Magdalena (1994): Wortneubildung im Text. Hamburg.
- Motsch, Wolfgang (1999): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. Berlin/New York.
- Munske, Horst Haider (1990): Über den Wandel des deutschen Wortschatzes. In: Besch, Werner (Hg.): Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt/M. S. 387–401.
- Munske, Horst Haider (1993): Wie entstehen Phraseologismen? In: Mattheier, Klaus J. u. a. (Hg.): Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Frankfurt/M. S. 481–516.
- Naumann, Bernd (1986): Einführung in die Wortbildungslehre des Deutschen. Tübingen.
- Platen, Christoph (1997): „Ökonymie“. Zur Produktnamen-Linguistik im Europäischen Binnenmarkt. Tübingen.
- Platen, Christoph (2000): Köpi, Kelts und Knusperone. Morpheme in den Zeiten der Marktwirtschaft. In: Barz, Irmhild/Fix, Ulla/Schröder, Marianne (Hg.): Praxis- und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung. Heidelberg. S. 239–251.
- Schu, Josef (1997): *-telefon*. Lexikalischer Wandel durch Wortbildung. In: Deutsche Sprache 25, S. 54–82.
- Seebold, Elmar (1981): Etymologie. Eine Einführung am Beispiel der deutschen Sprache. München.
- Stein, Stephan (1999): Majuskeln im WortInnen. Ein neuer graphostilistischer Trend für die Schreibung von Komposita in der Werbesprache. In: Muttersprache 109, S. 261–278.
- Stoll, Kai-Uwe (1999): Markennamen. Sprachliche Strukturen, Ähnlichkeit und Verwechselbarkeit. Frankfurt/M.

- Voigt, Gerhard (1984): Markennamen. Die fremden Alltagswörter. In: Praxis Deutsch 67, S. 63–70.
- Welllander, Erik (1917; 1923; 1928): Studien zum Bedeutungswandel im Deutschen. In: Uppsala Universitets Årsskrift.
- Wellmann, Hans (1993): Die Bedeutungen der Nominalkomposita. In: Wellmann, Hans (Hg.): Synchrone und diachrone Aspekte der Wortbildung im Deutschen. Heidelberg. S. 147–168.
- Wellmann, Hans (1998): Die Wortbildung. In: Duden Band 4. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6., neu bearbeitete Auflage. Mannheim u. a. S. 408– 557.

WOLFRAM WILSS

Substantivische Wortbildungen in der deutschen Gegenwartssprache

Abstract

Die lexikalischen Erscheinungen einer Sprache bieten sich dem Betrachter in einer schier unerschöpflichen Fülle und Mannigfaltigkeit dar. Sie zu beschreiben und zu erklären, ist eine lohnende Aufgabe einer Sprachwissenschaft, die ihr Ziel nicht in abstrakter Theoriebildung sieht, sondern die bereit ist, an solche Erscheinungen konkrete Fragen zu stellen. Sie will auf diese Weise herausfinden, welche sprachlichen und außersprachlichen Triebkräfte in einer Sprache wirksam sind und wie sich unter ihrem Einfluss das lexikalische Ausdruckspotential einer Sprache entfaltet, strukturell gliedert und tendenziell verändert. Solche Änderungen ereignen sich nicht über Nacht; sie kündigen sich vielmehr eher beiläufig an, treten dann deutlicher in den Gesichtskreis des aufmerksam gewordenen Beobachters und melden sich schließlich so massiv zu Wort, dass man von neuen Sprachgebrauchstendenzen sprechen kann, die in den verschiedenen Verwendungsweisen von Sprache mehr oder minder ausgeprägt nachweisbar sind.

Einleitung

Die folgenden Ausführungen gehen von der Tatsache aus, dass sich Sprache unter zeittypischen, d. h. in unserem Zusammenhang primär sozialen und technischen Einflüssen verändert und ihre Erscheinungsformen mit Methoden untersucht werden müssen, die geeignet sind, das Sprachverhalten des Menschen unter Berücksichtigung ökologischer Bedingungen zu erörtern. Die Distanz, die durch diesen Ansatz gegeben ist, ermöglicht es uns, komplexe Substantivbildungen relativ objektiv zu diskutieren und relativ objektiv zu bewerten.

In solchen Überlegungen artikuliert sich ein Sprachverständnis, das eher holistisch als reduktionistisch argumentiert und nichts von der Gleichsetzung sprachwissenschaftlichen Denkens (wie allen Denkens) mit naturwissenschaftlichen Denkformen hält, wie sie uns b. v. der soziobiologische Guru Edward O. Wilson von der Harvard-Universität neuerdings schmackhaft zu machen versucht (1998).

Der Mensch verwendet Sprache, weil es zum Wesen der „*conditio humana*“ gehört, sich mit seinen Mitmenschen zu verständigen, jemandem mitzuteilen, was man selbst zu sagen hat, und zu verstehen, was einem der andere sagen will. Ob wir mit unseren Kommunikationspartnern klarkommen, ist

in erster Linie eine Frage der richtigen Wortwahl und erst in zweiter Linie eine Frage der korrekten (wohlgeformten) Syntax. Ob „Der Alte“ (Titelfigur einer bekannten deutschen Fernseh-Krimiserie) zu jemandem sagt „Sie müssen auf das Präsidium mitkommen, weil wir müssen noch ein Protokoll machen“, oder ob er (bisher syntaktisch richtig) sagt „Sie müssen auf das Präsidium mitkommen, weil wir noch ein Protokoll machen müssen“, ist kommunikativ relativ belanglos. Der Angeredete weiß (vorausgesetzt, er kennt die Bedeutung der Wörter „Präsidium“ und „Protokoll“), dass es darum geht, eine von ihm gemachte Aussage im Polizeipräsidium in schriftlicher und von ihm unterschriebener Form festzuhalten.

Einer Sprache mächtig zu sein, heisst deshalb vorab, Wörter, Wortbildungen (Ableitungen, Zusammensetzungen) und Wortverbindungen (z. B. Adjektiv/Substantiv-Kollokationen) in einem wie immer gearteten Situationszusammenhang produktiv und/oder rezeptiv verarbeiten zu können. Jede Art sprachlicher Aktivität ist als Verständigungshandlung konzipiert, die nur gelingt, wenn senderseitig und empfängerseitig eine gemeinsame Bedeutungskonstitution möglich ist oder, etwas geschwollener ausgedrückt, wenn Senderintention und Empfängererwartung (wenigstens einigermaßen) korrespondieren. Ein gemeinsames Wissenspotential ist für alle höheren Funktionen des menschlichen Bewusstseins unabdingbar; es versetzt den Empfänger in die Lage, aus einem Text geschriebener oder gesprochener Form Bewusstseinszustände und Bewusstseinsprozesse des Senders abzuleiten, die für sein eigenes verbales oder nonverbales Reagieren wichtig sind.

Dabei kann es in unserer schnelllebigen Zeit zu Komplikationen kommen, weil wir erstaunlicherweise keine neuen Wörter (Simplicia) prägen können. Unsere sprachschöpferischen Bemühungen konzentrieren sich deshalb auf die Bildung von Ableitungen („Globalisierung“), zwei-, drei- oder mehrgliedrige Zusammensetzungen („Telefonsex“, „Wegfahrsperre“, „Blutzuckerkontrollprogramm“) und Mehrwortbenennungen („kollektiver Freizeitpark“, eine sprachliche Prachtblüte, die angeblich aus dem Sprachschatz des CDU-Ex-Ehrenvorsitzenden Kohl stammt). Eine andere Kompensationsstrategie ist die Übernahme von Fremdwörtern aus anderen Sprachen, vor allem aus dem Englischen ins Deutsche („Outsourcing“) oder „Radar“ (radio detecting and ranging), das den deutschen Autofahrern den ungeliebten Neologismus „Radarkontrolle“ und den noch viel ungeliebteren Neologismus „Radarfalle“ beschert hat.

Hegel hat einmal sinngemäß gesagt, es sei die Aufgabe der Philosophie, ihre Zeit in Gedanken zu fassen. Auf das Verhältnis von Sprache und Umwelt bezogen, könnte man sagen, die Funktion der Sprache ist es, ihre Zeit in Wörter und Wortverbindungen zu fassen. Wer Sprache so sieht, stellt sie nicht als einen Bereich theoretischer, von der Wirklichkeit abgehobener Reflexion dar, sondern als kollektiv gespeichertes Wissen, das geboten erscheinen lässt, den handgreiflichen Wechselbeziehungen zwischen Sprache und Umwelt nachzuspüren.

Wie angedeutet, manifestiert sich „die welterschließende Kraft der Sprache“ vor allem auf lexikalischer Ebene. Das Lexikon ist der große Supermarkt der Sprache, wo sich Angebot und Nachfrage, umgekehrt auch Nachfrage und Angebot, Bezeichnungsmöglichkeiten und Bezeichnungsbedürfnisse, treffen. Dazu Fleischer/Barz:

„Substantive bilden den Hauptteil des Wortschatzes, etwa 50–60%... Dem entspricht die Rolle des Substantivs in der Wortbildung, was allerdings nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ bedingt ist. Die Modelle für die Bildung von Substantiven zeigen eine Vielfalt, die von den anderen Wortarten nicht erreicht wird“ (1992, S. 84).

Alles, was die Gegenwartsgesellschaft an- und umtreibt, Beschleunigung und Entschleunigung, Genforschung und Menschenpark, Spendenaffäre und Anderkonten, Bioethetik und Bioinformation, wird erst durch sprachliche Repräsentation Sache. Wer den Wirtschafts- und Finanzteil der Tages- und Wochenpresse aufmerksam liest, stellt bald fest, dass die Globalisierung einen ganz neuen Berufsstand mit den dazugehörigen Bezeichnungen für Unternehmensberatung, Devisengeschäfte, Kreditvergabe usw. hervorgebracht hat.

Beispieldiskussion

Bisher ist umrisshaft deutlich geworden, dass Lexikonbeherrschung wesentlich darin besteht, mit komplexen lexikalischen Erscheinungen produktiv und rezeptiv sicheren Umgang zu pflegen. Für das Zustandekommen von komplexen Sinneinheiten gibt es im Deutschen, wie eben erwähnt, eine Fülle von Möglichkeiten. Wortbildung ist, um mit Herder zu sprechen, das „Vorratshaus der zu Zeichen gewordenen Gedanken“. Davon soll im folgenden einiges beispielbezogen in der durch den Zeitrahmen gebotenen Kürze diskutiert werden.

Zusammensetzungen mit „Selbst“ (Selbstverwirklichung)

In welchem Maße heute dieser Wortbildungstyp als Manifestation einer allgemeinen Zeittendenz im Bewusstsein des Sprachbenutzers präsent ist, zeigt die Beispieldokumentation:

1. Selbstabholer, -anzeige/bezichtigung, -bedienung, -behandlung/therapie/medikation, -behauptung, -bekenntnis/offenbarung (Outing), -bestimmung, -beteiligung, -bewusstsein, -bildnis/portrait, -bezug, -einschätzung, -entfaltung, -entfremdung, -erfahrung, -erkenntnis, -identifikation, -gefährdung, -gespräch, -gewissheit, -hilfe, -inszenierung, -konzept, -organisation, -profilierung, -referenz, -reflexion, -reinigung, -überschätzung, -verantwortung, -verbrennung, -vergewisserung, -verpflegung/versorgung, -verständnis, -verteidigung, -vertrauen, -verwaltung, -verwirklichung, -widerspruch, -zahler etc.
- Neben den quantitativ dominierenden zweigliedrigen Zusammensetzungen gibt es auch relativ viele dreigliedrige:
2. Selbstbedienungsladen, -bestimmungsrecht, -darstellungsbedürfnis, -erfahrungs/hilfegruppe, -heilungskräfte, -kontrollapparat, -kostenpreis, -wählerndienst, -wertgefühl, -zerfleischungsprozess etc.

Diese Beispieldokumentation (ein kleiner Teil meiner Gesamtdokumentation) habe ich in den letzten Jahren unsystematisch aus der deutschsprachigen Tages- und Wochenpresse zusammengestellt (FAZ, SZ, NZZ, Saarbr. Zeitung und Die Zeit). Mit „unsystematisch“ meine ich, dass ich meine Belege nicht über einen längeren Zeitraum hinweg systematisch gesammelt habe, sondern dass ich bei meiner täglichen umfangreichen Zeitungslektüre sozusagen im Vorbeigehen das aufgeschrieben habe, was mir unter die Augen kam. Hätte ich im Rahmen eines corpuslinguistischen Projekts systematisch gesucht (unter Einschluss der fachsprachlichen Literatur), wäre die Belegdokumentation, die auch so schon stattlich genug ist, wesentlich größer, aber nicht unbedingt repräsentativer ausgefallen.

Quellenangaben zu den einzelnen Belegen habe ich mir erspart. Die Belege sind, um ein Modeadjektiv zu benutzen, „selbstevident“, d. h. sie sind aus sich selbst heraus auf ihre verbale Grundstruktur zurückführbar. So liegt dem Beleg „Selbstverwirklichung“ das reflexive Verb „sich selbst verwirklichen“ zugrunde, wobei „Selbstverwirklichung“ je nach Kontext positiv oder negativ konnotiert sein kann. Die Durchschlagkraft des Wortbildungstyps „selbst + Substantiv“ ist so groß, dass neuerdings sogar Wörter vorkommen, die keinen Sinn ergeben, z. B. „Selbstbereicherung“ und „Selbstzerknirschung“. Zwischen „auto“ und „selbst“ gibt es kaum Konkurrenz. Belegt sind „Auto/Selbstregulation“ (aber nicht „Autoregulierung“, sondern nur „Selbstregulierung“).

Eine Überprüfung von Belegen in deutschen Standardlexika lässt erkennen, dass Bildungen mit „Selbst-“ seit einigen Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen haben, und fast täglich kommen neue Belege hinzu. Aufschlussreich ist die mir dankenswerterweise von Gerhard Müller, Gesellschaft für deutsche Sprache, zur Verfügung gestellte Belegsammlung. Sie enthält – eine kleine Überraschung – auch einen Beleg für „Selbstverwirklichung“, eine Lehnübersetzung aus dem Jahre 1900 für englisch „self-realization“.

Natürlich ist die Beschäftigung des Menschen mit sich selbst, mit seiner Vergangenheit, seinen aktuellen Befindlichkeiten und seiner Zukunft keine Erfindung der Gegenwart. Die Frage nach dem Selbstverständnis des Menschen, nach den Möglichkeiten und Grenzen seiner Selbstverwirklichung ist seit der Antike ein zentrales Thema der Theologie und der Philosophie. Wir erinnern uns hier an die „Confessiones“ von Augustin, der die erste, auf Selbstwahrnehmung gegründete Autobiographie geschrieben hat und von dem wir deshalb etwas mehr wissen als seine (philosophischen) Gedanken und auch mehr kennen als seine Taten. Wir denken auch an Descartes, der mit seiner Sentenz „cogito ergo sum“ die Erfahrung des einzelnen zum Maßstab seines Selbst- und seines Weltverständnisses gemacht hat und zu einer modernen Bewertung des Verhältnisses von innen und außen gekommen ist. Und da ist dann auch noch die Position Rousseaus, der in Anlehnung an Augustin seine „Confessions“ geschrieben und uns gelehrt hat, dass Erfahrung in erster Linie Selbsterfahrung ist und dass an die Stelle der objektiven äußeren Welt das Sensorium der Selbstwahrnehmung zu treten hat, weil dieses

es uns ermöglicht, neue, alle bisherigen Grenzen sprengende Welten zu entdecken.

Hier sind die Wurzeln der modernen Selbstfindungsprozesse, auch der „postmodernen“, die der Züricher Psychologe/Psychiater Jörg Willi wie folgt charakterisiert hat:

„Die Selbstfindung wird ganzheitlich (holistisch), transkulturell, transzendent und transpersonal. Die Grenzen der Zeit und des Raums lösen sich auf, die Grenzen von Geburt und Tod werden überstiegen, man befaßt sich mit dem Leben vor dem Leben und dem Leben nach dem Leben, es eröffnen sich einem kosmische Bewußtseinsräume, man dringt ins Mystische und Okkulte ein. Mittel für solche Grenzüberschreitungen sind unter anderem Rebirthing, Drogen, Samadhi-Tank, Meditation, religiöse Erfahrungen, insbesondere westliche Adaptionen von Buddhismus und Sufi“ (FAZ 27.9.1986).

Der bis ins 18. Jahrhundert hineinreichende, glückverheißende „Gipfelsturm zum Ich“ wurde abrupt gebremst von Kant, der einerseits im Rahmen seiner Raum/Zeit-Lehre im Selbstbewusstsein die Basis der logischen Form unserer Erkenntnis sah, andererseits sich darüber im klaren war, dass die Subjektphilosophie nicht den Zusammenhang zwischen Vorstellung und vorgestelltem Ding zu verdeutlichen vermochte.

Von da an wurden die Schwierigkeiten der Philosophie im Umgang mit dem Begriff „Selbstbewusstsein“ augenfällig, und diese rühren daher, dass wir eine umgangssprachliche und eine philosophische Vorstellung von „Selbstbewusstsein“ unterscheiden müssen. Heute ist „Selbstbewusstsein“ nicht nur, wie bei Descartes, eine auf Selbstreflexion zielende Bewusstseinsaktivität; „Selbstbewusstsein“ hat auch eine soziale Dimension, insofern als es die Möglichkeit schafft, die eigene Lebenspraxis und das Verhältnis von Ich und Umwelt mehr oder minder zuverlässig selbst zu bestimmen. Das Individuum wehrt sich gegen die „Überkomplexität“ der Welt und die Macht der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Superstrukturen; es will seine wirklichen oder seine eingebildeten „Bedürfnisse“ befriedigen und durch Bedürfnisbefriedigung so etwas wie Selbstverwirklichung erreichen. Aber es überrascht doch, mit welcher Wucht sich seit Ende des 2. Weltkriegs ein neues emanzipatorisches Lebensgefühl Bahn gebrochen hat, das „Selbstverwirklichung“ als einen Epochenbegriff versteht und erlebt.

Suffigierungen (Computerisierung)

Zum Wesen der Wortbildung gehört, dass wir viele Erscheinungen, vor allem auf dem Gebiet der Präfix/Suffix-Bildungen, relativ problemlos produzieren und verstehen können. Dies gilt exemplarisch für den Wortbildungstyp Lemma + „-(i)sierung“, der in der deutschen Gegenwartssprache Hochkonjunktur hat, wie folgende Beispielliste zeigt:

3. Akademisierung, Algorithmisierung, Automatisierung, Axiomatisierung, Bürokratisierung, Computerisierung, Dezimalisierung, Digitalisierung, Dynamisierung, Faktorisierung, Feminisierung, Flexibilisierung, Funktionalisierung, Globalisierung, Harmonisierung, Idiomatisierung, Individua-

lisierung, Institutionalisierung, Instrumentalisierung, Konzeptionalisierung, Kulturalisierung, Lexikalisierung, Linearisierung, Modernisierung, Multimediatisierung, Normalisierung, Operationalisierung, Paraphrasierung, Phraseologisierung, Problematisierung, Professionalisierung, Prozeduralisierung, Routinisierung, Sexualisierung, Spezialisierung, Sterilisierung, Thematisierung, Theoretisierung, Terminologisierung, Virtualisierung etc.

Die Semantik des „-isierung“-Suffixes kann man dahingehend bestimmen, dass Veränderungen in Gang gesetzt werden. So bedeutet „Computerisierung“, dass man durch den Einsatz von Computern manuelle oder mentale Verfahrensweisen auf eine neue, technologische Grundlage stellt, die schnellere und einheitlichere Ergebnisse verspricht als die bisher praktizierten Verfahrensweisen.

Mit der Grundkonfiguration Lemma + „-isierung“ ist aber die morphologische Leistungsfähigkeit dieses Wortbildungstyps bei weitem nicht erschöpft. Er kann durch die Präfixe „De-“, „Ent-“ und „Re-“ ausgebaut und dadurch in seinen Verwendungsmöglichkeiten erheblich erweitert werden (vor allem in der Fachkommunikation):

4. Dekartellisierung, Rekartellisierung

Depersonalisierung, Entpersonalisierung, Repersonalisierung

Destabilisierung, Restabilisierung

Entbürokratisierung, Rebürokratisierung

Enthumanisierung, Rehumanisierung

Deprofessionalisierung, Entprofessionalisierung, Reprofessionalisierung

Deverbalisierung, Entverbalisierung, Reverbalisierung

Demilitarisierung, Entmilitarisierung, Remilitarisierung

Devitalisierung, Revitalisierung

Delexikalisierung, Relexikalisierung

Deprivatisierung, Entprivatisierung, Reprivatisierung etc.

Eine eigene Untersuchung verdient der Begriff „Enttabuisierung“, dessen gegenwartssprachliche und gegenwartsgesellschaftliche Brisanz in der Fernsehserie „Big Brother“ ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht hat. „Enttabuisierung“ steht – vor allem in sexuellen Dingen – für grenzenlose Offenbarungsbereitschaft und Selbstentblößung, die Konrad Lorenz treffend die „erotische Verhauenschweinung des Menschen“ genannt hat.

Insgesamt zeigen die genannten Suffixerweiterungen, dass man entweder Prozesse, die offenbar in die falsche Richtung gelaufen sind, wieder rückgängig machen und damit den alten Zustand wiederherstellen kann/muss, oder dass man Prozesse, die zu einem gewissen Abschluss gekommen sind, erneut in Gang setzen kann/muss. Dass man so viele Bildungen mit den erwähnten drei Präfixen beobachten kann, wirft ein bezeichnendes Licht auf den hypertrophen Zustand unserer Industrie-, Konsum- und Freizeitgesell-

schaft, die offenbar alle Mühe hat, auf vielen lebensweltlichen Gebieten die schlimmsten Auswüchse im Rahmen des Möglichen zu verhindern oder in eine andere, gemäßigte Richtung zu lenken.

Solche Entwicklungen sind nicht nur im deutschen Sprachraum, sondern auch in anderen Sprachräumen, z. B. dem englischen, zu beobachten. Deswegen dürfte es schwierig sein (jedenfalls in einzelnen Fällen), herauszufinden, welche Sprachgemeinschaft, die deutsche oder die englische, hier die Vorreiterrolle gespielt und welche nachgezogen hat. Eindeutig zu chronologisieren sind „Priorisierung“, „Randomisierung“ und „Hospitalisierung“, wofür „priori(t)zation“, „randomization“ und „hospitalization“ als Vorlage gedient haben, drei Fachbegriffe, die in der deutschen Alltagssprache (noch) nicht Fuß gefasst haben. „Priorisierung“ und „Randomisierung“ sind im DUW ²1989 nicht verzeichnet. Neu ist auch „Entpriorisierung“ (des Wissens) (Spontanentscheidung ohne vorherige Recherche), ein Begriff, der mir vor einiger Zeit in wissenschaftlichem Zusammenhang begegnet ist.

„Hospitalisieren“ wird im DUW mit dem Zusatz „Amtssprache“ als „unter bestimmten Bedingungen zwangsweise in ein Krankenhaus oder Pflegeheim einweisen“ paraphrasiert. Eine andere englische Prägung, „comprehensivization“ hat sich im Deutschen nicht durchgesetzt, obwohl es den damit bezeichneten Prozess in beiden Ländern gibt und zumindest „Komprehensivierung“ systemimmanent möglich wäre. Neubert/Gröger paraphrasieren „comprehensivization“ als „Reorganisation (des Schulwesens) nach dem Prinzip der Einheitsschule“ (1991). Neuerdings begegnet man gelegentlich dem Begriff „Vergesamtschulung“, aber der Trend zur Gesamtschule ist rückläufig (wie der Trend zur Gesamtuniversität), so dass wir vielleicht bald von „Entgesamtschulung“ hören werden.

Präfigierungen (Interaktion)

Wenden wir uns einem anderen Wortbildungstyp in der verwirrenden Fülle gegenwartssprachlicher morphologischer Erscheinungen zu, nämlich Präfigierungen mit „inter“ (Wilss 1999; vgl. auch Fleischer/Barz 1995, S. 206). Dazu folgende Beispiele:

5. Interaktion, Interaktivität, Interdependenz, Interindividualität, Interkonnexionalität, Interkulturalität, Interlingualität, Interpersonalität, Intersubjektivität, Intertextualität etc.

„Inter“-Präfigierungen kommen heute in vielen Bereichen der deutschen Gegenwartssprache vor – mit orthographischen Modifikationen auch in anderen europäischen Sprachen, so dass man sie als „Internationalismen“ bezeichnen kann. Aufschlussreich ist auch hier wieder eine Dokumentation der Gesellschaft für deutsche Sprache, die mir Gerhard Müller zur Verfügung gestellt hat. „Inter-“ ist heute ein morphologischer Baustein, mit dem der Sprachbenutzer, der seine Muttersprache einigermaßen beherrscht, relativ souverän umgehen kann, weil „inter“-Präfigierungen i. d. R. nicht interpretationsbedürftig sind. So weiß der einigermaßen versierte Muttersprachler

(und der im Umgang mit dem Deutschen einigermaßen bewanderte Ausländer), sofern er sich für wissenschaftstheoretische Sachverhalte interessiert, dass mit „interdisziplinär“ eine Methode bezeichnet wird, die Konzepte und Vorgehensweisen verschiedener Disziplinen zu integrieren (und nicht nur zu addieren) versucht. Wenn wir auf den heutzutage etwas überanstrengten Begriff „Interkulturalität“ stoßen, so ist uns klar, dass es sich um das mehr oder minder friedliche Nebeneinander verschiedener Kulturen mit ihren je eigenen Traditionen und Manifestationen geht. Und lesen wir etwas über „Interdependenz“, so wissen wir (oder wir können uns aus dem jeweiligen Sachkontext zusammenreimen) dass politische, wirtschaftliche oder andere Beziehungen diskutiert werden, die durch das Prinzip der wechselseitigen Abhängigkeit bestimmt sind.

In dem Maße, wie sich „inter“ zu einem Modewort entwickelt hat, zeigen „inter“-Präfigierungen Symptome einer vagabundierenden Vorstellungswelt, die von weithin trivialisierten Begriffen wie Weltoffenheit und Weltläufigkeit beherrscht wird. Für die Virulenz der Präposition bzw. des Präfixes „inter“ gibt es in der deutschen Gegenwartssprache ein kleines, aber bezeichnendes Indiz: Aus dem „Städteschnellzug“ (D-Zug) ist unversehens der „Intercity“ geworden. Wann genau es zu der Umbenennung kam, ließe sich vermutlich durch eine Überprüfung der Bundesbahnfahrpläne der zurückliegenden Zeit ermitteln. Wahrscheinlich ist der „Intercity“ eine Anglisierungserscheinung. Neuerdings sind neben den „Intercity“ der „Intercity Express“ (ICE) und der „Interregio“ getreten.

In ihrer Gesamtheit sind „inter“-Präfigierungen in eine Bewusstseinslage eingebunden, die um den Begriff „Grenzenlosigkeit“ kreist. Grenzüberwindung, Grenzüberschreitung, Globalisierung und „Internet“, das Netz aller Netze, sind heute das Markenzeichen von Modernität und Fortschritt.

Es dürfte wenig andere Begriffe geben, die das Lebensgefühl der Gesellschaft im gleichen Maße bestimmen wie der Begriff des im buchstäblichen Sinne grenzenlosen Fortschritts. Man sehe sich die Telefonbücher von Berlin, Hamburg, München, Frankfurt etc. einmal daraufhin an, wieviele Firmen und Institutionen sich mit dem oft überflüssigen, aber modischen Attribut „inter“ schmücken, um eine Vorstellung davon zu bekommen, in welchem Ausmaß wir heute in einer wirklichen oder einer vorgespiegelten (virtuellen) „inter“-Welt mit ihren nicht selten dubiosen „Botschaften“ leben. Das verfestigte „Inter“-Design dominiert, wo immer es um grenzüberschreitende Zusammenhänge geht, wie ein sprachliches Versatzstück die Kommunikationspraxis. Wo es in Erscheinung tritt, ist es so etwas wie ein Sicherheitsversprechen. Da gibt es wenig, was stutzig macht, überrascht, fasziniert oder gar verstört, und es gibt noch weniger Situationen, wo man etwas falsch machen kann, z. B. bei der Verwechslung von „inter“ und „intra“ oder „Interferenz“ und „Inferenz“. Der Sprachbenutzer folgt einer Spur, die andere für ihn getreten haben. Sie wird Teil eines Verhaltenskalküls, das sich

als „Strategie der Normalität“ (Hans Magnus Enzensberger) erweist, die auch durch gelegentliche Fehlleistungen nichts von ihrer Durchschlagkraft verliert.

Das eben Gesagte sei anhand einer Fallstudie konkretisiert (ausführlicher Wilss 1999). Seit einiger Zeit macht in der Wissenschaftstheorie und der Wissenschaftsmethodologie ein Begriff die Runde, der seine Bedeutung für die gegenwärtige und die zukünftige Wissenschaftspraxis noch nicht klar zu erkennen gibt, und das ist der Begriff der „Interdisziplinarität“ (ID) – und der ihm nacheilende Begriff der „Interdisziplin“. In Deutschland war für interdisziplinäres Denken das 1968 von Helmut Schelsky gegründete „Zentrum für interdisziplinäre Forschung“ (ZiF) der Universität Bielefeld richtungsweisend. Inzwischen haben viele Universitäten (im Unterschied zu den Fachhochschulen) interdisziplinäre Einrichtungen, veranstalten interdisziplinäre Ringvorlesungen (für die man früher „dies academicus“ sagte) oder laden zu interdisziplinären Kongressen ein, wobei nicht immer klar ist, was jeweils unter „interdisziplinär“ verstanden wird. Selbst bei Wissenschaftlern, die eigentlich wegen ihrer Zugehörigkeit zum ZiF Bescheid wissen müssten, ist eine gewisse Unsicherheit unverkennbar. So schreiben Kocka/Sprenger in ihrem Rückblick auf zwanzig Jahre Forschung am ZiF folgendes:

„... wenn in einer Forschungsgruppe Vertreter verschiedener Fächer zusammenarbeiten, (ist) damit noch nicht notwendigerweise Interdisziplinarität gegeben... Die ‚Kopulationsfähigkeit‘ verschiedener Theorieentwürfe ist begrenzt“ (1988, S. 383 f.)

In der germanistischen Sprachwissenschaft war bisher m. W. von ID wenig die Rede. Dementsprechend mager ist der lexikographische Befund. Im Lexikon der Germanistischen Linguistik findet sich ein Eintrag, allerdings nicht als eigenständiger Artikel, sondern als Teilthema des Artikels über Angewandte Linguistik „Das interdisziplinäre Bezugsfeld“ (Kühlwein 1980, S. 762). Aber was Kühlwein da geschrieben hat, zeigt, dass er sich ziemlich bedeckt hält, und das kann man ihm angesichts der Vagheit des Begriffs ID auch nicht verdenken. Vermutlich verbirgt sich hinter ID eine Wissenschaftspraxis, die – dem gegenwärtigen Trend zu „inter“-Konzepten folgend – nach wissenschaftlichen Interdependenzen sucht. Während man früher eine Wissenschaftsdisziplin mit dem Namen bedeutender Gelehrter assoziierte (in der Sprachwissenschaft z.B. mit de Saussure, Bühler oder Chomsky) und auf diese Weise eine Abgrenzung zu anderen Disziplinen vornahm, ist das Markenzeichen eines Großteils der modernen Forschung (z. B. der Kognitionswissenschaften oder der KI-Forschung) das mehr oder minder interdisziplinär organisierte Team, womit nicht mehr Namen stellvertretend für Einzeldisziplinen stehen, sondern Probleme, Methoden und Projekte.

Wo heue ID anfängt, wo sie aufhört, ist, wie erwähnt, schwer zu sagen. Als Begriff ist ID vieldeutig, um nicht zu sagen, schwammig. Notwendig wäre eine nüchterne Bestandsaufnahme ihrer erkenntnistheoretischen Hin-

tergründe, ihrer Vorzüge gegenüber disziplinärem (disziplininternem) Denken, aber auch ihrer Nachteile und Grenzen. Vor allem muss das weitverbreitete Missverständnis ausgeräumt werden, ID sei dasselbe wie „Multidisziplinarität“ oder, wie Jürgen Mittelstraß einmal etwas abschätzig gesagt hat, „multidisziplinäre Aggregatwissenschaft“ (FAZ 19.2.1996, S. 29). Wie sorglos gelegentlich mit dem Begriff ID umgegangen wird, zeigt der Hinweis auf das „interdisziplinäre Kooperationsdefizit des kritischen Rationalismus“ in einem inhaltlich und stilistisch gleichermaßen grausigen Buch über den kritischen Rationalismus. Richtig wäre gewesen „Defizit des Kritischen Rationalismus an interdisziplinärer Kooperation(sbereitschaft)“. Über derlei Fehlleistungen hat Armin Burkhardt im Sprachreport (2/1999) berichtet.

Die Vermutung liegt nahe, dass sich die Wissenschaftstheorie mit dem Begriff ID schwer tut und schwer tun wird. Manches, so etwa die Chaostheorie, die Spieltheorie und die Entscheidungstheorie, deutet darauf hin, dass es fachgrenzenübergreifende Ordnungsstrukturen gibt, deren Existenz wir nur begreifen, wenn wir von einem Systemverständnis ausgehen, das Max Weber mit seiner Hypothese vom „okzidental Rationalismus“ vorweggenommen und Niklas Luhmann zum zentralen Bezugspunkt seiner Forschung gemacht hat.

Schlussbemerkung

Es gehört zur Zeitdiagnose, dass heute die entscheidenden sprachbildenden, sprachverändernden und sprachvereinheitlichenden Impulse von den Massenmedien, vor allem der Tages- und Wochenpresse ausgehen. Sie lehren uns den Umgang mit Alltagssprachlichen und fachsprachlichen Strukturen, die Zeugnis davon ablegen, dass sich ein Sprachbewusstsein entfaltet hat, das nicht mehr primär auf einfache, sondern auf komplexe, durch Akronyme häufig pseudovereinfachte Sinneinheiten setzt. Durch die geduldige Beobachtung von Wortbildungserscheinungen, durch die Analyse und Beschreibung ihrer kontextuellen (situativen) und kotextuellen (syntagmatisch-syntaktischen) Gebrauchsbedingungen erfahren wir viel über ein kollektives und individuelles Sprachbewusstsein und die in ihm wirksamen Sprachverhaltensmechanismen. Wenn wir das Gestaltungspotential der gegenwartssprachlichen Wortbildung empirisch durchforsten wollen, ist es erforderlich, die folgenden fünf Triebkräfte im Auge zu behalten:

1. Die technische Revolution
2. Der weltwirtschaftliche Wettbewerb
3. Die Europäisierung der europäischen Staaten
4. Die soziokulturellen Veränderungen
5. Die Internationalisierung der Wissenschaft

Hier bietet sich für die corpuslinguistisch und lexikographisch interessierte germanistische Sprachwissenschaft ein reiches Betätigungsfeld mit einzelsprachlichen, sprachvergleichenden (kontrastiven) und Übersetzungsbezogenen Perspektiven. Zu ihren wesentlichen Aufgaben gehört es, in die Wortbil-

dung unter produktivem und rezeptivem Gesichtspunkt einzudringen und ihre generellen und ihre besonderen Tendenzen zu erkennen. Auf dieser Grundlage lässt sich dann auch intralingual und interlingual die Festlegung von Regularitäten erhoffen, die über alle bloß subjektiven Qualitätsurteile hinaus die objektiven Erscheinungsformen des Untersuchungsgegenstandes ins Bild rücken und ihn in seinen morphologischen Strukturen und seinen funktionalen Notwendigkeiten transparent machen.

Literatur

- Burkhardt, A. (1999): Zu einigen typischen Attributfehlern in der deutschen Gegenwartssprache. In: Sprachreport 15/2, S. 1–10.
- Duden Deutsches Universalwörterbuch A-Z (²1989). Mannheim etc.: Dudenverlag
- Fleischer, W./Barz, I. (1992): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer.
- Kocka, J./Sprenger, G. (1988): Das Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld. In: Jahrbuch zur Staats- und Verwaltungswissenschaft 2, S. 367–386.
- Kühlwein, W. (²1980). Angewandte Linguistik. In: Althaus, H. P. et al. (Hg.), Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen: Niemeyer, S. 761–768.
- Neubert/Gröger (ohne Vorn.) (³1991), Großes Handwörterbuch Englisch-Deutsch. Leipzig etc.: Verlag Enzyklopädie – Langenscheidt.
- Wilson, E. O. (1998): Einheit des Wissens. Berlin: Siedler.
- Wilss, W. (1999): inter – Zur Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache. In: Muttersprache 99/2, S. 124–135.

PETER EISENBERG

Die grammatische Integration von Fremdwörtern

Was fängt das Deutsche mit seinen Latinismen und Anglizismen an?

Für Ekkehard König zum 60. Geburtstag

Abstract

Der Beitrag vertritt die These, daß grammatische Integration von Fremdwörtern zwar ständig stattfindet, daß sie aber nicht verstanden werden kann als eine einsinnige Bewegung auf das Kernsystem hin. Auch die Feststellung, das Kernsystem ändere sich unter dem Einfluß der Peripherie, reicht nicht aus. Vielmehr scheinen sich durch die Aufnahme großer Mengen fremder Wörter strukturelle Epizentren herauszubilden, die einerseits stabil sind, andererseits als fremd erkennbar bleiben. Thematisiert wird die Fremdwortintegration in Bezug auf die Wortstruktur, vor allem die phonologische und morphologische Struktur. Wie weit sie mit der syntaktischen Integration interagiert, kommt nur am Rande zur Sprache.

1. Integration

Wenn man von Integration und zumal der Integration von etwas Fremdem spricht, dann werden damit im Alltagsdeutschen wie im Alltagsjargon von uns Linguisten häufig Vorstellungen verbunden, die nicht sehr realistisch und einer tatsächlichen Integration sogar eher hinderlich sind. Integration wird verstanden als asymmetrische Relation. A integriert B und B wird von A integriert meinen, daß B in A verschwindet. A selbst dagegen bleibt, was es vor der Integration von B war.

Sprachwissenschaftlich entspricht dem die Unterscheidung von Kern und Peripherie, jedenfalls dann, wenn die Peripherie als instabil angesehen und ein ständiger Sog in Richtung auf den stabilen Kern unterstellt wird. Aber eine Peripherie ist nicht nur immer vorhanden, sondern sie weist auch gut etablierte Bestandteile auf. Ein Einfluß auf den Kern ist möglich. Wir erinnern damit an die ursprüngliche Sicht auf das Verhältnis von Kern und Peripherie, wie sie im Prager Strukturalismus zu finden ist (Daneš 1966; Vachek 1966).

Zur Beschreibung der Integration von Fremdwörtern scheint es daher nützlich zu sein, einerseits von einer Integration ins Kernsystem zu sprechen und andererseits nach stabilen Bestandteilen der Peripherie, des markierten Bereichs – oder was hier sonst terminologisch bevorzugt wird – zu suchen. Einen derartigen Bestandteil stellt man sich wohl am besten als Epizentrum vor. Hier kann ebenfalls bei einer alltagssprachlichen Verwendung von *inte-*

grieren angesetzt werden, auch wenn sie nicht das beste Deutsch ist. Wir sagen ja, A und B ‚integrieren sich‘. Genau das ist gemeint. Die bezeichnete Relation ist symmetrisch. Haben sich A und B integriert, so ist ihr Verhältnis einigermaßen geklärt. Beide sind noch erkennbar und von einem beliebigen Individuum weiß man, ob es in bestimmter Hinsicht eher zu A oder eher zu B gehört. Ausdrücklich festgehalten wird an der Vorstellung, daß es *einen* Kern des Sprachsystems gibt, dem verschiedene Epizentren gegenüberstehen. Beispielsweise könnte es sein, daß bestimmte Latinismen und Anglizismen ein markiertes, aber je spezifisches Flexionsverhalten haben.

Der Begriff des Fremdwortes läßt sich dann für die zu besprechenden grammatischen Integrationsprozesse so explizieren: Ein Fremdwort enthält mindestens einen Bestandteil, der erkennbar aus einer anderen Sprache entlehnt ist. Das ist dann der Fall, wenn der Bestandteil und damit das Wort strukturell im Sinne von ‚grammatisch‘ fremd ist. Ein solches Wort hat phonologische, morphologische oder graphematische Eigenschaften, die innerhalb der Kerngrammatik nicht beschrieben werden können. Fremdwörter sind fremd in je zu bestimmender Hinsicht. Die Bestimmung von Qualität und Quantität ihrer Fremdheit setzt einen Bezug auf die Kerngrammatik voraus. Ohne Kerngrammatik ist eine Fremdwortgrammatik nicht möglich. Fremde Herkunft zumindest eines Bestandteils ist notwendige Bedingung für diesen Fremdwortbegriff, hinreichend ist sie nicht. Latinismen wie *Mauer* und *Pforte*, Gallizismen wie *Onkel* und *Soße* oder Anglizismen wie *Toner* und *grillen* fallen ausdrücklich nicht unter einen derartigen Fremdwortbegriff, denn sie sind alle phonologisch, morphologisch und graphematisch vollständig in die Kerngrammatik des Deutschen integriert (Heller 1980; Wurzel 1981; Eisenberg/Baurmann 1984).

Als nützlich hat sich in diesem Zusammenhang die Unterscheidung von Fremdwörtern und fremden Wörtern erwiesen. Fremde Wörter sind grammatisch fremd, wobei gar nicht auf ihre Herkunft gesehen wird. *Efeu* und *Bovist* sind fremde, aber keine Fremdwörter. Sie enthalten nur Bestandteile, die nicht entlehnt sind, und doch gehören sie unter strukturellem Gesichtspunkt nicht zum Kernwortschatz. Die ‚Fremdwortfrage‘ wurde lange vor allem als Frage nach Herkunft und Wanderung von Wörtern verstanden. Peter von Polenz stellt dann in seiner überaus wichtigen Arbeit von 1967 den Wortschatz mit entlehnten Bestandteilen unter eine soziolinguistische Perspektive. Entscheidend bleibt jedoch auch hier die fremde Herkunft. Dasselbe gilt für die strukturalistische Beschreibung von Sprachkontakt, die bereits zahlreiche grammatische Integrationsprozesse genau erfaßt (Weinreich 1967). Auf die Herkunft fixiert bleiben auch Fremdwortklassifikationen, wie sie insbesondere für Anglizismen vorgeschlagen wurden (z.B. Viereck 1980; Jorgensen/Maraco 1984; Busse 1993). Ob ein Wort eine Lehnübersetzung wie *Eierkopf* (*egg head*) oder eine Lehn schöpfung wie *Flitzer* (*streaker*) ist, kommt bei der Beschreibung grammatischer Integrationsprozesse nicht in den Blick. Solche Wörter sind wie *Toner*, *Printer*, *Stress*, *grillen*, *tippen* und

viele andere von Beginn ihrer Verwendung an in die Kerngrammatik integriert. Die im Deutschen gebildeten *Twen* und *Handy* bleiben dagegen fremd. Da sie englische Bestandteile enthalten, sind sie sogar Fremdwörter.

Der folgende Versuch hat expositorischen Charakter. Er möchte zeigen, mit welcher Art von Integrationsprozessen man auf den verschiedenen Ebenen der Wortgrammatik zu rechnen hat. Abschnitt 2 stellt die Schwierigkeit heraus, phonologische Integrationsprozesse zu beschreiben, wenn, wie vor allem bei Anglizismen und Gallizismen, wenig Konsens über Aussprachekonventionen besteht. Auf's äußerste komprimiert illustriert Abschnitt 3 einige von der Kerngrammatik klar unterschiedene Wortbildungstypen. In Abschnitt 4 geht es um Flexionsmorphologie, wobei die größte Aufmerksamkeit der Substantivflexion gilt. Integrationsprobleme treten hier besonders deutlich in Erscheinung, schon weil die Kerngrammatik über mehrere Flexionstypen verfügt, denen die in großer Zahl zu integrierenden Substantive gemeinsam mit der Wahl des Genus zugeordnet werden könnten.

Kein eigener Abschnitt ist der Fremdwortschreibung gewidmet. Die Fremdwortschreibung stellt in mancher Hinsicht ein Thema eigener Art dar, ist aber andererseits vom Rest der Fremdwortgrammatik kaum zu trennen. Die meisten fremden Wörter und Wortbestandteile kommen nach wie vor über das Geschriebene ins Deutsche und werden überwiegend im Geschriebenen verwendet. Phonologische und morphologische Integrationsprozesse gehen in der Regel mit graphematischen Hand in Hand, ja sie sind oft genug an graphematische gebunden. Ist das der Fall, dann werden sie im folgenden wenigstens erwähnt.

Aber auch umgekehrt kann graphematische Integration phonologische und morphologische Konsequenzen haben, ein Faktum, dem besonders bei normierenden orthographischen Setzungen Rechnung zu tragen ist. Ich möchte das an einigen von vielen möglichen Beispielen aus der Neuregelung der Orthographie illustrieren, die unser Thema unmittelbar betreffen. Das Verändern von Buchstaben kann verschiedene Folgen für die Grammatik des Wortes haben.

Neben der bisher verbindlichen Schreibung *Ketchup* läßt die Neuregelung auch *Ketschup* zu. Eine solche Teilintegration – *Ketschap* bleibt ausgeschlossen – führt, wenn sie sich verbreitet, aller Wahrscheinlichkeit nach zur Stärkung der Aussprachevariante [ketʃʊp] neben [ketʃap]. Möglicherweise wird dadurch die vollständige graphematische Integration *Ketschup* erschwert. Fremde Lautung und fremde Schreibung stützen einander, eine Teilintegration kann zu konsequenter Leseaussprache führen. Die Frage, welche Teilintegrationen problemlos möglich sind, hat die Neuregelungsdebatte immer wieder bewegt.

Ganz ausgeschlossen wurde die bisherige Schreibung *numerieren*, vorgeschrieben ist jetzt *nummerieren* mit der Begründung, es bestehe der entscheidende morphologische Bezug zum vollintegrierten *Nummer*, nicht aber zu

den nichtintegrierten *numeral*, *numerisch* und *Numerus*. Sie werden weiter mit einem *m* geschrieben. Bekannt ist jedoch, daß der Verbalisierer *ier* im produktiven Bereich als Eindeutscher fungiert, der links von sich fremde und rechts von sich native morphologische Einheiten bindet. (Fuhrhop 1998, S. 73 ff.; Eisenberg 1998, S. 274 ff.). Die neue Schreibung ist also morphologisch unregelmäßig, genauso wie etwa auch *platzieren* gegenüber früher *plazieren*.

Das dritte Beispiel sind Schreibungen wie *Tipp* und *Stopp* anstelle der ehemaligen *Tip* und *Stop*. Die neuen Schreibungen verstoßen gegen die Regel, daß Geminat von Konsonantbuchstaben an den trochäischen Zweisilber gebunden ist. Beide Wörter haben keinen solchen Zweisilber im Flexionsparadigma, es heißt *des Tips* und *die Tips*, nicht aber **des Tipples* und **die Tippe* (dazu Augst/Stock 1997; Eisenberg 1997). Die Neuregelung führt Ausnahmen, zumindest aber markierte Schreibungen ein. Das Deutsche wird an derartigen Fehlentscheidungen nicht zugrunde gehen, nur sollte klar sein, daß graphematische Fakten nicht unabhängig von morphologischen und phonologischen gesetzt werden können.

Die im weiteren behandelten Daten sind überwiegend Latinismen und Anglizismen, betreffen also die umfangreichsten Gruppen von Fremdwörtern. Jede der Gruppen, also auch die Gräzismen, Gallizismen usw., hat teilweise eigene Integrationswege, jede kommt aber notwendig mit den anderen und dem Kernwortschatz in Berührung. Die Beschränkung auf *eine* Gruppe – etwa die Anglizismen – erlaubt es nicht, auch nur Grundtypen von Integrationsprozessen zu illustrieren. Schon die Art des Sprachkontakts mit der Nachbarsprache Englisch setzt andere Übernahme- und Wortgenerierungsmechanismen in Gang als der im Verlauf von Jahrhunderten fixierte und in seinen strukturellen Wirkungen wohl im wesentlichen abgeschlossene Kontakt mit dem Lateinischen. Während Anglizismen gegenwärtig zum weit überwiegenden Teil direkt entlehnt sind und sich ‚epidemisch‘ ausbreiten (Beöthy/Altmann 1982), beruht die Zunahme von Latinismen vorwiegend auf etablierten Wortbildungsmustern (Abschnitt 3). Einflüsse der Latinismen auf die Anglizismen und umgekehrt schließt das natürlich nicht aus.

2. Was ist phonologische Integration?

Der strukturell einfachste Typ von Integration betrifft den Lautbestand. Für das Lautsystem des Deutschen werden meist um die zwanzig Konsonanten und fünfzehn Vollvokale angesetzt, wobei letztere in zwei Reihen mit acht gespannten oder Langvokalen und sieben ungespannten oder Kurzvokalen geordnet sind. Zunehmend wird auch dafür argumentiert, es existiere lediglich eine Reihe von sieben oder acht Vollvokalen. Die weitere Differenzierung ist dann an den Silbenschnitt gebunden (Vennemann 1991; Becker 1998, S. 48 ff.; Maas 1999, S. 171 f.). Dazu kommen je nach Sicht der Dinge Affrikaten, Reduktionsvokale und Diphthonge.

Ein Fall von vollständiger Integration liegt vor, wenn ein Wort nur Laute dieses Systems und zudem keine fremden Silben- oder Fußstrukturen enthält, wie das der Fall ist bei *Boss – Bosse, cool – cooler – coolst* oder *timen – timte – getimt*. Schon an dieser Stelle muß man sich daran erinnern, daß wir von phonologischer unabhängig von graphematischer Integration sprechen. Selbst wenn jemand schreibt *getimed*, wird er sagen [gətaimt], [gətaimtəs] usw. Wie die Wörter im amerikanischen oder britischen Englisch artikuliert werden, ist für den Durchschnittssprecher des Deutschen ohne Belang. Er wird den Stammvokal in *Boss* nicht über das [ɔ] hinaus öffnen, das [l] in *cool* nicht palatalisieren usw.

Von vollständiger Integration kann man auch sprechen, wenn die genannten Bedingungen erfüllt sind, aber entlehnte Lautsegmente auftreten, die ihrerseits als integriert anzusehen sind. Paradebeispiel ist der postalveolare Frikativ [ʒ], der in Gallizismen wie Anglizismen vorkommt, artikulatorisch kein Problem darstellt, einen für das Deutsche definierten Platz im Konsonantensystem besetzt und in Wörtern mit nichtfremder Gesamtstruktur vorkommt, z. B. vom Typ *Loge, Gage, Rage*.

Viele vergleichbare Lautsegmente gibt es aber wohl nicht. Vergleichen wir als typisches Integrationsproblem zwei für Anglizismen charakteristische Konsonanten. Nach dem IPA (1999; S. 41 u. 86) ist ein *r* im amerikanischen Englisch als alveolarer Approximant [ɹ], im Deutschen als uvularer Frikativ [ʁ] zu transkribieren. Gleichgültig, welche Vielfalt an Variation von *r*-Lauten es gibt, geben die meisten Aussprachewörterbücher für die meisten Positionen ein [ɹ] an, das ist nach dem IPA ein vorderer Trill, d. h. das sog. Zungen-*r*. Wichtig daran ist nicht, ob man überhaupt an das Zungen-*r* als Bestandteil der Standardlautung glaubt, sondern wichtig ist, daß etwa im Fremdwörter-Duden (Duden 1997) keine Hinweise auf eine integrierte oder nichtintegrierte Artikulation der *r*-Laute gegeben werden. Es findet sich [reiv] (*Rave*) wie [trak] (*Truck*), [ɾekət] (*Racket*) wie [trast] (*Trust*). In den Richtlinien des IPA für die Transkription des Deutschen ist [ɹ] gar nicht vorgesehen. Als Normalfall geht man, wie gesagt, vom stimmhaften uvularen Frikativ [ʁ] aus. Die im Wörterbuch verzeichnete Artikulation der *r*-Laute in Anglizismen kann nur als ‚Überintegration‘ bezeichnet werden.

Anders bei *th*. Wo es in Anglizismen vorkommt, wird es als [θ] (*Thriller*) oder [ð] (*on the rocks*) transkribiert. Dem Sprecher des Deutschen wird empfohlen, es nicht zu integrieren, obwohl es sich im funktional hoch belasteten Bereich der dentalen und alveolaren Frikative behaupten müßte und doch einige Artikulationsprobleme bereithält. Immerhin werden im Duden-Fremdwörterbuch überhaupt einige Aussprachehinweise gegeben, während etwa der Basler (1995) auch in der Neuausgabe nichts dazu enthält. Gerade am Duden und vergleichbaren Fremdwörterbüchern wird uns vor Augen geführt, daß sich über die phonologische Integration von Anglizismen und den in diesem Punkt ganz vergleichbaren Gallizismen wenig sagen läßt, solange man keine Verständigung über einen Aussprachemodus und seine empirische

Fundierung erzielt. Der Aussprache-Duden hält wenigstens ein paar Feststellungen über Integrationsprozesse bereit, etwa „Unter den Fremdphonen verbreiten sich zunehmend die englischen Diphthonge [er ou], wofür früher meistens [e: o:] gesprochen wurde: Lady ['leɪdi] (älter: ['le:di]), Show [ʃou] (älter: [ʃo:]).“ (Duden 1990, S. 31).

Das klingt plausibel. Aber wie ist es mit [dʒi:p] (*Jeep*) oder [tʃɪp] (*Chip*) und den vielen ähnlich Anlautenden. Werden sie nicht längst assimiliert zu [ʒi:p] und [ʃɪp]? Es gibt eine größere Anzahl weiterer fremder Laute, über deren tatsächliche Aussprache im Deutschen spekuliert werden darf. Zu ihnen gehören die ungespannten Langvokale wie das [æ:] in *T-Shirt* oder das [ɔ:] in *Wallstreet*. Dieses Wort lautet zu dem nicht mit dem labiodentalen Frikativ [v], sondern mit dem labialen Approximanten [w] an, der nach Auskunft des Wörterbuchs ebenfalls konsequent aus dem Englischen übernommen wird.

Etwas anders verfährt man mit den nasalisierten Vokalen in Gallizismen. Sie sollen im Deutschen vorhanden, aber wohl irgendwie nach Alltäglichkeit des Wortes als Varianten zu Kernlautungen erscheinen. Deshalb hat etwa *Beton* im Standarddeutschen die Varianten [be'tõ:], [be'to:n] und [be'tõŋ] (sic!), dagegen wird für *Talon* nur [ta'lõ:] angegeben. Immerhin gibt man für eine große Zahl von Wörtern Aussprachevarianten an, auch etwa den Standard in Deutschland vs. Österreich betreffend.

Machen wir noch eine Stichprobe bei der Auslautverhärtung. Hier hat man den Bereich des Segmentalen verlassen. Es geht meist nicht um fremde Laute – die Laute sind im Kernsystem vorhanden – sondern es geht um die Realisierung einer fundamentalen und für das Deutsche charakteristischen phonotaktischen Beschränkung: „Keine stimmhaften Obstruenten in der Silbenkoda.“ Werden Anglizismen ihr unterworfen? Das Fremdwörterbuch notiert [dʒɒp] (*Job*) und [gek] (*Gag*), das sieht nach Auslautverhärtung aus. Bei *Lob*, *Kid* und *Smog* findet sich keine Aussprachangabe, dann aber haben wir [loud] (*Load*), [lodʒ] (*Lodge*), [ræg] (*Rag*), [reiv] (*Rave*) und viele andere mit stimmhaften Obstruenten im Auslaut.

Andere für Fremdwörter typische Vorkommen von im Kernsystem vorhandenen Lauten sind zahlreich, beispielsweise das [ç] und [s] als einfache Anfangsränder (*Chemie*, *Single*). Als fremde Anfangsränder mit zwei Obstruenten finden sich mindestens [ps] (*Psalm*), [tv] (*Twist*), [dʒ] (*Gin*), [sp] (*Spot*), [sk] (*Skat*), [sf] (*Sphinx*), [sv] (*Swing*). Ein Teil von ihnen kann sich auf offensichtliche Weise integrieren, indem er sich an Anfangsränder des Kernsystems anpaßt, etwa [dʒ] → [ʒ] oder [sp] → [ʃp]. Bei anderen sind die Integrationsmöglichkeiten unklar ([sk] → [ʃk]?) oder sie liegen zumindest nicht auf der Hand, etwa für [ps], [tv] und [sf]. Und dieselben Fragen stellen sich für viele weitere Vorkommen von Einzellauten und Konsonantclustern. Eine auf Basis der CELEX-Datenbank (Baayen u. a. 1995) vollständige und von den nativen getrennte Erfassung fremder Silbenbestandteile liefert Smith 2000.

Die kurze Erörterung zeigt, daß man in vielen Fällen begründete Annahmen über Integration von Einzellauten und Silbenstrukturen machen kann, die auch von unserer Spracherfahrung gestützt sind. Ob eine bestimmte Integration als tatsächlich vollzogen anzusehen ist und ob nicht längst von einem erweiterten Phonem- und Silbenbestand für das Deutsche gesprochen werden sollte, bleibt aber Spekulation. Über die Positionen des klassischen Strukturalismus sind wir in dieser Hinsicht nicht wirklich hinausgekommen (z. B. Fries/Pike 1949; Bloch 1950). Das Anglizismenwörterbuch, in dem die Probleme vergleichsweise ausführlich erörtert werden, stellt allgemein fest, „daß der Grad der Integration englischen Wortmaterials in der Aussprache in Abhängigkeit von Alter, Bildungsgrad, Dialekt und besonders den Englischkenntnissen des individuellen Sprechers sehr unterschiedlich sein kann ...“ (Carstensen/Busse 1993, S. 81; ähnlich aber mit teilweise genauer phonetischer Beschreibung Meinhold/Stock 1982, S. 104 ff., 149 ff.). Dem ist sofort zuzustimmen, nur zeigt es, daß wir für die ‚deutsche Aussprache‘ oder gar ‚Standardlautung‘ der Anglizismen vieles nur vermuten können.

Wie differenziert man den Begriff der grammatischen Fremdheit anzuwenden hat, zeigen Vennemanns Untersuchungen zum Wortakzent (Vennemann 1991; s. a. ausführlich R. Wiese 1996; Féry 1995). Seine Thesen betreffen nicht nur Latinismen, sondern generell Fremdwörter mit mehreren Vollsilben im Stamm, die man – jedenfalls unter dem Gesichtspunkt der Akzentplatzierung – als morphologisch einfach anzusehen hat. Stämme dieser Art sind im nichtentlehnten Wortschatz rar (*Arbeit, Nachbar, Forelle, Holunder* und einige weitere), unter den Fremdwörtern sind sie weit verbreitet. Da ihr Wortakzent nicht morphologisch determiniert sein kann, formuliert Vennemann phonologische Akzentregeln, die als Präferenzregeln fungieren und sich auf die Silbenposition sowie die Silbenstruktur beziehen. So fixiert eine konsonantisch anlautende, reduzierte Ultima den Akzent auf die letzte Vollsilbe (1a); der Akzent geht nicht über eine Pänultima zurück, die geschlossen oder diphthongisch ist (1b); und er geht niemals über die drittletzte Vollsilbe zurück (1c; nach Eisenberg 1998, S. 139 f.).

- (1) a. *Melone, Granate, Chrysantheme, Kaliber, Lavendel*
 b. *Veranda, Anaconda, Fiasko, Inferno, Balalaika*
 c. *Allotria, Methusalem, Gethsemane, Metropolis*

Vennemann bezeichnet Akzentregeln dieser Art ausdrücklich nicht als fremd. Vielmehr nimmt er an, daß es sich um Regeln handelt, die dem Sprachwissen der Sprecher des gegenwärtigen Deutschen entsprechen. Bei den Latinismen etwa werde der Längenkontrast des Lateinischen durch den Silbenschnittkontrast des Deutschen ersetzt. Nur in Stämmen mit mehreren betonbaren Silben kann sich der Silbenschnittkontrast im selben Wort entfalten, die Fußbildung ist nicht durch die Morphologie bzw. das geregelte Auftreten von nichtbetonbaren Silben (Schwasilben) vorgegeben. Die Assimilation solcher Fremdwörter führe zu Tausenden von ‚falschen‘ Adaptio-

nen, wenn man ihre Aussprache im Deutschen mit der korrekten lateinischen vergleicht. Zwar bleiben solche Wörter mit ihrer Folge von betonbaren Silben fremd, sie können aber gerade deshalb den Silbenschnittkontrast und damit ihre prosodische Integriertheit zeigen. Die Argumentation läuft auf die Feststellung hinaus, daß die phonologischen Prinzipien der Akzentplatzierung im Deutschen erst in Wörtern mit fremder Struktur sichtbar werden. Nichtintegriertheit (mehrere Vollsilben) ist Voraussetzung für die volle Entfaltung einer Regularität des Kernsystems.

3. Wortbildung: fremde Typen, Mischtypen, Integrierer

In der Wortbildung lassen sich die wichtigen Integrationswege und Haupttypen fremder Bildungsmuster im Verhältnis zum Kernsystem übersichtlich ordnen. Bleiben wir bei der Grundunterscheidung von Komposition, Präfigierung, Partikelverbbildung und Suffigierung, dann gibt es bei den drei ersten kaum spezifische Integrationsprobleme für fremde Wörter. So verbinden sich fremde mit nativen Bestandteilen ziemlich frei zu Determinativkomposita (*Fahrzeugservice, Servicefahrzeug; Checklistenverfahren, Verfahrensheckliste*). Restriktionen betreffen vor allem das Verhalten der Fuge, nicht aber die Komponierbarkeit an sich.

Eine Reihe von entlehnten Präfixen ist genau beschrieben (Klosa 1996; Hoppe 1999; Kinne 2000; Nortmeyer 2000). Das Nominalpräfix *ex* etwa verbindet sich wie das heimische *un* mit fremden wie mit heimischen Stämmen (*Exgatte, Exbanker; unfein, uncool*). Beide sind betont. Prinzipielle Grammatikalisierungshemmnisse für das fremde Präfix dem heimischen gegenüber scheinen nicht zu bestehen.

Das ist anders bei den Verbpartikeln. Auch sie tragen als Bestandteile von Verbstämmen den Hauptakzent. Voll grammatikalisierte Partikeln des Kernsystems – das sind vor allem die präpositionalen – treten in gleicher Weise zu fremden wie zu nativen Stämmen (*ein-, auf-, ab-, unterboomen* vs. *ein-, auf-, ab-, untergehen*). Restriktionen sind vor allem prosodischer Natur und gelten unabhängig von der Fremdheit des Stammes (s. u.).

Voll grammatikalisierte fremde Verbpartikeln scheint es nicht zu geben. Andererseits stellen teilgrammatikalisierte fremde Partikelkandidaten wie in *upgraden* oder *downloaden* nichts Besonderes dar. Sie werden immer wieder als schlagende Beispiele dafür genannt, daß fremde Einheiten es schwer haben, sich im morphologischen System zurechtzufinden. Aber es gibt genug heimische Partikelkandidaten, für die das in derselben Weise gilt (weiter 4.1).

Betonungsneutrale verbale Präfixe vom Typ *be, ent, er, ver, zer* gibt es ebenfalls nur im Kernsystem. Es ist auch nicht zu sehen, wo man nach fremden Einheiten suchen sollte, die sich auf einem Grammatikalisierungspfad in dieser Richtung befinden. Die Prototypen selbst kombinieren wieder mit nativen wie fremden Stämmen in Abhängigkeit von deren prosodischer Struktur. Grundlage des Gesamtverhaltens ist, daß die Präfixe im Kernwort-

schatz meist vor der betonten Stammsilbe des Verbstammes stehen, also einen Auftakt im Sinne eines einfachen Jambus bilden (*besórgen*, *entsórgen*). Darüber hinaus kommt zum Tragen, daß Wortformen des Deutschen durch Haupt- und Nebenakzente in der Regel vollständig in Trochäen (betonte Silbe gefolgt von unbetonter, z. B. *láutes*) und Daktylen (betonte Silbe gefolgt von zwei unbetonten, z. B. *láuterés*) gegliedert sind.

Kaltenbacher (1999) zeigt nun, wie die nativen Präfixe auf Verbstämme reagieren, die mehr als eine betonte Stammsilbe haben. Insbesondere die fremden Verben auf *ier* wie *diskutieren*, *ákzentuieren*, *démokrátisieren* weisen vor der hauptbetonten Silbe des Suffixes unterschiedliche Fußstrukturen aus nebenbetonten und unbetonten Silben auf. Bei den Präfixen gibt es so etwas wie eine Grammatikalisierungshierarchie. Am weitesten grammatikalisiert ist das phonologisch leichte *be*, das praktisch nur in der heimischen Struktur vorkommt. Wir haben *besúchen*, *besúrften*, *betimen*, aber nicht **bekopieren*, **bediskutieren* usw. Das phonologisch schwerere *ent* ist in dieser Hinsicht viel flexibler und kann beispielsweise selbst einen Nebenakzent tragen (*èntakzèntuieren*, *èntdemokrátisieren*).

Kaltenbacher sieht in diesem Verhalten eine Anpassung der nativen (und hier unbetonten) Einheit an Erfordernisse, die von fremden Strukturen gestellt werden. Die Nebenbetonung ist Teil eines Mechanismus, mit dem „eine Einpassung in die prosodische Struktur des Nhd. erfolgt“ (1999, S. 465). Die prosodische Struktur selbst ist nativ, das native Präfix muß aber sein Verhalten ändern.

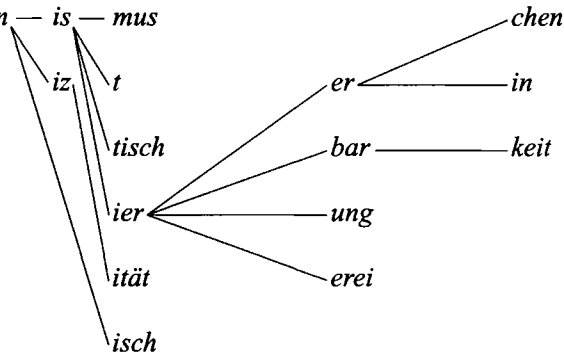
Bei den Präfixen und Verbpartikeln verhalten sich fremde und native Wörter prosodisch im Prinzip gleich. Die festgestellten Unterschiede sind nicht grundsätzlicher Art und sie lassen sich gerade damit erklären, daß insgesamt ein homogenes Verhalten *aller* Wörter angestrebt ist.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den Derivationssuffixen. Heimische Derivationssuffixe sind akzentneutral, d. h. der Wortakzent (Hauptakzent) wird unabhängig von ihrer Position plaziert und nicht von ihnen bewegt. Abgesehen von den akzentuierten Präfixen und Verbpartikeln hat das Deutsche im Kernwortschatz Stammbetonung. Zwar ist die Distribution nativer Derivationssuffixe in erheblichem Umfang prosodisch nach dem Kriterium der Fußbildung determiniert, aber auf die Lage des Hauptakzents bleiben sie ohne Einfluß (zur Übersicht Wiese 1996, S. 85 ff., 115 ff., Eisenberg 1998, S. 135 ff., 259 ff.).

Fremde Derivationssuffixe sind nicht akzentneutral. Sie können selbst den Hauptakzent tragen, wobei dieser in Abhängigkeit von der Position im Wort wandert. 2a zeigt, wie fremde Wörter in Abhängigkeit vom Hauptakzent in Trochäen und Daktylen pedifiziert werden. Eine bestimmte Silbe kann mal den Hauptakzent tragen, mal einen Nebenakzent, mal auch unbetont sein. 2b zeigt, auf welche Weise das Akzentverhalten der fremden Derivationssuffixe im Ableitungssystem zum Tragen kommt. Die Suffixe sind in der Graphik nach der Distribution und dem Akzentverhalten geordnet. Jeder durch-

(2) a. *Hormón* – *hòrmonál* – *hòrmonàlisieren* – *Hòrmonàlisiererèi*

b. *harmon* – *is* – *mus*



gezogene Pfad führt zu einem möglichen Wort (nach Eisenberg 1998; zur Suffigierung s. a. insbesondere Dittmer 1983; Fuhrhop 1998). Der Bereich der Fremdsuffixe reicht jedenfalls bis zu der unter *mus* (*ismus*) angeordneten Reihe. Der Adjektivierer *isch* gehört insofern dazu, als er den Akzent auf der ihm vorausgehenden Silbe fixiert. Auch *erei* ist fremd, insofern es immer akzentuiert und damit auf die letzte Position fixiert ist.

Der Verbalisierer *ier* mit seinen Varianten *isier* und *ifizier* fungiert, wie im Abschnitt 1 bereits erwähnt, als Integrierer. Links von ihm stehen fremde, rechts (bis auf *erei*) native Suffixe. Da letztere akzentneutral sind, behält *ier* hier stets den Akzent. Alle heimischen Suffixe finden sich nach *ier* in derselben prosodischen Situation wie nach einem einfachen betonten Verbstamm. Damit sind die Systeme der fremden und der nativen Derivationsuffixe in einer stabilen Struktur aufeinander bezogen. Es scheint keinen Grund für die Annahme zu geben, daß dieses System zugunsten von Integrationsbewegungen einzelner Suffixe aufgegeben wird.

2b zeigt noch etwas anderes. Das Akzentverhalten der Fremdsuffixe hängt damit zusammen, daß ein erheblicher Teil der fremden Wörter keinen wortfähigen Stamm hat. Ein Stamm ist wortfähig, wenn er entweder frei vorkommt oder mit Flexionsaffixen Wortformen bilden kann, die Bestandteile von Flexionsparadigmen sind. Die morphologische Einheit *harmon* in 2b ist nicht wortfähig, sie bedarf dazu eines Derivationsuffixes. Stämme, die nicht wortfähig sind, gehören auch keiner syntaktischen Kategorie an. Eine Einheit wie *harmon* ist weder ein Substantiv-, noch ein Adjektiv- oder Verbstamm.

Die Herausbildung nicht wortfähiger Stämme ist das Ergebnis der Übernahme einer großen Zahl komplexer Wörter vor allem unter dem Einfluß des Neulateinischen. Die heute produktiven Wortbildungsmuster haben sich in einem jahrhundertelangen Prozeß durch Reanalyse entwickelt. Sie stellen gegenüber den an wortfähige Stämme gebundenen Arbleitungstypen des Kernsystems einen eigenen, stabilen Typus dar (Munske 1988; Munske in diesem Band).

Reanalyseprozesse der genannten Art haben weiter zu einem Wortstrukturtyp geführt, der im Kernwortschatz nur mit einzelnen isolierten Exemplaren, bei den Latinismen/Gräzismen sowie den Anglizismen aber in großem Umfang vertreten ist. Gemeint sind Konfixbildungen wie *autonom*, *homogen*, *turbophil* oder *hardtop*, *workshop*, *software*. Auch solche Muster sind teilweise produktiv und zeigen wenig Tendenz zur Integration. Eine Integration kann hier sowohl durch Grammatikalisierung eines Konfixes zu einem Affix als auch durch Verselbständigung zu einem wortfähigen Stamm erfolgen (*Mikro* aus *Mikrophon* usw.; zu den Konfixen Schmidt 1987; s. a. Eisenberg 1998, S. 233 ff.; Donalies 2000).

Die Wortbildung mit fremden Einheiten ist auf unterschiedliche Weise ins Kernsystem integriert oder ans Kernsystem angeschlossen. Bei den Suffixen und den Konfixen haben sich stabile Muster mit eigener Strukturiertheit herausgebildet. Und möglicherweise hat man in der Tatsache, daß es einen Prototyp von nicht wortfähigem fremden Stamm gibt, eine strukturelle Basis für bestimmte Einstellungen zu Fremdwörtern zu sehen. Denn solche Wörter sind niemals morphologisch einfach. Ihr Stamm konstituiert sich nicht im Gebrauch als Wort. Ihre Bedeutung erschließt sich nur indirekt durch Dekomposition.

4. Flexionsmorphologie: Integration von Wortformen in Paradigmen

4.1 Verben

Bei Verben mit fremden Bestandteilen kommt es zu Integrationsproblemen vor allem dadurch, daß nicht sämtliche Formen des verbalen Paradigmas bildbar sind. Das Fehlen des Partizips oder gar irgendwelcher finiter Formen führt ja dazu, daß dem Verb entscheidende syntaktische Kontexte verschlossen bleiben. Fälle dieser Art gibt es vor allem bei den Anglizismen. Keinerlei Integrationsprobleme können dagegen bei den vielen hundert Verben auf *ier* entstehen. Da dieser Verbalisierer ebenso wie seine Varianten *isier* und *ifizier* betont ist, weisen solche Verben nach rechts das normale Flexionsverhalten der schwachen Verben des Kernwortschatzes auf. Auch die Bildung des Partizip 2 ist problemlos. Aus prosodischen Gründen kommt eine Präfigierung mit *ge* nicht infrage, es ergeben sich regelmäßig gebildete Formen wie *kopiert*, *elektrisiert*, *mumifiziert*.

Die wesentlichen Probleme der Formbildung von Anglizismen lassen sich an den Prototypen *recyclen*, *managen* sowie *upgraden*, *downloaden* illustrieren. Einer Infinitivform wie *recyclen* steht häufig eine mit dieser oder sogar vor dieser übernommene Form des Partizips *recycled* zur Seite. Die finiten Formen werden gebildet wie von *el*-Verben des Kernwortschatzes (*angeln*, *nörgeln*): *er angelt/recycelt*, kaum aber *er recyclet* oder *wir recyceln*. Der Infinitiv dürfte sehr bald zu *recyclen* assimiliert werden. Für das Partizip muß sich dann etwas ändern, wenn es flektiert, also attributiv verwendet

werden soll. Möglich ist nur *recyceltes Papier*, nicht aber *recycledes Papier*. Mit diesem Schritt dürfte auch das Ende der unflektierten Form *recycled* absehbar sein. Bei *managen* kommt noch das Präfix dazu. Es ist durchaus von einer teilintegrierten Kurzform *gemanaged* auszugehen. Wird sie flektiert, ist Integration wahrscheinlich: *ein gut gemanagtes Unternehmen*, kaum aber die mechanisch abgeleitete Form *ein gut gemanagedes Unternehmen*. Die dergestalt auftretenden Integrationskonflikte werden nur sichtbar, treten nur auf, wenn Derartiges geschrieben werden soll. Im Gesprochenen bleiben sie verdeckt. Die Klassiker *upgraden* und *downloaden* haben ‚partikelverdächtige‘ Bestandteile. Sie führen dann zu Schwierigkeiten, wenn der erste Bestandteil morphologisch (*upzugraden/zu upgraden; upgegradet/geupgradet*) oder syntaktisch vom Rest des Stammes getrennt werden soll (*sie upgradet/ sie gradet up*). Die Konflikte bestehen, eine Formbildung ist unsicher, teilweise sogar blockiert. Wir begnügen uns an dieser Stelle mit dem Hinweis, daß es sich um ein Integrationsproblem handelt, das bei verbalen Infinitiven mit ersten Bestandteilen auftritt, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht zu echten Verbpartikeln grammatikalisiert werden können. Das Problem tritt bei Infinitiven mit nativen Bestandteilen (*bauchlanden, bergsteigen*) in ganz ähnlicher Form auf wie bei solchen mit fremden.

4.2 Adjektive

Ähnlich wie beim Verb geht die Flektierbarkeit des Adjektivs im allgemeinen mit den Möglichkeiten seines syntaktischen Gebrauchs einher. Ein nicht flektierbares Adjektiv ist allenfalls mit Einschränkungen attributiv verwendbar, entsprechendes gilt für die Komparation.

Mit der Kurzform als erster Form eines jeden fremden Adjektivs ist prädikativer und adverbialer Gebrauch möglich. Das ist insofern erwähnenswert, als in der Kerngrammatik der attributive Gebrauch weniger beschränkt ist als der prädikative. Mehrere größere Gruppen von Adjektiven stehen nur oder in bestimmter Bedeutung ausschließlich attributiv (Eisenberg 1999, S. 239 ff.). Restriktionen bezüglich attributiver Verwendung scheint es vorwiegend bei fremden Adjektiven zu geben.

Schwierigkeiten bei der Flexion von partizipialen Anglizismen wurden in Abschnitt 4.1 besprochen. Einige weitere Hindernisse lassen sich gut am Feld der Farbadjektive illustrieren. (Hinweise auf die Ordnung in diesem Feld verdanke ich Caroline Féry).

- (3) a. *blau, weiß, rot*
 b. *beige, pink*
 c. *lila, rosa*
 d. *orange, oliv, aubergine, bordeaux, azur, türkis*

Die Grundfarben werden von Einsilbern des Kernwortschatzes bezeichnet. Fremde Einsilber wie die in 3b flektieren im Geschriebenen nur zögerlich (*ein beigeer Rock, eine pinke Hose*). Formkriterien reichen allein nicht aus, um dies zu erklären.

Für *lila* und *rosa* gibt es eine formales Flexionshindernis. Ganz allgemein meidet das Deutsche Wortformen mit Hiatus, wenn beide Silben unbetont sind (**lilaes*, **rosaem*). Beide Adjektive sind aber unflektiert als Attribute verwendbar.

Mehrsilber wie in 3d gibt es in großer Zahl, meist als Derivate von Substantiven. Die Feststellung des Zweifelsfälle-Duden (1997a, S. 256), sie dürften nicht flektiert, könnten aber unflektiert attribuiert werden (Duden-Beispiel: *ein orange Chiffontuch*), ist wohl eine Fehlinformation. Neben dem vom Duden erwähnten Ausweg über Komposition mit *farben* oder *farbig* besteht auch die Möglichkeit einer formalen Vereinheitlichung auf *en*. Sie ist ohne weiteres flektierbar (*orangenes*, *olivenes*). Analogiebasis dürfte das Muster *Gold* – *golden* (*golden*es – *oliven*es) sowie das Partizip von mehrsilbigen Stämmen starker Verben sein (*vergessen* – *oliven*).

4.3 Substantive

Zur Erfassung des Flexionsverhaltens fremder Substantive ist zu klären, unter welchen Bedingungen sie sich den Flexionstypen des Kernsystems anschließen und welche weiteren Typen ihnen zur Verfügung stehen. Darzulegen ist also zunächst, welches Kernsystem wir für die Substantivflexion des Deutschen annehmen.

4.3.1 Flexionstypen des Kernsystems

Das Kernsystem für die Substantivflexion wird in Anlehnung an Eisenberg (1998, S. 158 ff.) gemäß 4 angesetzt. Wie es zu verstehen ist und wo die wichtigsten Streitpunkte bezüglich seines Status als ‚das Kernsystem‘ liegen, diskutieren wir kurz und unter vorrangiger Berücksichtigung von Bittner 1994; Harnisch 1994; Köpcke 1995; Thieroff 1999; Wegener 1995, 1999 sowie Wurzel 1984, 1994. Wir wollen vor allem den Punkt markieren, von dem aus auf Integrationsvorgänge geblickt wird. Daß ein derartiges Verfahren methodisch problematisch bleibt und letztlich nur heuristisch zu rechtfertigen ist, wird zugestanden.

(4) Kernsystem

	MSK	NEUT	FEM
u	es/e	es/e	en
m	es/e.. en/en	es/er..	e..
s	s/s	s/s	s

Für einen Flexionstyp wird maximal die phonologische Substanz des Genitiv Singular (Gen Sg) und des Plural (Pl) spezifiziert. So steht *es/e* für den Typ mit Formen wie *Fisches/Fische* als Gen Sg/Pl, also die starke Flexion des MSK und NEUT. Zwei Punkte stehen für Umlaut, *es/e..* etwa für *Stuhles/Stühle*, die starke Flexion des MSK mit Umlaut. Mit *en/en* (*Affen/Affen*) sind die schwachen Maskulina gemeint. Ein einzelnes Symbol steht für Pl,

en etwa für Feminina vom Typ *Flaschen*; e.. für solche wie *Hände, Künste*. Ein *e* im Schema bedeutet, daß die entsprechenden Flexionsendungen silbisch sein können.

Jedes Genus verfügt über genau einen unmarkierten Flexionstyp (u), daneben über markierte (m) und einen der *s*-Flexion (s). Kennzeichen der *s*-Flexion ist, daß alle Flexionssuffixe nichtsilbisch sind. Flexionsformen mit und ohne Suffix haben dieselbe Silbenzahl, z. B. *Auto/Autos/Autos* für Nom Sg/Gen Sg/Pl oder *Oma/Omas* für NomSg/Pl bei den Feminina. Alle anderen in 4 spezifizierten Flexionssuffixe können oder müssen silbisch sein. Beide Möglichkeiten bestehen in der Regel für den Gen Sg mit *s* bzw. *es* (*Fischs* vs. *Fisches*). Wann Silbizität vorliegt, ist durch allgemeine Regeln bestimmt, die für 4 vorausgesetzt und nicht im Einzelnen dargelegt werden. Auch der sog. Nullplural ist von 4 impliziert: Die Typen *es/e* und *es/e..* sind im Plural endungslos, wenn die Grundform auf Schwa+Sonorant auslautet (*Ruder, Hobel, Bogen*). Der Dat Pl ist immer nichtsilbisch und wird genau dann realisiert, wenn das *n* einer Pluralform nichtsilbisch hinzugefügt werden kann (*Rudern* vs. **Muttisn*).

Eine Unterscheidung von unmarkierten und markierten Flexionstypen findet sich in fast allen neueren Analysen, aber die Begründungen und in Abhängigkeit davon die Klassifizierungen selbst sind uneinheitlich. Ein Ansatz, der nur morphologisch einfache Substantive berücksichtigt und Übertritte zwischen ihnen oder einfach ihre Type- oder Tokenfrequenz zum Maß macht, kommt zu anderen Ergebnissen als einer, der etwa Produktivität vs. Isoliertheit als entscheidend ansieht. Da der Umfang einzelner Flexionstypen gerade bei Berücksichtigung des Fremdwortschatzes erheblich von dem im Kernwortschatz abweicht, machen wir morphologische Produktivität zum entscheidenden Kriterium. Der Übersicht halber bleiben wir bei Substantivierung mithilfe von Derivationssuffixen. Die unmarkierten Typen verfügen über zweifelsfrei produktive Suffixe, z. B. *er* (*Denker*) für MSK, *chen* (*Fischchen*) für NEUT und *in* (*Freundin*) für FEM. Im Gegensatz dazu bleiben die markierten Typen ohne produktive Derivationen. Die starken Maskulina mit Umlaut stellen bei den einfachen Substantiven fast die Hälfte der Types, und bei den Einsilbern gibt es auch Übertritte in diese Klasse. Genannt werden etwa *Mops, Strand, Zwang, Krach, Schopf, Staub* als Wörter mit jungem Pluralumlaut. Aber selbst wenn sie übergetreten sind, bleibt ihre Zahl gering. Strukturell faßbar ist diese Klasse nicht. Zudem ist sie beschränkt auf Einsilber. Auch findet sich eine mindestens gleichstarke Klasse von Substantiven, die den Pluralumlaut verloren haben (Wurzel 1984, S. 73 f., Thieroff 1999, S. 176 ff.).

Die schwachen Maskulina sind im Kernwortschatz ebenfalls isoliert. Veränderungen betreffen Übertritte zur starken Flexion, vor allem von Bezeichnungen für Nichtlebewesen. Das führt zu semantischer Homogenisierung, die für sich schon als Anzeichen für die Nichtisoliertheit dieses Typs im Gesamtsystem angesehen werden darf. Hier leisten Fremdwörter den entscheidenden Beitrag (4.3.2).

Weitgehend isoliert sind die Neutra des Typs *es/er*. Da das Pluralsuffix immer silbisch ist, liegen schon starke phonologische Restriktionen für seine Verwendung vor. Das einzige Suffix *tum* ist bei der marginal produktiven Verwendungen zudem kaum pluralfähig (*Chinesentümer, Lehrertümer*). Noch eindeutiger ist die Isolierung des femininen *e*-Typs, bei dem Umlaut ja obligatorisch ist. Produktivität ist bei einer solchen phonologischen Restriktion schwer vorstellbar.

Die *s*-Flexion hat im Kernwortschatz einen anderen Status als die übrigen Flexionstypen. Im Vorkommen bei Zweisilbern mit auslautendem unbetontem Vollvokal (*Opas, Omas, Zebras*) ist sie einerseits phonologisch determiniert. Andererseits ist sie beschränkt auf Wortklassen wie Abkürzungen (*PKWs*), Kurzwörter (*Akkus*), Eigennamen (*Müllers*), Onomatopoeitika (*Wauwaus*) und metasprachliche Substantivierungen (*Dennochs, Hochs und Tiefs*). Teilweise überlappen beide Klassen, prinzipiell sind sie aber unabhängig voneinander und auch unabhängig begründet. Phonologische Bedingung ist, daß ein Hiat jedenfalls dann vermieden wird, wenn beide beteiligten Silben unbetont sind (**Opae, *Omaen*). Die übrigen Vorkommen betreffen markierte Wortklassen, deren Stämme durch das Flexiv in keiner Weise morphologisch oder phonologisch verändert wird. Insgesamt läßt sich die *s*-Flexion als unmarkiert im markierten Bereich kennzeichnen (Bornschein/ Butt 1987). Damit fragt sich aber, ob sie überhaupt zum Kernsystem gehört oder ob wir es nicht gerade mit einem Epizentrum zu tun haben, das sich für die Flexion der fremden Wörter etabliert hat. Denn natürlich ist es möglich, die Bedingungen für das Auftreten der *s*-Flexion so zu spezifizieren, daß man viele ‚echte‘ Fremdwörter mit erfaßt. Wir verfolgen diese für die Fremdwortintegration wichtige Fragestellung in Abschnitt 4.3.3 weiter.

4.3.2 Schwache Maskulina

Die Entwicklung der schwachen Maskulina im Kernwortschatz des Neuhochdeutschen wird allgemein verstanden als ein Prozeß der semantischen Homogenisierung, der teilweise am Formkorrelate gebunden ist. Schwache Maskulina bezeichnen Lebewesen, die hoch – d.h. dem Menschen nahe – im Kontinuum der Arten angesiedelt sind (Köpcke/Zubin 1984). Flexionsklassenübertritte in die und aus der Klasse der schwachen Maskulina lassen sich so verstehen und es hat den Anschein, daß dieser Prozeß noch keineswegs abgeschlossen ist (Bittner 1990; Köpcke 1995; 2000; Thieroff 1999, S. 320 ff.).

Hinreichende phonologische Bedingung für Teilhabe an der schwachen Flexion ist Zweisilbigkeit mit offener Schwasilbe im Auslaut (*Pole, Löwe*). Ein maskuliner Zweisilber auf Schwa flektiert schwach. Die Bindung des Formtyps an die schwache Flexion ist eng und bedarf der semantischen Stützung nicht. Zum zentralen Pluralsystem von Augst (1979) beispielsweise gehört, daß Maskulina mit offener Schwasilbe den *n*-Plural wählen. Sie haben das mit den Feminina gemeinsam, Neutra eines solchen Form- und Flexions-

typs gibt es so gut wie nicht. Während also der schwache Einsilber des Kernwortschatzes (*Held, Bär, Depp*) keine weiteren Formmerkmale aufweist, ist der Zweisilber formal auf den Flexionstyp festgelegt.

Trotz seiner höheren Strukturiertheit ist der schwache Zweisilber im Kernwortschatz isoliert. Gestützt wird er lediglich durch konvertierte Adjektive wie *der Grüne, der Neue* sowie, was den Auslaut betrifft, entsprechende Partizipien (*der Entlassene, der Gezähmte*). Solche Substantivierungen bezeichnen als Maskulina ja in aller Regel Lebewesen und sie flektieren – abgesehen vom Komplement schwacher Formen der Artikelwörter wie in *ein Grüner* – durchweg schwach. Welche Bedeutung das konvertierte Adjektiv für die Stützung der schwachen Maskulina hat, ist m. W. nicht genauer untersucht.

Es scheint nun so zu sein, daß die Korrelation von Formtyp, Flexionstyp und Wortbedeutung bei den Fremdwörtern insgesamt noch konsequenter ist als im Kernwortschatz und der schwachen Flexion zu Produktivität verhilft. Nach Köpckes (1995) Untersuchung bilden sich zwei charakteristische Formtypen heraus, welche die des Kernwortschatzes nach links durch unbetonte oder nebenbetonte Vollsilben verlängern. Beide sind auf der letzten betonbaren Silbe betont, so daß sich vom Wortende her die Analogien *Depp – Chirurg* und *Hase – Matrose* ergeben. Für beide ist eben konstitutiv, daß der hauptbetonten mindestens eine Vollsilbe vorausgeht. Bei den Ultimabetonten lassen sich grob die Wortklassen in 5, bei den Pänultimabetonten die in 6 unterscheiden.

- (5) a. *Chirurg, Therapeut, Katholik, Philosoph, Idiot, Helot, Pilot, Despot, Ästhet, Athlet, Prolet*
 b. *Diplomat, Autokrat, Kandidat, Stipendiat, Automat, Photograph, Geograph, Choreograph, Biograph, Oszillograph*
 c. *Demonstrant, Denunziant, Emigrant, Gratulant, Abonnent, Absolvant, Assistent, Dirigent, Diplomand, Doktorand, Konfirmand, Tutand*
 d. *Absolutist, Anarchist, Chauvinist, Dadaist, Amerikanist, Publizist, Germanist, Belletrist*

Die Gruppen sind grob nach Produktivität geordnet. Vollständigere und weiter differenzierte Listen finden sich in Fuhrhop (1998, S. 106 ff.). 5a enthält Simplicia und Beispiele für kleine Gruppen mit charakteristischem Wortausgang. Ansätze zu Produktivität gibt es in 5b, zumindest beim Konfix *graph*. Für *ant* und *ent* in 5c liegt regelmäßige Kommutierbarkeit mit dem produktiven *ier* (*demonstrieren, abonnieren*) vor. Am wenigsten produktiv aus dieser Gruppe dürfte *and* sein, hochproduktiv dagegen *ist*, kommutierbar mit dem ebenfalls hochproduktiven *ismus* (*Absolutismus*).

Für die Pänultimabetonten ergibt sich 6.

- (6) a. *Matrose, Halunke, Mormone, Rivale, Bojare, Abate*
 b. *Chinesse, Kongolese, Ceylonese, Veronese*
 c. *Philologe, Anthropologe, Sinologe, Lingologe*

Produktiv ist hier zumindest das Konfix *loge*, ansatzweise produktiv für Einwohnerbezeichnungen auch *ese* (Fuhrhop 1998, S. 141 ff.).

Die formale und semantische Homogenität der schwachen Maskulina erweist sich weiter daran, daß Maskulina derselben Formtypen in aller Regel dann stark oder jedenfalls nicht schwach flektieren, wenn sie der semantischen Bedingung nicht genügen. Das gilt etwa für *Apparat*, *Krokant*, *Okzident*, *Aorist*, wobei wir interessante Grenzfälle wie *Automat*, *Oszillograph*, *Summand*, die sämtlich schwach flektieren, nicht im Einzelnen besprechen. Eine größere Gruppe von Nichtbelebten gibt es bei *ant* (z. B. *Sonorant*, *Spirant*, *Sextant*, *Hydrant*). Das Gesamtbild stören sie nicht.

Die schwachen Maskulina rücken tendenziell zu den produktiven Flexionstypen auf. Die in 3 sichtbare Störstelle verschwindet, wenn man sie neben die anderen produktiven Typen stellt und dazu ein schwaches Maskulinum (SMASK) von einem Restmaskulinum (RMSK) unterscheidet (7).

(7)	RMSK	NEUT	FEM	SMASK
	es/e	es/e	en	en/en

An anderer Stelle (Eisenberg 2000) bin ich der Frage nachgegangen, ob man für die schwachen Maskulina ein viertes Genus, das Generikum, ansetzen sollte. Die Argumentation für ein viertes Genus wird an dieser Stelle nicht forciert. 7 zeigt aber, daß sie für die bis jetzt etablierten produktiven Flexionstypen des Gesamtsystems einen natürlichen Zusammenhang zwischen Genus und Flexionstyp liefern würde.

4.3.3 s-Flexion

Als *s*-Flexion bezeichnen wir den Flexionstyp, bei dem im Maskulinum und Neutrum der Plural wie der Genitiv Singular und beim Femininum nur der Plural mit *s* markiert ist. Andere Kasusmarker als den des Gen Sg gibt es nicht. Alle Flexionsendungen sind nicht silbisch. Formales Hauptcharakteristikum der *s*-Flexion ist also, daß sie die Grundform prosodisch nicht verändert. Das unterscheidet sie von allen anderen Typen, sieht man von den insgesamt ganz anders gelagerten Subtypen mit Nullplural ab. Da die *s*-Flexion auch keinen Umlaut kennt und infolge der Nichtsilbizität ihrer Suffixe nicht mit Auslautverhärtung einhergeht, ist sie insgesamt durch Unveränderlichkeit ihrer Stammform gekennzeichnet. Die einzige Stammform ist regelmäßig identisch mit der Grundform.

Angepaßt ans Gesamtsystem ist die *s*-Flexion, insofern das Femininum im Sg keinerlei Kasusmarkierung aufweist und insbesondere den Gen Sg nicht markiert. Dabei wird vorausgesetzt, daß das *s* des sächsischen Genitivs (*Helgas Onkel*) kein Flexionssuffix ist, eine Auffassung, die gut begründet werden kann. Unter dieser Voraussetzung ist der Zusammenhang von Plural-*s* und Genitiv-*s* mechanisch geregelt. Wir können uns deshalb im folgenden

ohne weiteres auf Aussagen zum *s*-Plural stützen, wenn es um die *s*-Flexion geht.

Kein anderer Flexionstyp wird hinsichtlich seines Status so unterschiedlich bewertet wie die *s*-Flexion. Die meisten Grammatiken ignorieren oder marginalisieren ihn. Erben etwa spricht lediglich von „einigen deutschen Wörtern und Namen mit vokalischem Auslaut“ (1980, S. 163) und sogar die IDS-Grammatik läßt es mit einer schlichten Aufzählung bewenden. Zur *s*-Flexion „gehören insbesondere Wörter, die auf Vokal (außer: auf unbetontes *e* bzw. Schwa) ausgehen, Abkürzungen (*PKWs*), Kurzwörter (*Nazis*), einige nicht-indigene Wörter (*Wracks*), Eigennamen (*Müllers*), Neubildungen (*Fundis*, *Wessis*) usw.“ (Zifonun u. a. 1997, S. 30). Insbesondere findet sich kein Versuch einer funktionalen Deutung.

Ein großer Teil der neueren Spezialliteratur sieht, wie oben unter Bezug auf Bornschein/Butt 1987 festgestellt, die *s*-Flexion als unmarkiert im markierten Bereich der Substantive an. Seit einigen Jahren mehrten sich die Stimmen, die den *s*-Plural nicht nur als Default dieser Art, sondern als den regulären Plural des Deutschen überhaupt ansehen (Wiese 1996; Niedeggen-Bartke 1999).

Wie bei der schwachen Flexion versuchen wir mit der Trennung rein formaler und insbesondere phonologischer von anderen Korrelaten der *s*-Flexion weiterzukommen. Für die oben und in Abschnitt 4.3.1 genannten besonderen Substantivklassen (Eigennamen, Abkürzungen, Kurzwörter usw.) liefert Wegener (1999, S. 22 ff., 28 ff.) eine überzeugende funktionale Begründung für die Wahl der *s*-Flexion, die in einen gewissen Umfang auch für das Verhalten von Fremdwörtern ausschlaggebend sein dürfte.

Die *s*-Flexion werde von solchen Substantiven gewählt, die in besonderer Weise auf die Wahrung der Grundform in sämtlichen Verwendungen angewiesen sind. Für Eigennamen ergibt sich dies aus ihrer besonderen Funktion, die sie allgemein resistent gegen Veränderungen macht, die sie Orthographiereformen unbeschadet überstehen läßt und sich bei mit Appellativa homonymer Grundform eben im spezifischen Flexionsverhalten zeigt (*die Kochs/Köche*, *die Vogels/Vögel*). Andere Substantivklassen und insbesondere Fremdwörter wählen die *s*-Flexion aus dieser Perspektive, weil Konstanz der Stammform einen Mangel an Etabliertheit des Wortes ausgleichen und damit seine Etablierung befördern kann: „Erst wenn ein Fremdwort einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht hat, erlaubt es die Bildung eines nativen Plurals.“ (Wegener 1999, S. 26). Ein nativer Plural ist silbisch. Erfast werden so Übergänge wie *Fracks* → *Fräcke*, *Defizits* → *Defizite*, *Lifts* → *Lifte*, wobei in der integrierten Form jeweils auch der Gen Sg silbisch sein kann (*des Fracks* → *Frack(e)s* usw.).

Die *s*-Flexion wäre ein Flexionstyp des Übergangs, der für längere Zeit vor allem von Substantiven beibehalten wird, die sich nicht etablieren. Wie weit das zutrifft und was Etabliertheit oder Bekanntheit heißt, wäre zu klären. Der *s*-Flexion ist so aber ein vergleichsweise klarer Status zugewiesen. Ihre Rolle als Integrierer endet jedenfalls dort, wo entweder die produktiven

Typen des Kernbereichs den Fremdwörtern direkt zugänglich sind (4.3.2, 4.3.6) oder wo Fremdwörter bei der *s*-Flexion festhängen, sie aus formalen Gründen nicht verlassen können.

Letzteres ist der Fall, wenn die *s*-Flexion phonologische Korrelate als hinreichende Bedingung hat. Die grundlegende Regelformulierung bezieht sich meist auf Wörter, die mit betonbarem Vokal enden, wobei Genusabhängigkeit und Mehrsilbigkeit unterstellt werden. Eine genauere Sichtung des Gesamtbestandes ergibt jedoch auch hier eindeutig ein unterschiedliches Verhalten der Feminina einerseits sowie Maskulina und Neutra andererseits (Bittner 1994; Harnisch 1994 und vor allem Thieroff 1999, S. 261 ff.)

Auffällig viele Feminina mit *s*-Plural neigen zur Alternation mit dem silbischen Plural des Kernsystems, also *en*, wobei der auslautende Vokal der Grundform im Sinne von Stammflexion ersetzt wird (*Pizza* – *Pizzas* – *Pizzen*, *Skala* – *Skalas* – *Skalen*, weiter 4.3.5). Der *s*-Plural als einzig mögliche Form ist beschränkt auf eine ziemlich abgeschlossene Liste von Substantiven auf [a] und [i], von denen 8 schon die Mehrheit enthält.

(8) a. *Boa, Geisha, Kamera, Mama, Oma, Polka, Saga, Troika*

b. *City, Jury, Lady, Lobby, Party, Safari, Salami, Story*

Ganz anders bei den Maskulina und Neutra. Thieroff (1999, S. 264) formuliert als einfache Regularität: „Mehrsilbige Non-Feminina, die auf Vollvokal auslauten, bilden den Plural auf -s.“ Die Regel gilt ausdrücklich für unbetonten (*Realo, Opa, Sponti*) wie betonten Auslaut (*Genie, Komitee, Exposé*) und natürlich auch unabhängig vom morphologischen Status des Vokals, der ja etwa bei *Sponti, Sozi, Studi, Spasti* als produktives Derivationssuffix anzusehen ist (Féry 1997).

Wie ist eine derartige Verteilung zu deuten? Für das besondere Verhalten der Feminina dürfte eine Reihe von Gründen ausschlaggebend sein, die sämtlich auf ihr Verhalten im Kernsystem bezogen sind. Einmal bezieht sich die Integration bei den Feminina *nur* auf den Plural, eine Kasusendung im Singular gibt es ja nicht. Bei den Maskulina und Neutra sind Pl wie Gen Sg betroffen. Zweitens ist ein Formverhältnis Sg – Pl wie bei *Skala* – *Skalen* dem Standardfall *Schale* – *Schalen* des Kernsystems wesentlich ähnlicher als beim Maskulinum oder Neutrum, vgl. etwa *Zyklus* – *Zyklen*, *Konto* – *Konten*. Das Formverhältnis *Löwe* – *Löwen* gibt es ja überhaupt nur bei den schwachen Maskulina, die hier aber allgemein als Integrationsziel ausscheiden.

Von Bedeutung dürfte schließlich sein, daß die Feminina im Kernsystem aufgrund der weitgehenden Numerussynkretismen seiner Artikel und Pronomina den Plural insgesamt konsequenter markieren als Maskulina und Neutra. Insbesondere kennt das Femininum im produktiven Bereich keine Nullplurale. Der (e)n-Plural ist absolut dominant, sowohl in einfachen wie in abgeleiteten Substantiven.

Geht eine Deutung dieser Art nicht ganz fehl, dann erweist sich die Distribution der *s*-Flexion sogar bei den Fremdwörtern als abhängig von Eigen-

schaften des Kernsystems. Etablieren kann sie sich allenfalls bei mehrsilbigen Maskulina und Neutra auf Vollvokal. Diese scheinen insgesamt einem geringeren Integrationsdruck als die Feminina ausgesetzt zu sein.

4.3.4 Gemischte Flexion?

Die gemischte Flexion umfaßt im Kernwortschatz eine Reihe von Maskulina und Neutra mit (e)s im Gen Sg und (e)n in Pl (*Staat – Staates – Staaten, Auge – Auges – Augen*). Der Typ ist stabil aber weitgehend isoliert. Über produktive Derivationsmuster verfügt er nicht. Zuwachs erhält er in begrenztem Umfang durch Übertritte von schwachen Maskulina des Typs *Funken* (*der Funke – des Funkens/Funkes – die Funken*), möglicherweise auch *der Bär – des Bärs – die Bären* (Thieroff 1999, S. 320 ff.).

Der gemischten Flexion am nächsten kommen als größere Gruppe die Fremdwörter auf *or, tor, ator*, soweit sie in der Grundform paenultimabetont sind. Nach Fuhrhop (1998, S. 111 ff.) gehören dazu solche wie in 9.

- (9) a. *Aggressor, Direktor, Autor, Konditor, Korrektor, Pastor, Professor*
 b. *Abduktor, Detektor, Faktor, Junktor, Konduktor, Quantor, Reaktor*
 c. *Aspirator, Generator, Illustrator, Kommentator, Kondensator, Konservator, Operator, Restaurator, Stabilisator, Terminator*

Von der phonologischen Substanz her liegt *or* zwischen dem heimischen, nichtbetonbaren *er* (*Lehrer*) und dem fremden, betonten *eur* (*Ingenieur*). Zu beiden besteht für die Substantive in 9 auch eine vage semantische Verwandtschaft. Es würde aber zu weit gehen, bei 9 generell von Personenbezeichnungen zu sprechen. Während *er* und *eur* stark flektieren und das eine durch den Nullplural, das andere durch die offene Schwasilbe der prosodischen Pluralbedingung genügt, ist das bei *or* nicht möglich. Die Endung ist offenbar zu schwach für den Hauptakzent, es liegt durchgängig Paenultimabetonung vor. Andererseits hat sie kein Schwa und *muß* deshalb einen silbischen oder einen *s*-Plural bilden. Der silbische (schwache) Plural führt dann notwendig zur Akzentverschiebung.

Der Fall ist, was die Größe der betroffenen Wortgruppe und die Einheitlichkeit ihres Verhaltens betrifft, einmalig in der Substantivflexion des Deutschen. Den Typus als ‚gemischt‘ zu bezeichnen, meint etwas anderes als bei *Staat* und *Auge*. Denn während deren Grundform entweder keinen Hinweis auf starke oder schwache Flexion gibt (*Staat*) oder aber nach schwacher Flexion ruft (*Auge*), haben die Grundformen in 9 die Prosodie starker Substantive, die Stammformen im Plural dagegen die von schwachen. 9 ist sowohl was die Endungen als auch was die Prosodie betrifft gemischt. Der Fall zeigt, daß Singular und Plural auch relativ selbständig ihren Flexionstyp finden können.

Ob der Typus langfristig stabil sein wird, ist schwer zu sagen. Viele der Wörter gehören dem Bildungswortschatz an, was eher für Unbeweglichkeit spricht. Prinzipiell denkbar wären (in der Reihenfolge Nom Sg, Gen Sg, Pl): *Dóktor – Dóktors – Dóktors; Dókter – Dókters – Dókter; Dóktór –*

Doktór(e)s– *Doktóre* und schließlich *Doktór* – *Doktóren* – *Doktóren*, was man ja gelegentlich im Ansatz bei *des Autóren* hört.

4.3.5 Stammflexion

Daß das Substantiv des Deutschen prototypisch Grundformflexion habe, gilt seit Wurzel 1984 als ‚systemdefinierend‘ und als typologisch relevant. Zweifel wurden vor allem von Harnisch (1990, 1994) angemeldet, der vom Verhalten vieler Fremdwörter aus auf Stammflexion für das Gesamtsystem schließt. Wir haben uns an anderer Stelle der Auffassung von Wurzel angeschlossen (Eisenberg 1998; instruktiv wieder Thieroff 1999; Wegener 1999; dort auch viel Material). Die Frage muß hier nicht entschieden werden, denn es geht ja vor allem darum, für das Flexionsverhalten bestimmter Gruppen von Fremdwörtern den Ort im Gesamtsystem festzustellen. Diese Wörter weisen zweifellos Stammflexion auf was die Pluralbildung betrifft. Die Frage, ob sie damit einen Zug des Gesamtsystems zeigen (Stammflexion unmarkiert) oder einen Sonderfall darstellen (Grundformflexion unmarkiert), erweist sich als zu abstrakt. Stammflexion bei den Fremdwörtern ist keine einheitliche Erscheinung.

Pluralbildung als Stammflexion findet sich in größerem Umfang bei Maskulina auf *us*, Neutra auf *um* und Feminina auf *a*. In allen Fällen wird die genannte Endung durch *en* ersetzt, z.B. *Globus* – *Globen*, *Stadium* – *Stadien*, *Villa* – *Villen* (10 a-c).

- (10) a. *Jambus, Rhombus, Globus, Kubus, Radius, Genius, Foetus, Ordinarius, Zyklus, Bazillus, Daktylus, Vandalismus, Logarithmus*
 b. *Album, Verbum, Museum, Stadium, Medium, Stipendium, Podium, Studium, Kollegium, Gremium, Forum, Datum, Faktum*
 c. *Arena, Basilika, Firma, Krypta, Liga, Madonna, Pergola, Regatta, Toga, Tokkata, Tuba, Tunika, Veranda, Villa*

Alle drei Listen lassen sich verlängern. Der Plural auf *en* ist dominant, aber es gibt jeweils auch andere und recht verschiedene Pluralformen.

Bei den Wörtern auf *us* ist der *en*-Plural nicht nur dominant, sondern auch produktiv, vor allem durch das produktive *ismus*. Eine Integration ins Kernsystem setzte voraus, daß *us* als Derivationssuffix analysiert wird. Ist das der Fall, findet ein Übergang zur starken Flexion in Numerus und Kasus statt. Wörter wie *Krokus, Fidibus, Omnibus, Zirkus* haben starke Formen im Gen Sg (*Krokusses*) und im Pl (*Krokusse*). Analogisch stützend auch für die Geminatio des *s* dürfte *nis* sein (*Ereignisses, Ereignisse*; s. a. *Atlases, Atlasse* usw.).

Wird der Plural auf *en* gebildet, so ist der Gen Sg in der Regel oder zumindest in der Tendenz endungslos. Allgemein nimmt man an, daß ein Einbruch der obligatorischen Markierung des Gen Sg bei den starken Maskulina und Neutra zuerst bei mehrsilbigen Fremdwörtern erfolgt (*des Konjunktiv, des Passiv*). Renate Pasch weist aber darauf hin, daß sich im IDS-Korpus auch zahlreiche komplexe native Wörter ohne Genitivmarkierung finden (s. a. Duden 1997a, S. 745 ff.). Bei stammflectierenden Substanti-

ven auf *us* scheint Endungslosigkeit bereits grammtikalisiert zu sein, auch in der Schrift: „Die Fremdwörter auf -us behalten im Allgemeinen in allen Fällen des Singulars diese Endung: *der Typus, des Typus, dem Typus, den Typus*; Duden 1997a, S. 755). Der Gen Sg wird also nicht einmal durch Apostroph markiert. Der damit entstehende Flexionstyp ist eigentlich einer des Femininums: keine Kasusmarkierung in Singular, Plural auf *en*. Eine allgemeine Bewegung in Richtung auf das Kernsystem ist trotzdem nicht zu erkennen.

Bei *um* liegen die Verhältnisse aus mindestens zwei Gründen anders. Einmal gibt es kein mit *ismus* vergleichbares produktives Derivationssuffix und kein mit *nis* vergleichbares, das Schreibweisen wie *Albumme* stützen könnte. Zweitens läßt *um* im Gegensatz zu *us* ein nichtsilbisches *s* zu. Es besteht deshalb bei *um* so gut wie keine Tendenz zur starken, wohl aber eine zur *s*-Flexion. Zumindest bei einer Reihe von Abstrakta und vor allem Mass nouns (*Aluminiums, Petroleums, Heliums* eher als *Aluminien, Petroleen, Helien*) gibt es eine solche Tendenz, aber nicht nur bei ihnen (*Albums, Fluidums* u. a.). Von einem allgemeinen Übergang zur *s*-Flexion kann aber keine Rede sein. Es ergibt sich ein uneinheitlicher Flexionstyp mit starkem Gen Sg und schwachen bzw. femininem Plural sowie Grundformflexion im Sg und Stammflexion im Pl. Dies scheint die wildeste Mischung zu sein, die sich bei einer größeren Wortklasse findet.

Vergleichsweise einfach hat es das Femininum auf *a*. In Abschnitt 4.3.3 wurde gezeigt, daß Stammflexion hier dem Prototyp des Kernsystems sehr nahe kommt (*Schale – Schalen* vs. *Skala – Skalen*). Stammflexion im Plural konfligiert bei den Feminina auch nicht mit Grundformflexion des Gen Sg. Der scheinbar hochmarkierte Plural erweist sich als direkter Schritt ins Kernsystem. Die *s*-Flexion wird tendenziell übersprungen.

Bei aller – wohlbegründeten – Verschiedenheit der drei Gruppen gibt es doch auch Züge eines Subsystems eigener Art. Erstens werden die Genusmarker des Lateinischen konserviert und den analogen Genera des Deutschen zugeordnet. Zweitens wird darauf bezogene Pluralmarkierung einheitlich und mit dem Default-Pluralsuffix des Deutschen realisiert, sozusagen Latinismen (!) mit heimischem Plural. So gesehen richtet die Stammflexion kein Chaos an, sondern ist ein genialer Integrationskompromiß.

4.3.6 Bemerkungen zur Integration ins Kernsystem

Die bisher besprochenen Flexionstypen von fremden Substantiven sind in unterschiedlicher Weise auf das Kernsystem bezogen, haben aber auch alle ihre Besonderheiten. Ein erheblicher Teil der Fremdwörter gelangt direkt ins Kernsystem. Bestimmte Formmerkmale ordnen sie zwangsläufig einem der etablierten Flexionstypen zu.

Fremdwörter auf *er* sind meistens Anglizismen. Unabhängig vom Status als Pseudo- oder Derivationssuffix führt diese Endung bei Maskulina zu starker Flexion mit Nullplural (*Computer, Browser, Scanner, Dispatcher, Enter-*

tainer, Master). Das Besondere ist, daß die Endung systematisch als dieselbe wie die in *Eimer, Hocker, Denker, Leuchter* angesehen wird. Jedenfalls ist keinerlei Unterschied im morphologischen Verhalten zu erkennen, auch was die Wortbildung betrifft. Movierung etwa ist ebenso möglich wie Rückbildung zu Verben (*Dispatcherin, dispatchen; Entertainerin, entertainen*).

Zu den Suffixen mit weniger strikten Zuordnungen gehört *iv*. Die Substantive können sowohl Maskulina wie Neutra sein (*Konjunktiv, Reflexiv* vs. *Negativ, Objektiv*), wobei das Neutrum auch Ultimabetonung nicht ausschließt (*Motiv, Massiv*). Fuhrhop (1998, S. 111) führt das darauf zurück, daß *iv* neben Substantiven auch Adjektive ableitet (*aktiv, massiv*). Am einheitlichen Flexionsverhalten ändert das nichts, Substantive auf *iv* flektieren stark.

Eine funktional homogene Gruppe mit teilweise direkten Entsprechungen im Kernwortschatz bilden die femininen Abstrakta. Zu den produktivsten gehören *ion/ation* (*Produktion, Reflexion; Derivation, Identifikation*), *ität* (*Flexibilität, Kriminalität*) und *ie* (*Demokratie, Prosodie*). Unabhängig von ihrer durchaus möglichen Feinklassifizierung verhalten sie sich flexionsmorphologisch unauffällig.

Weiteren Aufschluß über den Anteil der Fremdwörter mit direktem Zugang zum Kernsystem kann man sich etwa aus den Untersuchungen über die Genuszuweisung verschaffen. Vieles ist morphologisch geregelt, sogar bei schwach ausgeprägter morphologischer Strukturierung. Aber selbst wo die gängigen morphologischen und semantischen Kriterien nicht greifen, werden die Integrationswege allmählich durchsichtiger. So macht Wegener (1999, S. 38 f.) darauf aufmerksam, daß eine Reanalyse des *s*-Plurals als Bestandteil des Stammes wie bei *Cakes > Keks* mit den starken Flexionsformen *Kekses* und *Kekse* sich ausbreiten könnte (z. B. bei *Strapse, Shrimpe, Chipse, Slipse*; ähnlich *Knickse, Schlipse, Schubse, Schnäpse, Kleckse*).

Ein einflußreicher Faktor könnte der Silbenschnitt sein. Wegener nennt Maskulina und Neutra mit sanft geschnittener Iktussilbe, die leichter als solche mit scharfem Schnitt von der *s*-Flexion zur starken übergehen, z. B. *Clane, Dekore, Scheiche, Labore, Myome, Gene, Module, Biotope*. Wenn der scharfe Schnitt ein Integrationshindernis darstellt, dann mit Sicherheit deshalb, weil bei vielen Wörtern zuerst die Schreibweise ans Kernsystem angepaßt werden müßte. Vor allem Anglizismen des Typs *Trip, Slum, Mob, Snob, Hit, Fan* sind zahlreich und würden für den silbischen Gen Sg und Plural die Gelenkschreibung benötigen (*Trippe, Slumme* usw.). Wo diese Schreibweise etwa aus phonologischen Gründen schon im Englischen gegeben ist, findet sofortige Integration statt (z. B. *des Stresses, Dresses, Bosses*; Eisenberg 1991; 1999a).

Die Integrationswege für fremde Substantive sind damit längst nicht alle beschrieben. Weitere Faktoren werden in der Literatur genannt, etwa was die Zuweisung von Umlauten (*Admiräle, Fräcke*) oder von Anpassung durch – teilweise orthographisch normativ erzwungenen – Formausgleich betrifft

(*tippen* – *Tipp*; *stoppen* – *Stopp*; *fitter* – *fit(t)*). Deutlich geworden sein sollte, daß das Gesamtsystem 11 mit seiner Vielfalt an sensiblen Zuweisungsfaktoren höchst lebendig ist.

(11) Gesamtsystem

a. Grundformflexion

	RMSK	NEUT	FEM	SMSK
u	es/e	es/e	en	en/en
m	es/e..	es/er..	e..	–
s	s/s	s/s	s	s/en

b. Stammflexion

RMSK	NEUT	FEM
en	s/en	en

Viele Wege werden beschritten, wenn es um die Anpassung oder teilweise Anpassung an das Kernsystem geht, zu dem hier zuerst die unmarkierten Typen mit potenziell silbischen Flexionsendungen zu zählen sind, einschließlich der schwachen Maskulina.

Die *s*-Flexion scheint den Status eines Epizentrums für fremde Wörter zu haben, die prosodisch oder aus anderen Gründen nicht weiter integriert werden können. Sie hat gleichzeitig den Status eines Durchgangstyps, denn insbesondere viele *s*-Plurale werden zunächst einfach entlehnt.

Stammflexionstypen sind als teillangepaßt anzusehen, wobei die Feminina dem Prototyp des Kernsystems am nächsten kommen. Der *en*-Plural erweist sich hier neben dem *s*-Plural als genusübergreifender Sonderfall.

Zu bemerken ist noch: wenn man über Heterogenität des Gesamtsystems und mögliche Zerstörungen einer Grundstruktur (neuerdings präventiv und erinnerungsschwer ‚Tiefencode‘) durch den Einfluß von Anglizismen klagt, dann sollte doch folgendes gesehen werden: Die schrägsten Flexionstypen sind offenbar die schwache *s/en*-Flexion (*or*-Substantive) sowie die Stammflexionstypen. Sie betreffen sämtlich Latinismen/Gräzismen. Die Anglizismen verhalten sich demgegenüber vergleichsweise harmlos und rufen im Gesamtsystem der Substantivflexion kaum Störungen hervor. Sie bescheren uns weniger ein strukturelles Problem als eines der Menge und Verständlichkeit von lexikalischen Einheiten.

Literatur

- Augst, Gerhard (1979): Neuere Forschungen zur Substantivflexion. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 7, S. 220–232.
 Augst, Gerhard u. a. (Hg.) (1997): Zur Neuregelung der deutschen Orthographie. Begründung und Kritik. Tübingen.

- Augst, Gerhard/Stock, Eberhard (1997): Laut-Buchstaben-Zuordnung. In: Augst, Gerhard (Hg.) (1997), S. 113–134.
- Baayen, R. Harald u. a. (1995): The CELEX Lexical Database (CD-ROM). Linguistic Data Consortium, University of Pennsylvania. Philadelphia.
- Basler (1995): Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler. 3. Auflage, völlig neubearbeitet im Institut für deutsche Sprache. Band 1: a-Präfix – Antike. Berlin.
- Becker, Thomas (1998): Das Vokalsystem der deutschen Standardsprache. Frankfurt/M.
- Beöthy, Erzsébet/Altmann, Gabriel (1982): Das Piotrowski-Gesetz und der Lehnwortschatz. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 1, S. 171–178.
- Bittner, Andreas u. a. (Hg.) (2000): Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax. Hildesheim.
- Bittner, Dagmar (1990): Zur semantischen Basierung der Flexionsklasse der schwachen Maskulina im Neuhochdeutschen. In: Bahner, Werner u. a. (Hg.): Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguists. 3 Bde. Berlin. S. 583–587.
- Bittner, Dagmar (1994): Die Bedeutung der Genusklassifikation für die Organisation der deutschen Substantivflexion. In: Köpcke (Hg.) (1994), S. 65–80.
- Bloch, Bernard (1950): Studies in Colloquial Japanese IV. Phonemics. In: Language 26, S. 86–125.
- Bornschein, Matthias/Butt, Matthias (1987): Zum Status des s-Plurals im gegenwärtigen Deutsch. In: Abraham, Werner/Ärhammer, Ritva (Hg.): Linguistik in Deutschland. Tübingen. S. 135–153.
- Busse, Ulrich (1993): Anglizismen im Duden. Eine Untersuchung zur Darstellung englischen Wortguts in den Ausgaben des Rechtschreibdudens von 1880–1986. Tübingen.
- Carstensen, Broder/Busse, Ulrich (1993): Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. 3 Bde. Band 1, A – E. Berlin.
- Daneš, František (1966): The Relation of Centre and Periphery as a Language Universal. In: Travaux linguistiques de Prague 2, S. 9–21.
- Dittmer, Ernst (1983): Form und Distribution der Fremdsuffixe im Neuhochdeutschen. In: Sprachwissenschaft 8, S. 385–398.
- Duden (1990): Aussprachewörterbuch. Wörterbuch der deutschen Standardausprache. 3. Aufl. Mannheim.
- Duden (1997): Fremdwörterbuch. 6. Aufl. Mannheim.
- Duden (1997a): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 4. Aufl. Mannheim.
- Donalies, Elke (2000): Das Konfix. Zur Definition einer zentralen Einheit der deutschen Wortbildung. In: Deutsche Sprache 28, S. 144–159.
- Eisenberg, Peter (1991): Integration einer fremden Struktur. Die Geminierung von Konsonantgraphemen in deutschen Anglizismen. In: Iwasaki, Eijirō (Hg.) (1991): Begegnung mit dem ‚Fremden‘. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Band 4. München. S. 341–47.
- Eisenberg, Peter (1997): Die besondere Kennzeichnung der kurzen Vokale – Vergleich und Bewertung der Neuregelung. In: Augst, Gerhard (Hg.) (1997), S. 323–335.
- Eisenberg, Peter (1998): Grundriß der deutschen Grammatik. Das Wort. Stuttgart/Weimar.
- Eisenberg, Peter (1999): Grundriß der deutschen Grammatik. Der Satz. Stuttgart/Weimar.
- Eisenberg, Peter (1999a): Vokallängenbezeichnung als Problem. In: Linguistische Berichte 179, S. 343–349.
- Eisenberg, Peter (2000): Das vierte Genus? In: Bittner, Andreas u. a. (Hg.) (2000), S. 91–105.

- Eisenberg, Peter/Baurmann, Jürgen (1984): Fremdwörter – fremde Wörter. In: Praxis Deutsch 67, S. 15–26.
- Erben, Johannes (1980): Deutsche Grammatik. Ein Abriß. 12. Aufl. München.
- Féry, Caroline (1995): Alignment, syllable and metrical structure in German. Tübingen. (= SFS-Report 02-95, Sem. für Sprachwiss. Universität Tübingen).
- Féry, Caroline (1997): Uni und Studis: die besten Wörter des Deutschen. In: Linguistische Berichte 172, S. 461–489.
- Fries, Charles C./Pike, Kenneth L. (1949): Coexisting Phonemic Systems. In: Language 25, S. 29–50.
- Fuhrhop, Nanna (1998): Grenzfälle morphologischer Einheiten. Tübingen.
- Harnisch, Rüdiger (1990): Die Pluralbildung des Substantivs im Deutschen – Ein Fall von ‚Grundformflexion‘. In: Linguistische Studien. Reihe A, 208. Berlin. S. 38–55.
- Harnisch, Rüdiger (1994): Stammerweiterung in Singular – Stammflexion im Plural. Zum Bautyp der deutschen Substantivflexion. In: Köpcke (Hg.) (1994), S. 97–114.
- Heller, Klaus (1980): Zum Problem einer Reform der Fremdwortschreibung unter dem Aspekt von Zentrum und Peripherie. In: Nerijs, Dieter/Scharnhorst, Jürgen (Hg.) (1980): Theoretische Probleme der deutschen Orthographie. Berlin. S. 162–192.
- Hoppe, Gabriele (1999): Das Präfix *ex-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. Tübingen.
- IPA (1999): Handbook of the International Phonetic Association. A guide to the use of the International Phonetic Alphabet. Cambridge.
- Jorgensen, Peter A./Moraco, Donna Anglin (1984): The categorization of English loanwords in German. In: Moelleken, Wolfgang W. (Hg.): Dialectology, Linguistics, Literature. Festschrift für Carroll E. Reed. Göppingen. S. 104–114.
- Kaltenbacher, Erika (1999): Prosodische Aspekte der Verbpräfigierung. In: Linguistische Berichte 180, S. 447–466.
- Kinne, Michael (2000): Die Präfixe *post-*, *prä-* und *neo-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. Tübingen.
- Klosa, Annette (1996): Negierende Lehnpräfixe des Gegenwartsdeutschen. Heidelberg.
- Köpcke, Klaus-Michael (1995): Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 14, S. 159–180.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000): Chaos und Ordnung – Zur semantischen Remotivierung einer Deklinationsklasse im Übergang vom Mhd. zum Nhd. In: Bittner, Andreas u. a. (Hg.) (2000), S. 107–122.
- Köpcke, Klaus-Michael (Hg.) (1994): Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbmorphologie. Tübingen.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. In: Linguistische Berichte 93, S. 26 – 50.
- Maas, Utz (1999): Phonologie. Eine Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen. Opladen.
- Meinhold, Gottfried/Stock, Eberhard (1982): Phonologie der deutschen Gegenwartssprache. 2. Aufl. Leipzig.
- Munske, Horst Haider (1988): Ist das Deutsche eine Mischsprache? Zur Stellung der Fremdwörter im deutschen Sprachsystem. In: Munske, Horst Haider u. a. (Hg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Berlin. S. 46–74.
- Niedereggen-Bartke, Susanne (1999): Flexion und Wortbildung im Spracherwerb. In: Meibauer, Jörg/Rothweiler, Monika (Hg.): Das Lexikon im Spracherwerb. Tübingen. S. 208–228.
- Northmeyer, Isolde (2000): Die Präfixe *inter-* und *trans-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. Tübingen.

- Polenz, Peter von (1967): Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet. In: Muttersprache 77, S. 65–80.
- Schmidt, Günter Dietrich (1987): Das Kombinem. Vorschläge zur Erweiterung des Begriffsfeldes und der Terminologie im Bereich der Lehnwortbildung. In: Hoppe, Gabriele u. a. (Hg. (1987): Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen. Tübingen. S. 37–52.
- Smith, George (2000): Phonological Words and Derivation in German. Dissertation Universität Potsdam.
- Thieroff, Rolf (1999): Morphosyntax nominaler Einheiten im Deutschen. Typoskript, Universität Bonn.
- Vachek, Josef (1966): On the Integration of the Peripheral Elements into the System of Language. In: Travaux linguistiques de Prague 2, S. 23–37.
- Vennemann, Theo (1991): Syllable structure and syllable cut prosodies in Modern Standard German. In: Bertinetto, Piermarco u. a. (Hg.): Certamen Phonologicum II. Turin. S. 211–243.
- Viereck, W. (Hg.) (1980): Studien zum Einfluß des Englischen auf das Deutsche. Tübingen.
- Wegener, Heide (1995): Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand. Tübingen.
- Wegener, Heide (1999): Die Pluralbildung im Deutschen – ein Versuch im Rahmen der Optimalitätstheorie. In: Linguistik online 4,3. http://www.euv-frankfurt-o.de/3_99/wegener.html
- Weinreich, Uriel (1967): Languages in Contact. Findings and Problems. Den Haag. (Erstausgabe 1953).
- Wiese, Richard (1996): The Phonology of German. Oxford.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1984): Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Berlin.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1981): Phonologie: Segmentale Struktur. In: Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin. S. 898–990.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1994): Gibt es im Deutschen noch eine einheitliche Substantivflexion? In: Köpcke, Klaus-Michael (Hg.) (1994), S. 29–44.
- Zifonun, Gisela u. a. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. Berlin.

GERHARD AUGST

Gefahr durch lange und kurze Wörter?

Lang- und Kurzwortgefahr? LKW-Gefahr?

Abstract

Die Sprachpfleger geißeln die „Bandwurmörter“ und den „Akü-Fimmel“. Sie beklagen, dass in den letzten Jahrzehnten die Komposita immer länger werden und an Zahl erheblich zunehmen. Als Folge dieses Phänomens bewerten sie die Akü-Sprache. Vor allem Initialabkürzungen – so stellen sie fest – nehmen ebenfalls erheblich zu. In meinem Beitrag möchte ich den Sachverhalt in zwei Angängen untersuchen:

- (1) durch eine quantitative Analyse von Frequenzlisten, Bedeutungswörterbüchern und Zeitungstexten zu drei Zeitpunkten: 1900, 1950 und 1999. Frage: In welchem Umfang ist die Zahl der Mehrfachkomposita und der Kurzwörter angestiegen und gibt es einen inneren Zusammenhang?
- (2) durch eine qualitative Analyse zweier kurzer Artikel aus einer regionalen Tageszeitung von 1999. Frage: Wie werden Mehrfachkomposita und Kurzwörter in einem Text integriert und wie werden sie verstanden?

Ergebnisse: Mehrfachkomposita verdoppeln in den letzten hundert Jahren ihren Anteil von 0.57 auf 0.99% aller fortlaufenden Wörter; fünf- und noch mehrgliedrige Wörter kommen kaum vor. Die Kurzwörter steigern ihren Anteil von 0.06 auf 1.54%. Die Kurzwörter sind keine Antwort auf die Mehrfachkomposita, da sie meist auf Wortgruppen zurückgehen. Beide Phänomene sind durch Kondensation hervorgerufen. – Mehrfachkomposita sind oft Textwörter, gebildet aus einem lexikalisierten Teilkompositum und einem offenen Paradigma. Ob komplexe Nominalphrasen oder Mehrfachkomposita verwendet werden, ist eine Frage des Stils und der Textsorte.

0. Einleitung

Die dpa veröffentlichte im Oktober 1999 folgende Meldung¹:

„Mit dem Titel ‚Rinderkennzeichnungs- und Rindfleischetikettierungsüberwachungsaufgabenübertragungsgesetz‘ hat sich das Landwirtschaftsministerium in Mecklenburg-Vorpommern den bisher längsten Namen für ein Landesgesetz ausgedacht. Ganze sechs Paragraphen umfasst der Gesetzentwurf mit der ebenfalls unaussprechlichen Abkürzung RkReÜAÜG. Als Landwirtschaftsminister Till Backhaus (SPD) im Schweriner Landtag seine Schöpfung beim Namen nannte, brachen die Abgeordneten in lautes Gelächter aus. Der Minister entschuldigte sich für die „Überlänge“ und merk-

¹ Zitiert nach Das Parlament 22./29.10.1999.

te an, er könne sich auch einen anderen Titel vorstellen. Eine hessische Radiostation hat bereits einen Preis für denjenigen ausgelobt, der das Wort-Ungetüm mit 91 Buchstaben ohne Stocken aussprechen kann.

Das Rinderkennzeichnungs- und Rindfleischetikettierungsüberwachungsaufgabenübertragungsgesetz soll es ermöglichen, den Weg eines Rindviehs von der Geburt bis an die Fleischtheke nachzuzeichnen.“

Der Autor oder die Autorin, die dem Gesetz den Titel gab, hätte besser vorher das Buch von Doris Martin: Erfolgreich texten (München 1999) gelesen, wo es lapidar heißt:²

„Ein/e gute/r SchreiberIn vermeidet Bürokratendeutsch, Fachchinesisch, Fertigphrasen, Euphemismen, Anglizismen, Mehrfachkomposita und abstrakte Wörter.“

Vielleicht hat unsere Bundesjustizministerin das Buch gelesen, denn von ihr berichtet eine dpa-Meldung³ vom 8.7.99:

„Bundesjustizministerin Herta Däubler-Gmelin (SPD) will die Juristensprache entrümpeln. Wortungetüme wie ‚Schönheitsreparaturenkostenpauschale‘ oder ‚Legehennenbatteriehaltungsverordnung‘ müsse es in den Rechtsvorschriften nicht mehr geben. Sie plädiere dafür, Relativsätze wieder einzuführen. Die Ministerin legte dazu im Kabinett eine erweiterte zweite Auflage des ‚Handbuchs der Rechtsförmlichkeit‘ vor. Gesetze müßten nach drei Gesichtspunkten geprüft werden: Ob sie notwendig, ob sie verständlich und lesbar sind und ob sie Auslegungsprobleme vermeiden, erläuterte Däubler-Gmelin. Deshalb legt die zweite Auflage des Handbuchs einen Schwerpunkt unter anderem auf Empfehlungen zur sprachlichen Gestaltung und neue Formulierungshilfen.“

Im öffentlichen Sprachbewusstsein gilt jedoch nicht der Relativsatz als das Heilmittel gegen die „Wort-Ungetüme“ – so die Überschrift im ‘Parlament’ –, sondern die Abkürzung und man beobachtet mit ebenso großer Sorge die „Akü-Sprache“, den „Akü-Fimmel“ oder die „Trümmerwort-Methode“⁴ wie hier die „ebenfalls unaussprechliche Abkürzung RkReÜAÄG“. Oft wird sogar ein Wechselverhältnis zwischen Mehrfachkomposita und daraus entstandenen Kurzwörtern diagnostiziert.

Ich möchte mich im Folgenden der tatsächlichen oder vermeintlichen Gefahr durch lange und kurze Wörter, knapp der Lang- und Kurzwörter-Gefahr oder noch knapper der LKW-Gefahr, widmen. Dabei kann ich mich bezüglich der Kurzwörter auf einige vorzügliche Arbeiten, allen voran den Aufsatz von Bellmann (1980) und die Dissertation von Kobler-Trill (1994), stützen. Zu den Langwörtern oder auch Mehrfachkomposita gibt es nur allgemeine Angaben in der Forschung. Keine genaueren Untersuchungen finden sich zu der behaupteten Korrelation als sprachökonomische Antwort.

² Zitiert nach tribüne 2. H. 1999, S. 31–32.

³ Zitiert nach Gießener Anzeiger 8.7.99.

⁴ Alle Zitate nach Sommerfeldt 1988, S. 191.

Ich analysiere das Phänomen in zwei Schritten: Im ersten Teil versuche ich zunächst zu ermitteln, welchen Anteil Mehrfachkomposita und Kurzwörter in Texten und im Wörterbuch haben und im zweiten Teil werde ich dann zwei Texte exemplarisch analysieren im Bezug auf die Verstehbarkeit von Mehrfachkomposita und Kurzwörtern. Im dritten Teil fasse ich dann die Ergebnisse thesenartig zusammen.

1. Quantitative Befunde von 1900-1999

1.1 Die Mehrfachkomposita

Die Sprachgeschichtsschreibung (vgl. Sommerfeldt 1988, S. 174 ff.) lehrt uns, dass dreigliedrige Komposita zu Luthers Zeiten noch ganz selten sind; etwa ab 1670 beobachtet man einen ersten Anstieg vor allem mit dem vorangestellten zweigliedrigen Kompositum als Determinans $(a+b)+c$, z. B. *Schnupftabakbüchse*, seltener als Determinatum $a+(b+c)$, z. B. *Abendbetstunde*, ganz selten sind viergliedrige mit der Hauptfuge in der Mitte $(a+b)+(c+d)$, z. B. *Stammhausheldensaal*. Etwa um 1850, so die Geschichtsschreibung, beginnt ein „sprunghafter Anstieg“, begründet durch die moderne Technik. Dies lässt sich nicht so sehr in Wörterbüchern als in Zeitungstexten feststellen. Viergliedrige Komposita treten vor allem in Überschriften, die meisten in Annoncen auf. Für die Gegenwart konstatiert Sommerfeldt (1988, S. 175), dass dreigliedrige Komposita heute nicht mehr als anstößig empfunden werden, vor allem wenn zweigliedrige Basen da sind. Mit exakten Zahlen warten Ischreyt und Pelka auf. Ischreyt⁵ ermittelt 1965, dass 6% aller Komposita vier und mehr Komponenten erhalten; Pelka (1981, S. 110) stellt für die 'Werkstückbenennungen in der Metallverarbeitung' fest, dass 15.3% mehrgliedrig sind.

In meiner quantitativen Analyse möchte ich drei Erhebungen zu den Mehrfachkomposita vorstellen: Frequenzlisten, Wörterbücher und vor allem Zeitungs- bzw. Zeitschriftentexte, und dies in historischer Abfolge etwa 1900, 1950 und 1999.

– Frequenzlisten

Kaeding (hier nach Meier 1964), der fast 11 Millionen Wörter fortlaufend aus Texten der zweiten Hälfte des 19. Jhs. auszählte, enthält vom Rangplatz 1 bis 7994 (Frequenz 101), was einer Textdeckung von 87.44% entspricht, 567 Komposita, das sind 7.1% aller Wortformen. 24 davon sind mehrgliedrig, das sind 0.3%. Der Anteil der mehrgliedrigen an allen Komposita beträgt 4.2%. Interessant ist noch, dass zehn der 24 mehrgliedrigen Komposita Zusammenrückungen, z. B. *heutzutage*, sind. Das einzige viergliedrige Kompositum ist *Einkommenssteuergesetz*. Fünf- und noch mehrgliedrige kommen nicht vor.

⁵ Zitiert nach Schütze 1976, S. 70.

Inger Rosengren (1972) hat in ihrem Frequenzwörterbuch Texte aus der 'Welt' (1966) und der 'Süddeutschen Zeitung' (1967) ausgewertet. Das Korpus der 'Welt' umfasst knapp 2.5 Millionen Tokens. Bis zum Rangplatz 8176 (Frequenz 25)⁶ ergeben sich 923 Komposita, das sind 11.3% aller Wortformen. 117 davon sind mehrgliedrig, das sind 1.4%. Der Anteil der mehrgliedrigen an allen Komposita beträgt 12.7%. Darunter sind 12 Zusammenrückungen. Die zwei viergliedrigen Komposita lauten: *Steinkohlenbergbau* (2 Tokens) und *Farbfernsehgerät*. Fünf- und noch mehrgliedrige kommen nicht vor.

Die korpusbasierte Liste des IDS⁷ mit 346 Mill. (!) Tokens (auf 5.1 Mill. Types) fußt auf Texten der 80er und 90er Jahre. Bis zum Rangplatz 5000 (Frequenz 5758), das entspricht einer Textdeckung von 70%, ergeben sich 471 Komposita, das sind 9.4%; 20 davon sind dreigliedrig (= 0.4%), es gibt keine vier- und noch mehrgliedrigen Wörter. Diese 20 mehrgliedrigen machen 4.2% aller Zusammensetzungen aus, darunter sind drei Zusammenrückungen.

Bei aller Problematik, Frequenzwörterbücher mit einer unterschiedlichen Gesamtmenge an Tokens miteinander zu vergleichen, ergibt sich – zusammengefasst – folgender Anteil der mehrgliedrigen Komposita an den häufigsten Tokens:

Jahr	Tokens	Rangplatz	Mehrf. Komp.	%
1897	11 Mill.	7994	24	0.3
1972	2.5 Mill.	8176	117	1.4
1999	346 Mill.	5000	20	0.4

Man sollte diese Zahlen nicht allzu streng nehmen. Das einzige, was es zu beweisen galt, ist, dass zwar die mehrgliedrigen Komposita über 100 Jahre leicht zunehmen, aber immer noch eine sehr niedrige Frequenz haben, was bei Determinativkomposita ja auch ohne weiteres einleuchtet, denn durch die Determination werden mehr oder weniger viele Kohyponyme zu einem Hyperonym geschaffen, z. B. alle möglichen Steuerarten zum Grundwort *Steuer*, und im Normalfall wird über die Steuern eher allgemein geschrieben, als über eine spezielle Steuer. Komposita mit mehr als drei Elementen kommen so gut wie nicht vor.

– Wörterbücher

Wenn daher die mehrgliedrigen Komposita als **T o k e n s** selten vorkommen, so kommt es vielleicht eher auf die **T y p e s** an. Sie sind, sofern sie lexika-

⁶ Die Textdeckung ist nicht fortlaufend angegeben.

⁷ Die Liste bis zum Rangplatz 5000 wurde mir freundlicherweise vom IDS zur Verfügung gestellt.

lisiert sind, im Wörterbuch zu finden. Jedoch tun sich hier zwei Probleme auf: (1.) Es gibt kein durchgehendes, ein immer wieder aufgelegtes Wörterbuch von 1900 bis heute. Wenn man dabei auf den Duden verweist, so hilft dies für das hier in Rede stehende Problem nicht weiter, denn als Rechtschreibwörterbuch führt er im Prinzip nur Komposita an, wenn sich ein Rechtschreibproblem ergeben könnte, z. B. mit oder ohne Bindestrich. (2.) Semasiologische Wörterbücher treffen bei den mehrgliedrigen Komposita ebenfalls meist eine Auswahl, wobei sie tendenziell zur Aufnahme neigen, wenn die Kompositions- oder Motivbedeutung des Kompositums nicht deckungsgleich mit der Funktionsbedeutung ist.

Ich wähle drei semasiologische Wörterbücher aus, die in ihrem Vorwort erwähnen, dass sie auch Zusammensetzungen angeben:

1911 Voigt/Zoozmann: Königs großes Wörterbuch der deutschen Sprache und sämtlicher gebräuchlichen (sic!) Fremdwörter (= KWB)

1953 Pekrun: Das deutsche Wort (= DDW)

1996 Duden: Deutsches Universalwörterbuch (= DUW)

Ich habe jeweils den Buchstaben L ausgewertet und dann auf das gesamte Werk hochgerechnet.

Das KWB von 1911 hat hochgerechnet 81 197 Stichwörter; davon sind – ausgehend von L – 38 586 = 47.4 % Komposita. Diese schlüsseln sich auf:

	L	gesamt	%
2-gliedrig	1217	ca. 37240	ca. 45.7
3-gliedrig	44	1346	1.7
≥ 4-gliedrig	–	–	–

Setzt man die Gesamtmenge der Komposita = 100 %, so machen die mehrgliedrigen 3.5 % aus.

Das DDW von 1953 hat hochgerechnet 87 711 Stichwörter, davon sind – ausgehend von L – 49 213 = 56.1 % Komposita. Diese schlüsseln sich auf:

	L	gesamt	%
2-gliedrig	1764	ca. 47804	54.5
3-gliedrig	51	ca. 1382	ca. 1.6
≥ 4-gliedrig	1	ca. 27	0

Setzt man die Gesamtmenge der Komposita = 100 %, so machen die mehrgliedrigen 2.9 % aus. Das einzige viergliedrige ist beim Buchstaben L eine Zusammenrückung *Los-von-Rom-Bewegung*.

Das DUW hat nach eigenen Angaben ca. 120 000 Stichwörter, davon sind – ausgehend von L – 79 080 = 65.9% Komposita.

Diese schlüsseln sich – bezogen auf alle Stichwörter – so auf:

	L	gesamt	%
2-gliedrig	2419	ca. 72570	ca. 60.48
3-gliedrig	211	ca. 6330	ca. 5.28
4-gliedrig	6	ca. 180	ca. 0.15

Fünf- und noch mehrgliedrige kommen nicht vor. Setzt man die Gesamtmenge der Komposita = 100%, so machen die mehrgliedrigen 8.23% aus. Die sechs Viergliedrigen beim Buchstaben L sind *Lastkraftwagenfahrer*, *Leib-und-Magen-Schriftsteller*, *Lese-Rechtschreib-Schwäche*, *Linotyp-Setzmaschine*, *Lohnsteuerjahresausgleich*, *Luftkissenfahrzeug*.

Vergleicht man alle drei Wörterbücher, so ergibt sich im Überblick als prozentualer Anteil der Mehrfachkomposita:

	von allen Stichwörtern	von allen Komposita
1911	1.7%	3.5%
1953	1.6%	2.9%
1996	5.4%	8.2%

Der Anteil der Mehrfachkomposita an allen Stichwörtern hat sich in den letzten 100 Jahren verdreifacht, aber insgesamt ist die Zahl an allen Stichwörtern doch sehr gering. Viergliedrige (und mehr) kommen 1911 und 1953 überhaupt nicht vor, 1999 sind es ganze 0.15%.

Um nun noch in Rechnung zu stellen, dass die Häufigkeit je nach Erfahrungs- und Lebensbereich wechseln kann, stelle ich neben das DUW noch zum Vergleich

1993 Langenscheidts Großwörterbuch. Deutsch als Fremdsprache (= LGDF) als Lernerwörterbuch und

1993 Metzlers Lexikon Sprache als Fachwörterbuch.

Das LGDF legt sehr viel Wert auf die Komposita und ordnet hier nestalphabetisch, d. h., Linkserweiterungen werden auch unter dem Grundwort geführt, dies vor allem dann, wenn sich die Funktionsbedeutung aus der Produktbedeutung ergibt. Das Wörterbuch hat nach meiner Hochrechnung ca. 67 096 Stichwörter⁸, davon sind – ausgehend von L – 43 718 = 65.2% Komposita. Diese schlüsseln sich – bezogen auf alle Stichwörter – so auf:

⁸ Durch die Wortfamilienanordnung werden allerdings manche Komposita doppelt geführt (beim Determinans und beim Determinatum); das ist bei der Zählung nicht berücksichtigt, außer bei den mehrgliedrigen: Beim Buchstaben L sind von den 128

	L	gesamt	%
2-gliedrig	1190	ca. 39865	ca. 59.4
3-gliedrig	107	ca. 3585	ca. 5.3
4-gliedrig	8	ca. 268	ca. 0.4

Fünf- und noch mehrgliedrige kommen nicht vor. Setzt man die Gesamtmenge der Komposita = 100 %, so machen die mehrgliedrigen 8.8 % aus.

Die Ergebnisse stimmen, was die prozentuale Verteilung angeht, zwischen DUW und LGDF stark überein. Man könnte das damit erklären, dass beide Wörterbücher aus demselben Verlagshaus kommen. Ein genauerer Vergleich zeigt jedoch, dass diese Vermutung nicht stimmt, denn obwohl das DUW in der Gesamtmenge fast doppelt so viel Stichwörter hat, fehlen von den 115 Mehrfachkomposita des LGDF 22 im DUW, viele andere finden sich wiederum nicht im LGDF, so hat – um nur ein Beispiel zu nennen –, das DUW *Leinwandgröße*, *Leinwandheld*, während das LGDF *Leinwandstar* verzeichnet.

Das 'Lexikon Sprache' hat (ohne Verweise) hochgerechnet ca. 4232 Stichwörter, allerdings mit vielen terminologischen Mehrwortausdrücken. Alles in allem enthält es 2042 Komposita = 48.3 %. Diese schlüsseln sich – bezogen auf alle Stichwörter – so auf:

	L	gesamt	%
2-gliedrig	59	ca. 1746	ca. 41.3
3-gliedrig	9	ca. 266	ca. 6.3
4-gliedrig	1	ca. 30	ca. 0.7

Fünf- und noch mehrgliedrige kommen nicht vor. Setzt man wiederum die Gesamtmenge der Komposita = 100 %, so machen die mehrgliedrigen 14.5 % aus.

Vergleicht man alle heutigen Wörterbücher untereinander, so ist der Anteil der Komposita mit zwei Dritteln aller Stichwörter in den allgemeinsprachlichen Wörterbüchern höher als in dem Fachwörterbuch. Der Anteil der mehrgliedrigen ist hingegen mit gut 8 % geringer als in dem Fachwörterbuch. Die mehrgliedrigen sind vor allem dreigliedrig; viergliedrige sind die Ausnahmen, fünf- und noch mehrgliedrige kommen nicht vor.

– Zeitungstexte

Überblickt man die beiden ersten quantitativen Anläufe, das extrakommunikativ stark bewusste Phänomen der Mehrfachkomposita zu klären, so ist das Ergebnis ernüchternd: weder unter den häufigen Wörtern der Frequenzlis-

mehrgliedrigen 41 linkserweitert, von denen 13 auch beim Determinans eingeordnet sind. Bei der Hochrechnung habe ich diese abgezogen.

ten noch in den großen Wörterbüchern haben sie einen erheblichen Anteil. Es bleibt also jetzt nur noch der Schluss, dass Mehrfachkomposita selten gebrauchte, oft okkasionelle Tokens sind. Ein erster Fingerzeig hat sich dazu ja schon in dem Vergleich der betreffenden Schnittmenge von DUW und LGDF ergeben: In jedem der beiden Wörterbücher stehen Mehrfachkomposita, die in dem anderen fehlen. Dieser Hinweis wird verstärkt durch das Faktum, dass auch nicht alle hochfrequenten Mehrfachkomposita im Wörterbuch stehen. So sind von den 117 hochfrequenten Mehrfachkomposita der WELT aus Rosengrens Liste immerhin 34 im DUW nicht verzeichnet, z. B. *Jahresüberschuss*, *Mineralölwirtschaft*, *Wettbewerbsfähigkeit*, *Vorjahresergebnis*, *CDU/CSU-Fraktion*, *Wettbewerbsverzerrung*, *Bundesparteitag*, *Betriebsprüfungsgesellschaft*. Das ist nicht als Kritik am DUW zu verstehen – ganz im Gegenteil: Mit *-überschuss*, *-wirtschaft*, *-verzerrung*, *-gesellschaft* als Determinatum lassen sich so viele zwei- und mehrgliedrige Komposita bilden, wie diese Wörter als Kopf einer Nominalphrase mit einem Genitiv- oder Präpositionalattribut auftreten können. Wir müssen also, wenn wir dem tatsächlichen Gebrauch der Mehrfachkomposita und dessen behaupteter Zunahme durch die Jahrzehnte auf die Spur kommen wollen, konkrete Texte auswerten.

Das habe ich im dritten quantitativen Anlauf gemacht. Ich habe mich dabei nach dem Design von Kobler-Trill (1994) gerichtet, um so auch einen quantitativen Vergleich zu den Kurzwörtern zu ermöglichen. Sie hat ein selbst zusammengestelltes Korpus regionaler und überregionaler Zeitungen ausgewertet mit sechs Zeitschnitten zwischen 1913 und 1989, alles in allem 396 017 Tokens. Ich bin es etwas bescheidener angegangen, habe drei Schnitte gelegt: 1900, 1950, 1999 und dafür die ‘Siegener Zeitung’ ausgewertet. Hinzu kommen der ‘Spiegel’ und der ‘Stern’ in der ersten Ausgabe von 1947 bzw. 1948 (als Reprint jeweils anlässlich des 50sten Erscheinungsjahres veröffentlicht) und je eine Ausgabe von 1999 bis zur gleichen Textmenge. Alles in allem umfasst das Korpus damit 125 032 Tokens. Die Tabelle 1 zeigt die Ergebnisse. Daraus ergibt sich:

- Der Anteil der Mehrfachkomposita an allen Tokens ist generell gering.
- Vier- und noch mehrgliedrige Komposita kommen so gut wie überhaupt nicht vor.
- Innerhalb der drei Zeitschnitte nimmt der Anteil der Mehrfachkomposita jedoch kontinuierlich zu und ist 1999 beinahe doppelt so hoch wie 1900 – allerdings auf niedrigem Niveau.
- Vergleicht man ‘Spiegel’ und ‘Stern’ als überregionale Zeitschriften mit der ‘Siegener Zeitung’, so hat die regionale Zeitung einen höheren Anteil an Mehrfachkomposita.

Ein Vergleich mit den quantitativen Ergebnissen von Kobler-Trill erfolgt weiter unten, wenn wir uns den Kurzwörtern zuwenden. Hier geht es zunächst einmal um die Lexikalität der Mehrfachkomposita. Ich wähle dazu eine kleine Untermenge, nämlich die vier- und fünfgliedrigen Komposita aus

Jahr	Quelle	Mehrfachkomposita				
		(tokens)	Summe	3-	4-	≥ 5-gliedrig
1900	Sieg. Zeitung 17621	abs.	101	94	6	1
		‰	5.7	5.3	0.3	0.1
1947	Spiegel 21020	abs.	84	82	2	-
		‰	4.0	3.9	0.1	-
1948	Stern 12676	abs.	38	37	1	-
		‰	3.0	2.9	0.1	-
1950	Sieg. Zeitung 20000	abs.	278	250	23	5
		‰	13.9	12.5	1.2	0.3
	Summe 53696	abs.	400.0	369	26	5
		‰	7.4	6.9	0.5	0.0
1999	Spiegel 21357	abs.	178	165	11	2
		‰	8.3	7.7	0.5	0.1
	Stern 12358	abs.	98	88	8	2
		‰	7.9	7.1	0.6	0.2
	Sieg. Zeitung 20000	abs.	255	203	50	2
		‰	12.8	10.2	2.5	0.1
	Summe 53715	abs.	531	456	69	6
		‰	9.9	8.5	1.3	0.1

Tab.1: Mehrfachkomposita in Presstexten mit drei Zeitschnitten 1900, 1950 und 1999; relative Angaben in Promille.

der Siegener Zeitung von 1999. Es sind 52 Tokens, die auf 47 Types zurückgehen. Von diesen 47 Wörtern sind drei im DUW belegt: *Waffenstillstandsabkommen*, *Mund-zu-Mund-Beatmung*, *Fußball-Nationalmannschaft* (im DUW ohne Bindestrich). Alle anderen, von denen einige noch lexikalisiert, die meisten aber „Textwörter“ (Motsch 1999) sind, lassen sich aus ihren komplexen Elementen über das DUW erschließen, z.B. fehlt im DUW *Standortnachteil*, aber *Standort* und *Nachteil* stehen drin, ebenso *Bundes + Nachrichtendienst* oder *Elfenbeinturm + Existenz*. In vielen Fällen gibt es auch „offene Paradigmen“ (vgl. Barz 1996, S. 300), so z.B. bei *Niedrigenergiebauweise*, das zwar im DUW nicht belegt ist, aber auf der einen Seite gibt es Reihenbildungen mit *Niedrigenergie-* z.B. *-haus*, auf der anderen Seite mit *-bauweise*, z.B. *Fertig-*; ebenso gibt es zu dem nicht im DUW belegten *Sportfachanwalt* den *-fachanwalt für Steuer-, Scheidungs-, Miet-* usw. Für ein nicht lexikalisierendes mehrgliedriges Kompositum gilt daher:

- Es hat bei x Gliedern x-1 Fugen.
- Es besteht meist eine determinative Struktur mit einer Hauptfuge.
- Diese Hauptfuge befindet sich in der Regel als höherer Knoten vor oder nach einem schon lexikalisierten Kompositum oder zwischen zwei schon lexikalisierten Komposita.
- Es gibt dann, wenn die Hauptfuge nach dem ersten Glied oder vor dem letzten Glied liegt, oft ein offenes Paradigma durch das dadurch abgelöste Erst- oder Letztglied.

Nicht zu vergessen sind natürlich der Kontext und das Weltwissen, welche die Art der Beziehung vorwegnehmend steuern. Besonders zu erwähnen ist, dass die Hauptfuge häufig durch einen Bindestrich hervorgehoben wird. So sind von den 42 vier- und fünfgliedrigen Komposita 27 mit einem Bindestrich geschrieben. (Analog dazu verdeutlicht das LGDF bei Mehrfachkomposita die Hauptfuge durch einen senkrechten Strich, z. B. *Fach(oberschule, Fernseh(ansagedienst).)*

Exkurs: Der Bindestrich

In diesem Kontext möchte ich in einem Exkurs auch die Behauptung prüfen, ob wir eine zunehmende Verwendung des Bindestrichs beobachten können. Heller (1999, S. 25) spricht sogar von der „Zergliederungs-Sucht“. Für das oben angegebene Material habe ich dies für die drei Zeitschnitte unter Einbeziehung der einfachen Komposita geprüft und bin zu dem Befund gekommen, wie ihn die Tabelle 2 zeigt. Dabei habe ich nur die Fälle gezählt, wo der Bindestrich nicht zwingend durch eine Regel gefordert wird (dies ist z. B. bei Komposita mit Abkürzungen und Buchstaben oder bei Durchkopplungen der Fall). Die Tabelle 2 zeigt:

Jahr	Quelle	Komposita mit fakultativem Bindestrich					
		(tokens)	Summe	2-	3-	4-	5-gliedrig
1900	Sieg. Zeitung 17621	abs.	46	18	25	2	1
		‰	2.6	1.0	1.4	0.1	0.1
1947	Spiegel 21020	abs.	10	5	4	1	-
		‰	0.5	0.2	0.2	0.1	-
1948	Stern 12676	abs.	2	1	1	-	-
		‰	0.2	0.1	0.1	-	-
1950	Sieg. Zeitung 20000	abs.	42	15	20	4	3
		‰	2.1	0.8	1.0	0.2	0.1
	Summe 53669	abs.	54	21	25	5	3
		‰	1.0	0.4	0.5	0.1	0.0
1999	Spiegel 21357	abs.	42	17	22	3	-
		‰	2.0	0.8	1.0	0.1	-
	Stern 12358	abs.	29	10	17	2	-
		‰	2.3	0.8	1.4	0.1	-
	Sieg. Zeitung 20000	abs.	82	42	29	9	2
		‰	4.1	2.1	1.5	0.5	0.1
	Summe 53715	abs.	153	69	68	14	2
		‰	2.8	1.3	1.3	0.3	0.0

Tab. 2: Komposita mit fakultativem Bindestrich in Presstexten mit drei Zeitschnitten 1900, 1950 1999; relative Angaben in Promille.

- Die Zahl der mit Bindestrich geschriebenen Wörter ist relativ klein.
- Es ist keine Steigerung in den letzten hundert Jahren zu beobachten.
- Analog zu den Mehrfachkomposita generell hat die regionale Zeitung mehr Komposita mit Bindestrich.

Eine weitere Tabelle (Tab. 3) zeigt das prozentuale Verhältnis der Mehrfachkomposita mit Bindestrich zur Gesamtzahl der Mehrfachkomposita.⁹ Der Befund zeigt zweierlei:

Jahr	Quelle	Mehrfachkomp. mit fak. Bindestrich		
		3-	4-	≥ 5-gliedrig
1900	Sieg. Zeitung	26.6	33.3	100.
1947	Spiegel	4.9	50.0	-
1948	Stern	2.7	0.	-
1950	Sieg. Zeitung	8.0	17.4	60.
	Summe	6.8	19.2	60.
1999	Spiegel	13.3	27.3	0.
	Stern	19.3	25.0	0.
	Sieg. Zeitung	14.3	18.0	100.0
	Summe	14.9	20.3	33.3

Tab. 3: Anteil der Mehrfachkomposita mit fakultativem Bindestrich zur Gesamtmenge aller Mehrfachkomposita (nach Tab. 1 u. 2); Angaben in Prozent.

– Umso mehr Glieder ein Kompositum hat, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein fakultativer Bindestrich auftritt. (Man muss allerdings darauf hinweisen, dass bei den fünf- und noch mehrgliedrigen die absoluten Zahlen gering sind.)

– Absolut treten zwar von 1900 bis 1999 mehr Mehrfachkomposita mit und ohne Bindestrich auf, aber die Relation ist nicht einheitlich. 1900 gibt es relativ mehr Bindestriche als 1950 und 1999, jedoch ist von 1950 auf 1999 in allen Quellen wieder eine Steigerung bei den dreigliedrigen zu beachten. Leider kann ich die relativen Prozentzahlen nicht bei den zweigliedrigen Komposita angeben, da deren Auszählung zu zeitaufwendig gewesen wäre. Aus sprachstruktureller Sicht scheint mir der fakultative Bindestrich bei Mehrfachkomposita genau dann sinnvoll, wenn das Mehrfachkompositum nicht lexikalisiert und wenn gleichzeitig Zweifel über die Hauptfuge auftreten könnten; dies ist vor allem dann der Fall, wenn in der Binnenstruktur keine lexikalisierten Subkomposita und/oder keine offenen Paradigmen vorliegen (vgl. auch Mengel 1992, S. 21). Dies sollte auch dann gelten, wenn das Fugenmorphem -s auftritt, obwohl sich die Sprachpflege immer wieder dagegen ausgesprochen hat; denn das Fugen-s bezeichnet zwar eine Fuge, aber es ist dadurch nicht gekennzeichnet, welches die Hauptfuge in einem Mehrfachkompositum ist, wie es ein Beispiel aus der 'Siegener Zeitung' von 1900 zeigt: *Elektrizitätswerks-Besitzer*. Gegenüber der Sprachpflege ist also festzuhalten: Der fakultative Bindestrich nimmt von 1900 bis 1999 nicht erheblich zu; er kann eine sinnvolle Funktion haben, und dies auch nach dem Fugen-s.

Zum Schluss dieses Exkurses über die Fugenkennzeichnung durch Bindestrich sei noch angemerkt, dass ein alternatives Mittel, die Binnengroß-

⁹ Die absoluten Zahlen ergeben sich aus der Tabelle 1 und der Tabelle 2.

schreibung, in keinem einzigen der hier ausgewerteten Zeitungsquellen aufgetreten ist. Sie ist also bisher noch ein graphostilistisch eindeutiges Merkmal extravaganter Schreibung, z.B. in Werbetexten (vgl. auch Stein 1999, S. 275).

Kehren wir wieder zur Hauptfrage zurück.

Was die theoretisch beliebige Verlängerbarkeit der Mehrfachkomposita betrifft, so wird in Alltagstexten kein Gebrauch davon gemacht. Der Anteil der fünf- und noch mehrgliedrigen Komposita liegt 1900 bei 1%, 1950 bei 1.3 % und 1999 bei 1.1 %. In dem ganzen Korpus taucht genau ein sechsgliedriges Kompositum auf, nämlich das Fachwort *Thermochrom-Temperatur-Meßfarbstift* (Siegener Zeitung 1950). Ich denke, dass der Grund dafür relativ einfach ist: er liegt in der rapide abnehmenden strukturellen Interpretierbarkeit. Genau so wenig, wie mehrfach eingebettete Relativsätze nicht mehr zu verstehen sind oder eine Anhäufung von jeweils subordinierten Substantivattributen, genau so gilt das in der Regel für Mehrfachkomposita mit mehr als vier oder fünf Gliedern. Dabei haben die mehrfachsubordinierten Substantivattribute, die ja oft die Basis für ein Mehrfachkompositum sind, noch den syntaktischen „Mehrwert“ von grammatischen Markern und verknüpfenden Präpositionen. Auf der anderen Seite enthalten okkasionelle Mehrfachkomposita in der Mehrzahl aller Fälle lexikalisierte (Mehrfach)Subkomposita, die die Interpretation des Gesamtkomplexes erleichtern. Natürlich muss man über die Jahrzehnte oder Jahrhunderte auch eine stilistische Vorliebe in Rechnung stellen, ob die Schreibenden eher Relativsätze, mehrfache Attribute oder Mehrfachkomposita vorziehen, aber die Tiefe der Einbettung hat bei allen dreien eine relativ eng gezogene Grenze der Interpretierbarkeit.

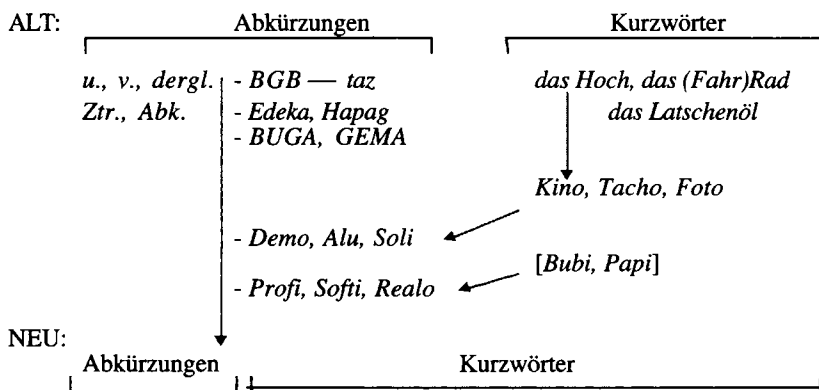
Nach dem alles in allem sehr ernüchternden Befund zu den Mehrfachkomposita, wenden wir uns nun den Kurzwörtern zu.

1.2 Abkürzungen und Kurzwörter

Wenn man Mehrfachkomposita und Kurzwörter in einem Beitrag behandelt und feststellen kann, dass beide im 20. Jh. an Bedeutung gewinnen, so liegt die Vermutung nahe, dass zwischen beiden Phänomenen ein innerer Zusammenhang besteht. So ist in der Forschung (Tschirch 1969, S. 196, Sommerfeldt 1988, S. 174, Schippan 1992, S. 213) festgestellt worden, dass die Zunahme der Kurzwörter eine sprachökonomische Antwort auf die Langwörter war. Bevor ich dieser Feststellung nachgehe, möchte ich zunächst einen Überblick über den Phänomenbereich Kurzwort geben.

Zunächst einmal zu den Begriffen Abkürzung und Kurzwort. Beide Mal handelt es sich um die Reduktion einer Vollform. In der älteren Forschung hat man die Reduktion von Komposita durch Auslassung von Lexemen als Kurzwort bezeichnet und dabei Kopf- und Schwanzwörter sowie Klammerformen unterschieden, z.B. *Hoch* für *Hochdruckgebiet*, *Rad* für *Fahrrad* und *Latschenöl* für *Latschenkiefernöl*. Demgegenüber stand die graphische Er-

scheinung, in geschriebenen Texten Wörter abzukürzen, die aber beim (lauten) Lesen wieder in der Vollform ausgesprochen wurden, z. B. *u.* für *und*, *dergl.* für *dergleichen*, *l* für *Liter*, *m* für *Meter*. Schon immer, aber verstärkt seit dem 20. Jh. tritt nun das Phänomen auf, dass die Abkürzungen ihrerseits gesprochen werden, z. B. *BGB*, *StGB* usw. Es entstehen also neben der Reduktion von Lexemen in Komposita nun auch Kurzwörter durch Abkürzung. Dies hat in der neueren Forschung (Bellmann 1980, Scherer 1986, Kobler-Trill 1994) dazu geführt, die Hauptunterscheidungslinie anders zu ziehen. Man fasst die gesprochenen Abkürzungen mit den alten Kurzwörtern durch Lexemreduktion als Kurzwörter zusammen und bezeichnet dann nur noch die nur in der Vollform gesprochenen graphischen Reduktionen als Abkürzungen. M.E. sind beide Einteilungen sinnvoll. In der älteren Auffassung, die mit der Benennung durch die Laien übereinstimmt, geht man eher von der Entstehung der Reduktion durch den Schreiber aus, in der neueren Auffassung steht der Leser, der Rezipient eher im Mittelpunkt.



Graphik 1: Systematik der Abkürzungen/Kurzwörter

Bei den gesprochenen Abkürzungen als Kurzwörter (vgl. die Graphik 1) lassen sich wiederum zwei Gruppen unterscheiden, die alphabetisch gesprochenen Kurzwörter, z. B. *BGB*; d. h. die Buchstabennamen werden nacheinander ausgesprochen [be:ge:be:] und die normale Aussprache nach den Phonem-Graphem-Beziehungen der deutschen Sprache, z. B. *taz* [tats] für *Berliner Tageszeitung* oder *TÜV* [tyf] für *Technischer Überwachungsverein*. Hier setzt nun ein interessanter Prozess ein, der die initialalphabetischen Wörter zu biinitialalphabetischen Wörter erweitert. Der Übergang lässt sich daran sehr schön zeigen, dass manche initialalphabetischen Kurzwörter graphematisiert werden, d. h., der den Konsonantenbuchstaben begleitende Vokal wird mitgeschrieben, z. B. *Debeka* (statt *DBK*) oder *Edeka* (statt *EDK*). Damit ist der Weg gewiesen, auf biinitiale oder silbische Abkürzungen überzugehen, z. B. *Hapag* für *Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-*

*Actien-Gesellschaft*¹⁰, oder die beliebten Zweisilbler wie *BUGA* für *Bundesgartenschau*, *GEMA* für *Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte*. Dabei macht das E in *GEMA* schon deutlich, dass nicht das in der Vollform gesprochene [e] maßgebend ist, sondern der Buchstabe G gesprochen als [ge:]. Die Einbeziehung eines zweiten Vokalbuchstabens erweitert das Repertoire der Vokale um i und o, die bei den Buchstabennamen nicht in Zweitstellung vorkommen.¹¹ Die so entstandene zweisilbige Lautstruktur mit vollvokalischer Endung schafft einerseits eine Verbindung zu gleichstrukturierten Wörtern wie *Oma*, *Papa*, *Echo* und Wortreduktionen wie *Kino*, *Tacho*, *Foto*, und führt zu einem neuen Typ von Kopfwörtern, die genau so silbisch aufgebaut sind, z. B. *Demo*, *Atmo*; *Alu*, *Soli*. Dabei spielt es keine Rolle, ob dabei eine Lexemgrenze getroffen wird. Als letzter Schritt in dieser Entwicklung folgt dann die Kürzung der Langwörter mit anschließender Ableitung mit dem hypokoristischen -i oder auch -o, z. B. *Profi*, *Softi*, *Fundi* neben *Realo*, so dass wiederum die charakteristische meist zweisilbige Struktur mit Vollvokal am Ende entsteht. Bei -i stehen natürlich auch die Vollformableitungen mit -i Pate, z. B. *Vati*, *Bubi* (Greule 1983/4). In allen Fällen schließen sich die Kurzwörter an die für diese Silbenstruktur typische Pluralbildung mit -s an. Die Kurzwörter verstärken also ganz erheblich ein sekundäres phonotaktisches Grundmuster (vgl. Bellmann 1980, S. 378) der deutschen Sprache.

Im Normalfall ist das Kurzwort ein Synonym zur Vollform, d. h. im Bezug auf die Zeichenbildung handelt es sich um ein tertiäres Gebilde, wenn seine Basis, die Schreibung als sekundär zur Lautung angesehen wird. Aber so wie die Schreibung eine relative Autonomie gegenüber der Lautung erreicht, so geschieht dies auch zwischen Vollform und Kurzform. Davon zeugen auch einige Sonderfälle:

- Es gibt Kurzwörter, die wesentlich häufiger als ihre Vollformen gebraucht werden, z. B. die Parteinaamen CDU, SPD, FDP oder die Namen von Zeitungen, z. B. FAZ [efa:zet] oder [fats].
- Es gibt Abkürzungen, deren Vollformen kaum jemand kennt, z. B. BMX-Rad, CD-ROM, INFAS. Oft sind die Schreibformen, z. B. Versalien, noch ein klarer Hinweis auf die Reduktion. Formen wie *Radar*, *Fax*, *Laser* sind hingegen im Deutschen synchron keine Kurzwörter, sondern Vollformen, weil nichts auf die diachron gegebene Reduktion hinweist. Manche Forscher sehen in der unbekannten Vollform auch eine besondere Funktion der Kurzwörter, sie erlauben den Laien eine Benennung für etwas schwer

¹⁰ Nebenbei: *Packetdienst* mit ck; dies erwähne ich, weil der Vorschlag der Rechtschreibreformkommission, *Packet* zu schreiben, bei den Kritikern immer als ein besonders deutlicher Beleg für die Unwissenheit der Reformer galt. *Packet* auch Siegener Zeitung 1900, 14.7., S. 1.

¹¹ Man vergleiche [e:] in b, c, d, g, p, t, w; [ɛ] in f, l, m, n, r, s, [a:] in h, k, [u:] in q; [au] in v; [i] in x; [jɔt] j; [tsɛ:t] z.

zu Verstehendes oder zu Behaltendes, ein besonders typisches Beispiel ist hier die *DNS* für *Desoxyribonukleinsäure*.

- Kurzformen können ihre relative Selbstständigkeit dadurch offenbaren, dass sie im Bezug auf die Vollform eigentlich unangemessen gebraucht werden, z. B. wenn teilweise von *ABM-Maßnahmen*, vom *ABS-System* oder vom *Bafög-Gesetz* die Rede ist; ein ähnliches Phänomen liegt vor, wenn *d i e Bundeswehr* zu *d e r Bund (er ist beim Bund)* wird. Selten kommt es auch zu Ummotivationen: Der *D-Zug* ist ein *Durchgangszug*, d. h. heute ein Zug, der nicht an allen Bahnhöfen hält, sondern durchfährt; etymologisch ist er motiviert als Zug, bei dem die Reisenden, ohne auszustiegen, von Wagon zu Wagon gehen konnten. Heilsam ist, das sei zum Schluss noch erwähnt, gelegentlich auch die Demotivierung. So ließ sich eine Bremer Kaffeerösterei den Namen *ONKO* für einen *Kaffee ohne Koffein* schützen. Sie nannte später diese Art aber *Kaffee-HAG*; den nunmehr überflüssigen, aber geschützten Namen *ONKO* verwendete sie dann kurzerhand für eine bestimmte Kaffeesorte mit Koffein.

Nach dieser m. E. sehr interessanten Genese der unterschiedlichen Kurzworttypen kehren wir zur Hauptfrage, der Konverse von Mehrfachkompositum und Kurzwort, zurück. Wir beginnen mit quantitativen Aspekten.

Die Frequenzliste des IDS verzeichnet auch Abkürzungen und Kurzwörter. Es sind bis zur Rangstufe 5000 zwölf Abkürzungen, z. B. *Dr.*, *Tel.*, *Mio.*, und 65 Kurzwörter, z. B. *SPD*, *DM*, *dpa*, *CDU*.¹² Interessant für unsere Fragestellung ist, dass die Kurzwörter mit einem Anteil von 1.3 % an den 5000 häufigsten Wortformen dreimal so häufig vorkommen wie die Mehrfachkomposita mit 0.4 %.

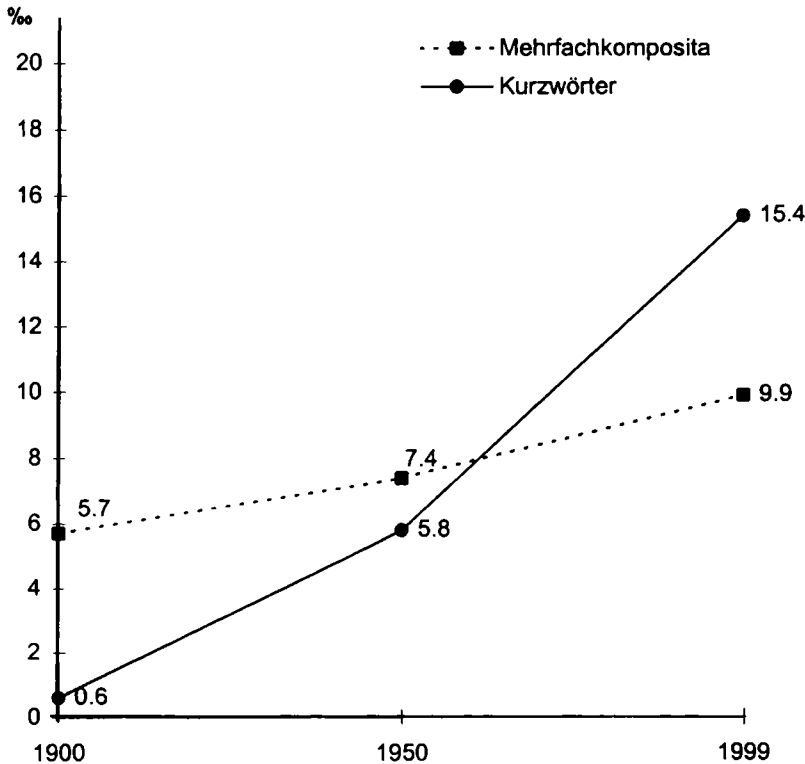
Dieser Befund kann nun noch durch die quantitativen Untersuchungen von Kobler-Trill (1994, S. 155) verstärkt werden. Ich fasse ihre verschiedenen Quellen zusammen, allerdings nur für drei Zeitschnitte, wie ich sie oben auch für die Mehrfachkomposita gemacht habe.

Jahr	Tokens	Kurzwörter	Promille	Mehrf.komp.	Promille
1913	154875	87	0.6	101	5.7
1949	138381	801	5.8	400	7.4
1989	103761	1603	15.4	531	9.9

Der Befund von Kobler-Trill konkordiert mit dem aus der Frequenzliste. In der historischen Perspektive beginnen die Kurzwörter um 1900 auf sehr viel niedrigerem Niveau wie die Mehrfachkomposita, aber die quantitative Steigerung ist wesentlich höher bis 1990: die Kurzwörter haben einen 26mal

¹² Darunter sind 10 gesprochene, wie *taz*, 53 alphabetische, wie *SPD*, und 2 Doppelformen, wie *RAF*.

größeren Anteil (0.6 zu 15.4 ‰), bei den Mehrfachkomposita hat noch nicht einmal eine Verdopplung stattgefunden (5.7 zu 9.9 ‰). Vergleiche die Graphik 2.



Graphik 2: Vergleich der Mehrfachkomposita und Kurzwörter.
Anteil an allen Tokens in Promille.

Für die Konverse von Mehrfachkomposita und Kurzwörtern spricht die Zunahme beider Phänomene. Erklärungsbedürftig bleibt der unterschiedlich hohe Anteil und das sehr abweichende Tempo der Zunahme. Ein erster Hinweis dazu kann sich aus den unterschiedlichen Vollformen der Kurzwörter ergeben. Von den 65 Kurzwörtern der Frequenzliste gehen einerseits nur 13 auf Mehrfachkomposita, aber 52 auf Wortgruppen zurück, andererseits 62 auf Namen, aber nur 3 auf Appellativa. Dieser überraschende Befund kann nun ganz eindeutig auch in einer Sekundäranalyse aus dem Material von Kobler-Trill (1994) bestätigt werden. Sie veröffentlicht dankenswerterweise eine vollständige Liste aller Kurzwörter (S. 207–215), die sie in ihren Quellen von 1913 bis 1989 gefunden hat. Schlüsselst man diese auf nach Mehrfachkomposita vs. Wortgruppen bzw. Appellativa vs. Eigennamen, so ergibt sich die Tabelle 4.

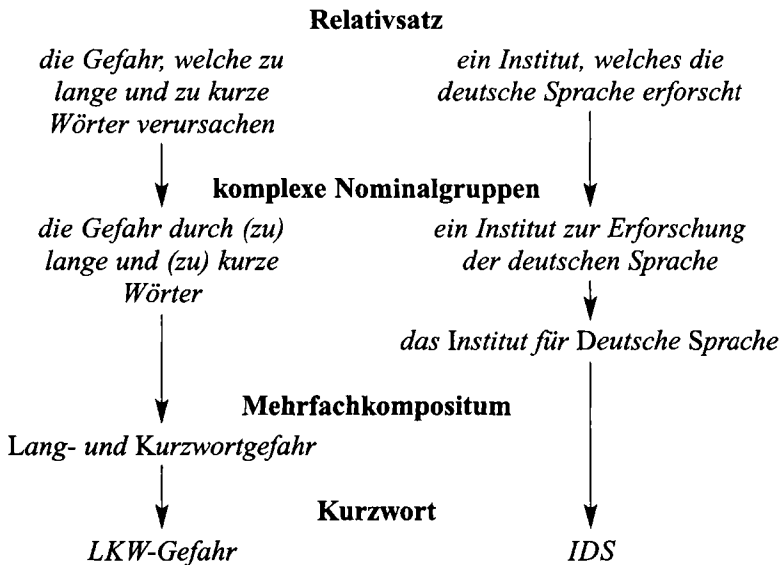
	Mehrfachkomp.		Wortgruppen		Σ	
Appellativa	55		19		74	17.6%
Eigennamen	14		332		346	82.4%
Σ	69	16.4%	351	83.6%	420	100%

Tab. 4: Vollformen der Kurzwörter (der Liste Kobler-Trill 1994:207-215) aufgeschlüsselt nach Mehrfachkomposita vs. Wortgruppen bzw. Appellativa vs. Eigennamen.

Jeweils nur ein Sechstel¹³ aller Kurzwörter gehen auf Mehrfachkomposita bzw. Appellativa zurück. Daraus geht hervor, dass die Annahme einer Parallelität von Mehrfachkompositum und Kurzwort so nicht haltbar ist. Das Kurzwort ist keine ökonomische Reaktion auf das Mehrfachkompositum, sondern wenn schon, dann auf nominalisierte Wortgruppen und dies besonders, wenn sie onymisiert sind, also für Namen stehen. Sie machen in dem Material von Kobler-Trill (1994) vier Fünftel (genau 79 %) aller Kurzwörter aus.

M. E. zeigt die parallele Zunahme von Mehrfachkomposita und Kurzwörtern eine statistische Korrelation, das bedeutet aber keine inhaltliche Beziehung. Vielmehr gehen beide auf ein und dasselbe Motiv zurück, der Ersparnis durch Univerbierung.

In Erinnerung an die Empfehlung der Bundesjustizministerin, wieder Relativsätze zu verwenden, ergibt sich folgende Reihenfolge der Verdichtung: Relativsatz → komplexe Wortgruppe → Mehrfachkompositum → Kurzwort. Nun verhalten sich Appellativa und Eigennamen verschieden, wie folgendes konstruiertes Beispiel belegt:



¹³ Dasselbe Bild ergibt sich bei Kobler-Trill (1997), wo sie die Leipziger Volkszeitung und die Süddeutsche Zeitung nach der Wende analysiert.

Appellativa als Mehrfachkomposita haben die Tendenz zur begrifflichen Kategorisierung und Typisierung (vgl. Barz 1996a), was der Eigenname gerade nicht will. Deshalb findet die Onymisierung schon auf der Stufe der komplexen Nominalgruppe statt. Es kommt noch hinzu, dass adjektivische Attribute, die in komplexen Eigennamen häufig vorkommen, sich gegen die Umwandlung in ein Mehrfachkompositum sperren, also nicht **Deutschinstitut* oder **Deutsche-Sprache-Institut*. Es gibt nur wenige komplexe Eigennamen, die die Zwischenstufe des Mehrfachkompositums realisiert haben, z. B. der Titel: *Bundesgesetz über individuelle Förderung der Ausbildung* > *Bundesausbildungsförderungsgesetz* > *BAföG*.

Als so geschaffene Kurzwörter können sie dann selbst Bestandteil eines Mehrfachkompositums werden, z. B. *CDU/CSU-Fraktion*. Dies würde in der Vollform lauten *Fraktion der Christlich-Demokratischen Union und der Christlich-Sozialen Union*. Meist tritt die Abkürzung als Determinans auf, oft reihenbildend. So wurde im Sommer 1999 das Kurzwort *Sofi* für *Sonnenfinsternis* meist nur in Mehrfachkomposita gebraucht, z. B. *Sofi-Fan*, *-Baby*, *-Brille*, *-Unfall*, *-Blick*, *-Mekka*, *-Metropole*.¹⁴ Kaum gebraucht ist das Kurzwort *EZB*, aber Wim Duisenberg ist der *EZB-Präsident*, d. h. der *Präsident der Europäischen Zentralbank*.

In den Sprachgeschichten kann man nachlesen, dass im 19. Jh. die Zahl der Nebensätze, vor allem Relativsätze, zurückgeht zu Gunsten komplexer nominaler Ausdrücke. Dies war und ist die erste Form sprachlicher Verdichtung. Diese komplexen Nominalausdrücke werden dann durch Wegfall grammatischer Anzeiger zu Mehrfachkomposita univerbiert, vor allem wenn sie Nominationscharakter haben. Das ist die zweite Stufe der sprachlichen Verdichtung. Schließlich folgt als dritte Stufe das Kurzwort unter Zurückdrängung der beschreibenden, prädikativen Funktion, welche das Mehrfachkompositum noch hat. Diese bei dem Kurzwort oft nicht mehr mitgedachte Funktion macht das metakommunikative etymologische Argument erst möglich, wenn z. B. die *SPD* die *CDU* an das C oder die Gewerkschaft die *SPD* an das S in ihrem jeweiligen Namen erinnert. Sind die komplexen Nominalausdrücke (oft mit Adjektiven) nicht nur nominationsstereotyp, sondern darüber hinaus onymisch, so wird seltener ein Mehrfachkompositum, sondern sogleich ein Kurzwort gebildet.

2. Qualitative Analyse zweier Zeitungstexte

Das Ergebnis des quantitativen Befundes zeigt, dass Mehrfachkomposita und Kurzwörter einen geringen Anteil am Lexikon und in Texten haben. Die Zunahme durch die Jahrzehnte von 1900 bis 1999 ist eher bescheiden. Wenn nun dennoch vor „Bandwurmwörtern“ und vor dem „Akü-Fimmel“ gewarnt wird, so kann die negative Einschätzung solcher Wörter vielleicht mit dem Verstehensprozess zusammenhängen, denn wie der quantitative Befund ge-

¹⁴ Alle Belege im Gießener Anzeiger vom 11. und 12.8.1999.

zeigt hat, handelt es sich zumindest bei den Mehrfachkomposita oft um Ad-hoc-Bildungen.

In zwei Texten soll daher genauer ermittelt werden, wie das Verstehen von Mehrfachkomposita und Kurzwörtern vermutlich „passiert“, wenn dem Leser/der Leserin diese Wörter unbekannt sind. Die Texte sind so ausgewählt, dass die hier in Rede stehenden Phänomene sehr häufig vorkommen, sie sind also keine Demonstration für die Häufigkeiten im Gesamtkorpus.

2.1 „Bauplätze für 39 Wohnhäuser“

Bauplätze für 39 Wohnhäuser Erschließung des Baugebiets „In den Aspen“ hat begonnen Freudenbergs Bürgermeister Rudolf Andermann und Geschäftsführer Arne Krämer stellen die Pläne für das Bebauungsgebiet „In den Aspen“ vor Ort vor.	
5	Freudenberg. In diesen Tagen haben die Erschließungsarbeiten im <u>Bebauungsplangebiet</u> „In den Aspen“ in Freudenberg begonnen. Zuvor wurden zwischen der Stadt Freudenberg und der Firma Paul Krämer, Hoch-, Tief- und <u>Stahlbetonbau</u> , aus Freudenberg, ein städtebaulicher Vertrag und Erschließungsvertrag sowie ein <u>Grundstücksübertragungsvertrag</u> bezüglich der öffentlichen Flächen abgeschlossen. Bürgermeister Rudolf Andermann und Geschäftsführer Arne Krämer stellen jetzt die Pläne vor Ort vor. Das Bebauungsplangebiet „In den Aspen“ hat eine Gesamtfläche von rund 2,45 ha, die durch Stichstraßen von der Tillmann-Siebel-Straße und von der Straße „In den Aspen“ erschlossen wird. Im <u>Plangebiet</u> befinden sich 39 Bauplätze, die mit <u>Einfamilienhäusern</u> und Doppelhäusern in <u>Niedrigenergiebauweise</u> bebaut werden. Im Gebiet wird auch ein <u>Kinderspielplatz</u> angelegt. Die Firma Krämer hat in Abstimmung mit der Unteren Landschaftsbehörde für den Eingriff in Natur und Landschaft als <u>Ersatzmaßnahme</u> eine
10	<u>„Propflings-Samenplantage</u> aus autochthonen Siegerländer Schwarzerlen“ auf einem Gelände der Waldgenossenschaft Plittershagen angelegt. In großen Teilen des Plangebiets ist zur Entlastung des <u>Mischwasserkanalsystems</u> das Trennsystem im Einzugsbereich des Söttebachs festgesetzt worden. Weiterhin sind im gesamten Baugebiet zur <u>Regenwasserspeicherung</u> und <u>Regenwassernutzung</u> auf jedem Grundstück Zisternen einzubauen. Die Firma Krämer hat sämtliche Kosten für die Planaufstellung, die Straßenplanung und die Planungen der Ver- und Entsorgung übernommen. Sie hat sich außerdem zur Finanzierung aller Maßnahmen verpflichtet. Wie Bürgermeister Rudolf Andermann betonte, ist die von ihm initiierte Vorgehensweise, über städtebauliche Verträge und Erschließungsverträge Leistungen auf private Bau- und Vorhabenträger zu übertragen, für die Gebührenstabilität bei Frisch- und Abwasser von großer Bedeutung für die Stadt Freudenberg.
15	35
20	40
25	45
30	50
	55

aus: Siegener Zeitung 14.7.1999. Ein Bild zwischen Zeile 2 und 3 zeigt auf einem planierten Gebäude vor einer Planierwalze den Bürgermeister und den Geschäftsführer, die einen entfalteten Bebauungsplan in Richtung Kamera halten. Abdruck zeilengleich, jedoch ohne Randausgleich. Einkastelung hinzugefügt.

Der erste Text stammt aus dem Lokalteil der ‘Siegener Zeitung’ von 1999. Er enthält zwölf Tokens = 11 Wörter als Mehrfachkomposita, von denen zwei im DUW belegt sind: 10 *Stahlbetonbau* und 24 *Einfamilienhaus*. Seltensamerweise ist nicht 26 *Kinderspielplatz*, wohl aber *Spielplatz* belegt, das als „Platz im Freien zum Spielen für Kinder“ umschrieben wird, woraus hervorgeht, dass das Determinans *Kinder-* in dieser Bildung eigentlich überflüssig ist und wohl nur zur Verdeutlichung dient. Als alltagssprachlich kann man unter den Mehrfachkomposita 24 *Einfamilienhaus* und 26 *Kinderspielplatz* ansehen, alle anderen Wörter sind fachsprachlich; man kommt als Laie mit ihnen jedoch in der Kommunalpolitik oder als „Häuslebauer“ in Berührung.

Und dennoch steht dieser Bericht im Lokalteil der Siegener Zeitung und die Redaktion hofft auf Verständnis. Wie geht das?

Der Bericht mit Überschrift, Untertitel, Bild und Bildunterzeile ruft schon ganz klar das Handlungsfeld 'Bauen' auf, und jeder erwachsene Bürger weiß, dass vor dem Bau eines Hauses auf einem Bauplatz ein (Neu)Baugebiet ausgewiesen und erschlossen werden muss: Wasserleitungen, Abwässerkanäle, Lichtleitungen, ggf. Telekommunikationsleitungen und Gasleitungen gehören dazu sowie Baustraßen. Als aufgeschlossener Zeitgenosse, aber ganz sicher als Kommunalpolitiker weiß er ferner, dass dabei in den letzten Jahren auch ökologische Maßnahmen eine Rolle spielen, z. B. die Nutzung des Regenwassers für Spülungen u. a., Trennung von Oberflächen- und Brauchwasser, Ersatzmaßnahmen, wenn bei der Erschließung z. B. Bäume abgeholzt werden. „Oberflächenwasser“, „Brauchwasser“, „Ersatzmaßnahmen“ und „Erschließung“, das sind schon Wörter, die nicht alltäglich, aber doch über die Fachsprache der Bauingenieure und Ökologen hinaus in die Gemeinsprache eingesickert sind, weil wohl jeder Erwachsene irgendwann einmal etwas mit Bauen zu tun hat; und das Lexem *-bau-* zieht sich ja auch wie ein roter Faden durch den ganzen Artikel: 1 *Bauplätze*, 2 *Baugebiets*, 4 *Bebauungsgebiet*, 6 *Bebauungsplangebiet*, 10 *Hoch-, Tief- und Stahlbetonbau*, 11 *städtebaulich*, 18 *Bebauungsplangebiet*, 23 *Bauplätze*, 25 *Niedrigenergiebauweise*, 39 *Baugebiet*, 50 *städtebaulich*, 52 *Bau- und Vorhabenträger*. Zwei der nun zu besprechenden nicht im DUW ausgewiesenen Mehrfachkomposita (6, 25) werden so schon „angeklickt“. Auf der Basis dieses Handlungswissens „Erschließung eines Baugebiets“, das auch durch einschlägige Wörter im Text wachgerufen wird, nähern wir uns nun den speziellen Mehrfachkomposita, die nicht im DUW stehen, mit der allgemeinen Strategie, dass unbekannte Komposita als Textwörter lexikalisierte Teilkomposita und offene Paradigmen enthalten können.

im Text	Mehrfachkomposita	lexikal. Teilkomposita im DUW	offene Paradigmen
6, 18	<i>Bebauungsplangebiet</i>	<i>Bebauungsplan</i>	<i>-gebiet</i> im Text <i>Baugebiet</i> (2, 39), <i>Plangebiet</i> (22, 35)
13	<i>Grundstücksübertragungsvertrag</i>	<i>Grundstück</i>	<i>-vertrag</i> im Text <i>städtebauliche Verträge</i> (50), <i>Erschließungsvertrag</i> (12)
25	<i>Niedrigenergiebauweise</i>	<i>Bauweise</i>	<i>-bauweise</i> <i>Niedrigenergie-</i>
26	<i>Kinderspielplatz</i>	<i>Spielplatz</i>	<i>Kinder-</i>
30	<i>Ersatzmaßnahme</i>	<i>Maßnahme</i>	<i>Ersatz-</i> <i>-maßnahme</i>
31	<i>Propflings-Samenplantage</i>	–	<i>-plantage</i>
36	<i>Mischwasserkanalsystem</i>	<i>Kanalsystem</i>	<i>-system</i> <i>Trennsystem</i> (37)
39	<i>Regenwasserspeicherung</i>	<i>Regenwasser</i>	<i>-speicherung</i>
40	<i>Regenwassernutzung</i>	<i>Regenwasser</i>	<i>-nutzung</i>

Bis auf einen Fall ergänzen sich immer ein lexikalisiertes Teilkompositum und ein offenes Paradigma; diese Mehrfachkomposita sind daher ohne weiteres verständlich – vor allem im Kontext. Schwierigkeiten bereitet nur *Propflings-Samenplantage*, wobei der Bindestrich schon die Hauptfuge angibt. Bei dem offenen Paradigma '*plantage auf der X wächst, gezüchtet wird*' müsste es sich um eine Plantage handeln, auf der Pflropflinge (als Samen) für die Anzucht gesteckt werden.

Der Text enthält ein Kurzwort, das zweimal vorkommt: Nach *Bebauungsplangebiet* (2, 18) heißt es 22, 35 nur noch *Plangebiet*. Ferner macht der Schreiber an einer Stelle von der Auslassung Gebrauch *Hoch-, Tief- und Stahlbetonbau* (10)¹⁵, was für den, dem das letztere Wort unbekannt sein sollte, die Hauptfuge festlegt; an anderen Stellen verzichtet er darauf, z. B. 39 *Regenwasserspeicherung und Regenwassernutzung*.

Interessant ist es noch, der Frage nachzugehen, warum an manchen Stellen Nominalgruppen statt Mehrfachkomposita stehen. Möglich wären:

1	<i>Bauplätze für 39 Wohnhäuser</i>	39 <i>Wohnhausbauplätze</i>
2	<i>Erschließung des Baugebiets</i>	<i>Baugebieterschließung</i>
3	<i>Pläne für das Bebauungsgebiet</i>	<i>Bebauungsgebietspläne</i>
20	<i>für den Eingriff in Natur und Landschaft</i>	<i>für den Natur- und Landschaftseingriff</i>
33	<i>auf einem Gelände der Waldgenossenschaft</i>	<i>auf einem Waldgenossenschaftsgelände</i>
35	<i>in großen Teilen des Plangebiets</i>	<i>in großen Plangebietsteilen</i>
36	<i>zur Entlastung des Mischwasserkansystems</i>	<i>zur Mischwasserkansystem-Entlastung</i>
37	<i>im Einzugsbereich des Söttebachs</i>	<i>im Söttebach-Einzugsbereich</i>
42	<i>sämtliche Kosten für die Planaufstellung, die Straßenplanung und die Planungen der Ver- und Entsorgung</i>	<i>sämtliche Planaufstellungs-, Straßenplanungs- und Ver- und Entsorgungsplanungskosten (?)</i>
46	<i>zur Finanzierung aller Maßnahmen</i>	?

Bis auf die letzte Nominalgruppe sind alle anderen in Mehrfachkomposita überführbar, wobei allerdings mit *Mischwasserkansystem-Entlastung* ein schwer überblickbares fünfteiliges Kompositum entsteht, dessen Hauptfuge ich daher mit Bindestrich geschrieben habe. Die Kompositumkette zur Nominalgruppe (42) ist wohl pragmatisch inakzeptabel, vor allem da *-plan-* in zwei verschiedenen Positionen auftritt.

Mit 12 Mehrfachkomposita und 10 Nominalgruppen treten beide Phänomene etwa gleich häufig im Text auf. Möglicherweise liegt hier eine stilistische Ausgewogenheit vor. Es wäre daher für die Phänomene des Verstehens sicher aufschlussreich, die Originalfassung zu testen: einmal neben einer extrem verdichteten, d. h. Mehrfachkompositafassung, und alternativ einer Fassung mit möglichst vielen Nominalgruppen, also:

- (5) *In diesen Tagen haben die Arbeiten zur Erschließung im Gebiet des Bebauungsplans „In den Aspen“ begonnen im Gebiet des Plans für die Bebauung*

¹⁵ Eine Deutung *Tiefbetonbau* ist theoretisch möglich, aber unwahrscheinlich wegen der Antonyme *Hochbau -Tiefbau*.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass alle Mehrfachkomposita bis auf eines auf Anhieb verständlich sind auf Grund des Handlungsfeldes, des Kontextes, der lexikalisierten Teilkomposita und der offenen Paradigmen. Die systematischen Proben, entweder noch mehr Nominalphrasen in Komposita oder die vorhandenen Komposita in Nominalphrasen zu verwandeln, zeigen, dass in einem normalen Text wohl ein mittleres Gleichgewicht zwischen Ausführlichkeit und Verdichtung besteht.

2.2 „Jenoptik-Konzern sucht sein Heil in der Konzentration“

1 **Jenoptik-Konzern sucht sein Heil in der Konzentration**

AP Jena. Der Technologiekonzern
 5 Jenoptik konzentriert sich künftig auf die zwei Unternehmensbereiche Reinraumtechnik und Optoelektronik. Wie der Vorstandsvorsitzende Lothar Späth gestern in Jena mitteilte, wurde rückwirkend zum 1. Juli der gesamte
 10 Telekommunikationsbereich mit dem Berliner Tochterunternehmen Krone an die amerikanische Unternehmensgruppe Gentec verkauft. Gleichzeitig ging die Jenoptik-Tochter Infab an
 15 den amerikanischen Halbleiter-Ausrüster Brooks Automation. Späth sagte, die Konzentration auf die zwei gestrafften Unternehmensbereiche sei erfolgversprechend, da diese in attr- (sic)
 20 aktiven Wachstumsmärkten gut positioniert seien: Weiterhin sei die Konzern-Tochter Automatisierungstechnik neu geordnet worden, sagte der Firmenchef. Er kündigte an, die börsennotierte Asset-Management-Tochter Deutsche Effecten- und Wechsel-
 25 beteiligungsgesellschaft (DEWB) sowohl für strategische Partner als auch für den Kapitalmarkt zu öffnen. Mit der Abgabe einzelner Anteile und einer Kapitalerhöhung sollten die Aktien der DEWB breit gestreut und das Konzept eines Venture-Capital-Unter-
 30 nehmens verwirklicht werden.
 35

aus: Siegener Zeitung 14.7.1999. Abdruck zeilengleich, jedoch ohne Randausgleich.
 Einkastelung im Original

Der zweite Text, ebenfalls in der Siegener Zeitung 1999 im Wirtschaftsteil, ist zwar nur halb so lang, aber er ist schwerer zu verstehen, weil das Geschehen kaum noch mit der Alltagswelt zu tun hat und weil es auch nicht – wie beim Bauen – irgendwann einmal fast jeden betrifft. Auch Kommunalpolitiker haben damit wenig zu tun. Und dennoch gibt es auch hier ein Netz von Wörtern, das das Handlungsfeld erschließt und in das die Mehrfachkomposita eingewoben sind. Es gibt 10 Mehrfachkomposita, von denen 6 mit Bindestrich, eines mit Auslassungsstrich geschrieben ist. Keines dieser Mehrfachkomposita findet sich im DUW, aber die Frage ist, ob sich teilweise wieder Teilkomposita oder offene Paradigmen angeben lassen:

Mehrfachkomposita im Text	lexikal. Teilkomposita im DUW	offene Paradigmen
3 <i>Technologiekonzern</i>	<i>Technologie</i>	-konzern vgl. (1); Konzern-Tochter (22)
5 <i>Reinraumtechnik</i>	–	-technik vgl. Automatisierungstechnik (22)
10 <i>Telekommunikationsbereich</i>	<i>Telekommunikation</i>	-bereich vgl. Unternehmungsbereiche (5)
1 <i>Jenoptik-Konzern</i>	–	-konzern vgl. Konzern-Tochter (22)
2 <i>Jenoptik-Tochter</i>	–	-tochter vgl. Konzern-Tochter (22), Asset-Management-Tochter (25), Tochterunternehmen (11)
15 <i>Halbleiter-Ausrüster</i>	<i>Halbleiter</i>	-ausrüster
25 <i>Asset-Management-Tochter</i>	–	-tochter vgl. oben
26 <i>Effecten- und Wechselbeteiligungsgesellschaft</i>	–	-gesellschaft
33 <i>Venture-Capital-Unternehmen</i>	–	-unternehmen vgl. Unternehmensbereich (5,17), Tochterunternehmen (11), Unternehmensgruppe (12)

Nur bei drei der 10 Mehrfachkomposita gibt es im DUW Teilkomposita, jedoch lässt sich immer das letzte Element für eine offene Paradigmenklasse abtrennen, teilweise wie bei -tochter oder -unternehmen mit parallelen Fällen im selben Text. In drei Fällen liegt in der verbleibenden Basis ein Eigenname (*Jenoptic*, *Asset-Management*) vor, aber was *Reinraum(technik)* ist, lässt sich nur erraten, das ist aber kein sprachliches, sondern ein Kenntnisproblem. Das gilt auch für die *Effecten- und Wechselbeteiligungsgesellschaft*, denn der Auslassungsstrich lässt offen, ob bei *Effecten-* nur -gesellschaft oder -beteiligungsgesellschaft zu ergänzen ist.

Der Text zeigt aber auch einige Kurzwörter. So ist der Firmenname *Jenoptik* – leicht erkennbar – aus *Optik aus Jena* gekürzt. Auch *Venture-Capital-*

Unternehmen dürfte eine Kürzung aus *Joint-Venture-Capital-Unternehmen* sein, denn das DUW hat zwar nicht *Venture*, aber *Joint-Venture* notiert. *Gen-tec* ist ebenfalls ein Eigenname, wahrscheinlich gekürzt aus *Technologie der Gene* (?). Ein klassischer Fall des Kurzwortes findet sich in Zeile 26-27: (*DEWB*) steht in Klammern nach der expliziten Form *Effecten- und Wechselbeteiligungsgesellschaft*. Die Abkürzung wird dann fünf Zeilen später wieder aufgegriffen, jetzt natürlich ohne Explizitform. Nicht auflösbar bleibt die Kurzform 14 *Infab*, da *Jenoptik-Tochter* hier als Oberbegriff zu verstehen ist.

Anders als beim ersten Text ist also für den Laien in dieser Wirtschaftsmeldung die Grenze der Verstehbarkeit erreicht. Das liegt einmal am mangelnden speziellen wirtschaftlichen Fachwissen, zum anderen aber auch an der enormen Verdichtung des Textes durch textuelle Mehrfachkomposita und teilweise schwierige Kurzwörter. Man wird den Artikel wohl zweimal lesen müssen, um die Textvernetzung besser ausnützen zu können oder um vielleicht metakommunikative Nachfragen stellen zu können.

Die extreme Verdichtung wird auch dadurch deutlich, dass er im Verhältnis zu den 10 Mehrfachkomposita nur noch zwei Nominalgruppen enthält, die ihrerseits in Mehrfachkomposita überführt werden können:

31	mit der Abgabe einzelner Anteile	mit der Einzelanteile-Abgabe
33	das Konzept eines Venture-Capital-Unternehmens	das Venture-Capital-Unternehmens-Konzept

Das erste hier gebildete Mehrfachkompositum ist zwar mit dem offenen Paradigma *-abgabe* gebildet, muss aber zur Vermeidung von Doppeldeutigkeiten die Hauptfuge durch Bindestrich deutlich machen. Auch das zweite neue Mehrfachkompositum endet mit *-Konzept* als offenem Paradigma, aber durch die fortlaufende Bindestrichschreibung wird es schwer verständlich.

Die Grenze der Verstehbarkeit für den Laien, der eine regionale Zeitung liest, wird also in der höheren Fachlichkeit des zweiten Textes deutlich, was sich sprachlich in einer größeren Textverdichtung (kaum noch Nominalgruppen) ausdrückt und in Mehrfachkomposita, die nur teilweise nach dem Baupattern lexikalisiertes Teilkompositum + offenes Paradigma aufgebaut sind.

3. Ergebnisse

Die Gefahr der „Bandwurmörter“ und des „Akü-Fimmels“ kann ich durch meine Befunde nicht bestätigen.

- Mehrfachkomposita und Kurzwörter haben in Frequenzlisten, Wörterbüchern und einzelnen Texten nur einen bescheidenen Anteil. Die Steigerung bei den Mehrfachkomposita ist in den letzten hundert Jahren in allen drei Zählbereichen recht gering, jedoch bei den Kurzwörtern, von einem niedrigeren Anfangsniveau aus erheblich höher. Mehrfachkomposita mit vier und mehr Elementen kommen kaum vor.
- Mehrfachkomposita sind nur zum geringen Teil lexikalisiert, die meisten

- sind Ad-hoc-Komposita, also Textwörter. Ihr Verstehen fußt oft darauf, dass die Basis des Mehrfachkompositums als lexikalisierte Zusammensetzung mit einem Wort aus der Klasse der offenen Paradigmen zusammentritt.
- Die Verwendung komplexer Nominalgruppen und ad hoc gebildete Mehrfachkomposita halten sich im normalen Text in einem Gleichgewicht, das sprachliche Explizitheit und Verdichtung ausbalanciert. Fachtexte zeigen einen größeren Grad der Verdichtung.
 - Kurzwörter, vor allem Initialwörter, sind sowohl lexikalisiert als auch Ad-hoc-Bildungen. Bei Eigennamen handelt es sich im Gegensatz zu den Textwörtern um Neologismen, deren Entstehung durch eine explizite, metakommunikative Einführung deutlich gemacht wird. Auch bei schon geprägten lexikalisierten Initialwörtern wird der textuellen Ersterwähnung oft die Vollform vorangestellt.
 - Die vielfach in der Forschungsliteratur und auch nach der Laienmeinung geäußerte Auffassung, dass die Akü-Sprache die ökonomische Antwort auf die Bandwurm Wörter sei, trifft zumindest für die Alltagstexte, hier vertreten durch Zeitungstexte, nicht zu. Kurzwörter sind nur zum kleinen Teil Kürzungen zu Mehrfachkomposita, sondern zu fünf Sechstel zu nominalen Gruppen. Ebenso sind Kurzwörter zu fünf Sechstel Kurzformen zu Eigennamen, während Mehrfachkomposita in der großen Mehrzahl Appellativa sind.
 - M. E. sind die Kurzwörter nicht die Folge oder Antwort auf die Mehrfachkomposita, sondern sie gehen beide gleichzeitig auf das Phänomen der Ökonomisierung, der Verknappung, der Verdichtung, der „Kondensation“ (Beneš) der Texte zurück. Beiden gehen in der Mehrzahl aller Fälle Nominalgruppen voraus, die durch ein Mehrfachkompositum und/oder ein Kurzwort univerbiert werden. Bei den appellativen Mehrfachkomposita, vor allem wenn sie lexikalisiert sind, ist dies auch mit einem Übergang zur typisierenden Nomination verbunden, wobei die Prädikation noch vorhanden ist, aber nicht mehr dominiert. Bei den Initialwörtern hat schon die nominale Gruppe eine metakommunikativ festgelegte onymische Nomination in oft sehr genauer, abgrenzender prädikativer Form. In der Kurzform als Initialwort wird die Prädikation konkret abgeschafft und ist meist nur noch als virtuelles metakommunikatives Wissen der Benutzer vorhanden.

4. Schluss

Wenn nun – fast möchte man sagen: wieder einmal – der sprachwissenschaftliche Befund und die Laienmeinung nicht übereinstimmen, so muss dennoch erklärt werden, wie die Laien zu ihrer Auffassung kommen.

Wenn Mehrfachkomposita in ihrer Mehrzahl Ad-hoc-Bildungen sind aus je einem lexikalisierten Teilkompositum plus vorangehendem oder folgen-

dem offenen Paradigma, das ihren Verstehensprozess ermöglicht, so ist klar, dass der Expansion sehr enge Grenzen gesetzt sind. Dadurch wird einsichtig, warum es in den Wörterbüchern und Texten der Alltagssprache kaum Zusammensetzungen mit mehr als vier Elementen gibt. Deshalb fallen solche Bildungen, wenn sie denn einmal in Texten vorkommen, besonders auf und sie geben Anlass zur fast spielerischen Ausnützung des Mechanismus, mit dem immer komplexere Mehrfachkomposita und ebenso auch Kurzwörter gebildet werden. Jeder kennt solche Beispiele und sie gehören teilweise auch zum „Volksvermögen“. Nur wenige von allen gekannte Beispiele dieser Art dienen als unwiderleglicher Beweis für die Bandwurmörter und die Akü-Sprache. Hinzu kommt natürlich noch, dass an allen Ecken die Fachsprachen in die Gemeinsprache einsickern – siehe das obige Beispiel der Bebauungsplanaufstellung. In den Fachsprachen gehören Mehrfachkomposita und Kurzwörter unmittelbar zusammen (vgl. Drozd 1976). Oft wird die Nomination durch genaue Prädikation in Form eines Mehrfachkompositums oder einer nominalen Gruppe absichtlich so festgelegt, dass sich gleichzeitig ein gewünschtes Kurzwort ergibt.

Im Sprachspiel wird das Phänomen auf die Spitze getrieben. Sprachspielerische Kurzwörter oder Bandwurmmzusammensetzungen beziehen ihre Wirkungen ja gerade aus dem Kontrast durch Übertreibung. Ich nenne nur wenige Beispiele zu den Kurzwörtern und zu den Mehrfachkomposita.

So ist bei der obigen Genealogie der verschiedenen Erscheinungsformen der Kurzwörter (vgl. Graphik 1) noch ein letzter Schritt hinzuzufügen: die Festlegung von Vollform und Kurzwort in der Weise, dass das Kurzwort homophon wird zu einem schon vorhandenen Wort in unserer Sprache. So sind die Zeitschrift *OBST* oder *Lili*, ebenso die neue Gewerkschaft *Ver.di*, auch ein Sprachspiel. Die oben erwähnte *Sofi* für *Sonnenfinsternis* spielt natürlich auch mit dem Namen, so dass in Landsberg/Lech während der Sonnenfinsternis ein Mädchen geboren wurde, dem die Eltern wegen der Koinzidenz mit dem kosmischen Jahrhundertspektakel den Namen Sophie (mit -ph-) gaben.¹⁶ Als Kinder warfen wir gelegentlich uns die Abkürzung *DBDDHKPUKKU* an den Kopf, was heißt: *Doof bleibt doof, da helfen keine Pillen und keine kalten Umschläge*.

Bei den Mehrfachkomposita kennt fast jeder die *Donaudampfschiffahrtskapitäns Witwenkasse*. Karl Valentin erfand ein phänomenales Beruhigungsmittel, das bis heute seinesgleichen sucht.¹⁷ Es hieß: *Isopropilprophemilbarbitursäuresphenilmethildimenthylaminophirazon/K*. Solche Scherzwörter beziehen ihre Wirkung daraus, dass sie das Prinzip der Komposition spielerisch überziehen, hier besonders der Fachsprache der Pharmazie.

Ein wunderschönes poetisches Beispiel hat sich Franz Fühmann ausgedacht mit seiner Geschichte „Am Schneesee“. Hier werden immer länger

¹⁶ Gießener Anzeiger 11.8.1999

¹⁷ zitiert in der Süddeutschen Zeitung 31.12.1999

werdende Mehrfachkomposita zunächst auf- und dann wieder abgebaut. Der Text lautet:

Es war einmal ein See, der war immer voll Schnee, darum nannten ihn alle Leute nur Schneesee. Um diesen Schneesee wuchs Klee, der Schneesee-klee, der wuchs rot und grün, und darin äste ein Reh, das Schneeseekleereh, und dieses Schneeseekleereh wurde von einer Fee geliebt, die fast so schön war wie Scheherezade, der überaus anmutigen Schneeseekleerehfee.

Diese Fee hatte, wie alle Feen dieser Gegend, sechsundsechzig Zehen, fünfundsechzig zum Gehen und einen zum Drehen, und dieser sechsundsechzigste Zeh war natürlich der Schneeseekleerehfeedrehzeh.

Zehendrehen macht schrecklich Spaß, doch einmal drehte die Fee im Übermut ihren Zeh zu sehr, und da tat der Drehzeh schrecklich weh.

Zum Glück wohnte am Schneesee eine weise Frau. Die weise Frau, eine Heckenhexe mit zwei schrecklichen Hackenhaxen, hockte gerade vor einer Hucke Kräutern, als die kleine Fee gehumpelt kam.

„Guten Tag, beste Heckenhexe mit den Hackenhaxen!“

„Guten Tag, nette Schneeseekleerehfee mit den sechsundsechzig Zehen! Doch was seh ich: Du humpelst? Was hast du denn?“

Da antwortete die Schneeseekleerehfee: „Schneeseekleerehfeezehweh!“

„Gehzehweh oder Drehzehweh?“

„Drehzehweh!“

„Dann ist es nicht schlimm: Gehzehweh ist zäh und hält sich, doch Drehzehweh kommt und vergeht jäh – und wodurch vergeht es? Natürlich durch der Heckenhexe herrlichsten Tee, den hellgelben Schneeseekleerehfeedrehzehwehtee! Und einen solchen hellgelben Schneeseekleerehfeedrehzehwehtee werde ich dir jetzt brauen.“

Die Heckenhexe mit den Hackenhaxen nahm Blätter von sieben mal sieben Bäumen und Blüten aus sieben mal sieben Träumen und brachte sie mit Milch aus sieben Eutern und Wurzeln von sieben Kräutern zum Schäumen, und als der Sud sich abgeklärt hatte, wallte im Kessel der hellgelbe Tee.

Na, wenn der nicht bitter schmeckte!

„Trink das aus, nette Schneeseekleerehfee!“

„Auf einen Zug, beste Heckenhexe?“

„Auf einen Zug, nette Schneeseekleerehfee!“

Da trank die Schneeseekleerehfee auf einen Zug den Schneeseekleerehfeedreh-zehwehtee-kessel aus, und als der Schneeseekleerehfeedreh-zehwehtee-kessel ausgetrunken war, hatte der hellgelbe Schneeseekleerehfeedrehzehwehtee das Schneeseekleerehfeedrehzehweh aus dem Schneeseekleerehfeedrehzeh der Schneeseekleerehfee weggehext, und da stieß die glückliche Fee ein lautes Juchhe aus, das rings durch alle Wälder schallte. „Ich danke dir, beste Heckenhexe!“

„Ist schon gut, du nette Schneeseekleerehfee. Nun dreh aber nicht mehr so toll deinen kleinen Drehzeh!“

„Werd's bedenken, beste Heckenhexe.“

„Lerne, lerne, nette Rehfee!“

Und die Schneeseekleerehfee lief auf ihren fünfundsechzig Schneeseekleerehfeegehzehn von der Heckenhexe mit den Hackenhaxen in der Hocke vor der Hucke in den Wald zurück und freute sich ganz toll, daß das brennende Schneeseekleerehfeedrehzehweh durch den hellgelben Schneeseekleerehfeedrehzehwehtee aus dem Schneeseekleerehfeedrehzeh weggehext war, und sie lachte und klatschte in die Hände und freute sich und streichelte sacht mit ihrem sechsundsechzigsten Zeh, dem Drehzeh, das Schneeseekleereh im Schneeseeklee am See voll Schnee.

Literatur

1. Quellen

- DDW = Pekrun, Richard (1953): Das deutsche Wort. 2. Aufl. Heidelberg.
 DUW = Duden. Deutsches Universalwörterbuch A-Z... 3. neu bearb. u. erw. Auflage. Mannheim 1996.
 IDS-Korpus: Frequenzliste; nicht veröffentlicht.
 KWB = Voigt/Zoozmann (1911): Königs großes Wörterbuch der deutschen Sprache und sämtlicher gebräuchlichen (sic!) Fremdwörter. Berlin.
 LGDF = Langenscheidts Großwörterbuch. Deutsch als Fremdsprache.... München 1993.
 Glück, Helmut (Hg.) (1993): Metzlers Lexikon Sprache. Stuttgart.
 Meier, Helmut (1964): Deutsche Sprachstatistik [auf der Basis von J. W. Kaeding (1897): Häufigkeitwörterbuch der deutschen Sprache. Steglitz]. Hildesheim.
 Rosengren, Inger (1972): Ein Frequenzwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 2 Bde. Köpenhamn.
 Siegener Zeitung 14.7. u. 27.7.1900; 14.7.1950; 14.7.1999.
 Der Spiegel Nr. 1, 1.1.1947; Nr. 37, 1.9.1999.
 Der Stern Nr. 1, 1.8.1948; Nr. 37, 9.9.1999.

2. Sekundärliteratur

- Barz, Irmhild (1996): Die Neuheit von Wörtern im Urteil der Sprecher. In: Hertel, Volker et al. (Hg.): Sprache und Kommunikation im Kulturkontext. Frankfurt. S. 299–313.
 Barz, Irmhild (1996a): Komposition und Kollokation. In: Knobloch, Clemens/Schaeder, Burkhard (Hg.): Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich. Opladen. S. 127–146.
 Barz, Irmhild (2000): Zum heutigen Erkenntnisinteresse germanistischer Wortbildungsforschung. Ein exemplarischer Bericht. In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne/Fix, Ulla (Hg.) (2000): Praxis und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung. Heidelberg. S. 299–316.
 Bellmann, Günter (1980): Zur Variation im Lexikon: Kurzwort und Original. In: Wirken des Wort, S. 369–383.
 Drozd, Lubomir (1976): Kürzung als Wortbildungsverfahren. In: Bausch, Karl-Heinz et al. (Hg.): Fachsprachen. Terminologien – Struktur – Normung. Berlin. S. 82–88.
 Fix, Ulla (2000): Urteile über Wörter. Kriterien für die Bewertung von Wortbildungsprodukten in Stilistiken und Stillehren. In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne/Fix, Ulla (Hg.) (2000): Praxis und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung. Heidelberg. S. 167–186.
 Glück, Helmut/Sauer, Werner Wolfgang (1997): Gegenwartsdeutsch. 2., überarb. u. erw. Auflage. Stuttgart.

- Greule, Albrecht (1983/84): „Abi“, „Krimi“, „Sponti“. Substantive auf -i im heutigen Deutsch. In: *Muttersprache*, S. 207–217.
- Greule, Albrecht (1996): Reduktion als Wortbildungsprozess der deutschen Sprache. In: *Muttersprache*, S. 193–203.
- Heller, Klaus (1999): Binde-Strich und Zergliederungs-Sucht. In: *Sprachreport H.* 4, S. 25.
- Kobler-Trill, Dorothea (1994): *Das Kurzwort im Deutschen. Eine Untersuchung zu Definition, Typologie und Entwicklung.* Tübingen.
- Kobler-Trill, Dorothea (1997): Vergleichende Analyse zum Gebrauch von Kurzwörtern in Wirtschaftsteilen von Zeitungen neuer und alter Bundesländer. In: Barz, Irmhild/Fix, Ulla (Hg.): *Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrung im arbeitsweltlichen Alltag.* Heidelberg. S. 181–211.
- Mengel, Andreas (1992): Eine neue Erscheinungsform der Majuskel. In: Kohrt, Manfred: *Vom Buchstaben zum Text. Arbeitspapiere zur Linguistik* 27, S. 21–32.
- Motsch, Wolfgang (1999): *Deutsche Wortbildung in Grundzügen.* Berlin.
- Pelka, Roland (1981): *Werkstückbenennungen in der Metallverarbeitung.* Göppingen.
- Poethe, Hannelore (1997): Kurzwörter – Bestand und Gebrauch vor und nach 1989. In: Barz, Irmhild/Fix, Ulla (Hg.): *Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrung im arbeitsweltlichen Alltag.* Heidelberg. S. 195–211.
- Scherer, Hans (1986): Siglen als Indikatoren des Kulturwandels. In: *Zeitschrift für Semiotik*, S. 345–378.
- Schippa, Thea (1992): *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache.* Tübingen.
- Schröder, Marianne (2000): Kurzwörter im Wörterbuch. Lexikographische Aspekte der Kurzwortbildung. In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne/Fix, Ulla (Hg.) (2000): *Praxis und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung.* Heidelberg. S. 68–72.
- Schütze, Ruth (1976): Bemerkungen zu einem Wortbildungstyp der Fachsprache der Technik. In: Bausch, K. H. et al. (Hg.): *Fachsprachen. Terminologie, Struktur, Normung.* Berlin. S. 68–72.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst (1988): *Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache.* Berlin.
- Starke, Günter (1997): Kurzwörter: Tendenz steigend. In: *Deutschunterricht (Berlin)* 50, H. 2, S. 90–94.
- Stein, Stephan (1999): Majuskeln im WortInnen. Ein neuer graphostilistischer Trend für die Schreibung von Komposita in der Werbesprache. In: *Muttersprache*, S. 261–278.
- Tschirch, Fritz (1969): *Geschichte der deutschen Sprache. Bd. II: Entwicklung und Wandlungen der deutschen Sprachgestalt vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart.* Berlin.

PETER SCHLOBINSKI

Anglizismen im Internet

Abstract

Das Englische ist auf dem Vormarsch, es „ist die neue *lingua franca* unserer Zivilisation“ schreibt Cebrián (1999, S. 190) in seinem Bericht ‚Im Netz – die hypnotisierte Gesellschaft‘ an den Club of Rome. Dabei gilt der zunehmende Gebrauch von Anglizismen nicht wenigen als Überfremdung der deutschen Sprache, als Gefährdung eines „gesunden Sprach- und Kulturpatriotismus“, wie ihn der Verein zur Wahrung der deutschen Sprache für sich reklamiert. Einfallstor dieser ‚Überflutung‘ sei im Besonderen der Bereich Computer und elektronische Kommunikation. Inwieweit Anglizismen in der elektronischen Kommunikation (im Internet) tatsächlich vorkommen, welchen Stellenwert sie haben, welchen Sprach und Stilschichten sie zuzuordnen sind – dies ist Gegenstand des vorliegenden Beitrags. Hierfür nehme ich eine deskriptive Analyse vor von Web-Sites, E-Mail-Kommunikation und Chat-Kommunikation.

1. Zum Streit um *Denglisch* in der elektronischen Kommunikation

Spiegel: *Warum hat die Hightech-Nation Japan das Internet verschlafen?*

Ohmae: *Unser größtes Handicap sind mangelnde Englisch-Kenntnisse.*

(Aus: Spiegel-Interview mit dem japanischen Wirtschaftsexperten
Kenichi Ohmae, DER SPIEGEL 1/2000, S. 80)

Das Englische ist auf dem Vormarsch, es „ist die neue *lingua franca* unserer Zivilisation“ (Cebrián 1999, S. 190). Dies ist nicht verwunderlich angesichts der Dominanz der USA und somit des Angloamerikanischen in Wirtschaft, moderner Musikkultur, Wissenschaft und Forschung. Und auch die Entwicklung des Internet ist im Wesentlichen ausgegangen von den USA und ist dort am weitesten verbreitet. Waren 1987 weltweit rund 28 000 Computer angeschlossen, gibt es nach über einem Jahrzehnt über 300 Millionen Internetanschlüsse, ein Großteil davon in den USA (vgl. *internet world* 1/2000, S. 23). Nach einer Untersuchung des NEC Research Institute in Princeton/USA zusammen mit dem Dienstleister Inktomi umfasst das WWW derzeit über eine Milliarde Dokumente, davon sind 86 Prozent der Dokumente in Englisch verfasst¹.

¹ Nach Benutzerinformation 336 des Regionalen Rechenzentrums für Niedersachsen Universität Hannover vom 22.2.2000, S. 12 und 15.

Mit der Dominanz des Englischen und seiner Bedeutung für die Kommunikation in den Neuen Medien wird von vielen eine Globalisierung der Kultur und Vereinheitlichung der Sprache gesehen, wenngleich dies insofern paradoxal sein mag, als

„nämlich einerseits die neuen Technologien in galoppierendem Tempo zu einer Angleichung bei Verhaltensweisen, Manieren, Haltungen, Strukturen und Institutionen führen, und sich im Gegenzug verstärkt lokale Dialekte, eigene Sprachen und Gewohnheiten ausbilden. Es ist ein Merkmal der Netze, eine Fragmentierung der Realität zu gestatten. Im Gegensatz zu einem Multikulturalismus (...) werden wir vielleicht eine Entwicklung hin zur Schaffung von Kulturmosaiken erleben.“ (Cebrián 1999, S. 195)

Die forcierte Entwicklung des Englischen als *lingua franca* ist eine Seite der Medaille des kommunikationstechnologischen Fortschritts, die Übernahme englischer Wörter in nicht-anglophone Kulturen eine andere. Sog. Anglizismen, also mehr oder weniger stark integrierte sprachliche Strukturen (Lexik, Syntax, Idiomatik) aus dem Englischen in eine nicht-englische Sprache, gelten hierzulande nicht Wenigen als Überfremdung der deutschen Sprache, als Gefährdung eines „gesunden Sprach- und Kulturpatriotismus“, wie ihn der *Verein zur Wahrung der deutschen Sprache*² für sich reklamiert. Einfallstor dieser „Invasion“ sei im Besonderen der Bereich *Computer und elektronische Kommunikation*. Folgerichtig gilt es, „überflüssige“ Anglizismen auszumerzen (vgl. Abb. 1).

Anglizismus	I	II	III
Backup	Sicherheitskopie		Datensicherung, Sicherheitskopie
booten	hochfahren, (neu-)starten		Rechner hochfahren
Browser		Stöberer	Ansichtsprogramm, Darstellungsprogramm
E-Mail	E-Post	Drahtpost, E(lektronische)-Post	E-Post, Mitteilung via Internet
Homepage	Leitseite, Startseite		Leit-, Start-, Haus-, Anfangs-, Begrüßungsseite im Internet
Mousepad	Mausmatte		Mausmatte, Mausfläche
Plotter	Zeichner		Zeichengerät
Printer	Drucker		Drucker
Provider	Versorger, Anbieter	(Dienst-)Anbieter, Versorger	Versorger, Netzanbieter
World Wide Web		weltweiter Wälzer	Weltnetz

Abb. 1: 'Überflüssige Anglizismen'

I: URL: <http://www.vwds.de/anglizismen/Anglizismen.html> <Stand 18.11.1999>.

II: URL: <http://www.physnet.uni-hamburg.de/home/vms/stark/dunwort.htm> <Stand 18.11.1999>.

III: *Wörterbuch überflüssiger Anglizismen* (Pogarell/Schröder 2000)

² Mittlerweile umbenannt in 'Verein Deutsche Sprache'.

Anglizismen aus dem Computerbereich einzudeutschen hat Tradition. Bereits Leo Weisgerber schlug 1969 vor, das Wort *Computer* durch **Verdater* (Verb: **verdaten*) zu ersetzen, da das Wort *Computer*

„drei wesentliche Mängel (zeige): Nicht nur, daß es in Laut und Betonung schwer einpaßbar ist; es hat auch keinerlei stützende Hilfe in dem übrigen Wortschatz; und vor allem, es fehlen ihm die wichtigsten Voraussetzungen zur Bildung weiterführender Ableitungen. Für den sprachlichen Ausbau eines neuen Gebietes, das noch viele Neuprägungen verlangen wird, ist das zu schwacher Ansatz.“ (Weisgerber 1969, S. 71)

Die Geschichte zeigt, dass der Vorschlag Weisgerbers ohne Erfolg geblieben ist.

Unter semantischen Gesichtspunkten ist eine Eindeutschung nicht immer unproblematisch. Ein *Provider* ist ein Anbieter mit einem spezifischen Angebot im Gegensatz zu einem *Online-Dienst*, ein *Plotter* ist etwas anderes als ein *Printer*; gegenüber der geforderten deutschen Übersetzung *Drucker* sind die englischen Äquivalente extensional eingeschränkt. Das *World Wide Web* (auch *WWW* oder *W3*) ist sicherlich kein *weltweiter Wälzer* und *Einleser* für Scanner sicher eine nur unzureichende Eindeutschung. Mit vielen englischen Fachtermini werden Sachverhalte eindeutig bezeichnet, wobei durch Eindeutschung die Eindeutigkeit verloren gehen kann.

Andererseits – Anglizismen werden durchaus durch deutsche Wörter ersetzt: Viele der von den Sprachbewahrern „vorgeschlagenen deutschen Wörter werden ohnehin gleichrangig neben den englischen Termini benutzt.“ (Bödeker 1999, S. 61). Aber nicht nur fachsprachlich steht *Tastatur* neben *keyboard* und üblicherweise *Bildschirm* für *screen*, sondern auch umgangssprachlich gibt es eine Reihe von Bezeichnungen wie die folgenden Beispiele aus meinem eigenen Idiom zeigen (vgl. Abb. 2) – Untersuchungen zur umgangssprachlichen Alltagslexik des Computerwortschatzes sind mir nicht bekannt:

Anglizismen	Umgs. Variante
PC mit MSDOS	Dose
booten / Festplatten Geräusche	rödeln
Computer	Kiste
Windows	Windoof
Apple MacIntosh	Apfel

Abb. 2: Umgangssprachliche Gebrauchsvarianten des Autors

Die Argumente, gegen „die gegenwärtige beinahe widerstandslose Unterwerfung des Deutschen gegenüber dem Englischen“ (URL: <http://www.vwds.de/Rahmen.html> <Stand 18.11.1999>) anzukämpfen, sind ideologischer, kultursoziologischer bzw. kulturpolitischer sowie sprachwissenschaftlicher Natur. Ideologisch, wenn sie an „einen gesunden Sprach- und Kulturpatriotismus“ (s. o.) anknüpfen – wobei Begriffe wie *gesund*, *Unterwerfung*, *Eindämmung* in Verbindung mit *Sprache*, *Kultur* und *Patriotismus* nicht

unproblematisch sind³ –, und kultursoziologisch, wenn der Untergang lokaler Kulturen gegenüber der globalen amerikanischen Kultur prognostiziert wird.

Es ist hier nicht der Ort, auf diese Argumentationsfolie näher einzugehen, ich möchte mich daher sogleich der sprachwissenschaftlichen Argumentation zuwenden. Anglizismen, so eine Argumentation, beschädige das Regelsystem und die Struktur der deutschen Sprache:

„Die eingeschleusten angloamerikanischen Wörter und Wendungen werden dabei meist unangepaßt an die Struktur der deutschen Sprache verwendet, so daß deren Regelsystem und ihr Tiefencode beschädigt werden. Die Eindämmung dieses Prozesses betrachten wir deshalb als unsere vorrangige Aufgabe.“ (Worum es geht, Punkt 5, URL: <http://www.vwds.de/Leitlinien.html>, Stand: 18.11.1999)

Mit ‚Tiefencode‘ ist hier nicht Chomsky’s ‚deep structure‘ gemeint, sondern Zimmers (1997) Definition, nach der jede Sprache über einen ganz bestimmten stabilen Tiefencode verfügt,

„an den sich ein unruhiges und veränderliches Lexikon heftet. In dem Maße, in dem sich ein fremdes Wort diesem Tiefencode einfügt, hört es auf, ein Fremdwort zu sein. Umgekehrt heißt das: ein fremdes Wort erhält seine Bewegungsfreiheit nur in dem Maße, wie es sich dem Tiefencode der Zielsprache anpaßt“ (Zimmer 1997, S. 55).

Der Wissenschaftsjournalist Dieter E. Zimmer ist gegenüber jenen, die ihn im falschen Sinne beim Wort nehmen, kein Verfechter von Deutschtümelei (vgl. Zimmer 1997, S. 74), sondern „er argumentiert differenziert anhand von sprachlichen Fakten jenseits sprachkritisch freischwebender Meinungsäußerung.“ (Eisenberg 1999, S. 18). Allerdings sind Zimmers Analysen – wie Eisenberg zu Recht aufzeigt – nicht in jedem Falle schlüssig.

Nach Zimmer lassen sich Anglizismen partiell nicht in die Morphosyntax des Deutschen integrieren, so z. B. bestimmte Verben in das Konjugationssystem: „Wer hat das *gelayouted?* *gelayouted?* *outgelayed?* *outgelayt outlayed?* – Du hast das *backuped?* *backupt?* *gebackupt upgebackt?* *aufgebacken?*“ (Zimmer 1997, S. 60). Das Konjugationsproblem lasse sich nun nicht durch Abwarten lösen, „indem man den englischen Verben nur genug Zeit läßt, sich in unserer Sprache häuslich einzurichten. Das Verb, das sich nicht gleich einrichtet, richtet sich nie ein.“ (ibid. S. 61).

Prüfen wir zunächst die Partizipialbildung der von Zimmer angegebenen Formen:

1. Die wohl ironisch gemeinte Form *aufgebacken* lassen wir außer Acht.
2. Die Schreibung aufgrund der Auslautverhärtung ist eine Frage der phonetisch/phonologischen Integration und deren graphischer Markierung. (N. B.: Hinsichtlich der phonetisch/phonologischen Integration ist festzu-

³ „Anglizismen sind keine bösen Bazillen, die in die gute deutsche Sprache eindringen und sie krank machen oder gar zerstören, und die Deutschen werden nicht von Amerikanern sprachlich ‚kolonisiert‘.“ (Stellungnahme der Gesellschaft für deutsche Sprache zum englischen Einfluss auf die deutsche Gegenwartssprache 1999, S. 219).

halten *Layout* mit der Lautung nach dem engl. Diphthong *ei* und deutschem Monophthong *e*).

3. Die Formen *outgelayed/outgelayt* und *upgebackt* implizieren, dass sie analog zu einem deutschen Partikelverb gebildet werden (*auslegen, ausgelegt*). Da in *layouts* –*out* und in *backup* –*up* suffigiert sind, im Deutschen Partikeln in Partikelverben präfigiert sind, sind diese Formen unwahrscheinlich, wären jedoch ableitbar von der Grundform *outlayen* bzw. *upbacken*. (??*Ich laye das noch out; ich habe das outgelayt*. Aber: *Ich backe das noch up* ist möglich wegen homophonem *up/ab* und Analogiebildung *upbacken* zu produktivem *ab-xen*.)
4. Die Formen *gelayouted/gelayoutet* und *gebackupt* sind Ableitung des Stammes <layout; backup> mit Akzent auf der ersten Silbe (*Láyout, Báckup*), die präferierte Sprechvariante für das Nomen neben dem ebenfalls vorkommenden *Layóut, ?Backúp*. (Im Englischen werden die entsprechenden Substantive mit Akzent auf der ersten Silbe, die Verben mit dem sog. ‚level stress‘ realisiert.)
5. Die am häufigsten realisierte Partizipialbildung *layoutet* – von Zimmer nicht angegeben – bzw. *backupet/backupt* leitet sich von der Verbform ab, wobei der Akzent regelhaft auf der zweiten Silbe liegt (*layóuten, backúpen*), die Bildung folgt analog zu *berlinern, berlinert*. Androutsopoulos' (1998, S. 560, FN 60) Analysen zur Jugendsprache zeigen, dass neben *layouted* *gelayouted* vorkommt. Bei der Befragung von Studenten in Seminaren an der Universität Hannover stellte sich heraus, dass 80% die Variante *layouted* wählen und 20% *gelayouted*.

Es zeigt sich, dass hier zweifelsfrei keine Regellosigkeit vorliegt, auch konkurrierende Formenbildungen lassen sich erklären. Dass Variationen und Kookkurrenzen existieren, ist weder bedrohlich noch verwunderlich, sondern eine typische Erscheinung in Sprachentlehnungs- und Sprachwandelprozessen und auch heimische Wörter sind nicht immer eindeutig festzulegen – Eisenberg (1999, S. 22) führt hier *bausparen* et al. als Beispiel an. Die Integration aus einer Geber- in eine Zielsprache erfolgt in der Regel stufenweise (s. auch Abb. 3), der Grad der Integration ist prinzipiell nicht vorher-sagbar, aber der mögliche/wahrscheinliche Verlauf. Wir wissen nicht, ob sich von computersprachlich *Grabber* (engl. *to grab* ergreifen, schnappen) das Verb **graben* bilden wird, aber wenn es gebildet wird, dann wissen wir, dass es schwach flektieren wird und nicht in (falscher) Analogie zu *graben* stark.

Code switching

Lehnwort

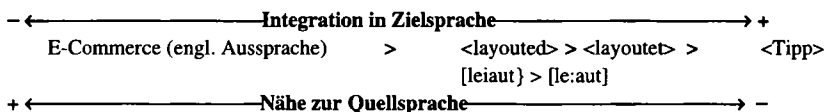


Abb. 3: Hierarchie der Wortintegration

2. Deskriptive Analysen

„Wenn uns bei den vielen anglistischen Computerwörtern Angst um das Deutsche wird“, schreibt Eisenberg (1999, S. 24), „dann liegt das offenbar nicht in erster Linie daran, ob wir *Computer* oder *Komputer* schreiben.“ Wenn es also nicht am Grad der Assimilation liegt, woran liegt es dann? Liegt es an der Vielheit anglistischer Computerwörter, an der ‚Überflutung‘ aus dem Englischen? Und im speziellen Fall der Kommunikation im Internet – gilt hier, was Cebrián schreibt?

„Die Netzsprache ist längst zu einer dieser Varianten des Pidginenglish geworden.“ (Cebrián 1999, S. 190); „[...] nicht das Englisch eines Shakespeare oder Joyce, sondern Pidginenglish, improvisiert und regellos, dem Einfluß hunderttausender jugendlicher ausgesetzt, die im Sprachunterricht schlechte Noten erhalten haben, überrannt von prosodischen, syntaktischen und grammatischen Horden.“ (Cebrián 1999, S. 191).

2.1 Web-Sites

Eine Web-Site ist ein zusammenhängendes Angebot einer Person oder Institution im World Wide Web, das unter einer bestimmten Adresse (der sog. URL⁴) mit Hilfe eines Programms (einem sog. Browser) angesehen und gelesen werden kann. Eine Web-Site wie <http://www.websprache.uni-hannover.de/> ist ein Hypertextdokument, in dem Teile durch Hyperlinks verbunden und mit dem andere WWW-Dokumente verknüpft sein können. Auf deutschsprachigen Seiten finden sich Anglizismen wie auf der oben bezeichneten Websprache-Seite: *News, Networx, Goodies, More Pubs, Software, Home, Sitemap, Web, Web-Site, Specials*.

Die deskriptive Analyse der Web-Sites zeigt, dass weniger als 5 Prozent Wortformen (4.6 %) Anglizismen sind. Von den verwendeten Anglizismen entstammen über zwei Drittel den Domänen Werbung (37.3 %) und Computer/Internet (32.6), der Anteil fachsprachlicher Anglizismen ist also relativ hoch. Auch auf Domänen wie auf den Seiten aus der Domäne ‚Schule/Universität‘ zeigt sich der hohe Anteil computer- und internetspezifischer Anglizismen (vgl. Abb. 4).

Die Anglizismen stehen meistens isoliert, sind also nicht in syntaktische Zusammenhänge eingebettet. Wie nicht anders zu erwarten, finden sich kaum Derivationen, während eine Reihe von Anglizismen äußerst produktiv als Kern in Determinativkomposita ist wie z. B. *Server* oder *Commerce*. Probleme bzw. Unsicherheiten hinsichtlich der Integration in die deutsche Sprache finden sich bei der Schreibung, wo insbesondere Bindestrich-Schreibungen neben Getrennt- und Zusammenschreibungen stehen, selbst auf einer Seite, z. B. *Live-Suche* neben *Livesuche*. Allerdings bereitet die Schreibung von Komposita nicht erst seit der Rechtschreibreform ohnehin erhebliche Probleme. Eine besondere Art der Schreibung ist die mit Binnenmajuskel (vgl. Abb. 5).

⁴ Uniform Resource Locator, vollständige Angabe einer Internetseite.

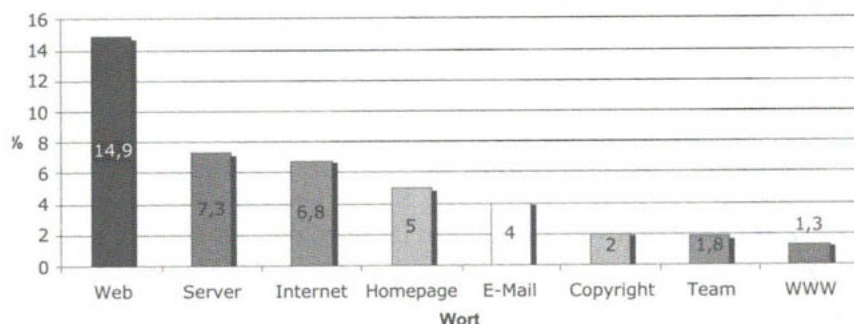


Abb. 4: Web-Sites „Schule/Universität“: häufigste Anglizismen

CityChat	ClubSounds	DeepStorage
DeutscheSingles	e-commerceIT	FilmNews
HotlinkTip	InterAktion	ItsDone
JeepCherokee	JobRobot	LinkListe
LinkTip	LiveSeek	MasterCard
MultiMedia	MultimediaSuche	MusikNews
OnlineSpiel	PlanetTalk	Poetry!Slam
PreViews	ProfiSuche	ProjectArt
StepStone	SurfTips	TVToday
UnitedFour	VerführungsTips	VoteClick
WebArt	WebKatalog	WebSeiten

Abb. 5: Schreibung mit Binnenmajuskel

Es handelt sich hier um eine graphostilistische Markierung, die zunehmend im Werbe- und Computerbereich zu beobachten ist und sich in der deutschen Schriftsprache ausbreitet. „An der Karriere der Binnenmajuskel haben der Computersektor und die Werbesprache nachhaltigen Anteil: Beide Bereiche sind sehr stark vom Englischen beeinflusst und bringen viele Neuerungen hervor, die nicht selten in andere Kommunikationsbereiche bzw. Varietäten übernommen werden.“ (Stein 1999, S. 265). Dies bestätigt sich bei der Analyse von Web-Sites, ob die Binnenmajuskel aus der englischen Schreibung sich entwickelt hat, ist eine offene und zu klärende Frage.

Während der nominale Bereich *das* Anglizismen-Paradigma im Internet darstellt, finden sich im verbalen Bereich kaum englische Formen. Probleme bei der Partizipialbildung (vgl. o.) treten nicht auf, da diese praktisch keine Rolle spielt. Einer der wenigen Belege, die ich gefunden habe, ist *internetted® by*, dem zwar eine korrekte Partizipialform zugrunde liegt, zu dem es allerdings im Englischen kein Verb gibt (**to internet*). Es handelt sich hier um Sprachspiel, mit dem der Gestalter der Web-Site sein Urheberrecht deutlich macht.

2.2 E-Mail-Kommunikation

E-Mail (electronic mail) ist der elektronische Bruder zur im Computerjargon bezeichneten *Snail-Mail* (Schneckenpost) oder *Gelben Post* und der meist genutzte Dienst im Internet⁵: „Der Nachrichten- und Informationsaustausch per E-Mail ist in Unternehmen und im privaten Bereich mittlerweile zum Standard geworden.“ (Helff 1998, S. 31). Unter die Bezeichnung ‚E-Mail‘ „fallen alle digitalen Datenübertragungen, die von einem Computer auf einen anderen mit speziellen, für EM geschaffenen Mail-Programmen übermittelt werden, ohne ‚zu Papier‘ zu kommen.“ (Günther/Wyss 1996, S. 61). Wie mit der klassischen Post kann man Nachrichten weltweit verschicken, insofern ist die grundsätzliche Kommunikationsstruktur von E-Mail und Briefpost vergleichbar.

Gegenüber der normalen Post hat E-Mail allerdings eine Reihe von Vorteilen:

1. E-Mail ist schneller als die normale Post, die Nachricht erreicht den Empfänger (weltweit) nach wenigen Minuten.
2. E-Mail ist ab einem bestimmten Umsatz kostengünstiger, da nur der Internetzugang und die entsprechenden Telefongebühren zu zahlen sind.
3. Informationen können einfach und schnell an verschiedene Teilnehmer gleichzeitig verschickt werden (Prinzip des Serienbriefes).
4. Empfangene Nachrichten lassen sich schnell und problemlos weiterleiten.
5. Informationen oder Fragen können über sog. Mailing-Listen (E-Mail-Abos) an unbekannte Personen geschickt werden.
6. Neben Texten können Bilder, Ton- und Videodateien verschickt werden. So kann man seine eigene Stimme oder Videos aufzeichnen und als Anhang (*Attachment*) verschicken (Multimedia-E-Mail).
7. Es können Links auf eine WWW-Seite gesetzt werden.
8. E-Mails können vom Empfänger von jedem Ort der Welt (und unabhängig vom Provider) telefonisch abgerufen und mittels einer synthetischen Stimme vorgelesen werden, entsprechende Software vorausgesetzt.
9. E-Mails können an ein Handy geschickt werden.

Trotz der beeindruckenden Vorteile fällt der Vergleich von E-Mail und Papierpost nicht nur zugunsten von E-Mail aus: Zum einen können Gegenstände nicht direkt mit der elektronischen Post versandt werden, zum anderen ist der Datenschutz bei der E-Mail-Kommunikation bislang unzureichend. Zudem „gibt es in jedem Schneckenpostamt Spezialisten, die es schaffen (...) einen Brief aus Hongkong an ‚Alexouffer Seffc. Mr. <XAU> Homwer Sweet Germany‘ korrekt an Herrn Alexander Seffcheque, Hamer Straße, Düssel-

⁵ Nach der achten GVUS-User-Befragung aus dem Jahre 1998 wird E-Mail mit über 80 % neben dem WWW deutlich als die „unverzichtbarste“ Internet-Technologie eingestuft, es folgt der Chat mit über 20 %. Vgl. *Internet professionell* 5/1998, S. 11.

dorf, zuzustellen.“ (Glaser 1998, S. 76). Die kleinste Abweichung von der E-Mail-Adresse führt hingegen dazu, daß die Mail nicht ihr Ziel erreicht. Eine Postadresse zu finden, ist in der Regel unproblematisch, anders bei der E-Mail-Adresse. Obwohl es verschiedene elektronische E-Mail-Adresseregister gibt, vergleichbar mit dem Telefonbuch, findet man häufig die gesuchte Adresse nicht, da E-Mail-Adressen nicht registriert werden müssen und es kein zentrales E-Mail-Verzeichnis gibt.

Wie den Printmedien leicht zu ersehen ist, liegt keine einheitliche Schreibung des Terminus E-Mail vor, man findet *E-Mail*, *email*, *eMail* und *e-mail* (vgl. auch Rosenbaum 1996, S. 81). *E-Mail* ist die vom DUDEN kodifizierte Schreibweise und wird z. B. in der Zeitschrift *Internet Magazin* durchgängig gebraucht, während in der Zeitschrift *Internet World* die Schreibung *eMail* verwandt wird mit entsprechenden Analogiebildungen: *eCash*, *eCommerce*, *-Markt* usw. Auf Web-Sites finden sich neben *E-Mail* die Schreibvarianten *Email*, *e-mail* (englische Schreibung), *eMail*, *Email* sowie *EMAIL* und *e-m@il*. Zudem findet sich gelegentlich die Kurzform *Mail*, die insbesondere in der gesprochenen Sprache sich zunehmend durchsetzt. Für eine spezielle Form der E-Mail, nämlich für elektronische Massensendungen, die Usern unaufgefordert zugeschickt werden, haben sich die Anglizismen *Junk-Mail* (in Analogie zu *Junk-Food*) bzw. *Spam* etabliert. *Spam* ist ein Akronym für Spiced Pork and Ham, eine Art Pressfleisch, das in den USA seit 1937 verkauft wird. Zudem gibt es einen in einem Restaurant spielenden Sketch von Monty Python's Flying Circus, in dem das Wort Spam 120 mal vorkommt und durch den das Dosenfrühstücksfleisch Kultstatus erlangt hat.

Hinsichtlich Anglizismen – so zeigt eine Korpusanalyse von über 700 E-Mails (zum Korpus vgl. Runkehr/Schlobinski/Siever 1998, S. 35 ff.) – sind E-Mails absolut unspektakulär und weichen von normalem Briefverkehr nicht ab: Es sind weder spezifische englische Abkürzungen noch andere spezifische Anglizismen zu verzeichnen. Die gebrauchten Anglizismen sind völlig unabhängig von der computervermittelten Kommunikation, wie z. B. die Wörter *cool* und *happy* im folgenden Beispiel aus einer Mail einer 16jährigen an ihre gleichaltrige Freundin:

Halloele m.!!!

nicht dass du jetzt zu viel erwartest weil ich am telefon eben so rumgeschwaermt habe wie cool es dochj war, weil soooo unwerfend wars nicht aber genug um mich happy zu machen.also, erstmal kam der rammler an und meinte :wie jetzt, ist das nicht doof so alleine?Da hab ich ihm verklickert dasss nicht...

2.3 Chat-Kommunikation

Chatten (engl. *to chat* ‚plaudern, schwatzen‘) ist die „wohl populärste Form der Online-Kommunikation“ (Filinski 1998, S. 23), die im Gegensatz zur E-Mail-Kommunikation synchron erfolgt, d. h. in Echtzeit wie beim Telefonieren oder dem CB-Funk. Während jedoch beim Telefonieren der Anrufer in

den Telefonhörer spricht und das Gesprochene nahezu zeitgleich beim Hörer ankommt, schreibt beim Chatten der ‚Gesprächspartner‘ über die Tastatur einen Text, der (ebenfalls nahezu zeitgleich) beim Adressaten auf dem Bildschirm erscheint (vgl. Abb. 6). Wie beim Telefonieren und beim CB-Funk erfolgt die Interaktion also direkt, synchron und wechselseitig.

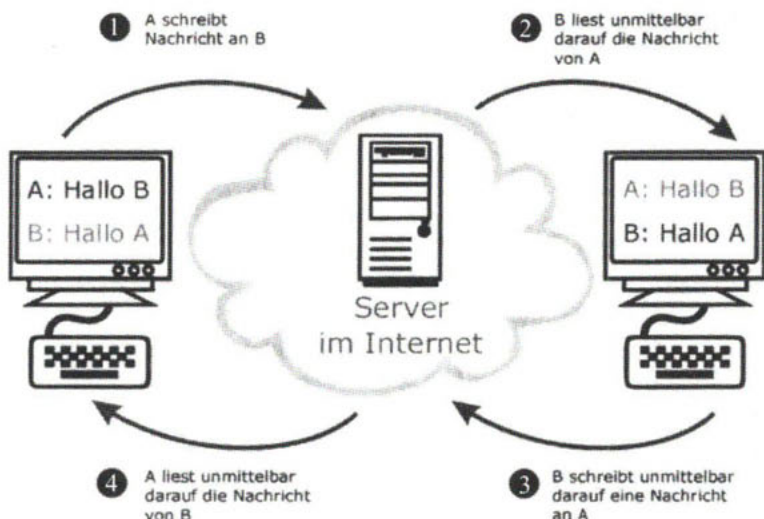


Abb. 6: Grundlegende Kommunikationsstruktur beim Chatten

Um Online-Gespräche führen und entsprechende Kontakte knüpfen zu können, gibt es unterschiedliche Zugänge zu sog. Chat-Räumen, in denen die unterschiedlichsten Teilnehmer zu den unterschiedlichsten Themen miteinander kommunizieren. Die schriftsprachliche Form eines Chats reicht von konventioneller Kodifizierung bis hin zu Hybridisierungen sprech- und schriftsprachlicher Elemente (vgl. Beispiele), letztere sind wohl dafür verantwortlich, dass von der Pidginisierung der Netzsprache gesprochen wird.

IRC-Chat (#berlin)

```

1    ***__Babsi (babsi@n244-155.berlin.snafu.de) has joined #berlin
2    <THC> *huch* oma?
3    <Lemmi> kass <— guck nich so bloed
4    *** Placebo sets mode: +o __Babsi
5    <__Babsi> naaaaaabend :)
6    <THC> moin babs :)
7    <kass> lemmi *stoss*
8    <oma_de> hallo THC und hai auch babsi :)
9    <Gronf> *kassauffress... schling*
10   <__Babsi> ooooooooooooooooooooo :)
11   <kass> lemmi 8btwzustoss*
12   <Lemmi> tach babsi, wie war die sonnenallee fete, biste mit mir

```

13 zusammengestossen?
 14 <Gul_Maki> hoi babs
 15 <Gronf> hi Babsilain :)
 16 <__Babsi> oma: war nix mit gestern :(((
 17 <kass> gronf *kotz*
 18 *** Engelchen (~laura@171-9-93.ipt.aol.com) has left #berlin (Engelchen)
 19 <__Babsi> Hi Gronfi... biss ja auch da .)
 20 *** Hookey has quit IRC (Connection reset by peer)
 21 <tooth> ((
 22 *** toth (+Jozo@slip4.unios.hr) has left #berlin (tooth)
 23 <THC> oma ist mnemo schon wieder da oder noch? *grins*
 24 <kass> oma *halloele*
 25 <Gronf> kass: hey... reiher nich, wenn ich dir fresse :)
 26 <__Babsi> lemmi: war kalt *bibber*
 27 <Lemmi> kass <- na sag mal, wenn das wer liest, ich mein dein ruf
 28 ist ja schnurz, aber meiner ,))))))))))
 29 <kass> oma wie war die feia ?
 30 <oma_de> babsi: hab ich gemerkt :)
 31 <Gronf> __Babsi: aba latuernich :)
 32 <Lemmi> __Babsi <- gabs noch keinen gluehwein?
 33 <Lemmi> rbw <- noch am leben?
 34 <oma_de> kass: nett und ausgiebig :)

Moderierter Chat (AOL)

HBULMAHN: Guten Abend, Frau Simonis. Haben Sie in Ihrer Wohnung noch Platz für weitere alte Teller und Tassen?

Heide Simonis: <Lachen> Ich hoffe es! Mein Mann wünscht es nicht. Er findet, daß unsere Wohnung leicht überfüllt wirkt.

Dani83: Welchen Politiker finden Sie am besten?

Heide Simonis: Ach, du lieber Gott! Mir gefallen alle Politiker, die Ideen entwickeln, den Mut haben, sie auszusprechen, Fehler zuzugeben, mal was Neues zu probieren... Also Politiker, mit denen ich mich auseinandersetzen kann, und die nicht nur Sprechblasen produzieren.

NewsMod: Kennen Sie so jemanden? ;-)

Heide Simonis: Ja. Es gibt sie in allen Parteien. Meist werden sie von den Parteioberen in die letzte Reihe gestellt.

Der moderierte Chat ist bis auf die Smileys konventionell, der Moderator ist nicht namentlich, sondern durch den Anglizismus *Newsmod* gekennzeichnet. Der freie IRC-Chat ist hingegen für diejenigen, die noch nie gechattet haben, sicherlich undurchsichtig, wenn nicht gar konfus. In Zeile 1 findet sich eine durch drei Sternchen markierte Statuszeile (vgl. auch Z. 4, 18, 20, 22). Es wird angegeben, daß sich die Teilnehmerin/der Teilnehmer mit dem Namen ‚Babsi‘ und der Adresse ‚babsi@IP-Adresse.snafu.de‘ zugeschaltet hat, was allen anderen Teilnehmern mitgeteilt wird, diese Statuszeilen sind auf Englisch. Der Name ‚Babsi‘ ist ein Nickname (auch *Nick* oder *Handle*) ebenso wie ‚THC‘, ‚Lemmi‘, ‚oma_de‘ usw. Der Nickname kann in der Kommunikation weiter modifiziert werden, so wird ‚Babsi‘ als ‚babs‘ (Z. 6, 14) und ‚Babsilain‘ (15) bezeichnet. Der Absender eines Chatbeitrags ist

durch spitze Klammern markiert und steht grundsätzlich am Anfang des Beitrages, so daß der Sprecher identifiziert werden kann. Die explizite Adressatenspezifizierung folgt meistens der Sprecheridentifizierung. Im Anschluß an die deiktische Verortung steht das, was mitgeteilt werden soll. Einen besonderen Status haben Begrüßungssequenzen wie in Zeile 6,12,14,15,19, die prototypisch aus einer Begrüßungspartikel und dem Namen des Adressaten bestehen. Die Chatbeiträge sind relativ kurz wie auch die syntaktischen Strukturen. Da die Chatpartner wechselseitig aufeinander Bezug nehmen und die Eingabe per Tastatur zeitaufwendig ist, wird kontextuelle Information in hohem Maße vorausgesetzt, was zum häufigen Gebrauch von Ellipsen und Anakoluthen führt, ein typisches Kennzeichen der gesprochenen Sprache (vgl. Rath 1979), wie auch umgangssprachliche Merkmale so ‚tach‘ (Z. 12), ‚nix‘ (Z. 16), ‚gabs‘ (Z. 32). Unter den graphostilistischen Mitteln ist am auffälligsten der Gebrauch von Ideogrammen, insbesondere von Smileys. Intensivierung wird durch Iteration von Zeichen markiert wie in ‚((((‘ (Z. 16) und auch ‚oooooooooooooooo‘ (Z. 10). Die Kleinschreibung wird bevorzugt, Interpunktionszeichen können weggelassen werden (Z. 3). Neben diesen Merkmalen weisen dieser und andere Chats ein sprachliches Phänomen auf, das völlig neu zu sein scheint. Es handelt sich um Ausdrücke wie *kassauress... schling* (Z. 9). Je nach dem, wo der Chatkanal sich befindet, lassen sich dialektale Merkmale beobachten, so im Channel #berlin ‚feia‘ (Z. 29) und ‚aba‘ (Z. 31) als berlintypische r-Vokalisierung.

Es gibt also eine Reihe von sprachlichen Merkmalen, die dem Leser „ins Auge springen“. Anglizismen indes kommen kaum vor. Die Analyse des Chat-Korpus von Runkehl/Schlobinski/Siever (1998, S. 84) zeigt, dass Anglizismen allein 1. in der rituellen Kommunikation (Begrüßungs- und Verabschiedungssequenzen), 2. bei der Wahl von Akronymen für nicht-assertive Sprechakte sowie 3. der Wahl von Pseudonymen gebraucht werden.

In der Chat-Kommunikation werden in der Regel Pseudonyme gebraucht. Mit der Wahl des Pseudonyms wird eine Anonymisierung der eigenen sozialen und personalen Identität vollzogen, die es Teilnehmern ermöglicht, „frei mit sozialen Normen, Konstitutionen und Sanktionen [zu] experimentieren. Die Maskierung ermöglicht den Benutzern Abenteuer, die sie im Alltag nie eingehen würden“ (Schütz 1995, S. 112). Von den über 700 Pseudonymen, die wir untersucht haben, sind 18.8% englische Pseudonyme. Hier einige Beispiele:

Angelmoon, Anyone1782, APOLIKE, B4U4git, Babe, BAngel1207, Big Mac, budgie, Bugman1071, catwoman8, C0unterZer0, Coolskyper, Cybergirl, DragStar, Fog_of_Horror, gear, hadow, hardcop, Hope4news, Idunno, Infinity, It, magic, MindX, mr_white, NaughtyGuy, NetRanger, NoName, Painkiller, R3L0AD, predator, reggaenight, softboy, someone, SpaceWoman, SWAN, transpirator, u2, woofer, ZeRo4Co0L, zoomy.

Auffällig ist der – auf Homophonie basierende – Gebrauch von „4“ für „fo(u)r“ und „u“ für „you“ wie in *B4U4git* „before you forget“, ein Abkür-

zungsprinzip, das in amerikanischen Graffiti häufig zur Anwendung kommt wie auch im Haupttext von Chats. Eine Reihe von Namen stammen aus dem Computerbereich (*Cybergirl*), Produktnamen (*Big Mac*), Musik (*u2*) oder Comics (*catwoman8*). Die Wahl der Pseudonyme lässt Rückschlüsse auf ihre Nutzer zu: Es handelt sich eher um junge Leute, die sich in den Chat-Kanälen tummeln. Dies spiegelt sich auch im Gebrauch von Begrüßungs- und Verabschiedungssequenzen wider.

Über die Hälfte aller Begrüßungssequenzen werden mit *hi* und entsprechenden Varianten wie *Hi!!*, *hiiii* etc. realisiert, der Anglizismus *hi* ist eine neuere Form, die sich zunehmend im gesprochenen Umgangsdeutsch verbreitet, insbesondere bei jüngeren Menschen. Ebenfalls über die Hälfte aller Verabschiedungssequenzen durch *cu* und *bye* mit entsprechenden Varianten (vgl. Abb. 7,8). Interessant ist die internetspezifische Begrüßungspartikel *re*.

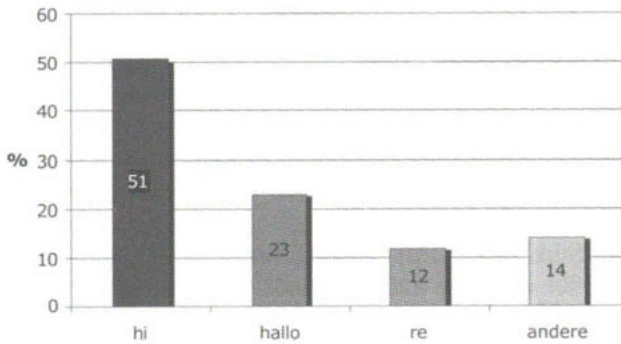


Abb. 7: Lexikalische Basis von Begrüßungssequenzen

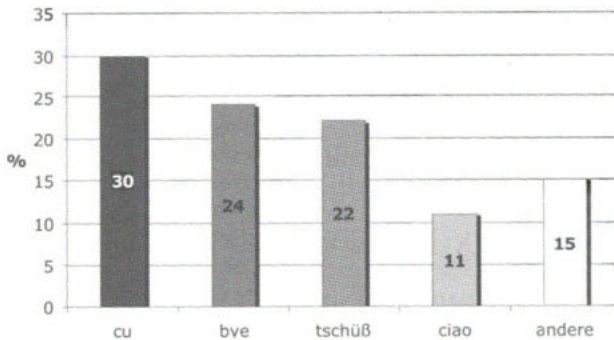


Abb. 8: Lexikalische Basis von Verabschiedungssequenzen

Die auf eine initiale Begrüßungssequenz folgende Antwort <re> ist chatspezifisch und hat sich aus dem Computerjargon entwickelt. „Re:“ von engl. *re* (,zur Sache, Betreff‘) steht in der Regel am Beginn der Subjekt-Zeile in E-Mails oder News, wenn die Reply-Funktion (Antwort-Funktion) gewählt

wurde und leitet sich in der neuen Bedeutung von daher ab. „re „was first used on various English-speaking channels (although variant forms such as ,rehi‘ occur reasonably often), but it has been taken up and at the time of my observation was extremely common on one French-speaking channel“ (Werry 1996, S. 57). In unserem Korpus werden zwei Varianten zu ungefähr jeweils 50 % gebraucht, und zwar *re* und *rehi* (aus *re* + *hi*), davon jeweils ungefähr die Hälfte in Verbindung mit nachstehendem Namen:

CyberBopp: wieder da angel *falco*
 AngelMoon: stimmt;-)))
 CharlyBaun: UNIKUM, Nein im ernst, könnte mich nicht entscheiden
 AngelMoon: rehi, Cyper;-)))
 jelly: hi
 Zorac: re jelly
 cai: re jelly

In dem Gebrauch von *re* liegt eine Sprachinnovation vor. Trotzdem: Die sonst gewählten englischen Begrüßungsformeln sind aus der Alltagssprache übertragen, es handelt sich nicht um internetspezifische Fachlexik. Etwas anders ist der Fall bei den Akronymen gelagert.

Akronyme gelten neben Smilies als besondere Mittel der Netzsprache: „Da Sprache im Netz Tipparbeit bedeutet, werden viele Abkürzungen benutzt. Diese stammen durchgehend aus dem Englischen, werden aber auch im Deutschen hemmungslos gebraucht.“ (Bins/Piwinger 1997, S. 329). In nahezu jedem Buch findet sich eine entsprechende Liste mit Akronymen, eine Auswahl ist in Abb. 9 gegeben.

bb	bye bye	dk	don't know
bd	bis dann	F2F	face to face
bs	bis später	g	grin
GuK	Gruß und Kuß	ga	go ahead
jon	jetzt oder nie	hand	have a nice day
kgw	komme gleich wieder	ic	I see
kK	kein Kommentar	irl	in real life
mfG	mit freundlichen Grüßen	LOL	laughing out loud
nn	nichts Neues	mg	many greetings
SP	Sendepause	mm	mail me
vaT	völlig anderes Thema	nc	no comment
ww	wer weiß	o4u	only for you
Y!	Typisch Mann!	rl	real life
zK	zum Kotzen	ROTF	rolling on the floor laughing
zZ	zur Zeit	sc	stay cool
2d	to delete	slfn	so long for now
4e	forever	t+	think positive
b4	before	tt	till tomorrow
bbl	be back later	tvm	thank you very much
btw	by the way	uok?	are you ok?
cu	see you	w4u	waiting for you

Abb. 9: Ausgewählte Akronyme

Während in der E-Mail- und Newsgroup-Kommunikation Akronyme relativ selten vorkommen, und wenn, dann spezifische wie *MfG*, treten in unserem Chat-Korpus Akronyme häufiger auf, allerdings zur Hälfte weniger als Smileys und stärker verteilt nach Chats und deren Teilnehmern. Über zwei Drittel aller Akronyme sind Varianten von *lol* (*laughing out loud*) und *g* (engl. *to grin* ‚grinsen‘; s. Abb. 10), die in der E-Mail-Kommunikation keine Rolle spielen.

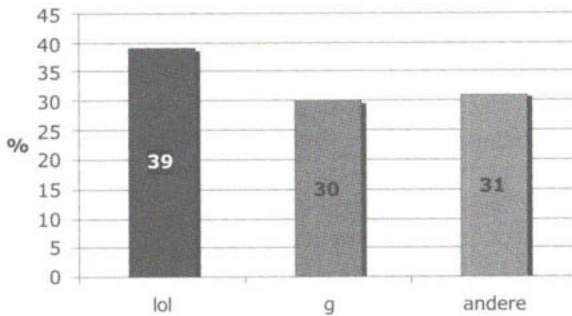


Abb. 10: Akronyme in der Chat-Kommunikation⁶

Die Akronyme *lol* und *g* haben eine expressive und auch evaluative Funktion – vergleichbar der des Smileys :-), aber keine kommunikativ-regulative Funktion. In Verbindung mit Begrüßungs-/Verabschiedungssequenzen tritt *lol* bzw. *g* äußerst selten auf, aber wesentlich häufiger isoliert als der Smiley:

Scherbeli:	A rose for you, XTraumfee @--->--->--->---
Dumbo 1:	danke vielmals!
AngelMooon:	bittääääää.....:-)))
Dumbo 1:	:-}}}}}}}}}}}}}}}}
UNIKUM2000:	BYEEEEEE HerzBube
TN11111:	und was bekomm ich scherbeli:-)
AngelMooon:	<-----lehnt sich erst mal erschöpft zurück und
AngelMooon:	*falco*
AngelMooon:	lol
Scherbeli:	ach TNN du auch LOL
Dumbo 1:	ahhhhhhhhhh
Scherbeli:	A rose for you, TN11111 @--->--->--->---
TN11111:	dankäää ... LOL

In unserem englischsprachigen Korpus tritt *lol* unter allen Akronymen weit- aus am häufigsten auf und kann als *das* Standardakronym betrachtet werden:

⁶ *cu* als Verabschiedungsfloskel wurde hier nicht berücksichtigt.

JDein265: ahhhh us BIBLE studying folks
 CSWas: thats the ones
 JDein265: uh huh
 JDein265: PRAise the LOR
 FOX1959: good morning Red
 JDein265: Doops
 JDein265: D
 Charisma: <-----does NOT study the Bible LOL
 Charisma: Geeze JD
 JDein265: CHARLL whatcha study dear??
 Charisma: Now I'll have zealots IM'ing me LOL
 CSWas: I was going to ask that question
 Charisma: <---studies people
 JDein265: ahhhh
 CSWas: ahhhhh, Margaret Mead
 JDein265: oh no
 Charisma: <---not religious
 Red003: Hi roomies,
 Charisma: Hi Red
 CSWas: hi red
 FOX1959: morning Red
 CSWas: R
 FrvrALady: Hi Red
 JDein265: <---says Oh My God on occasion
 FOX1959: LOL
 (AOL: US Life, Born in the 50s)

Die Akronyme *lol* und *g* sind partiell substituierbar durch den Smiley :-)) und können wie dieser iteriert werden zum Zwecke der Intensivierung, wobei insbesondere prototypisch eine Analogie zwischen :-)) ~ *g* bzw. :-)) ~ *gg* besteht. Das Akronym *g* könnte ebenso vom deutschen Verbstamm *grins* abgeleitet werden, der in ähnlicher Funktion gebraucht wird (vgl. Runkehl/Schlobinski/Siever 1998, S. 105 ff.), in diesem Fall wäre nicht von einem Anglizismus auszugehen.

Die Analysen zur Chat-Kommunikation zeigen, dass Anglizismen allein vorkommen

1. in der rituellen Kommunikation (Begrüßungs- und Verabschiedungssequenzen), wobei häufig die umgs. Varianten *hi*, *cu* und *bye* realisiert werden. Die internetspezifische Verabschiedungspartikel *re* ist demgegenüber selten;
2. bei der Wahl von Akronymen für expressive Sprechakte (hier *lol* und *g* als Hauptvarianten) sowie
3. der Wahl von Pseudonymen gebraucht werden, wobei 81 % deutsche Pseudonyme sind und die wenigsten der englischen internet- bzw. computer-spezifisch sind.

3. Zusammenfassung

Wie ist nun das Fazit im Hinblick auf die ‚Bazillen, die die deutsche Sprache verseuchen‘?

1. Zweifelsohne hat die neue, in den USA entwickelte Kommunikationstechnologie auch sprachlich seinen Niederschlag insofern gefunden, als fachsprachliche englische Wörter in andere Sprachen ‚exportiert‘ werden. Hier jedoch von einer Überflutung oder gar Kolonialisierung zu sprechen, ist angesichts der empirischen Befunde völlig überzogen.
2. Sicherlich gibt es gelegentlich Unsicherheiten bei der Schreibung von Anglizismen und der Integration in das grammatische System. Allerdings sind die Fälle völlig unspektakulär und es ist in Sprachwandelprozessen ganz normal, dass konkurrierende Varianten nebeneinander stehen bis schließlich eine Variante sich durchgesetzt hat und in das jeweilige sprachliche System maximal und/oder optimal integriert ist.
3. Für Pidginisierung oder einen Angriff auf den ‚Tiefencode der deutschen Sprache‘ gibt es keine Evidenzen. Phänomene des Stilmix – die Integration verschiedener Text- und Sprachebenen oder der Mix schrift- und sprechsprachlicher Elemente – gibt es nahezu so lange, als es das Medium ‚Schrift‘ gibt.

Auf der anderen Seite werden Anglizismen – wenn man der medienöffentlichen Diskussion folgt – als markant wahrgenommen, was unterschiedliche Gründe haben kann:

1. Anglizismen treten möglicherweise in sozialen Situationen auf, die den Lebensbereich des Einzelnen besonders tangieren (Telekommunikation, Deutsche Bundesbahn etc.). Bezogen auf das Internet wäre zu prüfen, ob die Startseiten einer Web-Site besonders häufig Anglizismen aufweisen und/oder wie die Anglizismen wahrgenommen werden. Rezeptionsstudien fehlen bislang völlig.
2. Anglizismen erscheinen als Marker gesellschaftlicher Prozesse wie Globalisierung etc., die zum Teil als bedrohlich wahrgenommen werden. Aus der Spracheinstellungsforschung ist bekannt, dass in Fremd- und Selbsteinschätzungen nicht Sprache evaluiert wird, sondern Sprecher und gesellschaftliche Verhältnisse. Auch hier fehlen bisher entsprechende Studien.
3. Die Bewertung von Anglizismen (wie auch deren Gebrauch) ist abhängig von soziolinguistischen Faktoren wie Alter, Bildungsstand etc. Es ist meine feste Überzeugung, dass Anglizismen für die jüngere Generation ‚kein Thema sind‘, was partiell auf Punkt (2) zurückzuführen ist, denn Jüngere reagieren flexibler auf gesellschaftlichen Wandel und die damit verbundenen Kultur- und Sprachwandelprozesse. Zum anderen spielt der anglophon dominierte Musikmarkt hier eine besondere Rolle.
4. Anglizismen als Ausdrücke einer Fremdsprache werden als Ausdruck des Fremden bewertet und sprachpolitisch funktionalisiert. Dies schlägt sich

nieder in Begriffen wie *unrein, gesunder Sprachpatriotismus, Eindämmung* auf der einen Seite und *Schimpansensprache, Invasion* auf der anderen.

Ich meine, es ist weder nötig noch angebracht, die deutsche Sprache vor den Anglizismen zu schützen. Seien wir vielmehr kritisch gegenüber jenen, die meinen, die deutsche Sprache vor Anglizismen schützen zu müssen, damit wir uns nicht möglicherweise einmal jener erwehren müssen, die das Deutsche vor einer ‚unreinen‘ Sprache und die deutsche Kultur vor Fremdeinflüssen glauben schützen zu müssen.

4. Literatur

- Androutsopoulos, Jannis K. (1998): Deutsche Jugendsprache: Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Frankfurt a. M. (=VarioLingua; 6)
- ARD/ZDF-Online-Studie 1999: Wird Online Alltagsmedium? (1999): Media Perspektive 8: 401–414. (URL: <http://www.das-erste.de/studie/>)
- Bins, Emar K. und Boris-A. Piwinger (1997): Newsgroups: Weltweit diskutieren. Bonn.
- Bödeker, Anna (1999): „Riesenbiß ins Mutterbrett. Zum Streit um ‚Denglisch‘ im Computerjargon.“ In: c’t 12, S. 60–61.
- Cebrián, Juan Luis (1999): Im Netz – die hypnotisierte Gesellschaft. Der neue Bericht an den Club of Rome. Stuttgart.
- Eisenberg, Peter (1999): „Stirbt das Deutsche an den Internationalismen? Zur Integration von Computerwörtern.“ In: Der Deutschunterricht 3, S. 17–24.
- Glaser, Peter (1998): „Sex, Schrauben und Geflügelzucht.“ In: konr@d 1, S. 104–109.
- Günther, Ulla und Eva Lia Wyss (1996). „E-Mail-Briefe – eine neue Textsorte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit.“ In: Textstrukturen im Medienwandel. Hrsg. von Ernest W.B. Hess-Lüttich, Werner Holly und Ulrich Püschel. Frankfurt am Main, S. 61–86.
- Filinski, Peter (1998): Chatten in der Cyber-World. Bonn.
- Helff, Martin (1998): „Kommunikation im Internet.“ In: Internet professionell 5, S. 30–54.
- Hochrath, Eva und Rumold Hochrath (1997): Langenscheidts Internet-Wörterbuch. Englisch – Deutsch. Berlin.
- Pogarell, Reiner und Markus Schröder (2000): Wörterbuch überflüssiger Anglizismen. Paderborn.
- Rosenbaum, Oliver (1996): chat-Slang: Lexikon der Internet-Sprache; über 3000 Begriffe verstehen und anwenden. München.
- Runkehl, Jens, Peter Schlobinski und Torsten Siever (1998): Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen. Opladen. (s. auch URL: <http://www.websprache.uni-hannover.de>)
- Schütz, Rüdiger (1995): „Nachts im Cyberspace...“ In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 50, S. 107–115.
- Schwalbach, Claudia (1997): Neologismen im Internet. Untersuchung der Hackersprache unter besonderer Berücksichtigung der Wortbildung. Universität Mainz, Fb Sprach- und Kulturwissenschaft: Diplomarbeit.
URL: <http://www.fask.uni-mainz.de/user/schwalbach/netneo.html>
- Stein, Stephan (1999): „Majuskeln im Wortinnern. Ein neuer graphostilistischer Trend für die Schreibung von Komposita in der Werbesprache.“ In: Muttersprache 3, S. 261–278.

- Stellungnahme der Gesellschaft für deutsche Sprache zum englischen Einfluss auf die deutsche Gegenwartssprache (1999): In: Der Sprachdienst 6, S. 217–220.
- Verein zur Wahrung der deutschen Sprache. (URL: <http://www.vwds.de/>)
- Weisgerber, Leo (1969): „Sprachfragen der Datenverarbeitung.“ In: Muttersprache, S. 67–79.
- Werry, Christopher C. (1996): „Linguistic and Interactional Features of Internet Relay Chat.“ In: Computer-mediated Communication. Linguistic, Social and Cross-cultural Perspectives. Hg. von Susan C. Herring. Amsterdam, S. 47–63.
- Wichter, Sigurd (1991). Zur Computerwortschatz-Ausbreitung in die Gemeinsprache. Elemente der vertikalen Sprachgeschichte einer Sache. Fr. a. Main (= Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte Bd. 17)
- Zimmer, Dieter E. (1997): Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber. Reinbeck bei Hamburg.

ALBRECHT GREULE / NINA JANICH

... da weiß man, was man hat?

Verfremdung zum Neuen im Wortschatz der Werbung

Abstract

Die Ausgangsthese des Beitrags lautet, dass Sprachwandel, insbesondere lexikalischer Wandel, der Intention von Werbetexten einer auch sprachlich originellen Werbegestaltung zuwider läuft. Was Werbetexter an Sprachmaterial nutzen, ist also im Prinzip nicht für den Alltagssprachlichen Gebrauch gedacht, weil sich dann kein Neuheits- und damit Überraschungseffekt mehr einstellen kann. Ziel von Werbetexten muss es daher sein, entweder Neues zu kreieren oder Altes und Bekanntes so zu verfremden, dass es neu wirkt. Um dies zu belegen, ist der Beitrag in zwei Teile gegliedert: Zuerst wird aus der Perspektive funktionaler Werbebausteine am Beispiel des Markennamens aufgezeigt, welche Möglichkeiten der Namenbildung existieren und in welcher Weise beim Markennamen die Tendenz zur Verfremdung zum Neuen sichtbar wird. In einem zweiten Teil werden die Ausgangsthese dann ausgehend von sprachlichen Mitteln und ihrem Niederschlag in Elementen von Anzeigen und Werbetexten überprüft. Fokussiert wird dabei exemplarisch auf fremdsprachliches sowie fach- und jugendsprachliches Wortmaterial. Die Frage nach dem Einfluss der Werbesprache auf die Alltagssprache wird dabei an verschiedenen Stellen angeschnitten, kann aber mangels empirischer Studien nicht definitiv beantwortet werden. Abschließend wird mit Bezug auf die Ausgangsthese ein Fazit zum Verhältnis von Werbesprache und Sprachwandel sowie zu sprachlichen Werbestrategien unter dem Blickwinkel der Verfremdung zum Neuen formuliert.

1. Einführung

Mit der Formulierung des Themas „Verfremdung zum Neuen im Wortschatz der Werbung“ verbinden wir eine Ausgangsthese, deren Erörterung im Verlauf unseres Beitrags zur Klärung der Rolle von Neuem und Fremdem in der Sprache der Werbung und zum Verhältnis von Werbung und lexikalischem Wandel beitragen soll. Wir gehen davon aus, dass der Sprachwandel, insbesondere der lexikalische Wandel, der Intention von Werbetexten und Werbegestaltung zuwider läuft, die darin besteht, mit Hilfe möglichst origineller und auffälliger Gestaltung eine Werbung zu kreieren, die in der Masse trotzdem noch Aufmerksamkeit erregt. Was Werbetexter an Sprachmaterial nutzen, ist im Prinzip nicht für den Alltagssprachlichen Gebrauch gedacht, weil sich dann kein Neuheits- und damit kein Überraschungseffekt mehr einstellen kann. Das Ziel von Werbetexten muss es also sein, entweder Neues zu kreieren oder Altes und Bekanntes so zu verfremden, dass es neu wirkt.

Wir wenden in unserem Beitrag gleichsam eine Doppelstrategie an: Zuerst zeigen wir aus der Perspektive funktionaler Werbebausteine¹ am Beispiel des Markennamens, welche Möglichkeiten der Namenbildung existieren und in welcher Weise beim Markennamen die Tendenz zur Verfremdung zum Neuen sichtbar wird. Der Markenname wird deshalb ausgewählt, weil zu vermuten ist, dass auf ihn neben dem Slogan am häufigsten in der Alltagskommunikation Bezug genommen wird und er – weil mit ihm Gegenstände des täglichen Lebens benannt werden – die größte Bedeutung für die Alltagssprache hat.

Dann wechselt die Perspektive von einer primär kommunikativ-funktionalen zu einer primär sprachsystematischen: In einem zweiten Teil wird die Ausgangsthese ausgehend von den sprachlichen Mitteln und ihrem Niederschlag in verschiedenen Elementen von Anzeigen und Werbetexten überprüft. Fokussiert wird dabei exemplarisch auf fremdsprachliches sowie fach- und jugendsprachliches Wortmaterial. Die Frage nach dem Einfluss der Werbesprache auf die Alltagssprache wird an verschiedenen Stellen angeschnitten; sie kann aber mangels empirischer Studien nicht definitiv beantwortet werden.²

2. Verfremdung zum Neuen bei den Markennamen

2.1 Terminologie, Funktion, Präsentation

Mit dem Markengesetz von 1994 folgte der Gesetzgeber den internationalen Gepflogenheiten und verzichtete auf die Formulierung „Warenzeichen“. Das Gesetz kennt nur noch den Ausdruck „Marke“. Es schützt sowohl das Warenzeichen als auch die Dienstleistungsmarke. Dementsprechend verwenden wir künftig den Terminus *Markenname* ohne Unterschied sowohl für die Namen von Dienstleistungen als auch anstelle der sonst üblichen Termini *Waren-* oder *Produktname* (vgl. Koß 1999, S. 374–380). Es ist grundsätzlich angebracht, die Markennamen von den Namen der Herstellerfirmen bzw. von Namen der Dienstleistungsanbieter zu unterscheiden. Jedoch sind die Markennamen nicht selten mit den Firmennamen identisch bzw. aus diesen verfremdet oder die Firmennamen sind Teil der Markennamen. Manche Firmennamen bilden eine sogenannte „Dachmarke“, z. B. VW mit den Marken *Passat*, *Vento*, *Golf* usw. (vgl. Koß 1999, S. 388 f.).

¹ Zur Klassifikation und Benennung funktionaler Werbebausteine siehe die mit einer Legende versehene Beispielanzeige von Compaq im Anhang (Abb. 1) und die Ausführungen bei Janich 1999a, S. 40–64.

² Wir haben im Folgenden auch die Anregungen, die sich in der Diskussion im Anschluss an den Vortrag ergaben, einzuarbeiten versucht und möchten daher an dieser Stelle ausdrücklich allen Diskutanten für ihre weiterführenden Beiträge danken. – Die jüngst erschienene Dissertation von Kai-Uwe Stoll, „Markennamen – Sprachliche Strukturen, Ähnlichkeit und Verwechselbarkeit.“ Frankfurt a. M. usw. 1999, konnte leider nicht mehr berücksichtigt werden.

Nicht unterinteressant ist, was Karl-Heinz Fezer aus nichtsprachwissenschaftlicher Perspektive in seinem Kommentar zum Markenrecht über die Funktion der Markennamen feststellt:

„Die Unterscheidungsfunktion der Marke ist der alltäglich vertrauten Namensfunktion vergleichbar. So wie der Name eine bestimmte Person kennzeichnet und von anderen Personen unterscheidet, kennzeichnet und unterscheidet die Marke unternehmerische Produkte (Waren und Dienstleistungen) im Marktwettbewerb.“ (Fezer 1997: MarkenG § 3, Randnummer 9 ff., zitiert nach Koß 1999, S. 380)

Neben der Identifizierungsfunktion sieht Fezer aber auch eine Kommunikationsfunktion des Markennamens: „Wie ein Personennamen berichtet ein Produktname vornehmlich von der Herkunft, von den Eigenschaften und dem Ruf eines Produkts.“ (Fezer 1997: MarkenG § 3, Randnummer 12, zitiert nach Koß 1999, S. 380; vgl. auch Janich 1999a, S. 50 f.) Inwiefern ein Markenname die „Kommunikationsfunktion“ nach Fezer erfüllt, hängt mit seiner Motiviertheit zusammen, die in Widerstreit zur „Auffälligkeitsverfremdung“ der Werbesprache tritt. Wir gehen darauf weiter unten näher ein.

In Anbetracht seiner wichtigsten, der Identifikationsfunktion, wird der Markenname in der Werbeanzeige entsprechend auffällig präsentiert, platziert und graphisch gestaltet (in der Beispielanzeige von Compaq – siehe Anhang – zum Beispiel im Slogan (Ziffer 3), in den der Markenname (Ziffer 4) *Compaq* besonders deutlich mit einem Q am Ende als Blickfang integriert ist). Nicht selten erscheint der Markenname mehrfach innerhalb einer Anzeige (in der Beispielanzeige finden sich die Markennamen *Compaq*, *Canon*, *Talk(line)* und *Prosignia* z. B. in den Schlagzeilen (Ziffer 1 und 1a), im Fließtext (Ziffer 2) und in den Bildtexten (Ziffer 5)). Im Fernsehspot gibt es zusätzlich zur visuellen Hervorhebung die Möglichkeit, den Markennamen akustisch herauszuheben.

2.2 Formale Kategorien der Markenbenennung

Um Art und Grad der Verfremdung einerseits und der Motiviertheit der Markennamen andererseits zu bestimmen, müssen wir uns einen Überblick über die wichtigsten formalen Kategorien der Markenbenennung verschaffen. Dabei stützen wir uns auf Gerhard Koß (Koß 1996, S. 1642–1644) und Christoph Platen (Platen 1997, S. 38–45), ohne aber eine der beiden Typologien zu übernehmen; vielmehr legen wir eine neue Klassifikation vor (vgl. dazu die Übersicht im Anhang).

Unsere Klassifizierung geht von folgenden Unterscheidungen aus: Zuerst wird unterschieden zwischen eigensprachlichen (deutschen) Namen (= Kategorie A) und fremdsprachlichen Namen (= Kategorie B). Eigensprachliche Namen können sowohl „erbsprachliche“ als auch „entlehnte“ Elemente enthalten; entscheidend ist, ob die „Elemente“ in der außerwerbessprachlichen deutschen Kommunikation geläufig sind. Die Aufteilung in eigen- und fremdsprachliche Markennamen nehmen wir nur vor, um in Kategorie C die Mischung aus beiden Kategorien und in Kategorie D die Phant-

asiennamen abheben zu können. Innerhalb der Kategorien A und B, die parallel aufgebaut sind, spielt die Tatsache, dass Markennamen aus einem oder mehreren Wörtern bestehen können, keine entscheidende Rolle.³ Die Gliederung geht vielmehr davon aus, ob ein Markenname aus der Onymisierung von bereits vorhandenen Appellativen bzw. Eigennamen (1.1, 1.2) oder durch Ad-hoc-Konstruktion (2.1–2.5) hervorgegangen ist. Unter Konstruktion verstehen wir, dass in einem Akt der Markenbenennung nach den Regeln der sogenannten Wortbildung im weitesten Sinn ein Markenname geschaffen wurde. Dazu zählen auch die Bildung von Namen durch Wortgruppen und die verschiedenen Arten der Wortkürzung (2.4); diese sind eigentlich keine konstruktiven, sondern eher destruktive Namenbildungsprozesse (vgl. Greule 1996).

Besonders auffällig und mit gewissen Abgrenzungsschwierigkeiten behaftet sind die in den Kategorien 2.2 und 2.3 vorkommenden, in Anlehnung an Uwe Pörksen sogenannten „Plastik-Werbe-Wörter“ und die typischen Warennamensuffixe. Die Trennung in „Wörter“ einerseits und in „Suffixe“ andererseits haben wir danach vorgenommen, ob das betreffende Element voll bedeutsam ist, wie z. B. *-mat* mit der Bedeutung „vollautomatisches Gerät“ in *Lavamat*, oder nicht, wie zum Beispiel *-ella* in *Sanella*. Auffallen muss, dass im eigensprachlichen Bereich fast keine Beispiele für eine Wortkreuzung (2.5) zu finden sind.

An der Kategorie der Mischtypen (Kategorie C) ist beachtenswert, dass ohne Rücksicht auf die eigen- oder fremdsprachliche Herkunft alle Kategorien zum Zwecke der Verfremdung und der Motiviertheit miteinander vermischt werden können. Unter den Phantasienamen (Kategorie D) fallen die Palindrome wie *Ata*, *Imi*, *Uhu* usw. auf. Schließlich müssen wir ein Augenmerk auf die Schreibung der Markennamen legen (Kategorie E); nicht selten wird durch sie, z. B. durch Lautschreibungen, Getrennt- oder Binnengrößschreibung, ein Verfremdungseffekt und/oder Motiviertheit erreicht.

2.3 Verfremdung und Motiviertheit

Stellen wir uns nun der Frage, wie die formalen Markennamen-Kategorien der „Auffälligkeitsverfremdung“ einerseits und der Anforderung der Kommunikativität – der Name soll ja auch informativ, expressiv und aufwertend sein – gerecht werden. Lassen sich beide Anforderungen überhaupt in Einklang bringen? Oder gibt es eine Disproportionalität „je größer die Verfremdung, desto geringer die Kommunikativität“?

Im Gegensatz zur Kommunikativität, die mit der Motiviertheit eines Markennamens im Rahmen der Werbung zusammenhängt, haben wir noch nicht geklärt, was „Verfremdung“ in Bezug auf einen Markennamen bedeutet. Bei

³ Zahlen oder ähnliche Konstituenten des Markennamens, die etwa der Typenbezeichnung dienen, wie *Philips T 518* (Bodenstaubsauger), lassen wir ganz außer Acht; vgl. dazu Koß 1996, S. 1643.

der „Verfremdung zum Neuen“ geht es um das Erregen von Aufmerksamkeit; der Markenname muss sich „von Althergebrachtem in der Sprache wie im Umfeld seines Markensegments in charakteristischer Weise abheben“ (Platen 1997, S. 46; Platen nennt diese Funktion des Markennamens „Originalität“). Solche Auffälligkeit wird vor allem durch die Schreibung des Markennamens und ungewöhnliche Laut-Buchstaben-Beziehungen erzielt (Kategorie E). Hierher können in gewisser Weise alle fremdsprachlichen Namen (Kategorie B) mit auffälligen Graphemen, wie z. B. <gh> in *light*, oder <é> wie in *Rétinol Bio-végétal* (Hautcreme), gerechnet werden. Ein hoher Verfremdungsgrad kommt sicherlich auch den Phantasienamen (Kategorie D) zu, mit denen die durch Wortkürzung (Kategorie 2.4) und Wortkreuzung (Kategorie 2.5) hervorgegangenen Namen, was den Grad der Verfremdung anbelangt, verwandt sind. Keinen Verfremdungseffekt weisen dagegen die eigensprachlichen Onymisierungen auf (Kategorie A.1), während bei den fremdsprachlichen Onymisierungen (Kategorie B.1) der Auffälligkeitseffekt bei dem Rezipienten womöglich gering sein wird, der die Sprache kennt, aus der das Wort oder der Name stammt.

Der Markenname kann oder soll nicht nur Aufmerksamkeit erregen, er soll auch motiviert sein, d. h. er soll etwas über die Marke (das Produkt), die er benennt, zu wissen geben (vgl. Janich 1999a, S. 53). Mit Christoph Platen unterscheiden wir drei Ebenen, auf denen sich die Kommunikativität des Markennamens abspielen kann (vgl. Platen 1997, S. 51–70): a) Der Name *informiert* knapp über Produktherkunft, Hersteller, Produktgattung, Produktbestandteile, Produkteigenschaften oder Produktverwendung (vgl. Janich 1999a, S. 53). Dies leisten in erster Linie die formalen Kategorien der Onymisierung von Namen (1.2), vor allem der Firmennamen, der Wortgruppe (2.1) und der Zusammensetzung (2.2). Bei den fremdsprachlichen liegt der Verfremdungseffekt in der Fremdsprachlichkeit, sei sie englisch, französisch oder anderswie – außer wenn der Rezipient mit der Fremdsprache näher vertraut ist. – b) *Expressiv* ist ein Markenname dann, wenn durch ihn positive Affekte und Assoziationen geweckt werden. Dies kann durch Euphonie geschehen, vor allem aber durch fremdsprachliche Namen, die bekannte Qualitäten des anderen Landes evozieren und auf das Produkt übertragen, z. B. französische Namen bei Parfums und Kosmetika (vgl. Platen 1997, S. 53–62). Andererseits erzielen Namen mit dem eigensprachlichen Warensuffix *-li* den gleichen Effekt im Hinblick auf die Schweiz, man denke an Produkte wie *Blätterli* (Blätterteiggebäck), *Crüstli* (geröstetes Müsli), *Fixkräutli* (Kräutertee), *Choco-Herzli* (Mandelgebäck), *Kümmeli* (Kümmelkäse), *Leckerli* (Pudding), *Nüssli* (Schokoladenriegel), *Stöckli* (Mürbegebäck), *Würzli* (Tomatenmark) usw. – c) *Aufwertend* ist ein Markenname dann, wenn durch ihn der besondere Wert, um nicht zu sagen die Exklusivität des Produkts oder der Dienstleistung behauptet wird.

Freilich ist die Grenze zwischen den sprachlichen Mitteln, die via Originalität des Namens Aufmerksamkeit erregen sollen, und jenen, die die Ex-

klusivität betonen, nur schwer zu ziehen. Aber Aufwertung wird dort zu erreichen versucht, wo Prestigewörter zu Markennamen gemacht werden (Kategorie A.1.1). Sind es fremdsprachliche Prestigewörter, dann können Aufwertung und Expressivität miteinander verbunden sein, wie überhaupt durch ein sprachliches Mittel mehrere Funktionen erreicht werden können (vgl. dazu die Beispiele bei Platen 1997, S. 68–70). Eine zweite Strategie der Produktaufwertung im Namen besteht in der Hinzufügung von Elementen wie *eu-*, *extra*, *super* u. Ä. Es entstehen dadurch Wortgruppen (z. B. *Asbach Uralt* (Weinbrand), *teeli best* (Teefilter), (*Unox*) *Schnelle Tasse extra* (Fastfood-Suppe)), Zusammensetzungen und Affigierungen (z. B. *Eubos*) (2.1 – 2.3).

2.4 Transfer in die Alltagskommunikation

Beeinflusst die Sprache der Werbung die Alltagskommunikation? Beeinflusst allein schon der Markenname die außerwerbliche Alltagskommunikation? Ob wir es wollen oder nicht, wir sind alltäglich von Markennamen umgeben, und das nicht nur durch die Werbung. Jedes im Alltag konsumierte oder benutzte Produkt, jede in Anspruch genommene Dienstleistung hat einen Namen, den wir beim Konsum oder bei der Benutzung verwenden. Von daher wäre es verwunderlich, würde der Markenname nicht den appellativen Wortschatz der Alltagssprache beeinflussen. Dass dies in der Form, dass Markennamen deonymisiert, d. h. zu Appellativen werden, nicht selten geschieht, ist in der Forschung längst anerkannt (vgl. z. B. Platen 1997, S. 121–129). Die Deonymisierung ist dann vollzogen und die Lexikalisierung dann erreicht, wenn jedes Papiertaschentuch gleich welcher Produktherkunft als *Tempo* bezeichnet wird. Gleiches gilt für *Aspirin* „Schmerzmittel“, *Fön* „Haartrockner“, *Haribos* „Gummibärchen aus Gelatine“, *Saccharin* „Süßstoff“, *Tesa* „Klebestreifen“ usw. Der deonymisierenden Lexikalisierung leistet der Umstand Vorschub, dass die Markennamen keine Namen im engen Sinne sind, sondern offensichtlich eine Zwischenstellung zwischen *Nomina propria* und *Nomina appellativa* einnehmen. Insbesondere Produktnamen individualisieren nicht Einzelobjekte, sondern stehen für ganze Herstellungsserien (vgl. Koß 1999, S. 392).

Im Unterschied zu Platen schätzen wir hingegen die Integration von Markennamen dadurch, dass sie die Basis von Ableitungen bilden, im Deutschen für gering und unbedeutend ein; gemeint ist z. B. der Typus italien. *ferrari-ista* (vgl. Platen 1997, S. 129–138). Betrachten wir jedoch den großen Anteil von fremdsprachlichen Wörtern und Wortteilen – es handelt sich nicht nur um englische – an der Fülle der Markennamen, dann liegt – auch ohne empirische Erhebungen – die Vermutung nahe, dass die Markennamen freilich im Verbund des gesamten Werbetextes sowohl der Werbeanzeige als auch ganz besonders des Werbespots der Integration fremdsprachlicher Wörter zumindest Vorschub leisten. Wichtiger aber scheint uns die Beobachtung, dass durch die Bemühungen, einen Namen aufmerksamkeitsregend zu ge-

stalten, die „Markennamenkonstruktöre“ sich anbahnende Tendenzen in der Sprachverwendung aufgreifen und dadurch beitragen, solche Tendenzen zu verstärken und in die Alltagssprache zu übertragen. Wir nennen abschließend nur vier Beispiele:⁴ *Erstens* die Binnengroßschreibung (z. B. *Sympa-TeX*, *FruchtZwerge*, *LichtBlick*), die anfänglich auf das große *I* (z. B. in *LeserInnen*) beschränkt und ein Gruppenspezifikum war (vgl. Stein 1999, S. 263–267). – *Zweitens* die sogenannte Dekomposition, das heißt „Locke-
rungserscheinungen in der Stabilität der Wortstruktur“ (Fleischer/Barz 1992, S. 92; dort wird auf die Markennamen nicht eingegangen), z. B. in Form von Getrenntschreibung der Kompositions-konstituenten (etwa *hand san*), die allein schon durch die graphische Gestaltung des Produktnamens (auf zwei Zeilen) verursacht sein kann. – *Drittens* die Wortkürzung (z. B. *Haribo* < *Hans Riegel Bonn*), die verschiedene, teils sprachgeschichtlich alte Ursachen hat (vgl. Greule 1996, S. 202 f.) und schließlich *viertens* die mit der Kürzung Hand in Hand gehende Verwendung des *i*-Suffixes, die ebenfalls verschiedene Quellen hat (vgl. Greule 1983/84), in der Werbung aber geradezu begierig aufgegriffen wurde: *CD-Porti* (tragbarer CD-Player), *Condomi AG* (Kondom-Hersteller), *Frutti* (Fruchtjoghurt), *Knacki* (Nussknacker), *Kressi* (Kräuteressig), *Muldi* (Badewannen-Nackenstütze), *Schuppi* (Schuh-reiniger) usw.

Nachdem wir unsere Ausgangsthesen der „Verfremdung zum Neuen“ bislang aus der Perspektive eines zentralen Elements von Werbeanzeigen und Werbespots, dem Markennamen, beleuchtet haben, wird nun die Perspektive gewechselt: Gingen wir bisher von einem funktional bestimmten Werbetextbaustein aus und analysierten dessen sprachliche Form, so betrachten wir jetzt einzelne sprachliche Mittel, denen ein Verfremdungspotenzial zugesprochen werden kann, und prüfen ihre Nutzungsmöglichkeiten in verschiedenen Werbetextbausteinen. Im Vordergrund stehen dabei – mit Rücksicht auf das Thema der Tagung – Wortschatzelemente aus Fremdsprachen und Varietäten.

⁴ Ein weiteres, derzeit zu beobachtendes Phänomen, das bislang noch nicht weiter untersucht wurde, ist die Verwendung von Schreibkonventionen der Computerkommunikation zu Werbezwecken. So findet sich inzwischen das „at“-Zeichen @, bekannt aus E-Mail-Adressen, anstelle eines „normalen“ <a> zum Beispiel in Produktnamen oder Schlagzeilen (z. B. in *C@llas*, einer Telefongesellschaft der Bertelsmann-Gruppe). Auch der Punkt, in der Internetkommunikation wichtiges funktionales Zeichen, gewinnt zusätzlich an Bedeutung, wenn beispielsweise das Versandhaus Quelle statt des früheren prägnanten Schriftzugs mit großem <Q> jetzt <quelle.> klein schreibt und mit einem Punkt am Ende versieht, um Assoziationen an Computer und Internet zu wecken (bzw. bereits eine Information zur Adresse der Homepage in den Produktnamen aufzunehmen). In einer BMW-Anzeige werden sogar ganze Anzeigentextbausteine in Form von Internetadressen gekleidet: *www.stuttgart-hinter-sich-gelassen.de*, *www.ingolstadt-hinter-sich-gelassen.de*, *www.bestes-auto-seiner-klasse.de*. (Ähnlich auch bei einem Plakat für den neuen Nissan.)

3. Fremdsprachliches im Wortschatz der Werbung

Fremdsprachliches ist in der Werbung sehr beliebt, sei es in Form einzelner fremdsprachlicher Lexeme, sei es in Form ganzer Slogans oder Werbetexte in einer fremden Sprache. Bevorzugt wird dabei derzeit eindeutig das Englische. Dagmar Schütte hat in ihrer Dissertation „Das schöne Fremde. Anglo-amerikanische Einflüsse auf die Sprache der deutschen Zeitschriftenwerbung“ von 1996 mit Hilfe der inhaltsanalytischen Methode Werbung von 1951 bis 1991 untersucht, um den Zusammenhang von Fremdspracheneinflüssen und gesellschaftlichem Wertewandel zu prüfen. Sie konnte zeigen, dass der Anglizismen-Anteil beständig zunimmt, und zwar auch und vor allem dadurch, dass immer häufiger ganze Slogans oder Fernsehspotttexte in englischer Sprache gehalten sind (z. B. *The touch of nature* für ein Palmolive Duschgel, *Think different* für Computer von Apple, *Come to where the flavor is* für Marlboro Zigaretten oder der Slogan unserer Beispielanzeige: *Compaq – Better answers*) (vgl. Schütte 1996, S. 185 f., 201–203).

Zur Benennungsfunktion der fremdsprachlichen Elemente in den verschiedenen Anzeigenbausteinen konnte sie zweierlei feststellen: Auf Produkteigenschaften und Werte wird mit englischen Lexemen häufiger in Slogans referiert (man denke an Slogans wie *A class of its own*, Slogan von Rover, oder den bereits genannten Palmolive-Slogan *The touch of nature*), während sich in den *Fließtexten* der Anzeigen häufiger englische Markennamen einerseits (siehe die zahlreichen Beispiele unter B. in der Markennamenklassifikation im Anhang), aus dem Englischen stammende Fachwörter (oder solche, die es werden wollen) andererseits finden (vgl. Schütte 1996, S. 204–216) (z. B. aus der Unterhaltungselektronik: *Equalizer*, *Loudness*, *Subwoofer*; aus dem Computerbereich: *Instant-Access-Door*, *mobile computing*, *Desktop Management Interface*; aus dem KFZ-Bereich: *Full Size Airbag*, *Electronic Stability Program*, *Frontalcrash*; aber auch aus dem Kosmetik-Bereich: *Anti-Ageing-Action*, *Hydro-Parts* oder *Peeling*).

Die Verteilung der Anglizismen, aber auch anderer Fremdsprachen, ist dabei produktgruppenabhängig: So dominiert das Englische eindeutig in der Computer- und Elektronik-Werbung, in der Kosmetikwerbung erhält es Konkurrenz durch das Französische.

Die Bevorzugung des Englischen ist ein Ausdruck unserer gesellschaftlichen, kulturellen und technischen Orientierung am anglo-amerikanischen Kulturraum. Ebenso kommt auch bei der Wahl anderer Fremdsprachen außer der Produktspezifität noch die Abhängigkeit von gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen hinzu. So konnte z. B. Ute Störiko in ihrer Dissertation „Wir legen Word auf gutes Deutsch“ 1995 nachweisen, dass beispielsweise durch die Amtszeit von Michail Gorbatschow und *Glasnost* Ende der 80er Jahre auch ein Anstieg russischsprachiger Elemente in der Werbung zu verzeichnen war (vgl. Störiko 1995, S. 408 f.).

Gerade bei solchen seltener verwendeten, weniger vertrauten Sprachen, die womöglich auch ein fremdes Schriftbild aufweisen, wird ein funktionaler Aspekt ganz besonders deutlich: Die Funktion liegt hier eindeutig im Fremdsein, denn die Fremdheit ist das, was Aufmerksamkeit erregt, was geeignet ist, ein fremdländisches Image oder internationales Flair zu vermitteln. Das lässt sich zum Beispiel daran zeigen, dass über die Schriftwahl auf Plakaten und Anzeigen Fremdheit evoziert wird. Meister dieses Verfahrens ist McDonald's: Die sogenannten „Länderwochen“ dieser Fastfood-Kette werden mit Plakaten und Fernsehspots beworben, in denen über Schriftbild, Produktnamengebung und orthographisch-phonetische Verfremdungen Fremdheit aufgebaut und als dominante Werbestrategie genutzt wird (vgl. die Bildbeispiele im Anhang, Abb. 2–5; zu den vielfältigen Verfremdungstechniken von McDonald's vgl. auch die 1999 in Regensburg verfasste Staatsexamensarbeit von Matthias Wabner). Dabei ist es für das Funktionieren dieser Strategie wahrscheinlich weitgehend unerheblich, ob die typographischen Verfremdungen korrekt sind – wichtiger scheint allein der Eindruck des Fremden zu sein. (So ist bei den „Griechischen Wochen“ von McDonald's die Verwendung des langen Omega <Ω> im kurz ausgesprochenen *WAS KΩSTAS?* eigentlich unangebracht; noch irritierender für Kenner der griechischen Sprache ist das deplatzierte Lambda <Λ> anstelle eines <Α> in *HIER SPARTA WAS!*).

Wir schließen daraus auch für das Englische, dass die Beliebtheit englischen Wortschatzes in der Werbung nicht nur daran liegt, dass die deutsche Alltagssprache derzeit allgemein starken englischsprachigen Einflüssen ausgesetzt ist, sondern gerade in seinem (noch) fremden Charakter.

Schütte beispielsweise kann nämlich zeigen, dass der Integrationsgrad von Anglizismen tendenziell beständig abnimmt. Das liegt zwar auch daran, dass zunehmend ganze Textelemente in englischer Sprache gehalten sind, doch sowohl die Übernahme ganzer englischer Sätze als auch eine nachweisbare Desintegration bei Einzelexemen (z. B. durch Graphemaustausch (<c> statt <k> oder <z>) bei bereits ans Deutsche angepassten Wörtern wie *Attraction*⁵ oder durch die angesprochene Tendenz zur Dekomposition von Wortzusammensetzungen nach englischem Vorbild (s. o. unter 2.4) bestätigen unsere These, dass es der Werbung nicht darum geht, den Einfluss des Englischen in der deutschen Alltagssprache zu verstärken, sondern das Englische als Fremdsprache (!) zur Aufmerksamkeitserregung und Imageprägung zu nutzen.

Dass die Präsenz des Englischen in der Werbung natürlich trotzdem einerseits seinen Stellenwert im Deutschen zeigt und andererseits dazu führen kann, dass die Bereitschaft zur Verwendung von Anglizismen im alltäglichen Sprechen weiter wächst, bleibt unbestritten (man lese hierzu z. B. die vergleichende Untersuchung von Bettina Brinkmann und Anke Osburg über

⁵ Ähnlich *Radio-Cassetten-Reçorder*, *Cigarette*, *Cellulite* (statt *Zellulitis*).

den „Einfluß der englischen Allgemein- und Werbesprache auf den Wortschatz von Kindern im Vorschulalter in der ehemaligen DDR und der alten Bundesrepublik“ von 1992). Doch liegt der Wert der Fremdsprache für die Werbung häufig genau darin, dass es eine *fremde* Sprache ist, dass die Fremdheit neue Perspektiven eröffnet, einen kulturellen Austausch signalisiert oder einfach nur witzig wirkt, wenn man sie mit deutschsprachigen Elementen kombiniert. In diesem Sinn ist auch die McDonald's-Kampagne *All American Breakfast: The Place, wo the Kaffee niemals ends/Look me in the eyes, Kleines, and danach we go frühstücken*. (siehe die Beispiele im Anhang, Abb. 6–7) nicht als das Schreckensbild eines nahe bevor stehenden Kauderwelsches zu verstehen, sondern als Sprachspielerei, die nur dann auffällig und witzig wirkt, wenn so gerade nicht alltäglicherweise gesprochen wird.

Zusammenfassend lässt sich also eine Multifunktionalität fremdsprachlicher Elemente, besonders von Anglizismen feststellen: Neben der Notwendigkeit, neue Entwicklungen und Gegenstände zu benennen, die aus dem anglo-amerikanischen Kulturraum nach Deutschland kommen, sollen Anglizismen erkennbar auffällig Modernität und Internationalität signalisieren, zusätzlich witzige und erhellende Bedeutungsnuancierungen einbringen oder, wie Elemente weniger bekannter Sprachen, überraschend (weil fremd) wirken.

Deshalb werden sie zumeist entweder

- a) in einer desintegrierten Form verwendet (*Attraction, Cigarette*) oder als Ersatz für bereits vorhandene, sich aber hinsichtlich ihres modischen Impetus abnutzende Lexeme gebraucht (z. B. *Frisör – Friseur – Coiffeur – Hair Stylist*),
- b) in deutsch-fremdsprachliche Wortspiele eingebunden oder selbst sprachspielerisch verfremdet (z. B. *Sixt kämpft gegen den Massenteurismus* (Autoverleih Sixt), *Fun-tastisch* (Handy), *Computent statt kompliziert* (Zeitschrift ComputerBILD), *Have an Ice day* (West Ice Zigaretten), *Hier Sparta was! Hellas Wahnsinn!* (Griechische Wochen bei McDonald's; siehe Abb. 4 und 5 im Anhang)) oder
- c) typographisch als fremd gekennzeichnet und hervorgehoben (wie *WAS KOSTAS?* und *HIER SPARTA WAS!*, siehe McDonald's-Beispiele im Anhang, Abb. 3–5).

4. Varietäten im Wortschatz der Werbung

Varietäten werden im Folgenden verstanden als regional, funktional, sozial oder situativ definierte Subsysteme der deutschen Sprache; betrachtet werden die für die Werbesprache besonders relevanten Varietäten Fach- und Jugendsprache.

4.1 Fachsprachen⁶

In gewisser Weise ähnlich wie bei den Anglizismen liegt der Fall bei der Verwendung von Fachsprachen in der Werbung. Auch hier werden einerseits sozusagen originale Lexeme einer Fachsprache in die Werbung übernommen, nicht nur um damit im fachsprachlichen Sinne über fachliche Gegenstände zu kommunizieren, sondern auch, um durch die Übernahme vom Prestige und der Autorität der Wissenschaft zu profitieren und die eigene Glaubwürdigkeit zu stärken. Andererseits wird aber fachsprachliches Lexemmaterial besonders durch Komposition erweitert und damit in gewissem Sinne „verfremdet“, um produktspezifische Besonderheiten in lexikalisch auffälliger Form zu benennen (extreme Beispiele hierfür finden sich in der Autowerbung, da nämlich z. B. alle Autos einen Motor und Vorder- bzw. Hinterachsen besitzen und deswegen durch Worterweiterungen zu differenzieren versucht wird: *Multilink-Hinterachse*, *Raumlénker-Hinterachse*, *Doppelquerlenker-Vorderachse*, *Multilenker-Vorderachse*, *Vierlenker-Vorderachse* – (in Auswahl:) *AJ 16 Sechszylinder-Hochleistungsmotor*, *2,2l-Boxermotor*, *Ecotec-Motor*, *16-Ventil-Einspritzmotor*, *16V-Magermixmotor*, *V6-Leichtmetallmotor*, *4,0l-V8-Motor*, *VTEC-E-Motor*, *2-Liter-Saugmotor*) (vgl. Janich 1998a, S. 245, 255). Eine Differenzierung auf lexikalischer Ebene durch Wortbildung soll der Differenzierung der Produkte dienen, die sich aber tatsächlich durch den Stand der Technik vielfach so ähnlich geworden sind, dass sich nur mit viel (oft rein sprachlicher) Kreativität noch Unterschiede feststellen und fokussieren lassen.

Ein Propagationseffekt, also ein Einfluss auf die Alltagssprache lässt sich vor allem dann vermuten, wenn es um nicht zu komplex gebildete Bezeichnungen geht, die neue technische Errungenschaften benennen, die dem Publikum zuerst über die Werbung bekannt gemacht werden und dort zumindest ansatzweise hinsichtlich ihrer Funktion für bzw. im / am beworbenen Produkt erklärt wurden (bekannte Beispiele sind wohl ABS, Airbag oder die Navigationssysteme in Autos). Fachlich klingende und produktspezifische Wortungen bleiben dagegen zumeist auf ihr Wirkungsfeld innerhalb der Werbesprache beschränkt.

Ein etwas anderer Fall eines durch Werbung initiierten lexikalischen Wandels, auf den die Verfremdung zum Neuen nicht zutrifft, ist das produktübergreifend (!) besonders für Joghurts und Milchprodukte geprägte Werbewort *probiotisch*, dass aufgrund seiner fremdsprachlichen Elemente und seiner Bildungsweise zwar wie ein typisches Fachwort klingen soll, tatsächlich aber eine Werbeschöpfung mit der vagen Bedeutung ‚gesund‘ ist (vgl. ausführlicher dazu Janich 1998b).⁷ Zu *probiotisch* gesellt sich seit einiger Zeit *pre-*

⁶ Zur Definition von Fachsprache mit Blick auf die Werbung vgl. z. B. Janich 1998a, S. 31–44; Janich 1999a, S. 154 f.

⁷ Tatsächlich sind alle die Produkte probiotisch, die Bakterienkulturen aus dem mensch-

biotisch. In beiden Fällen werden Werbewörter so kreiert, dass sie zwar neu gebildet sind, um damit auf neueste wissenschaftliche Errungenschaften hinzuweisen, dass sie in ihrer Bildungsweise aber möglichst glaubwürdig an Bekanntes (nämlich in diesem Falle Fachsprachliches) anknüpfen, um die Akzeptanz solcher Wortschöpfungen zu erhöhen.

Zusammenfassend lässt sich zur Fachsprachenverwendung festhalten, dass alltagssprachlich Fremdes, nämlich Fachwörter, aus referentiellen und taktischen Gründen (d. h. zur Bezeichnung fachlicher Gegenstände oder Sachverhalte und wegen ihrer Prestigefunktion) in der Werbung eingesetzt und immer dann (z. B. durch Komposition oder auffällige Hybridbildungen) zum Neuen verfremdet werden, wenn sich ein Gewöhnungseffekt eingestellt hat oder wenn im härter werdenden Wettbewerb weiter gehende Produktdifferenzierungen nötig werden.

4.2 Jugendsprache⁸

Bei jugendsprachlichen Elementen stellt sich aus Sicht der Werbetexter das gravierende Problem, dass viele als jugendsprachlich klassifizierte Elemente nur regional verbreitet sind und dass sich weder die Erwachsenen noch oft die Jugendlichen so ganz sicher sind, was genau jugendsprachlich ist (vgl. Schlobinski u. a. 1993, S. 207). Was die Werbung jedoch aufgreift und für sich nutzt, sind allgemeine Tendenzen jugendsprachlicher Sprechstile wie Sprachspielereien und grammatische Formverstöße (vgl. Buschmann 1994, S. 222–224). Besonders in Slogans oder Schlagzeilen finden sich flapsig klingende Sentenzen, wie sie Jugendliche verwenden, wie *Sind wir nicht alle ein bisschen Bluna?* (Limonadenmarke) – *Is cool, man* (Milka-Schokolade) – *Schluss mit durstig* (Mineralwasser) – *Snickers: Und der Hunger ist gegessen*. (Schokoriegel) – *Die Macht des Knack* (Keks-Schokoriegel) – *Wenn schon sparen, dann richtig. Und zwar am Preis und nicht am Lecker*. (aus einem Anzeigentext von McDonald's). Verfremdung zum Neuen wird in den genannten Fällen besonders durch Wortspiele in Form von semantisch oder syntaktisch inkompatiblen Wortkollokationen erreicht.

Einen anderen, jugend- oder gar kindersprachlich zu interpretierenden Wortspieltypus mit verfremdender Wirkung setzte vor wenigen Jahren McDonald's in einer länger laufenden Kampagne (mit Gewinnspiel, bei dem ein VW Polo Harlekin zu gewinnen war) ein: *Geiern und fewinnen!* – *Komm, reiss bein!* – *Leckt echt schmecker!* – *Most Prahlzeit!* Dass McDonald's den Sprachspieltypus der Anlaut-Vertauschung gerade zu diesem Zeitpunkt ein-

lichen (anstatt wie sonst aus dem tierischen) Darm enthalten, die aufgrund ihrer Herkunft den menschlichen Darm nach dem Verzehr noch lebend erreichen und denen deswegen eine verstärkte positive Wirkung auf die Verdauung zugesprochen wird. (Andererseits können sie selbst Milch nicht zu Joghurt vergären, weshalb man die „alten“ Milchsäure-Bakterien auch weiterhin braucht.)

⁸ Zur (sehr problematischen) Definition von Jugendsprache und ihren Bezug zur Werbung vgl. z. B. Buschmann 1994; Janich 1999a, S. 159–161 (weitere Verweise dort).

setzte, könnte seinen Grund darin gehabt haben, dass solche Lautvertauschungen etwa gleichzeitig als eine Art „running gag“ in der Comedy-Show „RTL Samstag Nacht“ gebracht wurden. Dies zeigt, dass die vorgestellten wie auch andere Sprachspielereien in der Werbesprache nicht etwa neue Erfindungen der Werbetexter sind, sondern dass besonders aus dem jugendsprachlichen Bereich immer wieder vorhandene Trends und Moden aufgegriffen werden.⁹ Umgekehrt werden durch die Omnipräsenz der Werbung in jedermanns Alltag manche Moden oder Trends auch erst durch Werbesprache geprägt oder zumindest verstärkt, was sich nicht zuletzt an der Etablierung zahlreicher Slogans als zeitgenössische Formen von Redewendungen zeigt.

5. Zusammenfassung und Schluss

Unsere Ausgangsthese war, dass lexikalischer Wandel bzw. überhaupt Sprachwandel den Interessen der Werbenden zuwider läuft, weil Sprachwandel eine Gewöhnung an ursprünglich Neues bedeutet. Da wir allüberall mit immer mehr Werbung konfrontiert werden, hat jedoch nur auffällige und originelle Werbung die Chance, noch bewusst wahrgenommen zu werden. Nutzt sie also sprachliche Mittel, die aufgrund lexikalischen Wandels bereits lexikalisiert und damit als „normal“ etabliert sind, verschenkt sie die Möglichkeit, auch über Sprache Aufmerksamkeit zu erregen. (Sehr häufig versucht Werbung selbstverständlich, durch eine entsprechende Bildgestaltung auf sich aufmerksam zu machen – dies blieb unter der Fragestellung des lexikalischen Sprachwandels in unserem Beitrag jedoch ausgeklammert.)

Wichtig ist allerdings, an dieser Stelle zwischen den unterschiedlichen funktionalen Textelementen in der Werbung zu unterscheiden. So gilt für die Markennamen und Slogans, dass eine originelle und auffällige Gestaltung zwar hinsichtlich der Werbeintention grundsätzlich vielversprechender sein dürfte, dass aber *nach* der Einführung eines Markennamens bzw. Slogans nur Kontinuität in der Sprachverwendung zu Markentreue und einer langfristigen Imageetablierung führen kann. Hier liegen also andere funktionale Anforderungen vor als bei Textbausteinen wie der Schlagzeile oder auch dem Fließtext. Andererseits kann es kaum im Interesse der Werbung treibenden Unternehmen liegen, dass der von ihnen eingeführte Markenname deonymisiert bzw. lexikalisiert wird und damit nicht mehr zu einem markenspezifischen Kaufverhalten führt, d. h. wenn ein *Tempo* irgendein Papiertaschentuch sein kann und nicht mehr genau das mit den „durchschnupfsicheren Papierbrücken“ in der blau-weißen Verpackung sein muss. Und ein Slogan als geflügeltes Wort würde die Wirtschaft wohl nur dann erfreuen, wenn der Produktbezug nicht verloren ginge (was er jedoch in der Regel tut).

⁹ Schon in der expressionistischen Lyrik finden sich „Auffälligkeitsverfremdungen“, wie sie heute in der Werbung als vermeintlich neu und besonders originell genutzt werden, nur unterscheiden sich selbstverständlich grundsätzlich die Intentionen, die der Verwendung zugrunde liegen, und damit die Ebene der Funktionalität.

Der Werbung stehen – wie wir in unseren Ausführungen exemplarisch zu zeigen versucht haben – für alle Textelemente bzw. Anzeigen- und Spotbausteine folgende Möglichkeiten auf sprachlicher Ebene zur Verfügung:

1. Sie kreiert etwas sprachlich Neues, meist allerdings in Anknüpfung an Vorhandenes (z. B. ein scheinbares Fachwort wie *probiotisch* oder die bekannten irregulären Wortbildungen *unkaputtbar*, *durchschnupfsicher* oder *frischwärts*), wobei jedoch zwischen „auffällig neu“ und „zu ungewöhnlich“ abgewogen werden muss, um den Mittelweg zwischen Aufmerksamkeitserregung und Akzeptanz zu finden.
2. Sie nutzt fremdes Sprachmaterial in einer Form, in der die Fremdheit als solche funktionalen Charakter hat (evtl. erst aufgrund von Desintegration und Dekomposition), und verstärkt den Auffälligkeitswert unter Umständen durch Wortbildungsstrategien, Wortspiele, typographische Mittel oder ungewöhnliche Kombinationen mit eigenem Sprachmaterial.
3. Sie nutzt bereits vorhandenes, eigenes oder etabliertes fremdes Sprachmaterial und verfremdet es zum Neuen, z. B. durch Wortspiele (wie ungewöhnliche Kollokationen, Spiele auf der Laut- und Schriftebene, Substitutionen; vgl. zu einer Systematik von Sprachspielen Janich 1999a, S. 142–147), Remotivierung von Komposita oder Phraseologismen, auffällige Erweiterung durch Wortbildung oder Ungrammatizität in jeder Form.

Die Strategie, Bekanntes in verfremdeter und damit auffälliger Form zu nutzen, liegt übrigens auch intertextuellen Werbestrategien zugrunde (wenn beispielsweise ein Werbebrief zu T-ISDN in Form eines Führerscheintests und Führerscheinformulars, übertragen auf die „Datenautobahn“ des Internets, gestaltet ist), die jedoch bei einer Behandlung des Wortschatzes ausgeklammert bleiben müssen.

Wir finden die These der „Verfremdung zum Neuen“ also in vielfacher Weise bestätigt. Achim Zielke, ein Werbetexter mit sprachwissenschaftlicher Ausbildung, hat dies den „Baldanders“-Charakter von Werbung genannt (Zielke 1991, S. 184), der neben der Einführung von tatsächlich Neuem auch dazu führt, dass Altes und längst Totgeglaubtes zu neuem Leben erweckt wird und genau dann auch wieder auffällt, wie zum Beispiel der allgemein als für zu bieder eingeschätzte Reim, der derzeit zu neuer Blüte gelangt (und zwar in seiner banalsten Form): *Riesen – probieren Sie diesen!* (Karamelbonbons); *Ich trink Ouzo, was machst Du so?* (griechischer Schnaps); *Milch-schnitte – schmeckt leicht und reicht.* (Pausensnack), oder die als werbeuntauglich, weil als zu direkt eingeschätzten Ausdrücke für körperliche Leiden und Gebrechen: *Wenn die Prothese wackelt – Protefix mit Nasshaftkraft.* (Gebiss-Haftmittel) – *Faktu Akut. Und Hämorrhoiden geben Frieden.* (medizinische Salbe). Daher kann eine mögliche Verfremdungsstrategie auch die sprachliche oder typographische Archaisierung sein, wie wir sie zum Beispiel in Schriftzügen der Bierwerbung entdecken können.

Eine Frage, die wir nur anschneiden konnten, ist, inwieweit Werbung trotzdem Motor oder Katalysator von Sprachwandel ist. Einfluss muss ihr sicherlich zugestanden werden (vgl. z. B. Brinkmann/Osburg 1992), doch in welchem Maß, in welchen Bereichen und wie dies vor sich geht, dazu fehlen bislang noch ausreichende empirische Studien.¹⁰ Auch welche Produkt-namen zum Beispiel lexikalisiert, welche Benennungsstrategien weiterhin bevorzugt und welche Werbewörter oder Slogans dauerhaften Eingang in die Alltagssprache finden werden, wird sich erst nach einem angemessenen zeitlichen Abstand sagen lassen.¹¹

Unser Fazit zu dem uns angetragenen Thema über Neues und Fremdes im Wortschatz der Werbung lautet daher: Was fremd ist, soll auch fremd sein und vor allem fremd bleiben. Was neu ist, bleibt zwangsläufig nicht lange neu. Da jedoch nicht ständig Neues kreiert werden kann, werden die verschiedensten Verfremdungsstrategien genutzt, um den Neuheitswert des verwendeten Sprachmaterials zu „wahren“. Sobald der Rezipient also weiß, was er an einer Werbestrategie hat, müssen sich die Werbetexter bereits wieder etwas Neues einfallen lassen, denn „noch neu“ ist schon nicht mehr „neu genug“. Jedem geht es um Vorsprung durch Fremdes, schließlich gilt: Nichts ist unmöglich!

Literatur

- Brinkmann, Bettina/Osburg, Anke (1992): Der Einfluß der englischen Allgemein- und Werbesprache auf den Wortschatz von Kindern im Vorschulalter in der ehemaligen DDR und der alten Bundesrepublik – Ein innerdeutscher Vergleich. In: Dies. u. a. (Hsg.): Ein Staat – eine Sprache? Empirische Untersuchungen zum englischen Einfluß auf die Allgemein-, Werbe- und Wirtschaftssprache im Osten und Westen Deutschlands vor und nach der Wende. Frankfurt a. M. u. a. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 21: Linguistik 114). S. 183–328.
- Buschmann, Matthias (1994): Zur „Jugendsprache“ in der Werbung. In: Muttersprache 104, S. 219–231.
- Fezer, Karl-Heinz (1997): Markenrecht. München (Beck'sche Kurz-Kommentare 13b).
- Greule, Albrecht (1983/84): Abi, Krimi, Sponti. Substantive auf -i im heutigen Deutsch. In: Muttersprache 94, S. 207–217.
- Greule, Albrecht (1996): Reduktion als Wortbildungsprozeß der deutschen Sprache. In: Muttersprache 106, S. 193–203.
- Janich, Nina (1998a): Fachliche Information und inszenierte Wissenschaft. Fachlichkeitskonzepte in der Wirtschaftswerbung. Tübingen. (Forum für Fachsprachen-Forschung 48).
- Janich, Nina (1998b): *Probiotisch* – Die Biotechnologie prägt einen neuen Naturbegriff. Eine fachsprachlich-semiotische Untersuchung von Lebensmittelwerbung. In: Kodikas/Code. Ars Semiotica 21, S. 99–110.

¹⁰ Speziell zu den spezifischen Voraussetzungen für eine Propagierung von Fachsprachen vgl. z. B. Janich 1999b.

¹¹ Von einer potentiellen Übernahme in die Alltagssprache sind allerdings wohl nur die sprachlichen Muster betroffen, die sich nicht auf ein Spiel auf der typographischen Ebene beschränken (wie Spiele mit fremden Schriften oder Schriftzügen).

- Janich, Nina (1999a): Werbesprache. Ein Arbeitsbuch. Tübingen (Narr Studienbücher).
- Janich, Nina (1999b): Werbung als Medium der Popularisierung von Fachsprachen. In: Niederhauser, Jürg/Adamzik, Kirsten (Hg.): Wissenschaftssprache und Umgangssprache im Kontakt. Frankfurt am Main u. a. (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte). S. 139–151.
- Koß, Gerhard (1996): Warennamen. In: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Hg. von Ernst Eichler u. a. 2. Teilband. Berlin/New York. S. 1642–1648.
- Koß, Gerhard (1999): Was ist ‚Ökonymie‘? Vom Einzug der Globalisierung in die Onomastik. In: Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge 34, S. 373–444.
- Platen, Christoph (1997): „Ökonymie“. Zur Produktnamen-Linguistik im Europäischen Binnenmarkt. Tübingen. (Beiheft zur Zeitschrift für romanische Philologie 280).
- Schlobinski, Peter/Kohl, Gaby/Ludewigt, Irmgard (1993): Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit. Opladen.
- Schütte, Dagmar (1996): Das schöne Fremde. Anglo-amerikanische Einflüsse auf die Sprache der deutschen Zeitschriftenwerbung. Opladen. (Studien zur Kommunikationswissenschaft 16).
- Stein, Stephan (1999): Majuskeln im Wortinnern. Ein neuer graphostilistischer Trend für die Schreibung von Komposita in der Werbesprache. In: Muttersprache 109, S. 261–278.
- Störiko, Ute (1995): „Wir legen Word auf gutes Deutsch.“ Formen und Funktionen fremdsprachiger Elemente in der deutschen Anzeigen-, Hörfunk- und Fernsehwerbung. Viernheim. [Diss.].
- Wabner, Matthias (1999): Kreativer Umgang mit Sprache in der Werbung. Eine Analyse der Anzeigen- und Plakatwerbung von McDonald's. Staatsexamensarbeit Regensburg.
- Zielke, Achim (1991): Beispiellos ist beispielhaft oder: Überlegungen zur Analyse und zur Kreation des kommunikativen Codes von Werbebotschaften in Zeitungs- und Zeitschriftenanzeigen. Pfaffenweiler. (Reihe Medienwissenschaft 5).

Anhang

Abb. 1: Wichtige funktionale Werbetextbausteine

1 Guten Talk.

4 Canon Sie schon dieses Angebot?

6a Intel Inside Celeron

1a Neu! Der Prosignia 3125-G4 für den Mittelstand.

Q

Mit Compaq macht Bündeln Laune. Oder wo sonst gibt's einen Prosignia 3125-G4 PC, Canon Drucker und Talkline Modem zu dem Preis? Natürlich mit den bekannten Service- und Garantieleistungen. Beim Fachhandel, unter 0180-3 221 224 oder bei www.compaq.de

4 Prosignia 3125-G4 für den Mittelstand

- Intel® Celeron™ Prozessor, 400 MHz
- 4,3 GB Festplatte
- 32 MB RAM
- 40x CD-ROM Laufwerk
- ELISA 4 MB-Grafikkarte
- 3 Jahre Garantie / 1 Jahr On-Site-Service
- Windows 98, Win2000 und Norton AV

serieninstalliert

5

Canon BJC-2000

- Ultrad Photoquest 5.85
- 4-fach Bubble-Jet Printer
- 720 x 1440 dpi
- bis zu 5 Seiten / Minute

+

Talkline Modem**

LASTET WebNetGo 16.600V

- per 56k-HighSpeed-Modem ins Internet
- durch USB einfach zu installieren
- mit Fax und Internetanschluss

DM 1.579.-*

2 **COMPAQ** Better answers **3**

4

6

4

****** Wenn Sie mit Talkline ins Internet surfen, geht's damit schneller, denn...
 ** Wenn Sie mit Talkline ins Internet surfen, geht's damit schneller, denn...
 ** Wenn Sie mit Talkline ins Internet surfen, geht's damit schneller, denn...

1. Schlagzeile (Headline)
- 1a. Unterüberschrift (Sub-Headline)
2. Fließtext (Textbody, Body Copy)
3. Slogan
4. Markenname

5. Bildtext
6. Addition (Add) (= oft rechtlich bedingte) Hinzufügung zum Markennamen)
- 6a. Sonderformen von Additions

zu 2.2 Formale Kategorien der Markenbenennung

A. Eigensprachliche (ein- und mehrwortige) Markennamen

1. Onymisierung

1.1 von Appellativen, besonders von „Prestigewörtern“: *Golf* (Auto), *Krone* (Zigarette), *Passat* (Auto), *Kadett* (Auto), *Mars* (Schokoladenriegel), *Nachtruhe* (Schlaftabletten), *Tempo* (Papiertaschentuch), *Triumph* (Trikotagen), *Trumpf* (Pralinen), (*Jacobs*) *Krönung* (Kaffee), *LichtBlick* (Strom aus erneuerbaren Energien), *Bergland* (Naturheilmittel), *Taifun* (Collection, mit dem stützenden Slogan „Daher weht der Wind!“). (Weitere Beispiele bei Koß 1996, S. 1643.)

1.2 von einheimischen Onymen. Firmenname wird Markenname: z. B. *Hengstenberg* (Sauerkraut in Dosen), mehrwortige: *Fürst Metternich* (Sekt), *Henri Leicht* (Käse). – Andere Namenkategorien werden Markennamen: Vornamen (z. B. *Wilhemine*, Kaffeeservice), geographische Namen (z. B. *Selters*, Mineralwasser). (Weitere Beispiele bei Koß 1996, S. 1644.)

2. Ad-hoc-Konstruktion/-Destruktion

2.1 Wortgruppen: *Gute Zeiten* (Schnittkäse), *Meister Proper* (Waschmittel), *Weißer Riese* (Waschmittel), *Du darfst* (kalorienreduzierte Nahrungsmittel), *Nimm 2* (vitaminreiches Bonbon).

2.2 Zusammensetzungen (i. w. S): *FruchtZwerge* (Joghurt), *Nervenruh* (Beruhigungsdragees), *Knusperriegel* (Müsli-Schokoladensnack), *Jägermeister* (Kräuterschnaps).

2.3 Suffigierungen von Appellativen (zu den Fremdsuffixen s. u. B.2.3): z. B. *Rama* (*Rahm* + *-a*, Margarine), *Wella* (Haarfärbemittel), *Schauma* (Shampoo), *Pfanni* (*Pfanne* + *-i*, Schnellkochgerichte), *Butaris* (*Butter* + *-is*, Butterschmalz), *Blendax* (Zahnpasta).

2.4 Kürzungen: *Fewa* (< *Feinwaschmittel*), *Haribo* (< *Hans Riegel Bonn*, Fruchtgummi), *Adidas* (< *Adi Dassler*, Sportbekleidung), *Aldi* (< *Albrecht Discount*, Lebensmittelladenkette), *MM* (< *Matheus Müller*, Sekt), *Ergee* (< *Edwin Rössler*, *Gelenau*, *Erzgebirge*, Strumpfmöden), *Rei* (< *rein*, Waschmittel), *Poliboy* (< *Polier-boy*, Möbelpolitur), *Warsteiner* (< *Warsteiner Bier*), *Bit* (< *Bitburger Bier*), *SympaTex* (< *Sympathisches Textil*), *Telekom* (< *Telekommunikation*), *Sparda* (< *Spar- und Darlehens-Bank*), *Löbis* (< *Löffelbiskuits*), *Defri* (< *Delikatessenfrischdienst*).

2.5 Wortkreuzungen und Ähnliches: *Almighurt* (< *Alm* + Fugenvokal + Kürzung aus <Jo>*ghurt*).

B. Fremdsprachliche (ein- und mehrwortige) Markennamen

1. Onymisierung

1.1 von Appellativen (Prestigewörter): *Mirácoli* (Nudelgerichte), *merci* (Schokoladenkonfekt), *Lord* (Zigaretten), *Futuro* (Sprunggelenk-Bandage), *mar* (Nasenspray mit Meerwasser, span. *mar* „Meer“), *Ambassador* (Hotel), *Studiosus* (Reisen), *Nivea* (Hautcreme), *Origins* (Kosmetika), *Fireball* (Internet-Suchmaschine), *Pioneer* (Investmentfonds).

1.2 von Eigennamen: *Vichy* (Tafelwasser), *Roma* (Parfum), *Arizona* usw., *Rebecca* (Damenblusen) (vgl. Koß 1996, S. 1644); mehrwortige: *Maurice Lacroix* (Uhren).

2. Ad-hoc-Konstruktionen/-Destruktionen

2.1 Wortgruppen: *Balneum Daily Care* (Creme, Lotion), *Golden Toast* (Toastbrot), *Golden Head* (Lederwaren), *After eight* (Schokoladenkonfekt), *riche crème* (Hautcreme), *mon chérie* (Praline), *doux nature* (Seife), *L'air du temps* (Parfum), *Rétinol Concentré Pur* (Nachtcreme).

2.2 Zusammensetzungen (besonders mit „Plastik-Werbe-Wörtern“): z. B. *Dentagard* (Zahncreme), *Doloromin* (Schmerzmittel), *Vitasprint* (Tonikum), *Biotherm* (Hautcreme), *Phytobronchin* (pflanzlicher Hustensaft). Zu den „Plastik-Werbe-Wörtern“ gehören: *bio-*, *vital/vital*, *natur-*, *-fit*, *-san*, *-dent*, *rhino-*, *med*, *fix*, *quick*, *soft*, *light*, *forte*; ferner: *dol-* „gegen Schmerz“ (Koß 1999, S. 395) *-mat/-matic* „automatisch funktionierendes Gerät“ (Koß 1996, S. 1643), *rhino-* „die Nase betreffend“, *phyto-* („pflanzlich“), *-zola* „nach Art des Gorgonzola hergestellt“, *-lon* „aus synthetischer Faser“ (vgl. *Nylon*) (vgl. Koß 1996, S. 1644; 1999, S. 403); mit „Absenderangabe“: *nes-* „Produkt aus dem Hause Nestlé“. (Weitere Beispiele bei Platen 1997, S. 84.) – Andere Beispiele: *FairCar* (Gebrauchtwagenmarkt), *Airwaves* (Kaugummi), *Good-Life* (Parfum), *Sitag* (Stühle, < *sit* AG), *Chronoswiss* (Uhr).

2.3 Affigierungen: *Milk-a* (Schokolade), *Snack-i(s)* (Pfefferwürste), *Yogurette* (Schokolade mit Joghurtfüllung), *Natur-ella* (Fruchtsäfte), *Nut-ella* (Schokoladencreme), *San-ella* (Margarine), *Lab-ello* (Lippenstift). – Warennamensuffixe (teils motivierend) sind außer den genannten: *-ette*, *-li*, *-ex*, *-ol*, *-on*, *-yl*, *-tex* (Koß 1996, S. 1643); Präfixe: *eu-*, z. B. *eubos* (< *eu* + *bios*) (Hautcreme), *eurex* (s. u. 2.5). – Die Warennamensuffixe werden auch an eigensprachliche Wörter angehängt: z. B. *Scheib-letten* (Käse in Scheiben), bes. *-li*.

2.4 Kürzungen: *Sinalco* (< *sine alcohol*, Limonade), *FIAT* (< *Fabbrica Italiana Automobili Torino*, Automarke), *AGIP* (< *Azienda Generale Italiana dei Petroli*, Tankstellenkette), *C. L. Y. S.* (< *claudia ludes. young style*, Bekleidung), *Qantas* (< *Queensland and Northern Territory Air Services*, australische Flugesellschaft).

2.5 Wortkreuzungen und Ähnliches: *SWATCH* (< *Swiss watch*, Uhren), *PERSIL* (< *Perborat* + *Silikat*, Waschmittel), *Plantur* (< *plant* + *natur*, Shampoo), *Europcar* (< *Europa* + *car*; Autoverleih), *Quink* (< *quick* + <*dry-ing*> *ink*, schnell trocknende Tinte), *Qremor* (< *Quark* + *Creme* + *-or*; kalorienreduzierter Quark), *Eurex* (*Comfort Line by Brax*) (Herrenbekleidung), *Euress* (styled by Reussner, Bademoden), (*Saveurs*) *Fruitées* (Früchteteetee); Reduplikation: *Kitekat* (Katzenfutter), *Coca-Cola* (koffeinhaltige Limonade), *Advocard* (Rechtsschutzkarte).

C. Mischtypen, bei denen verschiedene Kategorien von A und B gemischt werden, z. B. *Hanuta* (< *Ha<zel>nut* + *-a* = Kürzung des Fremdworts und Suffigierung, Haselnuss-Snack)¹², *Ohropax* (< dt. *Ohr* + Fugenvokal + lat. *pax*, Lärmschutz), *Phytohustil* (< griech. *phyto-* + dt. *hust(en)* + Suffix *-il*, hustenreizstillender Sirup), *Kinder Country* (Schokoriegel), *hand san* (Handcreme), *Gore-tex* (wasserdichter Bekleidungsstoff), *Happy Hippo Snacks* (Reduplikation mit Kürzung von griech. *hippopótamos* ‚Nilpferd‘, Kinderschokolade in Form von Nilpferden), *fromi* (gekürzt aus franz. *from<age>* + *-i*, franz. Hartkäse). – Eine Mischung der Bildungsweisen tritt auch dadurch ein, dass ein verfremdeter Markenname mit einer folgenden Wortgruppe verbunden wird, durch die gleichsam durch die Produktart und die Erklärung des Namens beigegeben wird, z. B. *Mildessa mildes Weinsauerkraut*.

D. Phantasienamen:¹³ Palindrome (vgl. Platen 1997, S. 47 f.): *Ata* (Putzmittel), *Omo* (Waschmittel), *Uhu* (Klebstoff), *Maoam* (Kaubonbon). Andere Phantasienamen: *Exxon* (Brennstoffe), *Kodak* (Kamera/Film), *Elmex* (Zahnpasta), *Aronal* (Zahnpasta), *Twingo* (Auto), *Twix* (Schokoriegel), *Tempur* (Spezialschaumstoff), (*Citroën*) *Xsara* (Auto), *Viagra* (Verkaufsname für *Sildenafil*) (vgl. Koß 1999, S. 388 f.).

E. Besonderheiten der Graphie. Lautschreibung: *Fasa* (Faser Deo), *Vileda* (< wie *Leder*, Putzlappen), *Knax* (Gewürzgurken), *Xund-E* (Baufritzschutzplatte), (*Wick*) *Medinait* (Erkältungsarznei), *B. U.* (*Eau de toilette*, < engl. *be you*), *CašmiR* (Parfum), (*Hakle*) *Vlaush* (Toilettenpapier), *Cair* (Wundschutz, < engl. *care*) – Getrenntschreibung: *Seba med* (Seife), *Rhino Spray* (Nasenspray) – Binnengroßschreibung: *SympaTex* (s. o.), *FairCar* (s. o.), *GoodLife* (s. o.), *LichtBlick* (s. o.), *FruchtZwerge* (s. o.), *neXtime* (Jobs für Studenten). (Vgl. mit weiteren Beispielen Stein 1999.)

¹² Eventuell auch Kürzung aus *Haselnusstafel*.

¹³ Auf sie trifft die Beschreibung Ch. Platens zu, die er für seine Kategorie der Kunstwörter gibt: Sie „unterscheiden sich von den bisher behandelten Produktnamenkategorien durch einen besonders hohen Grad der Verfremdung; Prägungen dieser Art sind weder aus natürlichen Sprachen noch aus dem allgemeinen Namenbestand übernommen und transportieren keine klar konturierbaren semantischen bzw. onymischen Konzepte.“ (Platen 1997, S. 44).

zu 3) Fremdsprachiges: Beispiele



Abb. 2–5: Beispiele für typographische oder wortspielerische Anklänge an Fremdsprachliches



McMorning
All American Breakfast

**THE PLACE, WO THE
KAFFEE NIEMALS ENDS.**

Morgens heißt es einfach nur wach werden – um jeden Preis. Damit Sie dafür nur einen kleinen Preis zahlen, sollten Sie bei McDonald's frühstücken. Denn da gibt es zu allen McMorning-Frühstücks-

produkten Kaffee, so viel Sie möchten. Wir schenken einfach so lange nach, bis auch die letzte Schlafmütze hellwach ist. Und das kann bekanntlich dauern. So have a very munter Frühstück.



McMorning
All American Breakfast

**LOOK ME IN THE EYES,
KLEINES, AND DANACH WE
GO FRÜHSTÜCKEN.**

Was ist besser als frühstücken bei McDonald's? Zu zweit frühstücken bei McDonald's: Mit Egg McMuffin oder Sweet Breakfast oder McCroissant oder Big Breakfast oder Ham & Eggs. Für Frühstück im Bett oder gleich zum

hier essen. Und wenn Sie wollen, auch jeden Morgen. Denn bei den müden Preisen kommt Sie der Spaß nicht mal teuer zu stehen. So go for Frühstück – schon zu haben ab 1,95 DM*.

Abb. 6–7: Beispiele für englisch-deutschsprachige Mischanzeigen

JÜRGEN SCHIEWE

Aktuelle wortbezogene Sprachkritik in Deutschland

Abstract

Sprachkritik wurde in der Vergangenheit oftmals als reine Wortkritik betrieben. Exemplarisch werden in diesem Beitrag vier Themen aktueller wortbezogener Sprachkritik vorgestellt und kritisch diskutiert: die Kritik an Angloamerikanismen durch den „Verein zur Wahrung der deutschen Sprache“, die Aktion „Unwörter des Jahres“ (Horst Dieter Schlosser), das Konzept der „Plastikwörter“ (Uwe Pörksen) und die „kontroversen Begriffe“ (Georg Stötzel u. a.). Die Überlegungen münden in das Ergebnis, dass Wortkritik nur als Wortgebrauchskritik und Sprachkritik nur als Sprachgebrauchskritik (oder Diskurskritik) sinnvoll und begründet sind. Dabei ist zu bedenken, dass Sprachkritik keine Normen setzt, sondern Sprachgebrauchsnormen kritisch reflektiert und Alternativen aufzeigt.

Sprachkritik als solche hatte in den vergangenen Jahrzehnten in und neben der Linguistik keinen leichten Stand. Sprachkritik als Wortkritik gar gilt großen Teilen der Linguistik als unmöglich, ist doch das Wort, als sprachliches Zeichen genommen, arbiträr und damit außerhalb jeder Möglichkeit von Kritik. Sprachkritik, wenn sie denn schon akzeptiert werden soll, ist, so lautet das Stichwort heutzutage, nur als *Diskurskritik* möglich (vgl. Busse/Hermanns/Teubert (Hg.) 1994; Jung 1996). Gleichwohl findet Sprachkritik statt, auch und gerade als Wortkritik.

Im folgenden möchte ich einen exemplarischen Einblick in diese wortbezogene Sprachkritik und zugleich auch eine Kritik dieser Sprachkritik geben. Ein solches Vorhaben kann man unterschiedlich angehen, und damit meine ich nicht die Darstellungsmethode, sondern die grundsätzliche Haltung, die man als Sprachwissenschaftler der Sprachkritik gegenüber einnimmt. Mein Verhältnis zur Sprachkritik ist grundsätzlich positiv. Ich halte es für nötig und möglich, sprachkritische Fragen und Aussagen in die Sprachwissenschaft zu integrieren oder sie zumindest mit der Sprachwissenschaft zu synchronisieren. Allerdings kommt es m. E. ganz wesentlich darauf an, welche Form von Sprachkritik gemeint ist und welchen Begriff von Sprache, Sprachwandel und auch von Sprachgeschichte man hat. Eine Sprachkritik, die in jeder Sprachveränderung, genauer: jeder Sprachgebrauchsveränderung, sofort Sprachverfall oder gar Sprachverlust zu erkennen glaubt, kann meines Erachtens keinen Ort innerhalb der Sprachwissenschaft beanspruchen, denn sie verkennt den Charakter und die Funktionsweise von Sprache. Eine Sprachkritik jedoch, die aufklärerischen, emanzipatorischen Ma-

ximen folgt und sich dabei nicht in einen Widerspruch zu bestimmten fundamentalen Erkenntnissen der Sprachwissenschaft begibt, könnte als Teil einer anwendungsbezogenen Sprachwissenschaft meines Erachtens Geltung und Gültigkeit beanspruchen. Um dahin zu gelangen, ginge es aber zunächst wohl darum, das Verhältnis von Sprachwissenschaft und Sprachkritik einmal grundsätzlich zu erörtern und dabei auch, durchaus vor dem Hintergrund der jüngsten Entwicklungen in der Sprachwissenschaft, nochmals und neuerlich über *Maßstäbe der Sprachkritik* nachzudenken. Ein solches Unternehmen anzuregen, möchte ich vorab hier die Gelegenheit nutzen.

Auf die zweieinhalbtausendjährige, mit Platons „Kratylos“ beginnende Tradition, in der das Wort Gegenstand sprachkritischer Erörterungen war, sei nur ganz allgemein hingewiesen. Ein kurzer Blick aber soll auf die jüngste Vergangenheit, auf die letzten fünfzig Jahre, geworfen werden. Drei in der Zwischenzeit mehr oder weniger klassisch gewordene sprachkritische Werke stehen am Anfang dieses Zeitraumes: Victor Klemperers „LTI“, Karl Korn's „Sprache in der verwalteten Welt“ und das „Wörterbuch des Unmenschen“ von Dolf Sternberger, Gerhard Storz und Wilhelm E. Süskind. Sie alle haben – nicht nur, aber vor allem auch – Wortkritik betrieben. Ihre sprachkritische Haltung zum Wort möchte ich mit drei knappen Zitaten verdeutlichen:

„Worte“, schrieb Klemperer (1996, S. 21), „können sein wie winzige Arsendosen: sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da.“ Klemperers Thema ist die schleichende Manipulation des Denkens durch Wörter, deren Semantik mittels Kontextnormierungen ideologisch aufgeladen worden ist.

Für Karl Korn (1962, S. 20) hat jedes Wort „sein älteres oder jüngerer historisches Gepäck“, und „diese Ladung wirft es mit jedem neuen Satz jeweils in eine neue Situation hinein“. Bestimmte Erscheinungen der Wortbildung und Wortverwendung waren ihm Zeichen dafür, dass der Mensch zu einer registrierten Größe in einer verwalteten Welt gemacht wird – ein Vorgang, der dem Menschen als Mensch, so Korn, nicht angemessen ist.

Extremer urteilte Dolf Sternberger (1986, S. 11): „Was mit einem banalen und kurzsichtigen Begriff als ‚Mißbrauch‘ bezeichnet wird, reißt die Wörter und ihre Bedeutungen mit sich. In ein paar Jahren steht eben das als herrschende Bedeutung in den Wörterbüchern, was eben noch für Mißbrauch, ja auch bloß als falsch galt.“ „Wörter“, heißt es dann, „sind nicht unschuldig, können es nicht sein, sondern die Schuld der Sprecher wächst der Sprache selber zu, fleischt sich ihr gleichsam ein.“

Es scheint, als konzentrierten diese Sprachkritiker ihre gesamte Kritik auf das Wort, das ‚vergiften‘ kann, das den Menschen ‚verwaltet‘ und ‚registriert‘, das die ‚Schuld‘ von Unmenschlichkeit in sich sammelt. Bei genauem Hinsehen wird man aber feststellen müssen, dass sie alle – letztlich wohl auch Sternberger, Storz und Süskind nicht – keineswegs nur das Wort als isolierte sprachliche Einheit im Blick haben. Sie reden von einem Wortgebrauch in bestimmten Kontexten und kritisieren gerade diesen Wortge-

brauch, zugleich aber sind sie alle – und hier liegt der sprachkritische springende Punkt – der Meinung, dass die Kontextbedeutung über kurz oder lang in die Wortbedeutung eingeht und sie bestimmt. Im Grunde ist damit aber der Bereich einer reinen Wortkritik verlassen. Die Aussagen bewegen sich auf der Ebene einer Wortgebrauchs- und Begriffskritik, von der der Weg zur kritischen Diskursanalyse, so vielfältig und unbestimmt sich diese zur Zeit noch erweist, nicht mehr weit ist.

Die Fragen also, die bei der folgenden Skizzierung einiger Themenbereiche gegenwärtiger Sprachkritik als Wortkritik im Hintergrund mitgedacht werden müssen, lauten: Welcher Wortbegriff liegt den sprachkritischen Äußerungen zugrunde? Werden Wörter als Einheiten des Sprachsystems kritisiert oder aber steht ihr Gebrauch in bestimmten Kontexten und in bestimmten Sprechergruppen im Vordergrund? Nun zu den Themenbereichen *aktueller wortbezogener Sprachkritik*.

Ein Problem, oder besser: ein *Thema*, das zum Problem gemacht wird, taucht in Deutschland seit Jahrhunderten in Wellen immer wieder auf: das Fremdwortthema. Es erfreut sich gegenwärtig aufgrund der Aktivitäten des 1997 gegründeten „Vereins zur Wahrung der deutschen Sprache“¹ großer Resonanz in den Medien und damit in der Öffentlichkeit, gefördert letztlich auch durch die Verleihung des „Deutschen Sprachpreises“ der Henning-Kaufmann-Stiftung zur Pflege der Reinheit der deutschen Sprache an Walter Krämer, den Vorsitzenden des Vereins (vgl. Krämer o. O. o. J.).

Gewiss ist nicht zu leugnen, müsste aber durch Untersuchungen verschiedener Textsorten und Kommunikationsbereiche noch differenzierter nachgewiesen werden, dass sowohl der Umfang als auch die Gebrauchsfrequenz von Anglizismen bzw. Amerikanismen in den letzten Jahrzehnten zugenommen haben. Fraglich aber bleibt, ob damit, wie oft behauptet wird (vgl. z. B. Zimmer 1997, S. 7–85), auch eine neue Qualitätsstufe erreicht ist.

Entlehnungen und Entlehnungsschübe sind in der Geschichte des Deutschen immer wieder vorgekommen.² Sie haben – lateinische und französische Einflüsse stehen an erster Stelle – deutliche Spuren hinterlassen. Die deutsche Sprache als ein eigenständiges System wurde dadurch nicht gefährdet, gleichwohl aber verändert. Fremdwortkritik, die ja auch unter dem Namen „Purismus“ läuft, ist in der Hauptsache aus zwei Motiven heraus betrieben worden: zum einen aus einem aufklärerisch-emanzipatorischen Motiv,

¹ Bereits im März 2000, zum Zeitpunkt dieses Vortrags, hatte sich der „Verein zur Wahrung der deutschen Sprache“ offenbar in „Verein für deutsche Sprache“ umbenannt. Auf den Internet-Seiten des Vereins (vgl. www.vwds.de) aber war zu diesem Zeitpunkt noch der alte Name verzeichnet. In der Zwischenzeit (Juni 2000) erscheint dort jedoch der neue Name, allerdings immer noch unter der alten, weiterhin gültigen Internet-Adresse. Die nachfolgenden Zitate aus den Internet-Seiten des „Vereins zur Wahrung der deutschen Sprache“ geben die Version vom 10. März 2000 wieder.

² Vgl. von Polenz 1991, 1994, 1999 sowie die Übersichtsdarstellungen in Besch/Reichmann/Sonderegger 1985, S. 854–948.

zum anderen aus einem nationalen oder nationalistischen Motiv (vgl. u. a. Schiewe 1992). Der aufklärerische Purismus, für den Joachim Heinrich Campe in der Frühphase seines sprachreinigenden Wirkens stehen kann, nimmt funktionale Argumente als Maßstab der Kritik, arbeitet synchron und kritisiert Fremdwörter als fremde, d. h. nicht allgemeinverständliche Wörter (vgl. Schiewe 1988). Der nationalistische Purismus, den Peter von Polenz (1967) am Beispiel des „Allgemeinen deutschen Sprachvereins“ ausführlich beschrieben hat, setzt dagegen einen wie auch immer gearteten ‚Geist der Sprache‘ als Maßstab der Kritik, arbeitet diachron und kritisiert Fremdwörter, weil sie aus einer anderen Sprache stammen und deshalb angeblich so etwas wie den eigenen ‚Volkgeist‘, die eigene ‚nationale Identität‘, gefährden. Wie begründet nun der „Verein zur Wahrung der deutschen Sprache“ seine Kritik an Angloamerikanismen?

Der Verein verfügt im Internet über eine „Leitseite“ (auch „Homepage“ genannt) mit zahlreichen „Links“ oder „Verweisen“, die Aufschluss geben sollen über dessen Ziele und Aktivitäten. In § 2 der Satzung (www.vwds.de/SATZUNG.html vom 10.3.2000) heißt es: „Der Verein soll dazu beitragen, daß die deutsche Sprache als selbständige Kultursprache erhalten bleibt. Insbesondere soll er die Kolonisierung des Deutschen durch das Englische bekämpfen.“ Beigegeben ist diesen Zielen eine Beschreibung des gegenwärtigen sprachlichen Zustands. Ich zitiere aus einer Seite mit der Überschrift „Wegmarken“ (www.vdws.de/wegmarken.html vom 10.3.2000):

„Europas Charme liegt in der Vielfalt seiner Sprachen und Kulturen. Diese Vielfalt droht, in einem Meer angloamerikanischer Importe zu versinken. Denn der Zeitegeist spricht Englisch: Er predigt den Sachzwang von der Globalisierung der Wirtschaft und der Internationalität der Wissenschaft, er singt das Lied vom *American Way of Life*.

Mehr als unsere europäischen Nachbarn sind wir Deutsche dieser Faszination erlegen. Wir haben den Glauben an unsere eigene Sprache und Kultur verloren und wehren uns kaum gegen deren Überflutung mit angloamerikanischem Sprach- und Kulturgut. Die Lieder- und Werbemacher singen und werben englisch ‚*It's Time for a Change*‘ und ‚*Come in and find out*‘. Aber auch die ehemaligen Staatsunternehmen Bahn, Post und Telefon betätigen sich als Wegbereiter und muten uns zu, in unserem eigenen Land am *Service point Tickets* für den *InterCity Night* zu kaufen, *Calls* statt Gespräche zu führen und *Lucky Päckchen* zu verschicken. Fernsehreporter füttern uns mit *Highlights* und *German Open*; wir irren durch die Regalreihen von Drogeriemärkten und finden nur noch *Cleansinglotions* und *Moisturerisers*.“

Letztere Produktnamen, die ich kaum auszusprechen vermag, sind mir noch nicht begegnet, aber das liegt vielleicht nur daran, dass ich so selten durch Drogeriemärkte irre. Offenbar jedoch gibt es sie – Michael Kinne (2000) hat darüber eine lesenswerte Glosse im „Sprachreport“ geschrieben.

Was sich im Internet als vermeintliche Zustandsbeschreibung des gegenwärtigen ‚Denglisch‘, ‚Engleutsch‘, ‚Germeng‘ oder ‚Germish‘ zunächst noch einigermaßen moderat liest, hat Walter Krämer (o. J., S. 37) in seinem Vortrag „Sich einmischen oder wegschauen – Problemfall deutsche

Sprache“ zur Verleihung des Deutschen Sprachpreises in Weimar deutlicher auf den Punkt gebracht:

„Wenn ich etwa einen Wahlaufruf sehe wie *Vote Yellow* (so geschehen zur Kommunalwahl NRW am 12.9.1999), ist mir das als Deutscher peinlich; ich fühle mich persönlich attackiert. Wenn ich in einer aus deutschen Steuermitteln finanzierten ‚Werbung‘ für das Bundesland Rheinland-Pfalz, in dem ich selbst geboren und aufgewachsen bin, von *highlights* lese wie *water world* und *aqua sound, free wheeling, wild riding, mountain gliding* oder *rainbow rain events*, dann fühle ich mich als alter Rheinland-Pfälzer und als Mitglied der deutschen Sprachgemeinschaft auf den Arm genommen; ich fühle mich – und in der Wahlheimat des Autors des Götz von Berlichingen sei dieses Wort erlaubt – ich fühle mich verarscht.“

Zurück noch einmal zu den Internetseiten. Der dort gegebenen Zustandsbeschreibung folgt eine Analyse und Interpretation. Ich fasse aus dem Abschnitt „Leitlinien“ (www.vwds.de/Leitlinien.html vom 10.3.2000) zusammen: Die Beeinflussung durch angloamerikanisches Sprach- und Kulturgut habe „letztlich einen Identitätsverlust der betroffenen Völker und Volksgruppen zur Folge“. „Die übergroße Zahl von Amerikanismen und Anglizismen“ führe „zu Verstehens- und Verständigungshindernissen, vor allem bei älteren Menschen und bei Menschen ohne entsprechende Kenntnisse in der englischen Sprache“. Da nach Artikel 3 Abs. 3 Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland aber niemand wegen seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache usw. gesellschaftlich benachteiligt werden darf, müsse „das Demokratiegebot des Grundgesetzes [...] in seinen Konsequenzen für den alltäglichen Sprachgebrauch [...] neu bedacht und erörtert werden“. Einen weiteren Abschnitt aus den „Leitlinien“ möchte ich insgesamt zitieren:

„Unsere Sprache, die von jedem Mitglied der deutschen Sprachgemeinschaft als Muttersprache neu erlernt werden muß, erleidet durch den unverhältnismäßig stark zunehmenden Gebrauch von Wörtern und Wendungen aus dem angloamerikanischen Sprachraum zugleich *Schaden* mit negativen Konsequenzen für den Prozeß der Identitätsfindung der Individuen.“

Auch die Auswirkungen der Angloamerikanismen auf die Sprache selbst, auf das System, werden dort beschrieben. Die Rede ist von einem „ungehinderten Eindringen von angloamerikanischen Wörtern und Wendungen“, davon, dass sie „eingeschleust“ werden, und zwar „dabei meist unangepaßt an die Struktur der deutschen Sprache [...], so daß deren Regelsystem und ihr Tiefencode beschädigt werden“. „Vorrangige Aufgabe“ sei die „Eindämmung dieses Prozesses“.

Andererseits aber wird in diesen „Leitlinien“ auch betont, dass „unsere Sprache [...] durch die Übernahme treffender Ausdrücke aus anderen Sprachen eine Bereicherung erfahre“. Diese „Erkenntnis“ habe „heute in ihrer Anwendung auf Begriffe der Wirtschaft, der Technik und der Wissenschaft, deren Übernahme im Zuge der Globalisierung unvermeidbar erscheint, eine besondere Aktualität.“ Gewisse fachsprachliche Begriffe und „ein Reihe von Internationalismen“ seien deshalb „nicht durch deutsche Begriffe zu erset-

zen“. Der „Verein zur Wahrung der deutschen Sprache“ stellt an dieser Stelle fest: „Wir reden darum keinem Purismus, keiner Deutschtümelei und schon gar keinem Sprachchauvinismus das Wort.“

Gleichwohl liest sich an anderer Stelle in diesen „Leitlinien“ unter der Überschrift „Was wir wollen“ die Absichtserklärung so:

„Wahrung der nationalen Identitäten durch Förderung der eigenen Nationalsprachen, Pflege und Weiterentwicklung des eigenen sprachlich-kulturellen Erbes.“

Auf die Grundlegung der theoretischen Positionen lässt der „Verein zur Wahrung der deutschen Sprache“ die Praxis, die Konkretion folgen. Vorgestellt werden im Internet zwei Listen mit Anglizismen und Ersetzungsvorschlägen, einmal für die Alltagssprache, zum anderen – und das erstaunt ob der vorhin zitierten Aussage – auch für verschiedene Fachsprachen. Die Alltagssprachen-Liste (www.vwds.de/anglizismen/Anglizismen.html vom 10.3.2000) ist untergliedert in vier Gruppen:

- a. „Ärgerliche Angloamerikanismen, das deutsche Wort ist besser oder war früher da.“ Ich greife wahllos einige Beispiele in alphabetischer Reihenfolge heraus und nenne die vorgeschlagenen deutschen Ersatzwörter: *race* (Rennen), *ranking* (Reihe, Rangliste, Reihung), *record* (Rekord, Aufzeichnung), *recyclen* (wiederverwerten), *recycling* (Wert-)Stoffkreislauf, Wiederverwertung), *relaxen* (erholen), *rush hour* (Hauptverkehrszeit), *sale* (Ausverkauf, Schlußverkauf), *service point* (Auskunft), *session* (Sitzung), *shirt* (Hemd), *shop* (Laden), *shopping* (Einkauf, Einkaufen), *shower* (Dusche).
- b. „Grenzfälle“ – wiederum einige herausgegriffene Beispiele: *Makeup* (Schminke), *managen* (schaffen, fügen, organisieren, leiten, bewältigen), *manager* (Geschäftsführer), *marketing* (Vermarktung, Marktforschung, Vertriebsstrategie), *mix* (Gemisch, Mischung), *mobbing* (Belästigung/Schikane am Arbeitsplatz), *monster* (Ungeheuer), *nonstop* (am laufenden Band, durchgehend, pausenlos, rastlos), *online* (verbunden), *open house* (frei für alle, offene Tür), *outfit* (Aufmachung, Ausstattung, Kleidung, Äußeres), *output* (Ausgabe).
- c. als bereits „ins Deutsche übernommen“ werden eingestuft: *clinch*, *clown*, *countdown*, *doping*, *flirt*, *flirten*, *freak*, *gag*, *gentleman*, *groggy*, *groupie*, *hardware*, *hosteß*, *hotpants*, *insider*, *interview*, *jackpot*, *jeans* und siebzehn weitere Wörter.
- d. „Pseudo-Anglizismen“ sind: *body*, *cutover*, *customizing*, *dressman*, *handy*, *leggings*, *selfmademan*, *smoking*, *talkmaster*, *wellness*.

Bewusst habe ich die Sprachkritik des „Vereins zur Wahrung der deutschen Sprache“ in einiger Ausführlichkeit dargestellt. Anfügen möchte ich nun einige metakritische Bemerkungen.

Sprachkritik dieser Couleur stellt sich in der Tat als eine reine Form von Wortkritik dar. Kritisiert werden bestimmte Wörter, die vor allem ausdrucks-

seitig als aus dem Englischen und Amerikanischen stammend zu identifizieren sind. Lehnbedeutungen tauchen hier gar nicht auf, wohl aber werden „fremde Grammatik und fremde Syntax“ erwähnt, wobei mir diese Differenzierung nicht ganz klar ist. Kritisiert wird der Gebrauch von Angloamerikanismen innerhalb der deutschen Sprache, angeblich vor allem in der Alltagssprache, und es wird behauptet, dass sie durch „deutsche Wörter“, oder sagen wir besser: durch Wörter aus dem Erbwortschatz oder durch indigene Wörter, adäquat ersetzbar seien. Diese Behauptung kritisch würdigend sei folgendes angemerkt: Karlheinz Daniels (1959) hat systematisch die Verdeutschungen Campes durchforstet und dabei auch, linguistisch beschreibend, die Gründe aufgelistet, warum von den wohl ungefähr elftausend Vorschlägen Campes sich nur ungefähr zweihundert durchgesetzt haben. Die Gründe sind in der Hauptsache folgende: die Verdeutschungen treffen nicht den Bedeutungsinhalt oder -umfang, sie sind nicht in gleichem Maße ableitungsfähig, sind nicht fähig zur Reihenbildung, sie treffen nicht den eigentlichen Funktionsbereich und sie besitzen nicht die gleichen Stilqualitäten. Zudem, und das scheint sehr wichtig, wurde festgestellt, dass die fremdsprachlichen Ausdrücke durch die wenigen verdeutschenden Wörter, die in den Sprachgebrauch eingegangen sind, nicht ersetzt oder überflüssig gemacht wurden, sondern dass es zu einer Bedeutungsdivergenzierung oder sonstigen varietätenspezifischen, funktionalen oder stilistischen Differenzierungen kam.

Ich möchte behaupten, dass die meisten der vom „Verein zur Wahrung der deutschen Sprache“ vorgeschlagenen Ersatzwörter die gleichen Qualitäten oder vielmehr fehlenden Qualitäten aufweisen wie die Ersetzungen Campes und deshalb auch ein ähnliches Schicksal erleiden dürften. Wenn ich nach Mexico City *nonstop* fliegen möchte, dann eben *nonstop*, aber nicht *am laufenden Band* oder *pausenlos* oder *rastlos*, höchstens vielleicht *durchgehend*, obwohl das zu Missverständnissen führen könnte – wenn schon deutsch, dann möchte ich *ohne Unterbrechung* oder *ohne Zwischenlandung* fliegen, aber das ist ja kein Wortsatz, sondern eine Umschreibung oder Beschreibung. Überhaupt sind die meisten vorgeschlagenen Ersatzwörter, wie übrigens bei Campe auch schon, Komposita, insofern beschreibende oder erklärende Ausdrücke. Wäre dem nicht so, wäre auch nicht einzusehen, warum man den fremdsprachlichen Ausdruck ersetzen sollte – Verständlichkeitsgründe jedenfalls kann man dann nicht geltend machen, höchstens phonetische und vielleicht noch morphosyntaktische. Es dürfte aber sehr die Frage sein, ob wir heute im Bereich der Angloamerikanismen motivierte Wörter als Ersatzwörter benötigen, ob wir also die *Sprache* und *durch Sprache* er- und aufklären müssen, wie es vielleicht zu Zeiten Campes durchaus sinnvoll gewesen sein mag.

Verlassen dürfen wir allerdings nicht, dass es auch eine Reihe von Angloamerikanismen gibt, die in deutlicher Konkurrenz zu vorhandenen Wörtern des Deutschen stehen: *shower* für Dusche, *shop* für Laden, *shirt* für Hemd

und einige andere mehr. Wenn in diesen Fällen der deutschsprachige Ausdruck wirklich verloren gehen sollte, so wäre das tatsächlich unsinnig und ein sprachkritisches Aufbegehren wert. Aber besteht diese Gefahr? Wer hat schon einmal jemanden sagen hören: „Ich gehe jetzt unter die *shower*“, „Ich muss noch mein *shirt* bügeln“ (*T-shirt* ja, aber das ist bereits ins Deutsche integriert) oder „Ich gehe noch in den *shop*, Butter kaufen“? Derartige Angloamerikanismen tauchen wohl weniger in der Alltagssprache auf als vielmehr in der Sprache der Werbung. Und dort erfüllen sie eine bestimmte Funktion: die der Weckung der Aufmerksamkeit, der Vermittlung eines bestimmten Lebensgefühls oder vielleicht sogar manchmal der Differenzierung. Ein *shop* ist etwas anderes als ein *Laden*, hier spiegeln sich in unterschiedlichen Bezeichnungen durchaus gewandelte oder sich wandelnde Gegenstände und Sachverhalte.

Eine linguistisch gestützte Metakritik der Kritik an den Fremdwörtern fällt eindeutig aus. Das Fremdwort hat bestimmte Qualitäten, die mit einem deutschen Ersatzwort nicht gleichermaßen abgebildet werden. Der sogenannte „Tiefencode“ des Deutschen, das hat Peter Eisenberg (1999) gezeigt, ist noch längst nicht in Gefahr. Und dort, wo der Fremdwortgebrauch überflüssig und unsinnig ist, handelt es sich oftmals um Moden oder um Imponiergehabe einzelner, wodurch der Sprachgebrauch in seiner Gesamtheit jedoch kaum tangiert wird – und die Sprache als System noch weit weniger.

Nicht urteilen sollte man allerdings über das sprachästhetische Empfinden, das mit der Kritik an Fremdwörtern verbunden ist. Wem die Angloamerikanismen nicht gefallen, der sollte sie meiden und der kann selbstverständlich auch die Firmen boykottieren, die mit solchen Wörtern werben und ihre Produkte mit solchen Wörtern bezeichnen. Dies ist ein Akt sprachlichen und politischen Verhaltens, dem weder sprachwissenschaftlich noch sprachkritisch begegnet werden sollte.

Sprachkritik, das hat Peter von Polenz (1988) in seiner „Deutschen Satzsemantik“ nahegelegt, ist das Aufzeigen der Möglichkeit, etwas auch anders sagen zu können. Diese meines Erachtens sehr brauchbare Bestimmung fordert natürlich zu der Frage heraus: Warum soll ich etwas anders sagen? Der „Verein zur Wahrung der deutschen Sprache“ verlangt, Politiker, Literaten und Sprachwissenschaftler sollten sich für den Erhalt der deutschen Sprache als „selbständige Kultursprache“ einsetzen, denn sie sei „durch die Überschwemmung mit angelsächsischem Wort- und Sprachgut“ bedroht. An anderen Stellen – ich habe sie zitiert – ist von „Kolonisierung“, vom „ungehinderten“ „Eindringen der Fremdwörter“ die Rede, von Gefahren für die „Identitätsfindung“, es wird „Bekämpfung“ gefordert sowie die „Wahrung der nationalen Identität“ und die „Pflege und Weiterentwicklung des eigenen sprachlich-kulturellen Erbes“.

Auf der anderen Seite steht die Erklärung, keinem Purismus, keiner „Deutschtümelei“ und keinem „Sprachchauvinismus“ das Wort reden zu wollen. In § 7 der Satzung (www.vwds.de/Satzung.html vom 10.3.2000)

heißt es interessanterweise, dass der Ausschluss von Vereinsmitgliedern dann – nur dann – möglich ist, wenn diese „die Pflege der deutschen Sprache als Vorwand zur Verunglimpfung anderer Sprachen und Kulturen nutzen“. Solche Bekenntnisse lesen sich wie eine Absage an einen nationalistisch motivierten Purismus.

Gleichwohl muss festgehalten werden, dass hier gerade an *diese* Form von Purismus mit der immer wieder verwendeten und variierten Vokabel von der „nationalen Identität“ angeknüpft wird. Diese Vokabel war es, die dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein eine Grundlage, sogar eine durch Teile der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft gestützte Grundlage gegeben und ihm Zulauf gebracht hat (vgl. von Polenz 1967, u. a. S. 142). Außerdem erinnern die in diesem Zusammenhang vom „Verein zur Wahrung der deutschen Sprache“ ebenfalls an zentralen Stellen verwendeten Vokabeln „Überflutung“, „Überschwemmung“, „Bedrohung“, „Eindringen“ als Problembeschreibungen und die Vokabel „Bekämpfung“ als Lösungsstrategie wohl nicht zufällig an den Asyldiskurs der achtziger und neunziger Jahre. Auch die Debatte um Asylsuchende wurde – zahlreiche linguistische und sprachkritische Arbeiten belegen das (vgl. u. a. Wengeler 1995) – mit eben diesen Vokabeln bestritten.

Ich fühlte mich unwohl, wäre ich in der Gemeinschaft derer, die den Umgang mit dem Fremden auf dieser sprachlichen Schiene üben. Alan Kirkness (1998, S. 415) hat am Ende seiner Darstellung der Purismusgeschichte festgestellt: „... der Purismus hat sich als keine geeignete Antwort auf die Fremdwortfrage erwiesen“. Diesem Urteil schließe ich mich an. Als vordringliche Aufgabe der Sprachkritik sehe ich nicht eine wie auch immer sich gebende „Bekämpfung von Angloamerikanismen“, sondern eine kritische Analyse der Diskurse, die gegenwärtig über das Fremde geführt werden, eine diese verschiedenen Diskurse auch zusammenführende Analyse, denn zwischen dem Reden über fremde Menschen und dem Reden über fremde Wörter gibt es Zusammenhänge.

Welch anderer Geist schlägt einem da aus Adornos kleinem Essay über „Wörter aus der Fremde“ (Adorno 1973) entgegen! An solchen Differenzen müsste das sprachkritische Suchbild ansetzen: Es ist ja nicht nur das Reden über das Fremde, es ist das Reden insgesamt über unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, mit der sich die Sprachkritik und in der Zwischenzeit sogar eine Metakritik der Sprachkritik zu beschäftigen hat. Peter Sloterdijks Elmauer Rede (Sloterdijk 1999) war nicht zuletzt getragen auch von dem Versuch, historisch belastete Begriffe wie „Selektion“, „Auslese“, „Züchtung“ und andere durch assoziative Verknüpfung mit „Lektion“, „Lesen“ oder „Genetik“ mit „Ethik“ von ihrem inhumanen Ballast zu befreien. Die Diskussion um diese Rede war auch eine sprachkritische Diskussion und eine über die Möglichkeit von Sprachkritik. Jener Sprachkritik der Frankfurter Schule, für die ja Adorno und natürlich Jürgen Habermas stehen, einer aufklärerisch-rationalistischen Sprachkritik, sollte das Ende bescheinigt, ein

neuer Diskurs eingeläutet werden – einer, der letztlich auf das Selbstverständnis der neuen „Berliner Republik“ zielt. Dieser neue Diskurs setzt auf die Wiederbelebung von Leitvorstellungen, zu denen „nationale Identität“ durchaus auch gehört. Wie gesagt, nicht Purismus ist die vordringliche Aufgabe von Sprachkritik, sondern die kritische, bewusstmachende Sichtung dieses das neue nationale Selbstbewusstsein der Bundesrepublik formulierenden Diskurses, in dem Botho Strauß, Martin Walser und nun auch Peter Sloterdijk je einen Teildiskurs führen. Es ist zu hoffen, dass Georg Stötzel in Fortschreibung seiner Geschichte „kontroverser Begriffe“ sich dieses schwelenden Themas annehmen wird.

Nun komme ich – notwendigerweise kürzer – zur Skizzierung einiger weiterer Felder wortbezogener Sprachkritik. Eine ebenfalls sehr öffentlichkeitswirksame gegenwärtige Form ist die jährliche Kür der „Wörter des Jahres“ durch die Gesellschaft für deutsche Sprache und – beginnend 1991 – die Kür der „Unwörter des Jahres“, die 1994 aus jener Gesellschaft ausgegliedert wurde und seither unter der Federführung von Horst Dieter Schlosser stattfindet. Auf die „Wörter des Jahres“ will ich nicht weiter eingehen, denn mit ihnen ist eine Art Bestandsaufnahme und nicht unbedingt ein sprachkritisches Anliegen verbunden (vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache (Hg.) 1993, 1994). Die „Unwörter des Jahres“ jedoch werden in eindeutig sprachkritischer Absicht ausgewählt und über die Medien, bis hin zur Tagesschau, verbreitet.³

Die Liste der Unwörter lautet (vgl. Schlosser 2000, S. 112 f.): 1991 „ausländerfrei“, 1992 „ethnische Säuberung“, 1993 „Überfremdung“, 1994 „Peanuts“, 1995 „Diätenanpassung“, 1996 „Rentnerschwemme“, 1997 „Wohlstandsmüll“, 1998 „sozialverträgliches Frühableben“ und 1999 „Kollateralschaden“. Zusätzlich wurde kürzlich das Unwort des 20. Jahrhunderts gewählt, es lautet „Menschenmaterial“.

In der Satzung, die sich diese, wie es heißt, „sprachkritische Aktion“ gegeben hat, ist unter dem Abschnitt „Grundsätze“ folgendes vermerkt. Ich zitiere auszugsweise (Schlosser 2000, S. 115):

„Die Aktion ‚Unwort des Jahres‘ will für mehr sachliche Angemessenheit und Humanität im öffentlichen Sprachgebrauch werben. Zu diesem Zweck sollen jährlich einzelne Wörter oder Formulierungen aus der aktuellen öffentlichen Kommunikation, welche die Erfordernisse sachlicher Angemessenheit und humanen Miteinanders besonders deutlich verfehlen, öffentlich gerügt werden. [...] In Betracht kommen alle Felder der öffentlichen Kommunikation (Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft...). Die Rügen verstehen sich in erster Linie als Anregung zu mehr sprachkritischer Reflexion. Eine Zensurabsicht liegt der Aktion fern.“

³ Die Aktion „Unwort des Jahres“ ist im Internet umfassend dokumentiert unter www.rz.uni-frankfurt.de/fb10/schlosser/unwort_s.html. Die folgenden Zitate sind, sofern nicht anders angegeben, dieser Quelle entnommen.

Hier geht es offensichtlich um völlig andere Wörter als bei der Kritik an den Angloamerikanismen, auch wenn wir unter den Unwörtern einen solchen finden, nämlich „Peanuts“. Es ist auch ein völlig anderes Motiv, das dieser Wortkritik zugrundeliegt, nämlich die ‚sachliche Unangemessenheit eines Ausdrucks‘ und ein ‚inhumaner, die Menschenwürde verletzender Zug‘. Nun ist über die Bezeichnung „Unwort“ viel geschrieben und gestritten worden.⁴ Fruchtbar war diese Diskussion nicht unbedingt, denn selbstverständlich kann es sich bei dieser Bezeichnung nicht um einen linguistischen Begriff handeln. „Unwort“ ist moralisch motiviert, und eine solche Prägung vorzunehmen, muss der Sprachkritik gestattet sein. Allerdings sind auch hier wieder Bezüge zu beachten, die Nähe zum „Wörterbuch des Unmenschen“ vor allem. Und von dort her muss die Frage wieder aufgeworfen werden, ob es denn inhumane Wörter gibt. Dolf Sternberger war dieser Meinung, aber lässt sich diese Auffassung auch sprachwissenschaftlich stützen?

Was an dem Wort „Peanuts“ inhuman sein soll, ist zunächst überhaupt nicht zu sehen. Eine sachliche Unangemessenheit, als weiteres oder alternatives Kriterium, kommt erst dann in den Blick, wenn der Kontext bekannt ist oder hinzugenommen wird: 50 Millionen DM Verlust wurden 1994 von dem Vorstandssprecher der Deutschen Bank als „Peanuts“, also als eine „unwichtige Größe“, bezeichnet. Angesichts der Tatsache nun, dass dieses Geld von kleineren und mittleren Firmen erbracht wurde und Banken mit dem Geld auch von Kleinsparern arbeiten und davon leben, lässt sich die Begründung der Jury nachvollziehen, dass diese Bezeichnung einen „kaltschnäuzigen Umgang mit Problemen anderer und [...] damit eine grundsätzlich inhumane Haltung“ offenbare.

Auch andere Unwörter werden erst im Kontext ‚unwortwürdig‘. Erst wenn wir wissen, dass mit „Wohlstandsmüll“ arbeitsunwillige oder arbeitsunfähige Menschen bezeichnet worden sind, „Diätenanpassung“ als Euphemismus für „Diätenerhöhung“ stand und „Kollateralschaden“ verharmlosend für die Tötung unschuldiger Menschen durch Nato-Angriffe im Kosovo-Krieg benutzt wurde, wird das Inhumane sichtbar. Gerade hier aber stellt sich wieder die schon oft diskutierte Frage: Lügen, verharmlosen, beschönigen die Wörter, oder tun dies die Sprecher durch ihren Sprachgebrauch?

In den Fällen, in denen erst der Kontext, also die Gebrauchsweise, jene kritikwürdigen Mechanismen und Bedeutungen herstellt und daneben noch andere Gebrauchsmöglichkeiten des Wortes bestehen und genutzt werden, ist die Inhumanität meines Erachtens zunächst nicht den Wörtern, sondern den Sprechern anzulasten. Dennoch ist erhöhte sprachkritische Aufmerk-

⁴ Diese Diskussion ist vor allem in der Presse geführt worden. Vgl. z.B. Unwort Unwort. Überfremdung, kollektiver Freizeitpark, ethnische Säuberung – gibt es eine böse Sprache? In: Der Spiegel 7/1994, S. 188; Klaus Schulz: „Überfremdung“ oder: Sprache als Politikum. Zur anhaltenden Debatte um das „Unwort 1993“. In: Badische Zeitung vom 2. März 1994, S. 12.

samkeit angebracht. Sobald inhumane Gebrauchsweisen von Wörtern allgemein werden, sei es innerhalb des öffentlichen Sprachgebrauchs oder auch nur innerhalb einer Sprachbereichs oder Sprechergruppe, ist Anlass zur Kritik gegeben. Ich räume ein, dass der Umstand, wann eine Gebrauchsweise allgemein geworden ist, nur schwer objektiviert werden kann, füge jedoch hinzu, dass Sprachkritik ohnehin nicht von einer solchen „Objektivität“ ausgeht. Sprachkritik beobachtet Tendenzen, sucht sie bewusst zu machen und in der Folge zur kritischen Reflexion über den eigenen Sprachgebrauch anzuhalten.

In eine andere Kategorie gehören Wörter wie „ausländerfrei“, „Rentnerschwemme“ oder „Menschenmaterial“. In diesen Fällen steckt die Inhumanität im Wort selbst. Jedoch – und ich sage damit ja nichts Neues, Harald Weinrich (1966) hat das in seiner „Linguistik der Lüge“ bereits dargestellt – handelt es sich bei Wörtern dieser Kategorie zumeist um Komposita und Ableitungen, um durchsichtige, teilmotivierte oder motivierbare Wortbildungen also. Sie können auch ohne Gebrauchskontext kritisiert werden, denn die Wortbildungskonstituenten liefern sich gegenseitig ihren Kontext. Das Wort ‚ausländerfrei‘ hat eindeutig die Wortbildungsbedeutung ‚frei von Ausländern‘, ‚Abwesenheit von Ausländern‘ – es wirkt diskriminierend, nicht zuletzt auch aufgrund der Assoziation mit dem nationalsozialistischen Wort ‚judenfrei‘. In derartigen Fällen, und sie sind so selten nicht, wird man die Lüge, die Beschönigung, die Inhumanität, die Diskriminierung den Wörtern zuschreiben können. Wohl zu bemerken aber ist, dass wir auch hier ohne Kontext nicht arbeiten können, nur, dass der Kontext eben in der Wortbildungskonstruktion selbst zu finden ist und nicht in dem weiteren Gebrauchszusammenhang des Wortes im Satz oder Text.

Die Aktion „Unwörter des Jahres“ erscheint in mehrfacher Hinsicht eine brauchbare Möglichkeit von Sprachkritik als Wortkritik zu sein.⁵ Ihr Motiv ist aufklärerisch, sprachbewusstseinsschaffend. Es werden keine Normen gesetzt, was Sprachkritik ohnehin nicht kann, sondern es werden ein bestimmter Sprachgebrauch und bestimmte Wortbildungen zumeist linguistisch stimmig beschrieben, und es wird – natürlich – gewertet: Sachangemessenheit und Humanität erscheinen hierbei als Orientierungen, die zwei konstitutive Momente von Sprachkritik ausmachen – zum einen die Auffassung, dass wir *mit Sprache* und *in Sprache* eine bestimmte Sicht von Wirklichkeit, eine bestimmte Erfassung von Gegenständen und Sachverhalten, schaffen, eine Sicht, die prinzipiell auch immer anders sein kann, und zum zweiten eine

⁵ Peter von Polenz (1999, S. 333) allerdings kritisiert mit Recht: „Da die Kriterien für die Auswahlen noch zu wenig bekanntgemacht und begründet werden, die Diskussion noch zu stark auf kontextloser Einzelwortkritik beruht und die Aktion teilweise im Sinne von autoritären Verboten im Stil der neokonservativen ‚political correctness‘ mißverstanden wird, müßte dieser Ansatz noch methodisch wesentlich verbessert werden, um zu einer argumentativen Kooperation von Sprachwissenschaft und Publizistik zu gelangen.“

ethische Bestimmung, eine Wertsetzung, über deren Inhalt, wie ich hoffe, sich zumindest die Sprachwissenschaft und die Sprachkritik einig sind.

Zum Schluss dieses ausgewählten Überblicks möchte ich noch kurz zwei weitere Formen aktueller wortbezogener Sprachkritik ansprechen: Uwe Pörksens „Plastikwörter“ und Georg Stötzels „kontroverse Begriffe“.

Als „Plastikwörter“ bezeichnet Pörksen (1988) Wörter – ich nenne nur einige wenige – wie ‚Beziehung‘, ‚Kommunikation‘, ‚Information‘, ‚Struktur‘, ‚System‘, ‚Rolle‘, ‚Entwicklung‘, ‚Problem‘, ‚Lösung‘, ‚Strategie‘. Kritisiert werden nicht die Wörter als solche, sondern ihr Gebrauch in der öffentlichen Sprache und in der Alltagssprache. Die meisten dieser Wörter haben in fachlichen Zusammenhängen, woher sie auch stammen, eine genau umrissene Bedeutung und Funktion. In der öffentlichen Umgangssprache, der Sprache der Medien, der exoterischen Politikersprache, der Sprache der Dienstleister und Experten, aber mutieren sie zu universalen – und auch internationalen – Bausteinen, mit denen die unterschiedlichsten Erfahrungsfelder und Gegenstandsbereiche sprachlich auf einen Nenner gebracht werden können.

Das Wort „Partner“ beispielsweise ist vielfältig verwendbar: Es gibt Partner im Verkehr, in der Wirtschaft, in der Politik, bei Tarifverhandlungen, im Ehebett, in der Schule und der Universität. Der Freund oder die Freundin, ein Land der Dritten Welt, die Bürger einer Stadt, die Stadt selbst, der Computer, der Nachbar, der Mensch am anderen Ende des Telefons – sie alle können ‚Partner‘ sein oder zu einem gemacht werden. Partner gehen eine Beziehung ein, kommunizieren miteinander, tauschen Informationen aus, erörtern Probleme oder haben Probleme, zu deren Lösung sie Strategien entwickeln. Partner müssen ihre Identität wahren und Entwicklungsprozesse ihrer Beziehung produktiv in die Struktur ihrer Partnerschaft integrieren.

Es ist dies ein Jargon, und man könnte ihn als solchen abtun. Bedenkenswert aber dürften Pörksens Schlussfolgerungen sein, denn wenn sie und der Befund zutreffen, dann ebnen die Plastikwörter bestimmten Denkformen und bestimmten Formen von Wirklichkeitserfassungen eine Bahn, über die nachgedacht werden muss. Zum einen, so Pörksen, transportieren diese Wörter ein wissenschaftliches Weltbild in das alltägliche Leben: ‚Kommunikation‘ ist etwas anderes als ‚Gespräch‘, ‚Information‘ etwas anderes als ‚Wissen‘. Wenn man in Plastikwörtern konstatiert, dass die Kommunikation zwischen Ehepartnern gestört ist, stellt sich notwendigerweise das Bedürfnis nach expertenhafter Hilfe und die Vorstellung von wissenschaftlich gestützten Lösungsmöglichkeiten ein. Zum anderen können Plastikwörter dazu dienen, Wirklichkeitsmodelle zu entwerfen und deren Realisierung wie einen Naturvorgang auszugeben.

Pörksens Kritik der Plastikwörter ist eine Gebrauchskritik. Ihre spezifische Stereotypie entfalten die Plastikwörter in zahlreichen Kontexten der öffentlichen Umgangssprache. Ihre Motivierung aber erhalten sie aus dem Bezirk der Wissenschaftssprachen, so dass Pörksen auch von einer „Verwis-

senschaftlichung der Umgangssprache“, ihrer „Mathematisierung“ (vgl. Pörksen 1988, S. 109 ff.) spricht. Das Motiv dieser Form von Sprachkritik ist das Aufzeigen von Zusammenhängen zwischen Sprachgebrauch, Denkweisen und Gesellschaftsformen. Ihr, wenn man so will, ethischer Anspruch liegt darin, zwei verschiedenen Formen von Wirklichkeitserfassung, zwei Sphären, die wissenschaftliche und die soziale, alltägliche, auseinanderzuhalten und die Eigenständigkeit beider – auch sprachlich – anzumahlen.

Während Pörksen die Plastikwörter als Zukunftsmodelle betrachtet, geht es Georg Stötzel und seinen Düsseldorfer Schülerinnen und Schülern (Stötzel/Wengeler 1995), deren Arbeiten uns die Sprachgebrauchsgeschichte der Bundesrepublik überhaupt erst aufgeschlossen haben, um die Rekonstruktion des sprachkritischen Anteils in der öffentlichen Kommunikation, um „semantische Kämpfe“, um „kontroverse Begriffe“. Nur zwei Aspekte möchte ich aus diesem Konzept herausgreifen: Zum einen wird an den „kontroversen Begriffen“ deutlich, dass Sprachkritik konstitutiv ist für die Sprachgeschichte, insbesondere wenn man Sprachgeschichte als Kommunikationsgeschichte begreift. Zum anderen wird gezeigt, dass die semantischen Kämpfe auch ein Kampf um Wörter sind, in denen Sichtweisen, Denkformen, Interpretationen von Ereignissen und Sachverhalten zu Konzepten, zu Begriffen gerinnen. Es ist etwas anderes, ob wir den 8. Mai 1945 als „Kapitulation“, „Zusammenbruch“ oder „Befreiung“ bezeichnen, ob wir von „Krieg“ oder „Konflikt“, von „Angriffen“ oder „Luftschlägen“ oder „militärischen Operationen“ reden, eben auch ob von „Kollateralschaden“ oder der „Tötung der Zivilbevölkerung“.

In solchen Wörtern legen wir unsere Sicht der Wirklichkeit fest, und wir überliefern diese Sichtweise künftigen Generationen. Natürlich sind die Inhalte, ist der Begriff entscheidend – aber ist der Begriff hier vom Wort zu trennen? Sprachkritik ist und kann niemals *nur* Wortkritik sein, oder anders gesagt: zum Wort gehört immer auch der Begriff oder der Referent, und dieser ist immer der Vorstellungsinhalt, niemals eine außersprachliche Sache.

In Seminaren über die „kontroversen Begriffe“ habe ich feststellen können, dass diese Form von Sprachwissenschaft für die Studierenden ein Schlüssel zu zweierlei ist: Einmal dazu, dass sie einen Sinn, eine Bedeutung, eine, wenn man so will, Funktion von Sprache jenseits ihrer auch vorhandenen Struktureigenschaften erkennen und die Anwesenheit von Sprachkritik und die Möglichkeit von Sprachkritik in jedem Kommunikationsakt erfahren, zum anderen dazu, dass sie Geschichte überhaupt aus dem Blickwinkel von Sprachgeschichte neu, anders, mit großem Interesse sehen. Das ist eine Folge, eine Leistung der von Georg Stötzel begründeten Schule, die meines Erachtens für die Bedeutung und das Gewicht unseres Faches nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Zahlreiche weitere Felder von Sprachkritik als Wortkritik könnten besprochen werden: Die Kritik an den Leerformeln der politischen Sprache (vgl. Eppler 1992), die Kritik an der Computersprache, an der Jugendsprache,

nicht zuletzt die zahlreichen populären Sprachführer, von Eckhard Henscheids (1985) „Dummdeutsch“ bis zu Roland Kaehlbrandts (1999) „Deutsch für Eliten“. Letzteres Werk weist Bezüge zu Pörksens Plastikwörtern auf, greift aber weiter aus. Vieles darin liest sich amüsant, erhellend, führt auf so noch nicht gesehene Spuren. Ob allerdings der kritisierte Elitejargon von „Achtundsechziger“ bis „Zumutungspolitiker“, von „abfrühstücken“ bis „zu Ende denken“ mit dem Wort „Sprachmüll“ bezeichnet werden sollte, könnte zum Gegenstand einer eigenen sprachkritischen Erörterung gemacht werden. Eine linguistisch gestützte Sprachkritik würde diesen Jargon eher als Symptom auffassen und als solches durchschaubar und bewusst zu machen suchen.

Ich breche ab und komme zum ganz kurzen Schluss, in dem ich versuche, die Möglichkeiten von Wortkritik als Sprachkritik thesenhaft zusammenzufassen.

1. Kritik an der Ausdrucksseite von Wörtern besitzt in der Regel keine sprachangemessene Grundlage. Fremdwortkritik ist nur als Kritik an der Verständlichkeit von Fremdwörtern in bestimmten Gebrauchskontexten und -situationen haltbar.
2. Sprachkritik als Wortkritik ist Kritik an der Inhaltsseite von Wörtern. Als reine Wortkritik, also als Kritik an lexikalischen Einheiten, ist sie nur an sprachstrukturell motivierten Wörtern möglich.
3. Darüber hinaus jedoch sind zwei weitere Motivierungsstränge zu bedenken: Wörter können von ihrer Geschichte, ihren früheren Bedeutungen und Gebrauchsweisen her motiviert sein und deshalb Anlass zu Kritik geben, und sie können – synchron – aus anderen Gebrauchszusammenhängen eine Motivierung erfahren. Eine sprachkritische Wertung muss entscheiden, ob diese Motivierungen aktuell und aktualisiert sind.
4. Sprachkritik muss stets bedenken, dass Wörter einmal mehr als bloße Zeichen, ein andermal mehr als Abbilder benutzt und verstanden werden können. Da Wörter und ihr Gebrauch derartige Mischgebilde sind, kann Sprachkritik nicht mit den Maßstäben ‚richtig‘ oder ‚falsch‘, sondern nur mit ‚besser‘ oder ‚schlechter‘, ‚angemessener‘ oder ‚unangemessener‘ arbeiten.
5. Sprachkritik ist streng genommen nur als Sprachgebrauchskritik, Wortkritik somit nur als Wortgebrauchskritik möglich. Es sind die Kontexte, die über die Bedeutung von Wörtern entscheiden, es sind die Diskurse, in denen Wörter ihre semantische Prägung erhalten.
6. In sprachlichen Diskursen, in der Ordnung der Zeichen und Texte, eignen wir uns psychisch Wirklichkeit an. Eine Kritik der Diskurse, innerhalb derer die Kritik des Wortgebrauchs einen wichtigen Teil ausmacht, vermag aufzuzeigen, dass – ich formuliere bewusst pointiert – die Wirklichkeit auch anders sein kann. Der Sprachkritik geht es letztlich um die Frage: Welche Wirklichkeit wollen wir?

7. und letztens ein Wort zum Status von Sprachkritik. Sprachkritik – das war lange Zeit ein Selbstmissverständnis der Sprachkritik und ein Missverständnis auch der Sprachwissenschaft – Sprachkritik setzt keine Normen, sondern sie reflektiert Normen, macht sie bewusst und zeigt im besten Falle Alternativen auf. Sprachkritik ist ein Korrektiv im Machtspiel der Sprechweisen, der, wenn man so will, Diskurse. Sie ist eine Erkenntnisform, die es schon immer gegeben hat. Sie ist so alt, wie die Sprache selbst. Die Chance, diese Erkenntnisform zu kultivieren, sollte sich eine ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusste Sprachwissenschaft nicht entgehen lassen.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1973): Wörter aus der Fremde. In: Ders.: *Noten zur Literatur II*. Frankfurt a. M. S. 110–130.
- Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.) (1985): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin/New York.
- Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz; Teubert, Wolfgang (Hg.) (1994): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte*. Opladen.
- Daniels, Karlheinz (1959): Erfolg und Mißerfolg der Fremdwortverdeutschung (Schicksal der Verdeutschungen von Joachim Heinrich Campe). In: *Muttersprache* 69, S. 46–54, S. 105–114, S. 141–146. Auch in: Braun, Peter (Hg.): *Fremdwort-Diskussion*. München 1979. S. 145–181.
- Debus, Friedhelm (1999): *Entwicklungen der deutschen Sprache in der Gegenwart – und in der Zukunft?* Stuttgart.
- Eisenberg, Peter (1999): Für wen schreiben wir Grammatiken? In: Stickel, Gerhard (Hg.): *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*. Berlin/New York. S. 121–142.
- Eppler, Erhard (1992): *Kavalleriepferde beim Hornsignal. Die Krise der Politik im Spiegel der Sprache*. Frankfurt a. M.
- Gesellschaft für deutsche Sprache (Hg.) (1993): *Wörter und Unwörter. Sinniges und Unsinniges der deutschen Gegenwartssprache*. Niedernhausen/Ts.
- Gesellschaft für deutsche Sprache (Hg.) (1994): *Wörter und Unwörter 2. Sinniges und Unsinniges der deutschen Gegenwartssprache*. Niedernhausen/Ts.
- Henscheid, Eckhard (1985): *Dummdeutsch. Ein satirisch-polemische Wörterbuch*. Frankfurt a. M.
- Jung, Matthias (1996): *Linguistische Diskursgeschichte*. In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (Hg.): *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven*. Opladen. S. 453–472.
- Kaehlbrandt, Roland (1999): *Deutsch für Eliten. Ein Sprachführer*. Stuttgart.
- Kinne, Michael (2000): „Moisturizingcream“? Nein, Danke! In: *Sprachreport* 16, Heft 1, S. 29–30.
- Kirkness, Alan (1998): *Das Phänomen des Purismus in der Geschichte des Deutschen*. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin/New York. S. 407–416.
- Klemperer, Victor (1996): *LTI. Notizbuch eines Philologen*. 15. Aufl. Leipzig.
- Korn, Karl (1962): *Sprache in der verwalteten Welt*. München.

- Krämer, Walter (o. J.): Sich einmischen oder wegschauen – Problemfall deutsche Sprache. O. O.
- Pörksen, Uwe (1988): Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur. Stuttgart.
- Polenz, Peter von (1967): Sprachpurismus und Nationalsozialismus. Die ‚Fremdwort‘-Frage gestern und heute. In: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Beiträge von Eberhard Lämmert, Walther Killy, Karl Otto Conrady und Peter v. Polenz. Frankfurt a. M.
- Polenz, Peter von (1988): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. 2., durchges. Aufl. Berlin/New York.
- Polenz, Peter von (1991, 1994, 1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 3 Bde. Berlin/New York.
- Schiewe, Jürgen (1988): Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm. Überlegungen zu einer Neuinterpretation des Purismus um 1800. In: Deutsche Sprache 16, S. 17–33.
- Schiewe, Jürgen (1989): Sprachpurismus und Emanzipation. Joachim Heinrich Campes Verdeutschungsprogramm als Voraussetzung für Gesellschaftsveränderungen. Hildesheim/Zürich/New York. (= Germanistische Linguistik; 96-97/1988).
- Schiewe, Jürgen (1992): Ein Weltbürger in den Fängen der Völkischen. Über die Rezeption der aufklärerischen Sprachkritik Carl Gustav Jochmanns durch den Allgemeinen deutschen Sprachverein. In: Muttersprache 102, S. 1–14.
- Schiewe, Jürgen (1998): Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München.
- Schiewe, Jürgen (2000): Sprachpurismus als Aufklärung. Soll man Fremdwörter verdeutschen? In: Strocka, Volker Michael (Hg.): Die Deutschen und ihre Sprache. Bremen. S. 35–68.
- Schiewe, Jürgen (Hg.) (2000): Welche Wirklichkeit wollen wir? Beiträge zur Kritik herrschender Denkformen. Schliengen.
- Schlosser, Horst Dieter (2000): Lexikon der Unwörter. Gütersloh.
- Schmich, Walter (1987): Sprachkritik. Sprachbewertung. Sprecherkritik. Dossenheim.
- Sloterdijk, Peter (1999): Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus. Frankfurt a. M.:
- Sternberger, Dolf/Storz, Gerhard/Süskind, W.E. (1986): Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik. Frankfurt a. M./Berlin.
- Stötzl, Georg/Wengeler, Martin (1995): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/New York.
- Weinrich, Harald (1966): Linguistik der Lüge. Heidelberg.
- Wengeler, Martin (1995): *Multikulturelle Gesellschaft* oder *Ausländer raus?* Der Sprachliche Umgang mit der Einwanderung seit 1945. In: Stötzl/Wengeler (1995), S. 711–749, 801–803.
- Zimmer, Dieter (1997): Deutsch und anders. Die Sprache im Modernisierungsfieber. Reinbek bei Hamburg.

Podiumsdiskussion:

Neues und Fremdes im heutigen deutschen Wortschatz –
Was halten wir davon, was halten andere davon?

Beiträge von

Rudolf Hoberg
Angelika Linke
Richard Schrodtt
Jean-Marie Zemb

Einleitung und Moderation

Gerhard Stickel

GERHARD STICKEL

Was also ist von Anglizismen und anderen Fremdwörtern
zu halten?

An die Vorträge zum Tagungsthema schloss sich – in der Tradition vieler vorausgegangener Jahrestagungen – eine Podiumsdiskussion an. Sie sollte nicht zu einem Resümee oder zu Schlussfolgerungen aus den Vorträgen führen. Vielmehr sollten auf dem Hintergrund der Vorträge an die aktuelle öffentliche Diskussion angeknüpft und dabei auch die Bewertungsgründe erörtert werden, von der die neuerdings wieder zunehmende Kritik an Fremdwörtern, besonders an Anglizismen, bestimmt ist.

Als Diskussionspartner waren eingeladen: Rudolf Hoberg, Professor für Germanistik an der Technischen Hochschule Darmstadt und Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Sprache; Walter Krämer, Professor für Wirtschaftsstatistik an der Universität Dortmund und Vorsitzender des Vereins zur Wahrung der deutschen Sprache; Angelika Linke, Professorin für Germanistik an der Universität Zürich; Richard Schrodtt, Professor für Germanistik an der Universität Wien; Jean-Marie Zemb vom Collège de France und Mitglied der Académie Française.

Die Beteiligten hatten einige Wochen vor der Tagung zur Vorbereitung die folgenden Hinweise und Fragen erhalten, die auch zur Eröffnung der Podiumsdiskussion vorgetragen wurden:

- (1) In den deutschsprachigen Staaten und Regionen hält die Entlehnung von Wörtern, Wendungen und Bedeutungen aus dem Englischen, besonders dem amerikanischen Englisch, seit Kriegsende unvermindert an. Kritik an Anglizismen („Wider die Engländerei...“) ist immer wieder geäußert worden, auch schon vor dem Krieg. Seit einigen Jahren wird diese Kritik lauter und entschiedener. Woran liegt das? Ist das Maß voll, das Fass am Überlaufen? Haben die Anglizismen ein Ausmaß angenommen, das die deutsche Sprache ernsthaft gefährdet oder schon beschädigt hat? Oder hat sich bei vielen Deutschen, Österreichern und Schweizern die generelle Einstellung zu Anglizismen geändert? Welche außersprachlichen Motive gibt es oder könnte es für eine solche Einstellungsänderung geben?
- (2) Welche Argumente gab und gibt es für den Widerstand gegen Anglizismen und andere Fremdwörter, besonders gegen neue Anglizismen? Welche Gründe werden öffentlich, d. h. in den Medien, genannt, welche sind erkennbar oder vermutbar? Welche sprachkritischen Beobachtungen und Argumente liest und hört man in Deutschland, in Österreich und der (deutschsprachigen) Schweiz besonders häufig?
- (3) Alle alten Wörter waren irgendwann neu. Aber nicht alle Neologismen werden alt. Das gilt sowohl für neue Entlehnungen aus anderen Sprachen als auch für innerdeutsche Neuprägungen, die unwillkommene Fremdwörter ersetzen sollen. Was kann man aus der Sprachgeschichte lernen, besonders für die Bewertung und den Umgang mit lexikalischen Neuerungen? Unterscheidet sich die Anglizismenwelle der letzten Jahrzehnte von den früheren Wellen der Entlehnungen aus dem Lateinischen und dem Französischen? Falls ja, worin?
- (4) Manche Fremdwörter sind für viele Menschen unverständlich oder schwer zu verstehen, sind schwer zu schreiben oder auszusprechen. Aber nicht alle ‚heimischen‘ Wörter sind leicht zu verstehen. Manche bereiten Schreib- oder Ausspracheprobleme. Lässt sich leicht zwischen guten und schlechten, zwischen nützlichen und nutzlosen oder gar schädlichen Fremdwörtern unterscheiden? Ist ein Konsens in der Sprachgemeinschaft oder in Teilen von ihr über eine solche Unterscheidung denkbar?
- (5) Der Gebrauch von Sprachen, Sprachvarietäten oder von einzelnen Ausdrücken kann symptomatische oder symbolische Qualität haben oder so gedeutet werden. Lateinische Zitate zu äußern, gilt je nach Situation und Kontext als ‚gebildet‘ oder als ‚dünnköpfig‘; ein paar französische Wendungen lassen den Sprecher ‚elegant‘ oder auch als ‚Stutzer‘ erscheinen; ein bisschen Englisch hier und da klingt ‚weltläufig-expertenhaft‘ oder auch ‚dümmlich-prahlerisch‘. Inwieweit ist Kritik am Gebrauch von Anglizismen Kritik an den damit vermittelten symbolischen und symptomatischen Wirkungen, Kritik also an den Menschen und Institutionen, die diese Wirkungen erzeugen?

- (6) Organisationen wie der Verein zur Wahrung der deutschen Sprache und einzelne Sprachkritiker fordern zum Kampf auf, zur aktiven Auseinandersetzung mit dem als schädlich erachteten Gebrauch von (überflüssigen) Anglizismen. Was wird im Einzelnen schon getan und gefordert? Gibt es schon Folgen?
- (7) Wie erscheint die Auseinandersetzung über die Anglizismen in den deutschsprachigen Ländern aus der Sicht Frankreichs, das eine auch staatlich reichere Sprachpflegetradition hat? Was geschieht derzeit sprachpolitisch und sprachpflegerisch in Frankreich und mit welchen Folgen? Lassen sich daraus Lehren für die deutsche Sprache ziehen?

Statt eines Verlaufsprotokolls der Podiumsdiskussion folgen geschlossene Beiträge von vier der Beteiligten, die von diesen im Anschluss an die Tagung erbeten wurden. Unter Berücksichtigung der Diskussion stellen die Verfasser im Zusammenhang die Auffassungen dar, die sie auf dem Podium vertraten, in einigen Fällen ergänzt um Beispiele und Überlegungen, die den jeweiligen Standpunkt näher erläutern. Die Diskussion, zu der auch andere Tagungsteilnehmer beitrugen und die besonders durch die Beteiligung von Herrn Krämer streckenweise sehr heftig verlief, konnte nicht zu einem Konsens geführt werden. Die Fragen, ob und inwieweit die deutsche Sprache durch Anglizismen, speziell Amerikanismen, gefährdet werde und welcher Art die eventuellen Gefahren seien, blieben strittig. Deutlich wurde aber, dass auch für Linguisten, die sich zu Themen der praktischen Sprachkritik sonst eher distanziert verhalten, der lexikalische Sprachwandel, einschließlich seiner Bewertung, als Beobachtungs- und Forschungsfeld an Bedeutung gewinnt. Nicht nur das Kommen neuer Wörter (wie das *Gehen* alter) und die Ermittlung der Gründe hierfür sind ein wichtiger linguistischer Forschungsbereich, sondern auch verbreitete wertende Einstellungen zu Neologismen und Xenismen und die Motive für diese Einstellungen.

RUDOLF HOBERG

Englisches im Deutschen: Take it easy, but not too easy!

Eine mir seit langem bekannte Studentin sagte mir neulich, auch sie sei gegen die vielen überflüssigen englischen Wörter im Deutschen. Als ich sie darauf hinwies, dass sie ständig das Wort *cool* benutze, antwortete sie geizt: „Das ist kein überflüssiges Wort. *Cool* braucht man.“

Eine solche Antwort ist kennzeichnend für die Haltung der allermeisten Puristen, die nicht müde werden zu beteuern, sie seien natürlich nicht generell gegen Fremdwörter, auch nicht gegen Anglizismen, ja Fremdwörter könnten durchaus eine Bereicherung darstellen, nur die überflüssigen seien ein Ärgernis und deshalb müsse man sie bekämpfen.

Nun braucht man bei einer sprachwissenschaftlichen Tagung nicht lange auszuführen, dass es keine überflüssigen Wörter gibt, und zwar zum einen, weil Sprachen so gut wie keine völlig synonymen Wörter enthalten, und zum anderen, weil für Sprecher und Schreiber kein von ihnen benutztes Wort überflüssig ist, da sie es andernfalls nicht verwenden würden.

Was überflüssig ist, bestimmt jeder für sich. Für einen großen Teil der Bevölkerung scheinen aber zwei Grundsätze zu gelten:

1. Einflüsse aus fremden Sprachen und heute besonders aus dem Englischen werden von vornherein mit Misstrauen betrachtet bzw. abgelehnt.
2. Je neuer ein Anglizismus ist, um so überflüssiger und verwerflicher ist er.

Aus Zuschriften an die Gesellschaft für deutsche Sprache und aus Briefen, die mir Prof. Dr. Walter Krämer, Vorsitzender des Vereins zur Wahrung der deutschen Sprache, freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, geht hervor, dass Anglizismengegner vor allem vier Gründe für ihre Haltung vorbringen:

1. Sie halten – wie gesagt – die von ihnen beanstandeten Anglizismen für überflüssig. Diese Begründung rangiert bei weitem an erster Stelle.
2. Sie behaupten, die Verständigung werde durch Anglizismen erschwert. Allerdings wird dieses Argument fast nie von den angeblich betroffenen Menschen vorgebracht, sondern von solchen, die selbst keine Schwierigkeiten mit dem Englischen haben. In einer rührend-fürsorglichen, caritativen Haltung tritt man für die armen Menschen ein, die leider wenig oder gar kein Englisch gelernt haben und daher ihr alltägliches Leben kaum zu meistern imstande sind.
3. Sie behaupten, Anglizismengebrauch sei häufig nichts weiter als Angeberei oder Imponiergehabe, was man kaum bestreiten kann.
4. Sie behaupten, die Deutschen hätten Probleme mit ihrer Identität, sie besäßen ein zu geringes nationales Selbstbewusstsein, sie flüchteten aus ihrem „Deutschsein“ und gäben dabei gerne ihre Sprache auf. Es müsse also alles getan werden, um die deutsche Sprache vor ihren Verächtern zu schützen und vor ihrem Untergang zu bewahren.

Auf diese Behauptungen kann ich natürlich in dieser kurzen Stellungnahme nicht näher eingehen.¹

Wenn ich richtig sehe, gibt es im Wesentlichen vier Möglichkeiten, sich gegenüber dem englischen Einfluss auf das Deutsche zu verhalten:

¹ Eine detaillierte Auseinandersetzung mit den hier angesprochenen Fragen findet sich in meinem Beitrag „Sprechen wir bald alle Denglisch oder Germeng?“, in: Rudolf Hoberg/Karin M. Frank-Cyrus (Hg.) (2000): Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Mannheim.

1. Man tut gar nichts, weil man hier – modisch ausgedrückt – keinen Handlungsbedarf sieht, weil man an die Selbstregulierung der Sprachentwicklung glaubt oder – resignierend – diese Entwicklung nicht für beeinflussbar hält.
2. Man ruft nach dem Staat, nach Gesetzen oder Bestimmungen, die den englischen Einfluss unterbinden, einschränken, kanalisieren sollen. In diesem Zusammenhang wird häufig auf Frankreich verwiesen, wo alles besser sei, aber kaum jemand kennt die französischen Bestimmungen genau und kaum jemand weiß, welche Auswirkungen sie auf den Sprachgebrauch haben.
3. Man attackiert, diskriminiert oder boykottiert Personen oder Institutionen, deren Anglizismengebrauch einem missfällt, um dadurch Veränderungen im Sprachgebrauch zu erzwingen.
4. Man entwickelt rational begründete Kriterien und diskutiert sie in der Öffentlichkeit und vor allem mit Institutionen, die Normen setzen und Vorbildfunktion haben können, insbesondere mit den Schulen, Hochschulen, Institutionen der Erwachsenenbildung und den Medien.

Die Gesellschaft für deutsche Sprache lehnt die drei ersten Haltungen ab und unterstützt die letztgenannte. Sie tut dies seit langem und hat in jüngster Zeit eine Stellungnahme zum englischen Einfluss erarbeitet und zusammen mit der Duden-Redaktion die Aktion „Besseres Deutsch“ begonnen, die in der Öffentlichkeit große Resonanz gefunden hat und deren Aufgabe es ist, im Dialog mit der sprachinteressierten Öffentlichkeit Verbesserungsvorschläge für den Sprachgebrauch zu entwickeln. Dabei geht es neben vielen anderen Sprachfragen auch um Anglizismen, vor allem darum, ob und wie sie der Bereicherung und Differenzierung der eigenen Sprache dienen, in welchen Textsorten (z. B. Mediensprache, Werbesprache, Jugendsprache) sie vorkommen und warum und wie sie sich lautlich, orthographisch und grammatisch integrieren lassen.²

Man braucht keine besonderen prophetischen Gaben, um vorherzusagen, dass sich die deutsche und nahezu alle anderen Sprachen in den nächsten Jahrzehnten erheblich verändern werden und dass der englische Einfluss dabei eine Rolle spielen wird. Aber auch das Englische verändert sich und entwickelt sich immer mehr zu unterschiedlichen Varietäten: Schon jetzt beschwerten sich die Engländer über die Amerikanismen, und die Amerikaner machen sich Sorgen über den spanischen Einfluss.

Veränderungen bringen Gewinne und Verluste mit sich. Zu den möglichen Gewinnen wird es gehören, dass die Sprachen reicher und damit differenzierter werden, zu den möglichen Verlusten, dass das traditionell gewachsene Eigengepräge der Einzelsprachen an Bedeutung verliert. Nicht nur in der

² Vgl. hierzu Der Sprachdienst, H. 6/1999, S. 217–222 und S. 239.

deutschen, sondern in allen Sprachgemeinschaften dieser Welt wird es die Aufgabe unserer und der kommenden Generationen sein, die Verluste so gering wie möglich zu halten.

ANGELIKA LINKE

„Amerikanisierung“: Kulturelle Nutzung fremder Zeichen

Die nachfolgenden (knappen) Überlegungen dazu, ob und wie sich das Phänomen der „Amerikanisierung“ des deutschen Wortschatzes kulturwissenschaftlich deuten lässt, möchte ich an ein Beispiel früher Sprachkritik anbinden, welches Andreas Gardt im Rahmen seines Vortrags „Das Fremde und das Eigene. Zur Geschichte des Fremdwortbegriffs im Deutschen“ an dieser Tagung dargelegt hat. Das Beispiel betrifft die Kritik am französischen Lehnwort *tranchieren*, welches – so der von Gardt zitierte Sprachkritiker aus dem 16. Jahrhundert – ja doch nichts anderes bedeute als „zerteilen“ oder „zerschneiden“ und folglich völlig überflüssig sei. Denn ob man nun ein Huhn *tranchiere* oder *zerteile* – das Ergebnis sei in beiden Fällen dasselbe, nämlich ein Huhn in Stücken.

Nun kann man, mit Blick auf den historischen Kontext, zunächst einmal konstatieren, dass diese Kritik am kulturellen Wesen der Sache, um die es geht – eben den Ausdruck „tranchieren“ – vorbeizieht, insofern sich dieser Ausdruck gerade nicht auf den einfachen instrumentellen Vorgang des Zerschneidens von Geflügel (oder von anderem Fleisch) zur Vorbereitung schicklichen Verzehrs bezieht, sondern auf den repräsentativen Akt, der mit diesem Vorgang verbunden ist.

Denn das Tranchieren ist – im 16. Jahrhundert – im weiteren Sinn zu den adligen Körperkünsten zu rechnen, es steht, als eine der minderen Künste, neben den hohen Künsten des Tanzes, des Fechtens, des Voltigierens und des Ballspiels, und zu seiner Ausübung sollte man folglich auch – so will es die historische Etikette – nach Möglichkeit einen Höfling von ästhetisch befriedigender Gestalt erwählen.³

Die Wahl von *tranchieren* anstatt *zerteilen* ist also nicht einfach alamodische Geziertheit, überflüssige Französisiererei, sondern ist verbunden mit einem nicht zuletzt durch die „fremde“ Aura des Wortes erzeugten *semantischen* Mehrwert, der dem *sozialsymbolischen* Mehrwert der Handlung entspricht.

³ Vgl. etwa „Neu Vermehrt-Nützlichs Trenchier=Buch/darinnen zu befinden. Wie man nach itziger Art und Manierlichen Gebrauch/allerhand Speisen ordentlich auff die Tafel setzen / zierlich zerschneiden und vorlegen/auch in guter Ordnung wieder abheben soll (...)“ Gedruckt zu Kunstburg. In diesem Jahr [Erstdruck 1657, Nachdrucke im 18. Jh., Neudruck Leipzig 1984], wo als *Trenchicant* „einer von Adel/ oder sonsten eine qualifizierte Person/ geraden und proportionirten Leibes“ gefordert wird.

Nun dürfte der zeitgenössische Kritiker dies alles natürlich gewusst haben. Was er vorbringt, ist deshalb nicht einfach unsinnige Kritik an einem falsch verstandenen Sprachgebrauch, sondern ist eine Form der Adelskritik im Mantel der Sprachkritik: Was er angreift, ist nicht der französische Ausdruck, die sprachliche *Form*, sondern die in dieser Form repräsentierte kulturelle Überhöhung einer alltagsfunktionalen Handlung im Dienste der *Selbstinszenierung höfischer Kultur*. Man schlägt den Sack und meint den Esel.

Und damit bleibt nun die Frage, welchen Esel man heute meint, wenn man die Anglizismen schlägt.

Ich möchte hierzu zwei Vermutungen anstellen und daran anschliessend eine Schlussfolgerung wagen:

1. Im Gegensatz zu den stilistischen Markierungen, wie sie französischen Lehnwörtern häufig zugeordnet wurden (und werden), wie etwa „elegant“ oder „vornehm“, und wie sie auch für als solche erkennbare lateinische oder griechische Fremdwörter gelten – nicht umsonst spricht man in diesem Zusammenhang oft von „Bildungswortschatz“ – signalisieren Amerikanismen nicht dieselben sozialstilistischen Unterschiede.

Was Amerikanismen stereotyp unterstellt wird, ist vielmehr eine gewisse Modernität, Lockerheit und Jugendlichkeit, allenfalls auch eine Aura von Kompetenz und Professionalität. Die soziale Ordnung, die in den fremden Zeichen gespiegelt wird, ist nicht mehr in erster Linie eine *vertikale*, die sich auf die hierarchische Schichtung von oben nach unten bezieht, sondern vielmehr eine *horizontale*, die verschiedene gesellschaftliche Gruppierungen und hier v.a. die „Insider“ von den „Outsidern“ unterscheidet. Was Amerikanismen anstössig macht, ist ihr „Szene“-Charakter, der eine kulturell neue, dynamische Fraktionalisierung der Gesellschaft im Medium der Sprache deutlich werden lässt.

2. In kritischen Stellungnahmen gegenüber Anglizismen wird häufig deren „Überflüssigkeit“ moniert, als akzeptabel erscheinen vielen Sprachbenutzern und Sprachkritikern nur solche Lehnwörter, die ein ausgewiesenes semantisches Bedürfnis abdecken. Solche Argumentationen heben auf ein Sprachverständnis ab, das die Darstellungsfunktion von Sprachzeichen in den Vordergrund rückt und dem *signifié* den Primat vor dem *signifiant* einräumt.

Vielleicht ist es aber gerade die Lust am *signifiant*, die zählt:

Formale sprachliche Innovativität wird heute – besonders im Medienkontext – teuer bezahlt und erhält damit *Warencharakter*. Eng verbunden damit ist die Wahrnehmung sprachlicher Produkte als Konsumgegenstand. Die sprachliche Form erscheint auch im Alltagskontext immer weniger als blosses Instrument der Kommunikation, sondern wird selbst zum Objekt ästhetischer Aufmerksamkeit, zum Gegenstand *ästhetischen Konsums*.

Amerikanismen erscheinen – gerade so lange sie noch als „fremde Zeichen“ markiert bzw. erkennbar sind – unter dieser Perspektive als besonders attraktiv, und die Amerikanisierung des Deutschen wird in diesen Fällen zum Instrument der *Inszenierung* der Rede – im kommerziellen Zusammenhang der Werbung ebenso wie in alltäglichen ad-hoc-Bildungen einzelner Sprecherinnen und Sprecher. Das in der poststrukturalistischen Diskussion so oft beschworene Primat des Signifikanten hat in der gegenwärtigen Ubiquität von Amerikanismen vielleicht seinen alltagskulturellen Ort gefunden.

Beide ganz andeutungshaft skizzierte Entwicklungen könnte man nun, wenn man wollte, als Elemente in einem umfassenderen kulturellen Veränderungsprozess verstehen. Sowohl die Ersetzung einer hierarchisch-vertikalen durch eine stärker auf Ausschluss und Einschluss hin orientierte horizontale Ordnung – im Symbolsystem der Sprache – als auch die zunehmende Tendenz zur selbstreflexiven Inszenierung des Mediums Sprache sind Phänomene, die als konstitutiv für *popular culture* bzw. für die „Popularisierung“ von Kultur gelten (wobei die Führungszeichen einem folkloristischen Verständnis des Begriffs entgegenstehen sollen).

Die sogenannte Amerikanisierung des Deutschen lässt sich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive also (unter anderem) als Teil und Medium eines sprachlichen Popularisierungsprozesses deuten, der die traditionelle Ordnung der Diskurse und die in dieser Ordnung symbolisierten kulturellen Strukturen in Frage stellt. Dass sich die Kritiker dieses Prozesses nicht mehr – wie lange Zeit der Fall – bestimmten politischen oder kulturellen „Lagern“ zuordnen lassen, sondern sich aus den unterschiedlichsten sozialen und kulturellen Gruppierungen rekrutieren, verweist auf eine entsprechende Verunsicherung weiter Kreise der Sprachgemeinschaft. Dass schliesslich die fremden Zeichen, die in diesem Prozess das Material bilden, aus dem Land von Coca Cola und McDonalds kommen und damit selbst wieder mit der Aura des Populären umgeben sind, ist kein Zufall und fördert den hier angesprochenen Effekt.

RICHARD SCHRODT

Das schöne Fremde im deutschen Wortschatz

1. Eine Frage ...

Anglizismen sind potenzielle Stolpersteine im sprachlichen Alltag: Das wird wohl niemand leugnen. Der Gedanke liegt nahe, diese Stolpersteine radikal zu beseitigen. Die freie Bahn zum richtigen Verständnis wird gefordert. Diese freie Bahn, so wird behauptet, darf keine anstößigen Fremdlinge enthalten. Deshalb werden Vereine gegründet, Symposien abgehalten, Bücher ge-

schrieben, Internetseiten gestaltet. Es ist kein Thema aus dem Elfenbeinturm der Germanistik: Für Sprachkritik und Sprachpflege engagiert sich eine interessierte Öffentlichkeit. Darüber könnte man froh sein, geht es doch um einen guten Zweck, der Sicherung der Kommunikation. Da mag es erstaunlich sein, dass aus den Reihen der Fachwissenschaft zur Besonnenheit gemahnt wird: Nicht das Fremdwort sei das Problem, sondern das Fachwort (oft in Gestalt eines Fremdwortes); Fremdwörter sind für das Funktionieren der Sprache wichtig, weil sie die notwendigen Bedeutungs-differenzierungen im Wortschatz signalisieren; Fremdwörter zeigen einen sozialsymbolischen Mehrwert an, der gerade für einen konkreten Kommunikationsakt wichtig sein kann (Stickel 1985, Linke [in diesem Band]); aus soziologischer Sicht ist die traditionelle Grenze zwischen Erbwort und Fremdwort fragwürdig (von Polenz 1979); und vielleicht ist das Deutsche überhaupt eine Mischsprache (Munske 1988), für die sprachliche Reinheit nicht gefordert werden darf. Daran schließt sich die Frage an, ob es überhaupt eine „reine“ Kultursprache geben kann – das Altgriechische enthält Wörter aus den „barbarischen“ nicht-griechischen Sprachen, das Latein Wörter aus dem Griechischen, und schon das Altindische hatte Wörter aus den umliegenden nicht-indogermanischen Sprachen übernommen. Es ist leicht, manchen fremdwortpuristischen Strömungen einen unangemessenen Sprachnationalismus nachzuweisen. Dennoch gerät manchen die Permissivität der Sprachwissenschaft zur Libertinage: Die Stolpersteine gibt es ja, die Anstößigkeit ist vorhanden, die Kommunikation kann problematisch werden.

Es lohnt sich also, die Frage neu zu stellen: Warum gibt es überhaupt Stolpersteine in der Kommunikation? Wir stehen vor einem Paradox: Alle Erklärungen des Sprachwandels laufen darauf hinaus, dass sprachliche Veränderungen die Kommunikation erleichtern. Längeres wird gekürzt, Überflüssiges beseitigt, Unähnliches ähnlich gemacht, Wechselndes ausgeglichen. Da wird tatsächlich alles, das der Kommunikation hinderlich ist, aus dem Weg geräumt. Warum und wie kann noch etwas übrig bleiben?

2. ... und drei Antworten ...:

2.1 Der sozialsymbolische Mehrwert

Ich sehe drei Gründe dafür. Der erste ist der sozialsymbolische Mehrwert, von dem im Beitrag von Angelika Linke die Rede ist. Karl Bühler hat neben der Darstellungsfunktion der Sprache auch noch auf Appell und Ausdruck hingewiesen, also auf Funktionen, die neben dem dargestellten Inhalt die Steuerung des Empfängerhaltens durch das Zeichen und die Übermittlung der Intention des Senders bewirken (die Zahl der sprachlichen Funktionen kann noch vermehrt werden, doch ist das hier nicht wichtig). Ich vergleiche diese Funktionen mit dem Begriff der „analogen Kommunikation“ nach Paul Watzlawik und sehe den sozialsymbolischen Mehrwert als metaphorische Ähnlichkeitsbeziehung zwischen Signal und Referent, hier also

zwischen dargestelltem Inhalt und sprachlicher Gestalt: Das Fremdwort signalisiert mit seiner Auffälligkeit eine besondere Art der Beziehung, einen menschlichen Wert, der ebenfalls kommuniziert und insofern dargestellt wird und um den es vielleicht im konkreten Kommunikationsakt besonders geht. Die Aufschrift auf einem Kleidergeschäft „Casual Wear“ signalisiert mir (Jhg. 1948), dass ich dort nichts (mehr) zu suchen und zu finden habe. Es ist eben Freizeitkleidung für modebewusste junge Menschen mit einem bestimmten Lebensstil und nicht für (nur im Prinzip!) akademische Krawattenträger. Fremdwörter können in der Alltagskommunikation, wenn sie bewusst verwendet werden, Grenzmarken der Verständigung sein. Sie funktionieren genauso wie Neuwörter, Modewörter und Jargonausdrücke. Sie sind in dieser Funktion Bekenntnis und fordern Bekenntnis ein. Wenn sie Anstoß erregen, dann wollen sie Anstoß erregen. Sie signalisieren: Wenn du mir zuhörst, wenn du mit mir reden willst, dann musst du dich auf meine Lebensform einlassen. Eine darwinistische Betrachtung der Sprache, eine Sprachauffassung, die nur die Sicherheit und Leichtigkeit der digitalen Kommunikation berücksichtigt, ist verfehlt. Wenn wir sprechen, dann sprechen wir immer auch über uns – über unsere Einstellungen, Werthaltungen und Bedürfnisse. In jedem sprachlichen Akt geben wir von uns etwas Preis. Wir stellen uns im Sprechen zur Schau. Wir bekennen uns zu den Unsrigen, wir grenzen uns von den Anderen ab. Wir markieren unsere Lebensform sprachlich – und zwar oft nicht in dem, *was* wir sagen, sondern immer auf die Weise, *wie* wir etwas sagen. Sozialsymbolische Mehrwerte sind natürlich das klassische Schlachtfeld der Kulturkritik, und hier gerät jede Sprachkritik zur Kulturkritik. Die Abwehr von Amerikanismen, die Gegnerschaft zur amerikanischen Populärkultur, ist eine direkte Reaktion auf die Annahme ebensolcher Werte in der modernen Jugendkultur. Dagmar Schütte (1996; der Titel dieses Beitrags ist von ihrem Buch inspiriert) hat überzeugend nachgewiesen, dass US-amerikanische Werte in deutschen Werbeanglizismen thematisiert werden. Die „Amerikanisierung des Daseins“, also ausgeprägte Konsumwünsche und gleichzeitig der Rückzug ins private Glück und in die soziale Konformität bestimmten die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. In den 60er-Jahren kamen vermehrt Selbstentfaltungswerte auf, bis gegen Ende dieses Jahrzehnts in einer Umbruchphase die traditionellen Werte ihren verhaltenssichernden Charakter verloren. In den 70er-Jahren leitete die Hochschätzung von hedonistischen Werten eine Wertepluralisierung ein, die sich in den 80er-Jahren fortsetzt. Für die amerikanische Gesellschaft zentrale Werte wie Demokratie, Chancengleichheit und die individuelle Praxis der Freiheit fanden auch ihren Eingang in die deutschsprachigen Länder. Das Bedürfnis nach Selbstentfaltung und der Wunsch nach Selbstpräsentation wurden medial (v. a. durch das Fernsehen) vermittelt: Life-style, Modernität und Trendbewusstsein wurden immer wichtiger. Alles das lässt sich an den Werbeanglizismen ablesen: Anglizismen unterstützen hier die Mythologisierung der Produkte und geben ihnen ein weltoffenes, exklusives, gefühlsbe-

tontes, interessantes und dynamisches Flair. Neue Lebensstile treten in die deutsche Alltagskultur; ihnen entsprechen Wörter mit einem stark ausgeprägten Erlebnisprofil. Es lohnt sich, die letzten Sätze ihrer Zusammenfassung zu zitieren:

Anglo-amerikanische Einflüsse auf die deutsche Sprache sind in der Forschung zu-
meist negativ bewertet worden [...]. Zumindest aber werden „Bedenken“ [...] geäu-
ßert. Die Untersuchung hat jedoch gezeigt, daß die Verwendung der englischen Spra-
che in der Anzeigenwerbung keine Substitution, sondern eine Ergänzung der deutschen
Sprache bedeutet. Häufig verwendete Anglizismen werden mehr und mehr in die deut-
sche Sprache integriert und schon von der nächsten Generation nicht mehr als Fremd-
wörter empfunden werden. Isoliert auftretende Anglizismen der Werbesprache, die
nicht in die Allgemeinsprache übernommen werden, verschwinden nach einer gewis-
sen Zeit von selbst – sie haben ihren Werbezweck erfüllt und können durch neue Wör-
ter ersetzt werden. In beiden Fällen ist daher die deutsche Sprache – ob dauerhaft oder
nur für kurze Zeit – bereichert und nicht verdrängt worden. Auch weiterhin wird sich
Sprache als Instrument der Verhaltensorientierung an aktuelle Kommunikationsbedürf-
nisse der Sprecher anpassen. Dazu gehört aufgrund intensiver Kulturkontakte sowie
zunehmender Internationalisierung des Mediensystems und der Absatzmärkte auch die
Entlehnung von Anglizismen. Diese Entwicklung sollte jedoch nicht als Dominanz ei-
nes fremden Sprachsystems, sondern als ein Aspekt unter vielen Merkmalen unserer
Alltagskultur aufgefaßt werden.

2.2 Interferenzen von Fachsprache und Alltagssprache

Anglizismen finden sich in letzter Zeit sehr oft in manchen Fachsprachen
und werden damit auch oft zum allgemeinen Problem derer, die gelegent-
lich mit Fachsprachen zu tun haben müssen. Normalerweise werden Fach-
sprachen in geschlossenen Kommunikationsgemeinschaften verwendet und
geben ihnen ihr terminologisch gefestigtes Fundament. Innerhalb dieser
Kommunikationsgemeinschaften gibt es oft weitere Verzweigungen und Ver-
ästelungen, die auf einen verschiedenen methodischen Zugang weisen. Je-
der Germanist und jede Germanistin weiß, was „Subjekt“ und „Prädikat“ be-
deutet. Oft wissen es auch die Nicht-GermanistInnen (obwohl diese beiden
Begriffe in der Fachwissenschaft durchaus nicht überall gleich verwendet
werden). Was eine „Perkolation“ sein kann, wissen vielleicht nur die Gene-
rativistInnen, und was das „Prokrastinationsprinzip“ besagt, weiß vielleicht
nur ein Teil von ihnen. Wer nur Literaturwissenschaft oder angewandte
Sprachwissenschaft betreibt, wird sich auch ohne diese letzten beiden Be-
griffe verständigen können. Hier ist die Welt in Ordnung.

Die Welt ist dort nicht in Ordnung, wo ein Zweig oder ein Ast in die Do-
mäne des Stammes wuchert und dem angestammten Alten seine neuen Er-
rungenschaften aufpfropfen will. Hier sind Abstoßungsreaktionen und Miss-
verständnisse zu erwarten. Das Fachwort kann zum Kampfwort werden und
erhält damit einen wissenschaftssymbolischen Mehrwert. Solche Vorgänge
waren schon immer in der Fachwissenschaft gang und gäbe, und die Ge-
schichte der Fachwissenschaft liest sich auch als eine Geschichte der Sprach-

kämpfe. Im Alltagsleben ist das folgenlos – außer es stellen sich Interferenzen mit der Fachwissenschaft ein. Solche Interferenzen sind im Bereich der Anglizismen heute vor allem mit der Computerkultur verbunden; sie waren aber auch schon früher in manchen Bereichen vorhanden – meist ohne als Kommunikationsprobleme auffällig zu werden. Was ein „Choker“ ist, weiß man nur, wenn man ein altes Auto fährt. Früher hat das jeder gewusst, weil es jeder wissen musste: Das Hantieren mit dem Choker gehörte damals zum normalen Umgang mit dem Automotor. Zu diesem normalen Umgang und daher zum Lehrstoff der Fahrschulen gehörte es auch, den Vergaser selbst einzustellen, wenigstens von Winter- auf Sommerbetrieb und umgekehrt. Durch den technischen Fortschritt (elektronisch gesteuerte Einspritzanlagen) sind Ding und Begriff fast verschwunden (ich schreibe das ohne Bedauern). Der Anglizismus hat seinen Zweck erfüllt und ist abgetreten. In einer Umfrage unter ca. 70 Studierenden im Juni 2000 kannten nur 4 dieses Wort, alle davon fuhren einen Oldtimer. Die Welt ist aber dort nicht in Ordnung, wo neuer Fachwortschatz zum Allgemeingut erklärt werden soll. Im Prinzip ist es gleichgültig, ob das entsprechende Wort ein Anglizismus ist oder nicht – doch die Chance, ein Anglizismus zu sein, ist heute deutlich höher als früher.

Dazu ein Beispiel: Ein Prospekt der TELEKOM AUSTRIA wirbt für die Herstellung eines Internet-Anschlusses. Dieser Prospekt wendet sich vielleicht nicht an alle, aber sicher nicht an einen elitären Personenkreis: Ins Internet will und soll doch heute jede(r). Das Wissen, was ein „ISDN-Basisanschluss“ ist, wird jedenfalls vorausgesetzt – vielleicht zu Recht, diese Technik ist weit verbreitet. Was ein „ADSL-Drive“ ist, kann man gerade noch aus dem Prospekt erraten. Doch dafür braucht man eine bestimmte Ethernet-Steckkarte, die von den Technikern der Telekom Austria auf Verlangen eingebaut wird. Problematisch wird aber, wenn von den Interessenten Folgendes verlangt wird: „Bitte geben Sie am Formular an, welches Steckkartensystem Ihr PC unterstützt (USB, PCI oder ISA).“ Es soll PC-Benützer geben, die nicht einmal wissen, dass es im PC Steckkarten gibt. Warum auch? Viele AutofahrerInnen wissen nicht, dass ihr Auto ein (oder mehrere) Kardangelenke und Simmerringe hat, obwohl beides entscheidend zum Fortkommen ihres Wagens beiträgt. Sich mit dem Mechaniker über einen defekten Simmerring oder ein ausgeschlagenes Kardangelenke unterhalten zu müssen, ist ein recht seltener Fall (der noch dazu wohl von den meisten Mechanikern nach Kräften vermieden wird). USB, PCI und ISA sind dreifache Stolpersteine: Fachwörter, Anglizismen und Abkürzungen. Eine gewaltige Herausforderung für den/die „Normaluser/-in“, die oft (jedemfalls bei der Entscheidung zwischen PCI und ISA) nur durch Hantieren mit den Schraubenzieher bewältigt werden kann. Was tun, wenn sowohl PCI als auch ISA vorhanden sind (viele Hauptplatinen haben beide Bussysteme)? Es soll ja auch Normaluser geben, die nicht wissen, was ein „Bus“ (als Computer-Fachbegriff) ist.

2.3 Die Kreation von Lücken

Die unselige Diskussion über den Unterschied zwischen „schädlichem“ und „nützlichem“ Fremdwort (wobei man die Skala zwischen „schädlich“ und „nützlich“ in mehrere Stufen unterteilen kann) läuft meist auf eine wortfeld-bezogene Entscheidung hinaus: Wenn es eine „Lücke“ im Wortfeld gibt, ist das Fremdwort eher nützlich, wenn nicht, bleibt es bei schädlich. Diese Argumentation ist aber gerade bei den meist bekämpften Anglizismen, den Trendwörtern, völlig unangebracht, denn gerade hier schafft der sozialsymbolische Mehrwert in jedem Fall eine passende „Lücke“. Die Funktionalität von Bedeutungsdifferenzierungen ist in der Forschung immer wieder hervorgehoben worden; daraus lässt sich kein sprachwissenschaftliches Argument gegen den Anglizismus ableiten. Problematisch mag nur der Fall der Differenzierung selbst sein. So muss man sich im Bereich der Fachterminologie immer wieder fragen (dürfen), ob ein neuer Terminus tatsächlich kommunikativ notwendig ist. Gerade im Bereich der Geisteswissenschaften besteht auf manchen Gebieten eine Tendenz zur terminologischen Lösung sachlicher Probleme, die man nicht unkritisch hinnehmen sollte. Wenig beachtet wird aber, dass sich (metaphorisch ausgedrückt) das Fremdwort seinen eigenständigen Funktionsbereich im konkreten Sprechakt selbst schaffen kann. Anders ausgedrückt: Bedeutungsdifferenzierungen entstehen oft spontan und können dann und danach natürlich usualisiert werden. Am Anfang des Differenzierungsaktes kann es aber zu sprachkritischen Überlegungen kommen, zur Frage also, warum gerade dieses Wort in diesem Sinn verwendet wird, wo es doch auch ein anderes (indigenes) dafür gibt. Solche Überlegungen stellen sich v. a. dann ein, wenn beide quasi-synonyme Wörter in Nachbarschaft vorkommen. Wieder handelt es sich nicht um ein spezielles Problem der Anglizismen, sondern um einen allgemeinen Bereich, der allerdings wohl meist eine Nähe zum Sonder- oder Fachwortschatz hat.

Dazu ein Beispiel: Im Vorwort zu Eugenio Coseriu, Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft, Tübingen 1988, steht Folgendes zu lesen (Hervorhebungen von mir):

Diese Einführung ist aus Vorträgen und Vorlesungen entstanden, die der Autor zu verschiedenen Zeiten in Italien und in Spanien zur beruflichen Fortbildung seiner Hörer gehalten hat. Das erklärt zum einen die zahlreichen Beispiele aus dem Italienischen und dem Spanischen. Zum anderen erforderte diese Art der Wissensvermittlung eine gewisse *Vereinfachung* (wenn auch keine *Simplifizierung*) in der Darstellung des recht umfangreichen und zuweilen auch komplizierten Stoffs.

Vereinfachung, wenn auch keine *Simplifizierung*: Die abwertende Bedeutungskomponente von „Simplifizierung“ ist den geläufigen Wörterbüchern nicht einfach zu entnehmen. Das Duden-Universalwörterbuch gibt als zweite Bedeutungsbeschreibung nur eine „starke Vereinfachung“ an, und das muss nicht pejorativ gemeint sein. Vermutlich ist also diese Bedeutungsdifferenzierung spontan entstanden. Erstaunlich mag hier die Tatsache sein,

dass gerade die latinisierende Bildung abwertend verwendet wird – vielleicht hat hier der Bedeutungsbereich von „simpel“ und „simplex“ eingewirkt. Ein Beispiel für eine wahrscheinlich spontane Bedeutungsdivergenzierung als Anglizismus entnehme ich einer Anzeige der österreichischen Tageszeitung „Der Standard“ vom 27. März 2000, S. 26. In einem ganzseitigen Inserat für ein „Standard“-Abonnement in Verbindung mit einem Computer und einem Internetanschluss wird angeführt, was der/die Beworbene zu erwarten hat: ein Computer mit Bildschirm, dazu das „Standard“-Abonnement, und weiters einen Internet-Anschluss, 600 FreeSurf-Minuten, eine Schulungs-CD und als zusätzliches „Plus“ eine Homepage mit individueller Selbstpräsentation und einem personalisierten *Content* (meine Hervorhebung) aus den Bereichen Politik, Finanz, Sport usw. „Content“ als Anglizismus finde ich weder in den geläufigen Fremd- und Fachwörterbüchern noch in „Das neue Trendwörter-Lexikon“ von Sebastian Loskant (o. O. 1998; Bertelsmann) noch im Duden-Wörterbuch der Szenesprache (Mannheim 2000). Oliver Rosenbaum, *Chat-Slang*, München-Wien 1999 (2. Aufl.), hat nur „content-provider“. Die ausführlichste Information gibt das Trendwörter-Lexikon von Matthias Horx (Düsseldorf usw. 1994): „Spielt in der Diskussion um neue Medien eine große Rolle, da nach der meist technisch inspirierten Euphorie der ersten Jahre jetzt die Frage nach den Inhalten auftaucht, die die neuen Medien überhaupt transportieren sollen.“ Diese Eintragung führt immerhin zu den Motiven der Bedeutungsdivergenzierung: „Content“ ist ein Inhalt, so viel ist gewiss, doch eben ein spezieller, ein für eine Homepage geeigneter. Es dürfte gar nicht so leicht sein, den Inhalt von „Content“ eindeutig zu beschreiben – wichtiger ist wohl das Medium, in dem dieser Inhalt präsentiert wird, und aus diesem Medium entsteht auch der Anglizismus, sozusagen als mediensymbolischer Mehrwert.

3. ... mit einer Schlussfolgerung

Das Problem der Anglizismen im Deutschen ist nicht das ihrer „Anstößigkeit“, denn man soll sich an ihnen stoßen, sondern ihrer unbedachten Verwendung. Wer einen Werbeprospekt für die Allgemeinheit schreibt, in dem Wörter vorkommen, die dieser Allgemeinheit fremd sind („Fremdwörter“ in einem anderen Sinn), hat seine Aufgabe nicht erfüllt und seine Chance auf erfolgreiche Kommunikation vertan. Nicht anders ergeht es dem Fachwissenschaftler, der die interessierte Öffentlichkeit mit seinem Fachwortschatz verprellt. Probleme im Bereich der Interferenz mit einem Fachwortschatz sind nicht einfach durch das Publizieren von Verdeutschungswörterbüchern zu beheben. Hier wäre die Arbeit einer mit entsprechendem Prestige ausgestatteten (staatlichen) Institution hilfreich: Sie könnte Vorschläge machen, die von der Sprachgemeinschaft angenommen, aber auch abgelehnt werden können; eine weiter gehende Sprachregelung legislativ einzuführen, halte ich für nicht angebracht. Ohne die Mitwirkung von Spezialisten aus den verschiedenen Fachbereichen geht es hier aber nicht. Für den Bereich des all-

tagssprachlichen Wortschatzes kann alles so bleiben, wie es ist: Da muss es auch Ecken und Kanten geben. Verdeutschungswörterbücher, die „groupie“ durch „Popschlampe“ und „erotic center“ durch „Lusthölle“ ersetzen wollen, sind lächerlich. Mögen wir auch nicht in der besten aller Welten leben, so leben wir doch aller Wahrscheinlichkeit nach in der besten Sprachwelt und dürfen der Sprache nicht die Mängel zuschreiben, deren wir uns schuldig fühlen oder die wir anderen in die Schuhe schieben.

Literatur

- Munske, Horst Haider (1988): Ist das Deutsche eine Mischsprache? in: Munske, Horst Haider et al. (Hg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. L.E. Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin/New York. S. 46–74.
- Polenz, Peter v. (1979): Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet. In: Braun, Peter (Hg.): Fremdwort-Diskussion. München. S. 9–31.
- Schüttl, Dagmar (1996): Das schöne Fremde – Angloamerikanische Einflüsse auf die Sprache der deutschen Zeitschriftenwerbung. Opladen.
- Stickel, Gerhard (1985): Das „Fremdwort“ hat ausgedient. In: Institut für deutsche Sprache. Mitteilungen 11, S. 7–17.

JEAN MARIE ZEMB

Franglais vs. Denglisch

Trotz zahlreicher lexikalischer Gemeinsamkeiten in der Sprache der Wissenschaft, der Technik und der Verwaltung, und obwohl viel mehr Franzosen Englisch als Anglo-Amerikaner Französisch verstehen und sprechen, hat der Franzose die sprachliche Verständigung eigentlich kaum in die *Entente cordiale* eingebracht, und dies aus Gründen, welche von physiologischen Hürden bis zu historischen Hemmungen reichen. Zu diesen strukturellen Schwierigkeiten kommen neuerdings politische, kulturpolitische und sprachpolitische Bedenken gegen das modische und sonst kaum zu rechtfertigende Kauderwelsch des *franglais* (< *français* + *anglais*) hinzu. Die postmodernistische Komposition des *Denglischen* (> *Deutsch* + *englisch*) ausgenommen, lässt sich der forsche neudeutsche Alamodismus denn auch nur schwer mit dem schämigen französischen Alamodismus vergleichen. Während die Deutschen zwei phonetisch und semantisch deutlich verschiedene Systeme, das autochtone und das xenochtone, schonend integrieren, ohne die Betonungen und die beiden Systeme der Wortbildung alterierend zu vermischen (von so praktischen Formanten wie dem nominalen *-in* und dem verbalen *-ieren* abgesehen), zeigen sich die Franzosen gegen fremde Klänge geradezu allergisch. Dass *hère*, *rosse* und *reître* einen armen Teufel, ein klappriges, bockiges Pferd und einen versoffenen und verlumpten Landsknecht bedeuten, und gerade nicht Herr, Ross und Reiter, zeugt nicht von Verachtung für alles Fremde. Das Eigenschaftswort *étrange*, 'seltsam',

‘unverständlich’, hängt etwa so mit *étranger*, ‘fremd’, zusammen, wie *elend* ursprünglich ‘Ausland’ meint – was in beiden Fällen eher auf den bedauerlichen Zustand des übermüdeten, ausgezehrt und meistens auch ausgeraubten Fremden deutet. Sogar die aus der Besatzungszeit stammenden *Ausweis* und *Ersatz* wurden phonetisch arrangiert, <Oswäs> das eine und, um die im Deutschen verbreitete, hier aber gerade nicht zulässige Betonung auf der ersten Silbe nachzuahmen, <‘Ersatz> das andere, während die Herkunft des *vasistas* (laut Wörterbuch ‘Oberlicht’, ‘Schiebefenster’, entstanden aus der verwunderten Frage eines einquartierten Besatzungsfähnrich oder/und eines fahrenden Scholars der Innenarchitektur: „*was ist das?*“) längst vergessen wurde. Kurzum, während Hunderte von Gallizismen die deutschsprachigen Länder überfluteten, die Hälfte davon dauerhaft, bereicherten nur ein paar Dutzend deutsche Wörter das frankophone Imperium. Ein Bergfried ist kein Schuldenturm. Zu einer regelrechten Symmetrie im Lehnwortschatz führen kaum Spuren.

Vor drei Jahrhunderten war Europa militärisch, im Tross der *mächtigsten* Armee des Kontinents, literarisch und folglich in den damals tonangebenden zehn wissenschaftlichen Akademien und an den hundert kleinen Versailles, die zwischen Mannheim, Schönbrunn und Potsdam die Etikette, d. h. die Umgangsformen, wenn nicht die Sitten nachahmend vorschrieben. Nachdem Frankreichs Eliten guillotiniert oder vertrieben worden waren – fast noch schlimmer, aber sicher bezeichnender war der Entschluss der Staatsterroristen, die Akademien einfach aussterben zu lassen – brach in allen damals möglichen Wissenschaften das sogenannte deutsche Jahrhundert an, dessen zahlreiche aus dem *xenochtonen* Fundus geschöpfte Neologismen anstandslos zu Internationalismen gediehen. Man stelle sich vor, die Forschung, die Diskussion, die Technik und die Produktion hätten sich damals ausschließlich der *autochtonen* Gedankenträger und -ausdrücke bedient, wie später die Philosophie bei Martin Heidegger. Ja, wenn...! Wenn sich der nordamerikanische Staatenverein für das Deutsche als Nationalsprache entschieden hätte?

Obleich die Syntax des mehrteiligen Prädikats und Tausende von Lexemen von den frankophonen Normannen über den *Channel* eingeführt wurden, genügte das englische Beharrungsvermögen des grammatischen Instrumentariums, um das Denglische quasi zu einem binnengermanischen Idiom zu fassonieren. Die Abschattierung der Phonetik nach Norden und Westen erleichterte desgleichen in den meisten deutschsprachigen Ländern nach einem halben Jahrhundert Besatzung, Stationierung, Austausch, Commerz, Bildungs- und Erholungsreisen usw. den Umgang mit der heutigen Weltsprache. Für die frankophone Welt trifft das nicht auf die gleiche Weise zu. Nicht nur, weil Frankreich aus der militärischen Organisation der NATO bzw. ‘OTAN’ ausgestiegen war. Die besondere Stellung des Französischen in Québec – absolute Mehrheit in der reichen und anderthalb Millionen km² großen *Belle Province*, aber mit sechs Millionen Einwohnern relative Minderheit im viermal mehr bevölkerten und sechsmal ausgedehnteren Gesamt-

kanada an einer von Ozean zu Ozean gezogenen und wirtschaftlich durchlässigen Grenze zu den USA – ist für die Bemühung der sprachlichen Abgrenzung zum bloßen Überleben so wichtig wie die in der Schweiz solide installierte Mehrsprachigkeit, die in Biel/Bienne sogar ein nicht nur symbolisches Haus der Zweisprachigkeit – allerdings weit vom englischen Schuss – unterhält.

Auch werden die heimkehrenden Auswanderer nicht erkannt. Im französischen Wörterbuch steht heute *le pedigree* wie *der Pedigree* im deutschen mit der englischen Bedeutung 'Stammbaum bei Tieren und Pflanzen'. Das alte Zeichen, die Fußspur des Stelzvogels Kranichs, frz. *grue* (wie auch für den Kran –, schon das griechische γέρανος *geranos* hatte beide Bedeutungen) trug ganz einfach den französischen Namen dieses Bildes: *pied de grue*. Der Abstand braucht nicht immer so groß zu sein, um den Franzosen stolpern zu lassen. Schon die Benennung der europäischen Einheitswährung als Euro brachte bei der zweiten Münze seine Schwierigkeiten: warum sollte plötzlich auf das graphematische Numerusmorphem verzichtet werden: *une auto/dix autos* (im Deutschen nicht nur graphematisch: *nur ein Kino/alle KinoS*), aber nur *cent euro* wie *un euro*? Schon der unüberlegte Medienusus, *horresco referens*, *, „Euroland“, zeigt an, wie schwierig es sein wird, Komposita und Abkürzungen unumgestülpt zu übernehmen, denn so leicht wie bei UNO ≈ ONU geht es selten. Hat man es nicht mit hundertmal mehr, sondern mit hundertmal weniger als mit einem Euro zu tun, kommt man aus der Sackgasse nicht mehr heraus. Dies ist keine erfundene Anekdote, sondern zeigt, wie fachkundig die staatliche *Commission générale de terminologie et de néologie* arbeitet. Die Nähe von Brüssel zu Bruxelles möge die irenische Konzession der Königlichen Belgischen frankophonen Akademie für die englische Aussprache des aus dem Französischen entliehenen /cent/ erklären, von der Ambiguität dieser Kurzform (und von den Varianten der Abkürzung, *c*, *ct* bzw. *cts*?) ganz zu schweigen. Da die europäischen Nationalwährungen bald ausgedient haben werden, solle man sich doch überlegen, ob das nasalisierte *centime(s)* nicht glücklicher wäre. Vor zweihundert Jahren, als die Welt dezimalisiert wurde, wie sie zur Zeit digitalisiert wird, wurden – außer für die Zeitmessung – alle Maße systematisch vereinheitlicht: mal zehn und durch zehn, wenn es sein muss, zehnmal und mehr! Bei der ersten solchen Teilung des *franc* erhielt man zehn *décimes*, bei der zweiten hundert *centimes*. Nicht alles hat sich gehalten. Die Sprachgemeinschaft – das Leben? – fand es praktischer, statt **un décime* einfach (?) *dix centimes* zu sagen. In den ausgiebigen Überlegungen der betreffenden Kommission zu verbindlichen Empfehlungen spielt der faktische Sprachgebrauch, *l'usage* bzw. *le bon usage*, eine viel größere Rolle, als es satirische Glossen und linguistische Levitenverlesungen meinen bzw. glauben möchten. Gleiches gilt auch, ja erst recht, für die *Académie française*, deren *Commision du dictionnaire* die terminologischen Vorschläge der bereits erwähnten Allgemeinen Kommission abwägt und gegebenenfalls verabschiedet. Nicht nur diese bei-

den Institutionen sind speziell französische. In der Heimat der DIN-Formatierung gibt es offenbar auch keine diesen Sprachinstanzen zuarbeitende offizielle, ministerielle Spezialistenkommissionen.

Dass in dieser Hinsicht in Frankreich den Dingen nicht einfach, im Vertrauen auf das „gesunde Volksempfinden“, freien Lauf gelassen werden durfte, versteht man besser, wenn man an die Ernährungswirtschaft denkt. Wer kann noch daran zweifeln, dass es Jahr für Jahr dringender wird, 'Reinheitsgebote' nicht nur für Bier, sondern auch für Wein, ja Wasser, Lachs, Obst und Gemüse, Öl und Essig, Kopfsalat und Küchenkräuter zu erlassen? (Für Schokolade scheint es – einstweilen – bereits zu spät!)

Dass es ungeachtet der ethnopsychologischen, linguistischen und historischen Daten auch in der mehrstaatlichen germanophonen Welt – und trotz der nicht nur in orthographischen Dingen bizarr anmutenden *Kulturhoheit* der Länder – ebenfalls wichtig ist, endlich, wenn auch in der elften Stunde, nicht nur das Gerüst des Deutschen, sondern auch seine Bausteine, seine Keller und seine Fenster zu retten, mag dem Ausländer selbst verständlicher erscheinen als der deutschen Öffentlichkeit, deren Wortträger und Sprachrohre sich anscheinend lieber 'politikorrekt' und bescheiden verhalten.

Zwei Gründe – von denen allerdings jeder genügen würde, um eine tatkräftige Umbesinnung zu erheischen – plädieren für eine grenzüberschreitende *Katharsis*, die trotz eines französischen Modells nicht als Alamodismus auszulegen wäre. In Deutschland wie in Frankreich breitet sich *unmotivier-te* spontane sprachliche Nachahmung im sogenannten Alltag aus. In Deutschland wie in Frankreich sollen sich bei ernststen Verhandlungen die Einheimischen *motiviert* nur noch in einer Sprache ausdrücken dürfen, die nicht ihre Muttersprache ist. Also nicht die Sprache ist, in der sie denken (und träumen?). Das gilt natürlich auch und erst recht für andere europäische Sprachen. Ungeachtet der übrigens (wie beim Schutz des Grundwassers) noch viel zu zaghaft betriebenen elektronischen Übersetzung. Wer den Weg kennt, den die maschinelle Übersetzung in vierzig Jahren zurückgelegt hat und von den günstigen Entwicklungsbedingungen sowohl in der Theorie wie in der Apparatur weiß, versteht denn auch schlecht, dass etliche hochentwickelte Kulturen ihre Sprache bereits abgeschrieben haben.

Der erste Grund ist die potenzierte epidemische Ausbreitung der modischen und modisch approximativen Anglomanie, deren Unfug in etlichen Beiträgen der 2000er Jahrestagung des IDS gebrandmarkt wurde. Kaum ein Bereich bleibt davon verschont. Virusträger sind offenbar die Sprache der Medien und die Sprache der Werbung. Markenzeichen, flotte Sprüche, weltmännische und aufgeschlossene *look* und *flair* von *model*, *fashion* und *speaker*, ja unverständliche Gebrauchsanweisungen, ob es sich nun um Wäsche oder Seife, Sonnenbrille oder Taschenmesser, algengefüllte Putenhamburgers oder gerade nicht Runde Tische handelt. Besonders *schick* (laut Duden „fein, modisch, elegant“) klingt in den Abendnachrichten die englische Aussprache fremder Vornamen, etwa des biedereren deutschen Schwarzen *Peters*

und des leutseligen französischen Frère *Jacques*. Ist erst einmal das *Abc* kolonisiert, bricht der Widerstand bald zusammen. Überraschte Spender registrierten kürzlich, dass sich in einer mit einem Sprachpreis ausgezeichneten Fernsehanstalt nur noch das deutsche A (laut dem für richtige Aussprache unterlässlichen Band 6 des Großen Duden: deutsch /a/, englisch /ei/ und französisch /ɑ/) wacker, /'vake/,) hält, während sich das B (a. a. O.: /be/, /bi/ und /be/) und das C (in der gleichen Folge: /tse/, /si/ und /se/) mit Hab und Gut (und Seel?) ergeben haben. Der normierende Einfluss des Fernsehens auf Sitten und Unsitten ist kaum zu überschätzen. Möglicherweise noch stärker der des Rundfunks. Haben nicht ihrerzeit und offenbar bis ins dritte Jahrtausend (sächsische) „gesamtdeutsche */diskv'zjo:nen/“ fachgerechte /diskv'zjo:nen/ vereitelt, als würde die deutsche Politintelligentsia *Perkussion* und *Perfusion* verwechseln?

Auch in Frankreich ist die Unterhaltungsindustrie – *cui bono?* fragen sich Eingeweihte – sprachlich 'tonangebend' geworden. Daher der eiserne Wille, durch Proporzauflagen die Kulturgüter aus dem pseudo-egalitären und dem pseudo-liberalen Geschäftsgebaren herauszuhalten. Wie viel Glas Bordeaux und wie viel Maß Märzenbier für einen Kanister Coca-Cola? Für einen Country nur ein Quentchen Chanson oder Lied? Das ist zwar Oberfläche, aber Oberfläche eines Volumens, nämlich der Namensgebung. Konfuzius meinte, man solle doch prüfen, wer etwa den Namen Freund oder Terrorist verdient, und welche Toleranzgrenzen wo zu ziehen sind. Während der natursprachliche Code in der Naturwissenschaften nicht relevant bzw. nicht entscheidend ist, verhält es sich in den Geisteswissenschaften, auch in der Rechtslehre und in der Staatslehre, anders. Darf ein, sagen wir mal, *bewusster* Europäer Fug und Recht der *exception culturelle* nicht verkennen, auch wenn er in seiner Sprache für 'Gewissen' und 'Bewusstsein' zwei verschiedene Wörter gebraucht, wo das Französische mit einem auskommt, nämlich *conscience*.

Jedenfalls bildet dieser hartnäckige Lebenswille die Grundlage der jüngeren französischen oft gerade in Deutschland leichtfertig verspotteten Sprachgesetze – und nicht nur ihren neudeutschen *background*. Möglicherweise sind diese voluntarischen Maßnahmen übrigens mehr fortschrittlich als nostalgisch, diagnostizierte kürzlich ein Chinese. Sind nun solche Gesetze mit der Freiheit verträglich? Steht dem Staat Einmischung ins Vokabular zu? Sogar die führenden lexikographischen Verlage halten sich für befugter und kompetenter als so ein Großer Bruder, zumal sie gern auf das Schnecken-tempo der Akademie schimpfen. Es ist übrigens nicht uninteressant, regelmäßig die beiden verbreitesten Volkswörterbücher auf überflüssige Angloamerikanismen hin zu vergleichen. Das eine erscheint jährlich neu, das andere nur alle zwei Jahre. In jedem Fall liefern die Neueingänge der öffentlichen Diskussion stets Stoff, nicht weniger als der Heurige (Beaujolais). Der *Petit Robert* zeigt sich diffiziler, der *Petit Larousse* weniger wählerisch; beide rümpfen aber oft die Nase, wie der Vergleich mit dem genuinen und satiri-

schen eigenen Lexikon des *franglais* zeigt. In der Regel treten etliche Mohren wieder von der Bühne ab, wenn sie von der automatischen Statistik als unerheblich entlarvt wurden, wobei die Zeitungen mehr Material als die Romane liefern. (Offenbar laufen die Texte der Fernsehsendungen noch nicht über lexikologische Zähler.)

Frankreich und die gesamte frankophone Welt wehren sich also gegen die zur Pandemie auswuchernde Epidemie. Die staatliche Einmischung legitimieren, nach einem ersten, unausgeglichene Anlauf, zwei Kriterien: *Geld* und *Recht* (insbesondere der Verbraucherschutz und das zur Zeit im Hinterstübchen auf die Schnelle europäisierte Patentrecht). Zuschussberechtigung erwirken nur Kongresse oder Veröffentlichungen, aus denen die französische Sprache nicht verbannt ist. (Wer versteht nicht, dass der Verfasser dieser Zeilen vor einigen Jahren darüber erstaunt war, dass ein Realberliner auf einer internationalen Germanistentagung in Deutschland über Wortstellungsprobleme des Deutschen auf (gut?) Englisch referierte? NB: dem IDS gilt mein Dank fürs Nichtzensieren.) Das Französische will eben nicht zum Regionaldialekt schrumpfen und verwelken. Zum Zwecke setzt es institutionelle Mittel ein, und zwar sowohl legislative als exekutive.

Nach dem bereits gealterten Gesetz Nr. 89-1067 vom 10. Juli 1989 bestimmt das Gesetz Nr. 94-665 vom 4. August 1994 ausführlicher, wo die *Sprache der Republik* zu gebrauchen ist: im Unterricht, in der Wirtschaft, im Steuerwesen, im Vertragsrecht und im Öffentlichen Dienst. Fremdsprachige Ausdrücke dürfen nur dann gebraucht werden, wenn kein französischer Ausdruck (einschließlich genuin geschaffener Neologismen) verfügbar ist. Zuwiderhandlungen werden empfindlich geahndet, u. a. durch Verpflichtung zur Herstellung und Verbreitung gesetzeskonformer Dokumente auf eigene Kosten und durch Rückerstattung von Subventionen. Von der Auflage zur Zweisprachigkeit sind nur Veranstaltungen befreit, die entweder ausschließlich für Ausländer bestimmt sind oder ausschließlich der Förderung des französischen Außenhandels dienen sollen. Betriebsordnungen und dergleichen sind ungeachtet der internationalen Verschränkungen in französischer Sprache zu verfassen. Nichts bleibt unbedacht. Bei fremdsprachigen Werbesendungen muss die französische Fassung ebenso leserlich, hörbar und verständlich sein wie die Fassungen in der Fremdsprache. Religiöse oder didaktische Sendungen unterliegen besonderen Regeln. Bei Verstößen sind genehmigte – derzeit sind es fünf – Sprachvereine als Nebenkläger zugelassen. Dieses Gesetz gilt unbeschadet der Verordnungen über anerkannte Regionalsprachen. Dem Parlament hat die Regierung jedes Jahr vor dem 15. September einen Bericht über die Ausführung dieses Staatsgesetzes und der Bestimmungen internationaler Übereinkommen oder Verträge über den Status der französischen Sprache in den internationalen Organisationen vorzulegen.

Wie üblich gehen die Anwendungsbestimmungen noch mehr ins Detail, so die Rechtsverordnung Nr. 95-240 vom 3. März 1995 zur Ausführung des zitierten 94er Gesetzes und der Erlass des 19. März 1996, der die *Délégation*

Générale à la Langue Française mit der Koordinierung, Förderung und Kontrolle der im Gesetz verankerten Sprachpflege betraut.

Zur exekutiven Politik gehörten neben der erwähnten, dem Ministerium für Kultur und Frankophonie unterstellten *Délégation* und der oben erwähnten, vom Premierminister ernannten *Commission générale de terminologie et de néologie* sowohl ein ebenfalls vom Premierminister einberufener, am 16. November 1999 von ihm erneuerter und von ihm präsidierter *Conseil supérieur de la langue française* als ein reich dotiertes dem Wissenschaftsministerium im Rahmen des 'Nationalen Forschungsamtes' CNRS unterstelltes *Institut National de la langue française*, dessen in der Lexikologie und Lexikographie bahnbrechende Leistungen unbestritten sind, u. a. das kürzlich abgeschlossene siebzehnbändige Wörterbuch – *Trésor de la langue française*.

Unter dem zu diesem *Tresor* passenden Titel *Enrichissement de la langue française* gibt die für die hier beschriebene Bekämpfung der Ursachen des *franglais* zuständige *Délégation* handliche spezialisierte '*vocabulaires*' heraus, u. a. für den Bereich der Treibstoffindustrie, des Internets oder, von der Verbreitung her gesehen noch wichtiger, des Sports.

Den Skeptiker wird es interessieren, dass sich im Fußball allerhand durchsetzen ließ. Wen wird es wundern, dass *foot[ball]* von *balle au pied* nicht verdrängt wurde? Wer hätte es aber für möglich gehalten, dass etwa *penalty* und *goal* ins Abseits gedrängt werden konnten. Auch im Tennis haben sich zur allgemeinen Überraschung französische Bezeichnungen eingebürgert, im Fernsehen, in der Fachpresse und nicht zuletzt auf den Spielplätzen. Golfspieler bleiben da renitenter. Die erwähnten *vocabulaires* bringen Definitionen und Äquivalenztafeln, ganz nach der Anlage der umfangreichen terminologischen Kataloge. Was den Sport betrifft, muss bedacht werden, dass es dabei nicht um die Gleichberechtigung der europäischen Einzelsprachen, sondern um das historische und in der Satzung des Olympischen Komitees verankerte Privileg der Sprache des Barons Pierre de Coubertin geht, der nach anderthalb Jahrtausenden die Olympiade wieder ins Leben rief. Die Tatsache, dass etliche Sportarten subventioniert werden, begünstigt natürlich terminologische staatliche Einmischung. Das gilt natürlich nicht für Golf, wo es etwa bei *birdies* bleibt. Dieser Hinweis soll den Einwand von Nationaldünkel entkräften. Im Detail ist nämlich die Benennungspolitik sehr vorsichtig. Allerdings wird bei der Olympiade wie in einigen anderen internationalen Gremien und Institutionen, etwa bei der UNESCO, europäische Mehrsprachigkeit resolut ignoriert; dafür sollen mit allen, insbesondere diplomatischen und juristischen Mitteln Privilegien des Französischen bzw. der Frankophonie behauptet werden. Das Gefühl verschwommener Argumente möge der Leser nicht dem Verfasser ankreiden. Die Widersprüche liegen in der Sache, wie die institutionelle Sprachpolitik in der EU zeigt: Einige französische Entscheidungsträger sehen in einer offiziell in allen Bereichen und auf allen Ebenen zugelassenen deutschen Sprache einen Ri-

valen, andere eine Verbündete. Sind das *Denglische* und *franglais* in Wirklichkeit Ablagerungen des „Eurenglischen“?

Ist schon die *défense de la langue française* ein Zweifrontenkrieg – das Französische soll zugleich als Weltsprache und als Nationalsprache gefördert werden, bringen der 1963er deutsch-französische Elysée-Vertrag und etliche Kulturabkommen noch mehr Ambiguitäten ins Spiel. Jüngst wurde im gemeinsamen Auftrag der Bundesrepublik Deutschland und der Französischen Republik eine Broschüre hergestellt und verteilt, deren Kapitelüberschriften bezeichnend sind:

L'allemand, une clé pour l'avenir

— Französisch, ein Schlüssel zur Zukunft

L'allemand et le français, langues partenaires pour l'Europe

— Französisch und Deutsch, Partnersprachen für Europa

L'allemand et le français: passeports pour l'Europe

— Französisch und Deutsch: der Weg zum Erfolg

L'allemand, un investissement rentable

— Französisch lernen zahlt sich aus

L'allemand, un ticket [sic] pour l'Europe

— Französisch, ein Ticket [sic] für Europa

L'allemand et le français: une aventure culturelle passionnante

— Französisch und Deutsch: ein faszinierendes kulturelles Abenteuer

Le choix de l'allemand et du français: les questions que vous vous posez

— Die Entscheidung für Französisch und Deutsch:

Gedanken, die Ihnen bestimmt durch den Kopf gehen.

Dieser Werbefeldzug war sicher wohlgemeint, kann aber offenbar den Abwärtstrend im Unterricht der betreffenden Sprachen als Fremdsprachen nicht aufhalten. Auf den Universitäten wird der Überschuss an Lehrkräften bedenklich. In Frankreich kommt hinzu, dass im Schulwesen die Studienräte nur für ein einziges Fach ausgewiesen und ausgebildet sind, was die erforderliche Flexibilität vermissen lässt. Außerdem geht es bei der Wahl von Erst- und Zweitsprache wie in der Politik und in der Wirtschaft: Die Eltern lassen sich beim Einschreiben ihrer Kinder nichts vorschreiben. Diese Verhältnisse begünstigen natürlich (im Sinne von 'unwillkürlich') das *franglais* und das *Denglische* quasi als Kollateralschäden. Umfragen von Elternverbänden brachten zudem eine große Unsicherheit ins Spiel: Stimmt es, dass in einigen führenden deutschen Firmen die Amts- und Geschäftssprache nicht mehr das Deutsche ist?

Eine andere Frage wäre, ob Jahrestagungen und Fachdiskussionen überhaupt etwas bringen. So hat der Verfasser am 16. März in der Podiumsdiskussion die ZDF-Buchstabierung gerügt. Genau sieben Wochen danach hat die Nachrichten-Speakerin des perspektivischer sehenden Zweiten für sehbehinderte Spender wiederum die Nummer eines Bankkontos *denglisch* buchstabiert: *vier – null – drei* o.ä., und dann statt *be – tse* wie gehabt oder nicht gehabt: *bi – si*.

Anschriften der Autoren

Prof. Dr. Gerhard Augst
Universität Gesamthochschule Siegen
FB 3 – Germanistik II/Linguistik
Adolf Reichwein Straße
57068 Siegen

Prof. Dr. Irmhild Barz
Universität Leipzig
Philologische Fakultät
Brühl 34-50
04109 Leipzig

Dr. Ulrich Busse
Universität Osnabrück
Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft
Neuer Graben 40
49069 Osnabrück

Prof. Dr. Peter Eisenberg
Universität Potsdam
Philosophische Fakultät I
Institut für Germanistik
Postfach 60 15 53
14415 Potsdam

Prof. Dr. Andreas Gardt
Universität Heidelberg
Germanistisches Seminar
Hauptstraße 207-209
69117 Heidelberg

Prof. Dr. Albrecht Greule
Universität Regensburg
Institut für Germanistik
Universitätsstraße 31
93053 Regensburg

Prof. Dr. Dieter Herberg
Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68 016 Mannheim

Prof. Dr. Rudolf Hoberg
Universität Darmstadt
FB 02 Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft
Hochschulstraße 1
64 289 Darmstadt

Dr. Nina Janich
Universität Regensburg
Institut für Germanistik
Universitätsstraße 31
93 053 Regensburg

Prof. Dr. Alan Kirkness
The University of Auckland
Institut of Language
Teaching and Learning
PB 92 019
24 Wynyard St
Auckland
New Zealand

Prof Dr. Angelika Linke
Universität Zürich
Fachbereich Deutsche Sprachwissenschaft
Rämistraße 71
CH-8 006 Zürich

Prof. Dr. Horst Haider Munske
Philosophische Fakultät II der
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Institut für Germanistik
Bismarckstraße 16
91 054 Erlangen

PD. Dr. Jürgen Schiewe
Universität Freiburg
Deutsches Seminar I
Postfach
79 085 Freiburg

Prof. Dr. Peter Schlobinski
Universität Hannover
Seminar für deutsche Literatur und Sprache
Königsworther Platz 1
30 167 Hannover

Prof. Dr. Richard Schrodtt
Universität Wien
Institut für Germanistik
Dr. Karl Lueger Ring 1
A 1010 Wien

Prof. Dr. Gerhard Stickel
Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68 016 Mannheim

Prof. Dr. Herbert Ernst Wiegand
Universität Heidelberg
Germanistisches Seminar
Hauptstraße 207-209
D-69 117 Heidelberg

Prof. Dr. Dr. hc. Wolfram Wilss
Universität des Saarlandes
Fachrichtung 8.6
Angewandte Sprachwissenschaft
sowie Übersetzen und Dolmetschen
Postfach 15 11 50
66 041 Saarbrücken

Prof. Dr. Jean Marie Zemb
Institut de France
Académie des sciences morales et politiques
23, quai de Conti
F-75 006 Paris

Das Institut für Deutsche Sprache im Jahre 2000

Inhalt

1. Vorbemerkungen
2. Mitarbeiter und Arbeiten der Abteilungen und Arbeitsstellen
3. Tagungen, Kolloquien und Vorträge externer Wissenschaftler am IDS
4. Lehraufträge und Vorträge von IDS-Mitarbeitern außerhalb des Instituts
5. Publikationen von IDS-Mitarbeitern
6. Kontakte des IDS zu anderen Institutionen, Studienaufenthalte und Besuche in- und ausländischer Wissenschaftler am IDS, Praktika, Besuchergruppen
7. Gremien des Instituts für Deutsche Sprache
8. Besondere Nachrichten
9. Personalstärke, Anschrift, finanzielle Angaben
10. Veröffentlichungen im Jahre 2000

1. Vorbemerkungen

1.1. Aufgaben und Ziele

Das Institut für Deutsche Sprache (IDS) wurde 1964 in Mannheim gegründet und hat hier seitdem seinen Standort. Es ist die zentrale staatlich geförderte Einrichtung zur Erforschung und Dokumentation der deutschen Sprache in ihrem gegenwärtigen Gebrauch und ihrer neueren Geschichte. Als Mitglied der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz (WGL) wird das Institut finanziell je zu Hälfte vom Bund und vom Land Baden-Württemberg getragen. Hinzu kommen im wechselnden Umfang Mittel von forschungsfördernden Organisationen wie der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Volkswagen-Stiftung. Förderung erfährt das IDS auch von der Stadt Mannheim und dem Verein der Freunde des Instituts für Deutsche Sprache e. V. In seinen laufenden wissenschaftlichen Arbeiten und seiner Forschungsplanung orientiert sich das Institut an folgenden Richtlinien (i. d. F. vom 5.11.1998), die seinen generellen Auftrag näher bestimmen:

Richtlinien für die wissenschaftliche Arbeit des Instituts für Deutsche Sprache (IDS)

- (1) Das IDS hat die Aufgabe, die deutsche Sprache in ihrem gegenwärtigen Gebrauch und in ihrer neueren Geschichte wissenschaftlich zu erforschen und zu dokumentieren. Untersucht wird die deutsche Sprache in

ihren verschiedenen Ausprägungen. Fragen der Sprachentwicklung, der Sprachnormung, der Sprachkritik, des Sprachkontakts und des Spracherwerbs werden berücksichtigt und zwar auch im europäischen Kontext.

- (2) Das IDS verfolgt in erster Linie längerfristige Vorhaben, die umfangreiche Datensammlungen, eine größere apparative Ausstattung und eine Arbeit in Forschungsgruppen erforderlich machen. Kleinere befristete Projekte sind den größeren Forschungsvorhaben zugeordnet. Bei der Vorbereitung und Durchführung seiner Vorhaben arbeitet das IDS mit Hochschulinstituten und mit anderen Forschungseinrichtungen zusammen.
- (3) Ziele der Untersuchungen sind übergreifende Darstellungen des Sprachsystems und der Sprachverwendung sowie vergleichende Beschreibungen innersprachlicher Varianten und Darstellungen des Deutschen im Vergleich mit anderen Sprachen.
- (4) Das IDS nutzt die Möglichkeiten der Datenverarbeitung für seine Forschungen. Es baut maschinenlesbare Korpora zum geschriebenen und gesprochenen Deutsch auf, nutzt zu deren Auswertung Ergebnisse und Methoden der Computerlinguistik und entwickelt auch selbst Verfahren zur Korpuserschließung. Die Korpora sind Grundlage der linguistischen Forschungen des IDS, können aber auch von externen Partnern für wissenschaftliche Zwecke verwendet werden.
- (5) Die Forschungsergebnisse des IDS stehen als linguistische Grundlagen für den Unterricht in Deutsch als Muttersprache und als Fremdsprache, für die Sprachberatung, die Sprachnormung, die sprachliche Informationsverarbeitung und die Sprachtherapie zur Verfügung.
- (6) Das IDS leistet wissenschaftliche Dienste für seine eigenen Forschungsvorhaben (DV-Unterstützung, Bibliothek, Textsammlungen, Dokumentationen, Archive). Die Dienste stehen auch Forschern und Forschergruppen außerhalb des IDS zur Verfügung.
- (7) Aufgabe des IDS ist auch, Verbindungen zwischen der sprachgermanistischen Forschung im In- und Ausland herzustellen und zu erhalten. Diesem Zweck dient vor allem die Veranstaltung von Fachtagungen und Kolloquien.

Neben der Direktion und der Verwaltung besteht das Institut aus folgenden Abteilungen und zentralen Arbeitsstellen:

Abteilung Grammatik

In der Abteilung werden die grammatischen Strukturen des Deutschen erfasst und beschrieben, u. a. auch im Vergleich mit anderen Sprachen.

Abteilung Lexik

Bearbeitet werden lexikologische und lexikografische Aufgaben; hierzu untersucht die Abteilung definierte lexikalische Bereiche und erstellt möglichst umfassende Dokumentationen des deutschen Wortschatzes.

Abteilung Pragmatik/Sprachverwendung

Forschungsgegenstände der Abteilung sind sprachliches Handeln und sprachliche Variabilität, d. h. die Ausprägung und Entwicklung von Sprachunterschieden. Besondere Berücksichtigung findet der mündliche Sprachgebrauch.

Öffentlichkeitsarbeit und Dokumentation, Bibliothek

In der Arbeitsstelle sind die Bereiche Öffentlichkeitsarbeit und Presse, Publikationswesen, Dokumentation und Bibliothek zusammengefasst.

Zentrale Datenverarbeitungsdienste (ZDV)

Die ZDV unterstützt die computerbasierten Arbeiten der Abteilungen durch die Bereitstellung und Pflege der erforderlichen Hard- und Software.

1.2. Allgemeines und Bemerkenswertes

Für die Forschungsarbeiten und wissenschaftlichen Dienste des IDS galt auch im Berichtsjahr der mittelfristige Arbeitsplan vom November 1998. Über die einzelnen Arbeiten wird in den folgenden Abschnitten aus den Abteilungen und zentralen Arbeitsstellen berichtet.

Als herausragendes Ereignis mit besonderer Außenwirkung ist auch diesmal die Jahrestagung vom 14. bis 16. März 2000 zu nennen, die 36. seit der Institutsgründung, mit dem Thema „Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz – Aktueller lexikalischer Wandel“. Die Tagung hatte etwa 400 Teilnehmer aus dem In- und Ausland (Näheres in Abschn. 3.1). Bemerkenswert war auch der „Tag der Kooperation von Universität Mannheim und IDS“ am 9. Juni aus Anlass der Antrittsvorlesungen der neuberufenen IDS-Abteilungsleiterinnen Prof. Dr. Gisela Zifonun und Prof. Dr. Ulrike Haß-Zumkehr. Vertreter beider Institutionen bekundeten den Willen zu weiterer enger Zusammenarbeit in Lehre und Forschung. Vorgestellt wurden hierzu auch die Ziele und Teilprojekte der gemeinsamen Mannheimer Forschergruppe „Sprachvariation als kommunikative Praxis“, die seit dem 1.3.2000 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird. Zu Auswirkungen über die wissenschaftliche Fachszene hinaus kann die Konferenz „Europäische Hochsprachen und mehrsprachiges Europa“ führen, die vom 14. bis 16. Dezember im IDS stattfand. Vertreter der Sprachakademien und zentralen Sprachforschungsinstitute mehrerer europäischer Länder erörterten aus der Sicht der einzelnen Staaten Konzepte für die sprachliche Zukunft Europas. Geplant ist, den Informationsaustausch in einem ständigen Arbeitskreis der beteiligten Sprachinstitutionen fortzusetzen.

Der Wissenschaftliche Beirat setzte im Berichtsjahr den ersten Turnus seiner dreijährigen Evaluation der Abteilungen des Instituts fort. Abgeschlossen wurde mit insgesamt gutem Ergebnis die Bewertung der Arbeiten der Abteilung Pragmatik. Am 9./10. November folgte die ‚Begehung‘ der Abteilung Grammatik. Eine zusammenfassende Bewertung der Arbeiten dieser

Abteilung wird den Organen des IDS im Frühjahr 2001 vorgelegt. Bei seiner Herbstsitzung beschloss der Wissenschaftliche Beirat auf Vorschlag des Leitungskollegiums, neun weitere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (darunter sieben aus dem Ausland) in den Internationalen Wissenschaftlichen Rat zu berufen (s. Abschn. 7.7). Dieses so erweiterte Beratungsgremium wird zur Jahrestagung 2001 zu seiner nächsten Sitzung zusammenkommen.

Über die Vielzahl weiterer erwähnenswerter Ereignisse und Veranstaltungen, die während des Berichtsjahres im IDS oder andernorts unter aktiver Beteiligung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Instituts stattfanden, wie auch über deren im Jahr 2000 erschienenen Veröffentlichungen informieren im Folgenden die Kapitel 3 bis 5.

2. Mitarbeiter und Arbeiten der Abteilungen und Arbeitsstellen

2.1 Grammatik

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung:

Abteilungsleiterin:

Prof. Dr. Gisela Zifonun

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Prof. Dr. Joachim Ballweg – Dr. Ursula Brauße (bis 31.8.2000) – Dr. Eva Breindl-Hiller – Dr. Elke Donalies – Helmut Frosch – Dr. Klaus Heller – Dr. Ursula Hoberg – Jaqueline Kubczak – Dr. Wolfgang Mentrup-Wenzel (bis 31.8.2000) – Dr. Renate Pasch – Vera de Ruiter (bis 31.1.2000) – Roman Schneider – Dr. Rosemarie Schnerrer (bis 30.6.2000) – Helmut Schumacher – Dr. Angelika Storrer (beurlaubt) – Prof. Dr. Bruno Strecker – Klaus Vorderwülbecke – Dr. Ulrich Hermann Waßner (seit 1.4.2000)

Sekretärinnen: Ruth Maurer – Karin Laton

Die Abteilung Grammatik hat folgende Zielsetzungen:

- a) Sie erforscht und dokumentiert die grammatischen Strukturen der deutschen Gegenwartssprache, auch im Vergleich mit anderen Sprachen oder in sprachtypologischer Perspektive.
- b) Sie erschließt grammatisches Wissen für ein sprachinteressiertes Publikum durch ein grammatisches Informationssystem.

Damit sucht die Abteilung einerseits ihrem im engeren Sinne wissenschaftlichen Auftrag gerecht zu werden, andererseits aber will sie eine breitere Öffentlichkeit für die Sache der Grammatik als des zentralen sprachlichen Kenntnissystems interessieren und gewinnen. Für die Abteilungsarbeit sind derzeit folgende Schwerpunkte gesetzt:

- Entwicklung des hypermedialen grammatischen Informationssystems GRAMMIS
- Handbuch der Konnektoren

- Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich
- Arbeiten des Arbeitsbereichs „Graphie und Orthographie“

Daneben werden noch das Projekt „Quantifikation im Deutschen“, das an die 1997 erschienene „Grammatik der deutschen Sprache“ anschließt, sowie das Projekt „Valenzlexikon deutscher Verben VALBU“ weitergeführt.

Mit dem Projekt GRAMMIS steht die Entwicklung eines umfassenden multimedialen, elektronisch vernetzten Informationssystems zur deutschen Grammatik, auf das weltweit über das Internet zugegriffen werden kann, auf dem Programm. Das grammatische Informationssystem soll einem breiten sprachinteressierten Publikum grammatisches Wissen in verständlicher und leicht zugänglicher Weise vermitteln und wird unter Nutzung moderner Hyper- und Multi-Media-Techniken in mehreren Stufen rechnergestützt entwickelt. Alle Informationseinheiten sind in XML (Extensible Markup Language) verfasst und damit unabhängig von jeweils verfügbaren Plattformen zugänglich. Das System setzt sich aus mehreren Komponenten zusammen, von denen zunächst folgende bearbeitet werden, weil sie den informatischen Kern des Systems bilden:

- Systematische Grammatik (Kurzform auf GRAMMIS WWW-Seiten: Grammatik)
- Glossar grammatischer Termini (Kurzform auf GRAMMIS WWW-Seiten: Glossar)
- Grammatisches Wörterbuch (Kurzform auf GRAMMIS WWW-Seiten: Wörterbuch)
- Bibliografie zur deutschen Grammatik

Um das Auffinden gewünschter Informationen für nicht sprachwissenschaftlich vorgebildete Nutzer zu erleichtern, sollen als weitere Komponenten hinzukommen:

- Hauptschwierigkeiten der deutschen Grammatik
- Häufig gestellte Fragen zur deutschen Grammatik
- ein Suchleitsystem

Wissenschaftliche Grundlage von GRAMMIS ist in weiten Teilen (mit Ausnahme der Einheit ‚Wortbildung‘) die am IDS verfasste Grammatik der deutschen Sprache; die Informationseinheiten werden jedoch nicht einfach in ein neues Medium umgesetzt, sondern so aufbereitet, dass auch ein weniger fachkundiges Publikum angesprochen werden kann. Soweit möglich werden aktuelle Forschungsergebnisse anderer Abteilungsprojekte einbezogen.

Die Arbeiten in GRAMMIS konzentrierten sich im Berichtsjahr auf den Bereich „Systematische Grammatik“ als informatisches Kernstück des gesamten Projekts. Fertig gestellt – soweit dies bei einem Hypertext festgehalten werden kann – sind die Einheiten ‚Das Tempussystem des Deutschen‘, ‚Das Genus verbi‘, ‚Der Verbmodus‘, ‚Die Wortarten‘. Weit fortgeschritten

sind die Arbeiten an den Einheiten ‚Die Wortbildung‘ und ‚Die Wortstellung‘. Begonnen wurde die Arbeit in den Bereichen ‚Konnektoren‘, ‚Nominalphrasen‘ und ‚Adverbialia‘.

Parallel zu den Arbeiten an der ‚Systematischen Grammatik‘ werden ständig Einheiten für das terminologische Glossar erstellt. Derzeit umfasst das Glossar ca. 250 Einträge. Im Bereich „Grammatisches Wörterbuch“ wurden Einträge für Konnektoren, Präpositionen und Verben erstellt.

Im Bereich „Bibliografie der deutschen Sprache“ werden neben Neuererscheinungen Zug um Zug auch Arbeiten aus den Jahren 1995 bis 1998 aufgenommen, die zum Zeitpunkt der Übernahme der Daten durch das IDS nur unzureichend erfasst waren.

Die sehr aufwändigen und komplizierten technischen Arbeiten zum Aufbau des GRAMMIS Datenservers sind bis auf kleinere Korrekturen abgeschlossen.

(Verantwortlich: Bruno Strecker)

Das „Handbuch der deutschen Konnektoren“ beschreibt ca. 300 Wortschatzeinheiten des Deutschen, die inhaltliche Relationen zwischen Sätzen herstellen. Darunter fallen Einheiten wie *und*, *denn* und *als*, die traditionell als Konjunktionen zusammengefasst werden, aber auch viele Adverbien wie *dann* oder *unterdessen* und Partikeln wie *deshalb*, *doch*, *ja* oder *allein*, die in Grammatiken als Konjunkionaladverbien, Abtönungspartikeln oder Fokuspartikeln beschrieben werden. In einem ersten Teil werden die linguistischen Grundlagen der Beschreibung dargestellt, das Verfahren der syntaktischen Subklassenbildung erläutert und es werden die formalen Gebrauchsbedingungen der einzelnen syntaktischen Klassen beschrieben. Semantik und Pragmatik der Konnektoren werden in einem zweiten Teil ausführlich behandelt. Parallel zur Druckversion wird eine Hypertextversion des Handbuchs erarbeitet, die in das elektronische grammatische Informationssystem GRAMMIS integriert wird.

Im Berichtsjahr wurde der erste Teil des Handbuchs im Manuskript abgeschlossen, nach einer Begutachtung durch Fachkollegen im Sinn einer inhaltlichen und terminologischen Vereinheitlichung überarbeitet und gleichzeitig endredaktionell bearbeitet. Begleitend zu den Arbeiten am Handbuch wird eine Bibliographie erstellt, von der ein einschlägiger Auszug mit derzeit ca. 1100 Titeln in der Form einer verschlagworteten, abfragbaren Bibliografie-Datenbank auf den WWW-Seiten des IDS öffentlich zugänglich gemacht wurde.

(Verantwortlich: Renate Pasch)

Das Ende 1998 neu begonnene Projekt „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“ wurde konzeptionell weiterentwickelt. Mit dem Vorhaben soll eine Profilierung der grammatischen Eigenschaften des Deutschen vor dem Hintergrund der entsprechenden Optionen in anderen europäischen Sprachen erreicht werden. Wir versprechen uns auch eine Verbesserung der

wissenschaftlichen Grundlagen für die Grammatikvermittlung im Bereich „Deutsch als Fremdsprache“. Nicht zuletzt soll das Projekt auf dem Wege eines besseren Verständnisses sprachstruktureller Gemeinsamkeiten und Kontraste Zugang zu dem kulturellen Wert der Sprachenvielfalt im zusammenwachsenden Europa vermitteln. Dabei ist eine eingehendere Kontrastierung mit europäischen Sprachen wie Englisch, Französisch, Spanisch, Polnisch sowie Ungarisch und eine flexible Einbeziehung anderer Sprachen bei Beschreibungsbedarf geplant.

Im Berichtsjahr wurden im Nachgang zu dem Kolloquium mit Fachkollegen, das im Herbst 1999 stattgefunden hatte, Anpassungen in der Konzeption vorgenommen. Die umfangreiche Pilotstudie zum *Pronomen* wurde umstrukturiert. Dabei wurde ein Darstellungsformat erarbeitet, das zu einem für alle Teile des Projekts verbindlichen Strukturschema entwickelt werden soll. Außerdem wurden als weitere Bausteine für den zunächst zu bearbeitenden Bereich ‚Nominale‘ die Themen ‚Relativsatz‘ und ‚Genus des Substantivs‘ behandelt.

Die Unternehmung soll auch in Kooperation mit Vertretern der Kontrastsprachen durchgeführt werden. Im Jahre 2000 wurde das Projekt auf verschiedenen Veranstaltungen (u. a. in Polen und in der Schweiz) vorgestellt; dabei wurden erste Kontakte geknüpft.

(Verantwortlich: Gisela Zifonun)

Im Bereich „Graphie und Orthographie“ wurde die Arbeit an dem Projekt „Orthographiedarstellungen im 19. Jahrhundert“ weitergeführt. Es liegen insgesamt über 160 amtliche und nicht-amtliche Orthographiedarstellungen sowie ca 250 „Umtexte“ vor. Im Berichtsjahr konnten über 2/3 der Analysen zu den Orthographiedarstellungen und der größte Teil der Analysen zu den Umtexten abgeschlossen werden. Die Analysen sind nach einem einheitlichen Raster von Gesichtspunkten (wie Auftraggeber, Adressaten, theoretische Ausrichtung, Struktur usw.) gestaltet. Mit der gezielten Auswertung einzelner Rasterpunkte aus den Analysen in Vorbereitung zu einer geplanten Veröffentlichung wurde begonnen. Die zum „Archiv zur Geschichte der Orthographie und der Reformbemühungen“ gehörende Arbeitsbibliographie wurde systematisch erweitert. Die Geschäftsstelle der Zwischenstaatlichen Kommission für deutsche Rechtschreibung hatte im Berichtszeitraum mehrere zwei- und dreitägige Kommissionssitzungen organisatorisch und teilweise auch inhaltlich vorzubereiten. Schwerpunkte der Arbeit waren die Pflege von bestehenden und der Aufbau einer neuen, ebenfalls der Arbeit der Kommission dienenden Datenbank. Die Zusammenarbeit mit den politisch verantwortlichen Stellen, mit Wörterbuchredaktionen, Nachrichtenagenturen, Medien, Schulbuchautoren und Schulbuchverlagen wurde kontinuierlich fortgesetzt. Weitere Aufgaben waren: Umfangreiche Berater- und Auskunftstätigkeit im Zuge der Umstellung auf die neue Rechtschreibung und gelegentlich – in Abstimmung mit der Kommission – auch Klärung von auf-

tretenden Zweifelsfällen; Seminare, Weiterbildungsveranstaltungen und Vorträge im In- und Ausland (z. B. bei der Europäischen Union), wissenschaftliche und publizistische Publikationen, Interviews und Podiumsdiskussionen.

(Verantwortlich: Wolfgang Mentrup; für die Geschäftsstelle: Klaus Heller)

Das Projekt „Quantifikation im Deutschen“ wird zum Ende des Berichtsjahrs mit der Monographie „Quantifikation und Nominaltypen im Deutschen“ abgeschlossen. Sie behandelt Nomina (Standard-, Plural- und Substantznomina) und deren Ausbau zu quantifizierenden Nominalphrasen sowie Probleme der Distanzstellung und der Umkategorisierung von Determinativen in kategorialgrammatischem Format und bietet einen erklärenden Anhang zu den formalen Grundlagen.

Die Arbeit an dem Projekt „Modifikation im Deutschen“ hat sich durch mehrfache Erkrankungen des Mitarbeiters verzögert und wurde Mitte des Jahres 2000 zugunsten einer Mitarbeit im Projekt GRAMMIS vorübergehend vollständig eingestellt.

Die Arbeiten zur Fertigstellung des „Valenzlexikons deutscher Verben“ (Projekt VALBU) wurden fortgesetzt. Das Wörterbuch ist primär für die Verwendung im Bereich Deutsch als Fremdsprache konzipiert und enthält neben den Informationen zur Valenz genaue morphosyntaktische und semantische Erläuterungen zum Gebrauch der Verben sowie Hinweise zu Wortbildung, Stil und Phraseologie. Die Strukturbeschreibungen sind durch zahlreiche, überwiegend beleggestützte Verwendungsbeispiele illustriert.

Zu Ende des Berichtsjahres liegen über $\frac{1}{4}$ der insgesamt 630 Wortartikel endredigiert vor. Eine größere Anzahl von Textbausteinen für die Einleitung in das Wörterbuch ist ausgearbeitet.

Die Zusammenarbeit mit den ausländischen Partnern, die zweisprachige Versionen von VALBU entwickeln oder verwandte kontrastive Valenzwörterbücher ausarbeiten, konnte nur in reduziertem Umfang fortgesetzt werden. Zu erwähnen ist besonders die Unterstützung der chinesischen und japanischen Arbeiten zur kontrastiven Verbvalenz und des ungarischen Projekts zur Nominalvalenz.

(Verantwortlich: Helmut Schumacher)

2.2 Abteilung Lexik

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung:

Abteilungsleiterin:

Prof. Dr. Ulrike Haß-Zumkehr

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Dipl. Ing. Cyril Belica – Dr. Michael Brodhaecker (seit 1.4.2000) – Brigitte O. Endres, M. A. – Dr. des. Kristine Fischer-Hupe (seit 1.4.2000) – PD Dr.

Claudia Fraas (bis 30.9.2000; ab 1.10. beurlaubt) – Daniel Glatz, M.A. – Prof. Dr. Gisela Harras – Dr. Manfred Hellmann – Prof. Dr. Dieter Herberg – Dr. Irmtraud Jüttner – Dr. Heidrun Kämper – Dr. Valérie Kervio-Berthou (bis 15.9.2000) – Dr. Michael Kinne – Dr. Elisabeth Link – Dr. Anja Lobenstein-Reichmann (seit 1.4.2000) – Dr. des. Sonja Müller-Landmann, M.A. – Dipl. rer. pol. Pantelis Nikitopoulos – Isolde Nortmeyer – Kristel Proost, M.A. – Dr. Herbert Schmidt (seit 11.9.2000) – Dr. des. Ulrich Schnörch (seit 18.9.2000) – Milena Slavcheva (bis 30.9.2000) – Dr. Doris Steffens – Dr. Kathrin Steyer – Dr. Gerhard Strauß – Dr. Elke Tellenbach – Dr. Wolfgang Teubert (bis 15.6.2000) – Dipl.-Germ. Oda Vietze – Dipl.-Lehrer Doris al-Wadi – Dr. Edeltraud Winkler.

Sekretärinnen: Susanne Bergmann – Petra Brecht – Joyce-Ann Thompson – Sigrid Ziehr

Die Abteilung Lexik erforscht und beschreibt den Wortschatz der deutschen Sprache. Das Wortschatzganze wird von Projektgruppen zu bestimmten Wortschatzelementen (z. B. Wörter und Redewendungen) bzw. Wortschatzbereichen (z. B. Fremdwortschatz, neue Wörter und Kommunikationsverben) arbeitsteilig erforscht. Im Vordergrund des Interesses stehen dabei die Bedeutung und die Verwendungsbedingungen von Wörtern sowie die Veränderungsprozesse, denen der deutsche Wortschatz im Laufe der Zeit unterliegt, und hier vor allem die (zeit-)historischen und die aktuell beobachtbaren Veränderungen. Erforschung und Beschreibung münden in z. T. mehrbändige Wörterbücher und in die Entwicklung lexikologischer und semantischer Konzepte und Methoden. Ein Hauptinteresse gilt dabei der Auswertung umfangreicher elektronischer Korpora schriftlicher (deutschsprachiger) Texte. In der Abteilung Lexik werden diese Korpora kontinuierlich ausgebaut und für die Auswertung notwendige Recherchewerkzeuge entwickelt. Um die Forschungsergebnisse aus den verschiedenen Projekten der Abteilung sowohl über einzelne Wörter bzw. Wortschatzelemente als auch über Strukturen innerhalb des Wortschatzes zugänglich zu machen, wird an einem datenbankbasierten und internetfähigen Informationssystem gearbeitet: Wissen über Wörter (WiW), das lexikalisch-lexikologische, korpusbasierte Informationssystem des IDS. Dieses neue Medium ermöglicht die Fortführung bewährter lexikografischer Praxis bei erhöhter Nutzerfreundlichkeit, aber auch die Gewinnung neuer Erkenntnisse über den Wortschatz durch strikte Korpusfundierung, neue Klassifizierungen und vielfach verknüpfbare Suchanfragen.

Im Berichtsjahr verringerte sich die Menge der der Abteilung zugehörigen Projekte. Außerhalb des IDS weitergeführt werden: ‚Traditionen des Formulierens‘ von Hartmut Schmidt (Mannheim), ‚Lehn-Wortbildung‘ (teilweise) von Gabriele Hoppe (Schwetzingen) und die Teilprojekte der im Sommer 2000 aufgelösten Arbeitsgruppe ‚Multilinguale Forschung (TELRI)‘ von Wolfgang Teubert (seit August 2000 an der Universität Birmingham).

ham). Das Projekt ‚Korpusbasiertes Kollokationswörterbuch Französisch-Deutsch‘ wurde von der Abteilung Grammatik (siehe dort ‚Kollokationen im Kontext‘) übernommen. Neu hinzu kam das Projekt ‚Zeitreflexion in der frühen Nachkriegszeit‘, das seit 1.4. 2000 von der DFG gefördert wird.

Wissen über Wörter (WiW)

Das Institut für Deutsche Sprache hat Ende 1997 mit dem Aufbau eines „Internet-Wörterbuchs“ begonnen. Im Endausbau wird WiW den Wortschatz der deutschen Sprache (geplant sind 250.000 bis 300.000 Stichwörter) in umfassender Weise dokumentieren, allgemeinverständlich erklären und linguistisch (lexikologisch) erläutern. Entscheidend ist die Hypertext-Struktur von WiW, die für die Lexikografie eine neue Dimension eröffnet, weil sie den Nutzerinnen und Nutzern, gleich ob Experten oder Sprachinteressierten, eine flexible, auf individuelle Bedürfnisse abgestimmte Informationsauswahl und -tiefe anbietet. „Nicht nachschlagen, sondern klicken“ heißt die Devise, um so mehr über die Vernetzungen des Wortschatzes zu erfahren. WiW wird als multiinformatives und offenes Informationssystem konzipiert, das Schnittstellen zu anderen Projekten und Informationssystemen aufweisen kann und jederzeit ausbaufähig gehalten wird. In die WiW-Datenbank werden Ergebnisse aller wortschatzbezogenen Projekte des IDS sowie mittelfristig auch Ergebnisse externer wissenschaftlicher Wortschatzforschungen gebündelt und auch in Beziehung zueinander gesetzt. Dadurch können die Erkenntnisse über den Wortschatz erweitert werden. Die Artikelstruktur von WiW unterscheidet sich in wesentlichen Aspekten von der Artikelstruktur gedruckter Wörterbücher, insofern hier die einzelnen Informationen zu einem Stichwort miteinander und mit den entsprechenden Informationen zu anderen Stichwörtern durch sog. Links vernetzt werden sollen. So werden etwa semantische Netze, Wortfamilien und sachliche Zusammenhänge anschaulich gemacht (siehe: <http://www.ids-mannheim.de/projekte/wiw/>).

Die Daten- bzw. Artikelstruktur des Systems wurde 2000 (als DTD in XML) an unterschiedlichen Stichworttypen getestet und gründlich überarbeitet. Damit kann die Struktur der Datenbank festgelegt und die Datenbank selbst aufgebaut werden. Die Überarbeitung der Artikelstruktur war mit konzeptionellen Reflexionen (zur semantischen Klassifikation der Stichwörter, zu den wesentlichen grammatischen Kategorien, zur Wortbildung, zur Darstellung pragmatischer Faktoren der Wortverwendung, zu Mehrworteinheiten u. a. m.) verbunden, die von den Mitgliedern der Projektgruppe z. T. in Vorträgen und Publikationen zur Diskussion gestellt, z. T. intern schriftlich festgehalten wurden. Auf der Grundlage der vorläufigen Stichwort-Liste aller achtfach und häufiger belegten Lemmata der IDS-Korpora wurde 2000 mit der Zusammenstellung des sog. Kernwortschatzes begonnen. Dieser besteht aus ca. 1000 Stichwörtern zuzüglich der produktiven Wortbildungsmitel und der frequentesten Mehrwortlexeme (Phraseologismen u. ä.). Für 2001

sind Aufbau und Beginn der ‚Füllung‘ der Datenbank mit korpusbasierten Informationen zu diesem Kernwortschatz und zu den Neologismen (s. u.) geplant.

(Verantwortlich: Ulrike Haß-Zumkehr)

Neologieforschung

Seit 1997 werden die Neologismen (Neuwörter und Neubedeutungen) der Neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts erforscht, soweit sie sich im allgemein-sprachlichen Teil des Wortschatzes der deutschen Standardsprache etabliert haben.

Ziel des Projektes ist die lexikografische Beschreibung und Dokumentation von ca. 800 dieser Neologismen im Rahmen des Internet-Wörterbuchs „Wissen über Wörter (WiW)“ (s. o.). Die Wortartikel werden umfassender und detaillierter, als es in einem Printwörterbuch möglich wäre, Informationen zu den herkömmlichen Datentypen sowie zahlreiche Textbelege enthalten. Darüber hinaus werden sie Informationen zu speziellen Datentypen wie Neologismenart, Aufkommen, Buchung in Wörterbüchern, enzyklopädisches Hintergrundwissen vermitteln. Aufgrund der Pilotfunktion, die das Projekt für WiW hat, stehen beide Projekte in engem Arbeitskontakt.

2000 wurde die Daten- und Artikelstruktur überarbeitet und es wurden konzeptionelle Beiträge für die Darstellung vor allem neologismenrelevanter Datenbereiche wie Entlehnungs- und Wortbildungssachverhalte geleistet und getestet. Zugleich wurden weitere Probeartikel nach WiW umgesetzt und der überarbeiteten Fassung der Artikelstruktur (DTD) angepasst.

Weitergeführt wurde die Ermittlung von Neologismen.

(Verantwortlich: Dieter Herberg)

Erklärende Synonymik kommunikativer Ausdrücke des Deutschen (ESKA)

Unter kommunikativen Ausdrücken werden in erster Linie Verben wie *aufordern*, *versprechen*, *behaupten*, *mitteilen*, *loben*, *erklären* usw. verstanden. Für diese Gruppe von Prädikaten ist ein begriffliches Gerüst entwickelt worden, das die semantischen Eigenschaften der Ausdrücke abzuleiten gestattet, so dass die lexikalischen Informationen unter verschiedenen Aspekten repräsentiert sind wie: unter dem Aspekt der Konzeptualisierung der sprachlichen Ausdrücke, unter dem Aspekt ihrer semantischen Feldzugehörigkeit, dem Aspekt ihrer Argumentstruktur in Abhängigkeit von ihrer Konzeptualisierung sowie unter dem Aspekt ihrer jeweiligen lexikalischen Eigenschaften. Dem Benutzer der Datenbank soll so ermöglicht werden, sich die ihn interessierenden Daten(ausschnitte) je nach Bedürfnis zusammenzustellen.

Im Berichtsjahr 2000 wurden die Gruppen der Direktive, Repräsentative und Kommissive weitgehend abgeschlossen, und die medialen und instrumental-Prädikate wurden weiter bearbeitet. Es besteht Konsens darüber, dass die weitere Arbeit an ESKA bis zur Beendigung noch auf dem alten

SINIX-System weitergeführt wird und erst die vollständige Datenbank in eine PC-fähige Version konvertiert werden soll. Die Zusammenarbeit mit der TU Darmstadt (Prof. Dr. Rudolf Wille) wurde fortgesetzt und besonders die Darstellung der Argumentstruktur der Verben im System TOSCANA (Tools for Concept Analysis) feinkörniger gestaltet.

(Verantwortlich: Gisela Harras)

DFG-Projekt: Tendenzen der Lexikalisierung kommunikativer Konzepte

In diesem Projekt, das im Mai 1999 begonnen wurde, sollen einmal die speziellen Lexikalisierungseigenschaften von Sprechaktverben und zum andern die Art und Weise ihrer Konzeptualisierung erforscht werden. Es geht also darum, sowohl die Eigenartigkeit der Lexikalisierung dieser Verben als auch ihren Bestand bezüglich eines begrifflichen Gesamtsystems zu untersuchen.

Zu diesen beiden Problemkreisen sind von den beiden Mitarbeitern umfangreiche Papiere erarbeitet worden.

Im Oktober wurde ein Verlängerungsantrag für das Projekt gestellt. Er enthält Projektskizzen der beiden Mitarbeiter zu Lexikalisierungseigenschaften von Kommunikationsverben wie Ereignis- und Argumentstruktur (Glatz) und zur Frage der Lexikalisierung kommunikativer Konzepte durch einfache und komplexe lexikalische Ausdrücke (Proost).

(Verantwortlich: Gisela Harras)

Deutsches Fremdwörterbuch (DFWB)

Das Deutsche Fremdwörterbuch verzeichnet den deutschen Fremdwortschatz vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart und stellt mit seiner bedeutungsgeschichtlichen Zielsetzung und umfassenden Quellendokumentation das Standardwerk der historischen Fremdwortlexikographie für Sprachgeschichtler, Germanisten, Linguisten, Lexikologen und Historiker aller Bereiche dar.

Die Neubearbeitung des DFWB ist bis Band 4 (*da capo – Dynastie*) gediehen, der im Dezember 1999 erschienen ist. Für Band 5, der die Buchstaben E und F (*Eau de Cologne – Futurismus*) enthalten wird, wurde die Arbeit an den Artikeln zum Buchstaben E (ca. 400 Druckseiten) im Berichtsjahr nahezu abgeschlossen.

(Verantwortlich: Gerhard Strauß)

Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (FWB)

Als „frühneuhochdeutsch“ bezeichnet man gemeinhin das Deutsch, das von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum 17. Jahrhundert gesprochen und geschrieben wurde. Auf überlieferte Texte bauen wir unser Bild von der Gesellschaft und der Geschichte, indem wir aus den Texten „Wirklichkeiten“ (re)konstruieren. Da es schlechterdings nichts gibt, weder Reales noch Gedachtes, auf das man nicht mittels Wörtern Bezug genommen oder das man nicht gar durch den Wortgebrauch konstituiert hätte, sind sprachliche Zeug-

nisse vergangener Zeit anderen (oft sehr raren) Überlieferungsträgern weit überlegen und eignen sich besonders als Grundlage historischer (Re)Konstruktion. Die Bedeutung von Wörterbüchern, die die vergangenen Sprachstufen erschließen helfen, ist dabei schwerlich zu überschätzen. Das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch, welches eine Lücke in der Reihe der Wörterbücher zu den historischen Sprachstufen des Deutschen schließt, wird daher ein willkommenes Hilfsmittel für all diejenigen werden, die sich mit der Sprache und Kultur der frühen Neuzeit auseinandersetzen, die an der Epoche zwischen der späten Scholastik und der frühen Aufklärung, an der Zeit der Erfindung des Buchdrucks, der Entdeckung Amerikas oder an der Reformation (usw.) interessiert sind. Im Rahmen der 1993 begonnenen Beteiligung des IDS am „Frühneuhochdeutschen Wörterbuch“ (Anderson, Goebel, Reichmann) wurde Bd. 4 (b/p 2. Hälfte) von Joachim Schildt abgeschlossen. Für den Bd. 7 (gn-hz) wurden Artikel von *gnade* bis *grabstickel* erarbeitet (Anja Lobenstein-Reichmann), für den Bd. 12 (f/v) von *f/v* bis *fanknis* (Elisabeth Link).

(Verantwortlich: Elisabeth Link)

Lehn-Wortbildung

Als weitere Ergebnisse des 2000 beendeten Projekts zur Herkunft, Herausbildung und Integration von produktiven Lehn-Wortbildungseinheiten aus den klassisch-antiken Sprachen sind erschienen die Publikationen von Gabriele Hoppe, Michael Kinne und Isolde Nortmeyer (siehe Kap. 10).

Wende-Wörterbuch

Hier wird der Wortschatz der Wende zur deutschen Vereinigung 1989/90 auf der Basis eines besonderen Textkorpus aus Texten west- und ostdeutscher Herkunft dokumentiert und erläutert.

Das Wörterbuch „Wörter in Texten der Wendezeit – Ein alphabetisches Wörterbuch zum Wende-Korpus des IDS 1989/90“ (kurz: „Wende-Wörterbuch“) wurde Ende 1999 im Manuskript fertiggestellt. Mit jetzt ca. 140 Stichwörtern erschließt es Texte und Diskurse des Wende-Korpus und leistet damit „Erinnerungsarbeit“ an eine Zeit historischer Umbrüche. Die zur Zeit laufenden Autorenkorrekturen werden bis Mai 2001 abgeschlossen.

(Verantwortlich: M. W. Hellmann)

Historisches Textkorpus

Weil die regulären IDS-Korpora weitgehend die Sprache der Nachkriegszeit enthalten, wurde von 1992-1998 an Ergänzungen zum 18. und 19. Jahrhundert gearbeitet. Seit 1999 werden Texte des (frühen) 20. Jahrhunderts digitalisiert, um der Erforschung des aktuellen Wortschatzes eine Vergleichsgrundlage zu verschaffen. Dieses Korpus umfasst drei historisch begründete Phasen: die Zeit der Weimarer Republik (1919-1932), die Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945) und die frühe Nachkriegszeit (1945-1955). Es

wurden bis Ende 1999 260 Texte aus Politik, Presse, Literatur und Recht mit insgesamt knapp 1 Mio. laufenden Wörtern aufgenommen und zum größten Teil auch schon recherchierfähig aufbereitet. Das Historische Korpus zum 20. Jahrhundert schließt so die Lücke zwischen dem Historischen Korpus zum 18. und 19. Jahrhundert und dem 1999 begonnenen Projekt „Deutsches Referenzkorpus“ (siehe Abschnitt „Arbeitsgruppe Korpusstechnologie“), das Texte ab 1956 enthält und über die Gegenwart hinaus fortschreibt. Alle Korpora sind in ähnlicher Weise aufgebaut, so dass vergleichende Recherchen möglich sind.

Der Ausbau des Historischen Korpus konnte im Jahr 2000 aus personellen Gründen nicht wesentlich fortgeführt werden.

(Verantwortlich: Ulrike Haß-Zumkehr)

Neues DFG-Projekt: Sprache im Nachkriegsdeutschland

Was sagt eine Gesellschaft über sich aus, wenn sie ihre politische Vergangenheit – Adolf Hitler und den Nationalsozialismus – als „Dämon“, „das Böse“ oder die „Macht der Finsternis“ bezeichnet? Was bedeutet es, wenn eine Gesellschaft ihre Gegenwart als „Sintflut“, „Endzeit“ oder „Chaos“ empfindet? Was heißt es, wenn die Zukunft in Hochwertwörtern wie „abendländische Kultur“, „christliche Werte“, „Freiheit und Gerechtigkeit“ versprochen wird? Diese und andere Fragen werden in dem seit 1.4.2000 von der DFG geförderten Projekt von einer interdisziplinären Arbeitsgruppe beantwortet, zu der neben zwei Sprachwissenschaftlerinnen auch ein Zeithistoriker gehört. Dem Projekt liegt die Ausgangsüberlegung zugrunde, dass zu keiner anderen Zeit der neueren deutschen Geschichte das Denken in Zeitkategorien so zentral war, wie in der frühen Nachkriegszeit. Daher werden die untersuchten Texte nach den drei Zeitdimensionen geordnet: Aussagen über die vergangene Nazizeit, die Zerstörung und Not der Gegenwart und die künftige Gestaltung der Gesellschaft.

Im Berichtsjahr wurde das Korpus des Projekts festgelegt. Insofern es sich um die Rekonstruktion eines Elitendiskurses handelt, stammen die Quellen aus den Domänen Politik, Theologie/Kirche, Recht, Literatur und Wissenschaft/Philosophie. Eine weitere Gruppe sind Texte aus der Täter-/Opferperspektive. Texte des Korpus werden gelesen, nach einem Klassifikationssystem markiert und digitalisiert/eingescannt. Die Phase der Korpusgewinnung und -strukturierung endet im Dezember 2000. Im Jahr 2001 werden die klassifizierten Texte (z. T. vor dem Hintergrund einer zeitgeschichtlichen Chronologie) ausgewertet hinsichtlich ihrer Geschichte, ihrer Themen sowie der sprachlichen Repräsentationen der Themen. Grundlage dieser Auswertung ist ihre Reflexion auf der Zeitachse 1945–1955 in Bezug auf die sechs Domänen. Als Ergebnis werden eine Darstellung von Nachkriegsdeutsch als dem Sprachstadium einer Umbruchzeit und die Offenlegung ihrer sprachlichen Ausdrucksform angestrebt.

(Leitung: Heidrun Kämper)

Arbeitsgruppe für Korpustechnologie

Die Arbeitsgruppe für Korpustechnologie hat zwei Aufgaben: (1) elektronisches Textmaterial für die Arbeit aller Forschungsprojekte des IDS zu beschaffen, aufzubereiten, zu dokumentieren und bereitzustellen, insbesondere für externe wie interne Wissenschaftler, die sich mit schriftgebundener Sprache und Wortschatzfragen befassen; (2) Erschließung und Analyse der IDS-Korpora geschriebener Sprache und Entwicklung textorientierter Erschließungsmethoden und darauf basierender Analysetechniken. Elektronische Korpora und die Analysemethoden und -techniken zu deren Erschließung sind als Forschungsinstrument nicht nur für die linguistische Forschung am IDS zentral, sondern – wie die stets zunehmende Zahl von Online-Nutzern (von Januar bis Oktober 2000 ca. 27.000 Online-Nutzungen, davon ca. 21.000 über das WWW, mit insgesamt ca. 75.000 Suchanfragen) zeigt – auch für die nationale und internationale Germanistik sowie für interdisziplinäre Forschungsinteressen.

Im Jahr 2000 wurden mehrere korpusanalytische Machbarkeits- und Kurzstudien für interne und externe Kollegen, z.B. für das Institut für Angewandte Sprachwissenschaft, Universität des Saarlandes, durchgeführt.

2000 konnten zum Teil erheblich verbesserte Versionen der vorhandenen Korpora, Aktualisierungen aller Monitor-Korpora und das Korpus „Belletristik des 20. Jahrhunderts“ freigegeben werden. Auch die ersten im DEREKO-Projekt („Deutsches Referenzkorpus“) akquirierten Korpora wurden für eine Test-Nutzung freigegeben. Das unter dem Recherche-Instrument COSMAS I verfügbare Korpus-Angebot wurde somit auf rund 800 Millionen Textwörter (das sind etwa zwei Millionen Buchseiten) erweitert. Im Bereich der bibliographischen Dokumentation wurde das Textmaterial weiterhin in aufwändiger Handarbeit aufgewertet. Über die aktuell verfügbaren Teilkorpora kann man sich auf der Homepage der AG Korpustechnologie (<http://www.ids-mannheim.de/kt>) eingehender informieren.

Das COSMAS-I-Lemmatisierungsprogramm, mit dem verschiedene Flexionsformen einer Grundform zugeordnet und bei der Recherche nach z.B. Infinitiven einbezogen werden können, wurde in ein System zur korpusbasierten Gewinnung von Lemmata für das Projekt *Wissen über Wörter* integriert. Mit diesem Programm-System wurde eine Beta-Version der Lemmaliste mit 350.000 Wörtern vollautomatisch erstellt. Durch manuelle Analyse, Klassifikation und Dokumentation linguistischer Phänomene in dieser Lemmaliste wird zur Zeit eine neue Version des Systems vorbereitet.

Das vom Land Baden-Württemberg finanzierte Kooperationsprojekt „Deutsches Referenzkorpus“ (DEREKO) begann im Mai 1999. Kooperationspartner sind das Institut für Maschinelle Sprachverarbeitung (IMS) der Universität Stuttgart und das Seminar für Sprachwissenschaft (SfS) der Universität Tübingen. Ziel ist, die deutsche Gegenwartssprache (von 1956 bis zunächst 2001) möglichst breit und der Sprachwirklichkeit angemessen ab-

zubilden. Das Projekt ist in die Gesamtvorhaben der Arbeitsgruppe für Korpus-technologie eingebunden und schließt unmittelbar an die Korpusakquisitionsarbeiten des IDS in den vergangenen Jahren an und nutzt die Ressourcen innerhalb des IDS.

In dieser Phase des Projekts lag der Schwerpunkt einerseits auf der Akquisition neuer Texte – hier wurden Korpora im Umfang von mehr als 200 Millionen Wörter zur Test-Nutzung freigegeben –, andererseits auf der Fertigstellung eines einheitlichen Textmodells in Form einer DTD (Document Type Definition), die sich an dem internationalen „Corpus Encoding Standard“ orientiert. Beide Aufgaben werden eng verzahnt mit den anderen Arbeiten der AG Korpus-technologie, um so Energien zu bündeln und Ergebnisse vergleichbar zu machen.

(Verantwortlich: Cyril Belica)

Arbeitsgruppe Multilinguale Forschung (bis Juli 2000)

In dieser Arbeitsgruppe wurden überwiegend drittmittelfinanzierte Projekte durchgeführt, bei denen es um die Gewinnung von Sprachwissen aus Primärdaten (Korpora) für die Entwicklung multilingualer Sprach-technologie (z. B. Übersetzungswerkzeuge) geht. Die gezielte Beteiligung der Arbeitsgruppe Multilinguale Forschung an europäischen Sprachressourcenprojekten diente folgenden Zielsetzungen: Aufbau und Nutzung unterschiedlicher Korpus-typen (vergleichbare, parallele Korpora), halbautomatische Übersetzung, statistische Auswertung großer Korpora der Allgemeinsprache und Verfahren zur Extraktion von lexikalischem Wissen aus bi- bzw. multilingualen Ressourcen. Die im Rahmen verschiedener Programme von der Kommission der Europäischen Gemeinschaft geförderten Einzelprojekte (SIMPLE – Semantic Information for Multilingual Plurifunctional Lexica; ELAN – European Language Activities Network; DHYDRO – Dictionnaire Hydrographique International; GEFREPAC – German-French Reciprocal Parallel Corpus; TELRI II – Trans-European Language Resources Infrastructure) wurden 2000 teils abgeschlossen, teils vom Projektleiter an dessen neue Wirkungsstätte an der Universität Birmingham mitgenommen.

(Verantwortlich: Wolfgang Teubert)

2.3 Abteilung Pragmatik

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung:

Abteilungsleiter:

Prof. Dr. Werner Kallmeyer

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Dr. Jannis Androutsopoulos (ab 1. 7.2000) – Dr. Karl-Heinz Bausch – PD Dr. Nina Berend (ab 15. 6.2000) – Ibrahim Cindark, M. A. (ab 15. 10.2000) – Sylvia Dickgießer, M. A. – Dr. Mechthild Elstermann – Prof. Dr. Reinhard Fiehler – PD Dr. Inken Keim-Zingelmann – Ralph Knöbl, M. A. – Prof. Dr.

Katharina Meng – Dipl.-Soz. Ulrich Reitemeier – Dr. Rudolf Schmidt – Dr. Reinhold Schmitt, M. A. – Dr. Wilfried Schütte – PD Dr. Thomas Spranz-Fogasy – Deniz Tandogan-Weidenhammer, M. A. (ab 1. 3.2000) – Dr. Peter Wagener (seit 1.7.2000 beurlaubt).

Tontechnik: Wolfgang Rathke, Gerlinde Bauer

Sekretärinnen: Doris Richter – Renate Wegener (bis 15. 6.2000) – Ulrike Willem

Forschungsgegenstände der Abteilung sind sprachliches Handeln und sprachliche Variabilität, d. h. die Ausprägung und Entwicklung von Sprachunterschieden innerhalb des Deutschen. Das Aufgabenfeld umfasst im Einzelnen:

- die Formen des sprachlichen Handelns und ihre Einbettung in die gesellschaftliche Kommunikationsstruktur;
- die Beziehung zwischen der Sprachverwendung und ihren medialen Bedingungen;
- die Sprachvariation im Deutschen und Sprachkontakterscheinungen in Mehrsprachigkeitssituationen unter Beteiligung des Deutschen.

Im Berichtszeitraum konzentrierten sich die Arbeiten auf die folgenden Projekte:

Sprachliche Integration von Aussiedlern

Das Projekt beschäftigte sich mit der Frage, wie sich Aussiedler aus der GUS und Polen in die Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft integrieren, die sie in Deutschland vorfinden. (Siehe Publikationen von K. Meng in Kap. 10).

Eigenschaften gesprochener Sprache

Die Arbeit zielte darauf ab, die Variabilität gesprochener Sprache herauszuarbeiten und mündliche Kommunikation – im Vergleich mit Schriftlichkeit und technisierter Kommunikation – durch die Diskussion ihrer verschiedenartigen Grundbedingungen als eigenständiges Verständigungssystem zu verdeutlichen.

Gesprächsrhetorik

Die Abschlusspublikation, eine umfangreiche systematische Darstellung zur „Gesprächsrhetorik“, die vor allem verbale Muster und Verfahren in Problem- und Konfliktgesprächen behandelt, wird vorbereitet. Zentrale Kapitel des Bandes sind:

- Gesprächsanalyse und Rhetorik,
- Formulieren im Gespräch: Gesprächsorganisation und rhetorische Verfahren,
- Sprachliches Handeln: Arbeitsformen der Problem- und Konfliktbehandlung,
- Sachverhaltsdarstellung: Sachverhaltsklärung und Argumentation,
- Interaktionsmodalität: Gegeneinander und Miteinander,

- Reziprozität: Konvergenz und Divergenz von Perspektiven,
- Soziale Identitäten und Beziehungen: Sich und Andere Positionieren.

Kommunikative soziale Stilistik

Zentrales Vorhaben der Abteilung ist das Projekt „Kommunikative soziale Stilistik“. Ziel ist die Erarbeitung einer Soziostilistik der Kommunikation in Deutschland. Im Zentrum steht der Zusammenhang zwischen der Ausprägung von kommunikativen Stilen, die als Ausdruck der sozialen Identität von gesellschaftlichen Gruppen fungieren, und sozialen Prozessen der Integration, Differenzierung, Distanzierung und Ausgrenzung. Ergebnis ist eine grundlegende Darstellung von allgemeinen Stilbildungsprinzipien und Prozessmustern der sprachlich-sozialen Entwicklung, die an einer aspektreichen Auswahl von Kommunikationsvorgängen in unterschiedlichen Domänen der Gesellschaft demonstriert werden. Den Orientierungsrahmen für die einzelnen empirischen Untersuchungen bilden Dimensionen der gesellschaftlichen Gliederung, die in soziologischen und kulturwissenschaftlichen Arbeiten als Grundeigenschaften gesellschaftlicher Realität angesehen und deren Ausprägungen für die Bestimmung moderner Gesellschaften herangezogen werden:

- Vertikale Gliederung („Oben und Unten“). Als ein Teilvorhaben ist ein Teilprojekt „Das kommunikative Handeln von Führungskräften“ angelaufen. Dafür wurde ein Antrag auf Drittmittelfinanzierung gestellt.
- Arbeit und Freizeit. Zwei Teilvorhaben sind angelaufen: „Kommunikation in Arbeitsgruppen“ und „Internetkommunikation als Arbeitsinstrument“.
- Migration („Ansässige und Zuwanderer“). Hier läuft ein Teilprojekt „Sprachvariation Deutsch-Türkisch und kommunikative soziale Stile von Migranten“. Ein weiteres Projekt zur kommunikativen Stilistik in der Welt russlanddeutscher Aussiedler wird vorbereitet.
- Lebensalter und Generationswechsel („Jung und Alt“). Angelaufen ist ein Teilprojekt „Stilbildung und Variationspraxis in der medialen und unmittelbaren Kommunikation von jugendkulturellen Sozialwelten“. Vorbereitet wird ein Teilvorhaben zur Alterskommunikation.
- Öffentlichkeit und Privatheit.

Zwei der genannten Teilvorhaben („Sprachvariation Deutsch-Türkisch und kommunikative soziale Stile von Migranten“ sowie „Stilbildung und Variationspraxis in der medialen und unmittelbaren Kommunikation von jugendkulturellen Sozialwelten“) sind zugleich Teilprojekte im Rahmen der von der DFG geförderten Mannheimer Forschergruppe „Sprachvariation als kommunikative Praxis“, die ihre Arbeit am 1. 3.2000 aufgenommen hat.

Korpusausbau und Entwicklung von Korpustechnologie

Zunehmende Bedeutung bekommt der Bereich Korpusausbau und Entwicklung von Korpustechnologie für Daten gesprochener Sprache. Das vordringliche korpustechnologische Ziel ist die Einrichtung eines vernetzten Ge-

samtsystems (Eingabe, Speicherung und Zugriff) für Korpora gesprochener Sprache. Die wichtigsten Komponenten eines solchen Systems sind ein Transkriptionseditor, ein System für Text-Ton-Alignment, eine Datenbank für Transkripte und Zeitmarken, eine Verwaltungsdatenbank, ein Recherchesystem und ein Ausgabesystem für Transkripte mit Zugriff auf die Tondaten. Die Arbeiten an den folgenden Komponenten des Gesamtsystems wurden weitergeführt:

- Transkriptionseditor DIDA für Eingabe und Ausgabe von Gesprächstranskriptionen im Zeilenblock-Format,
- Recherchesystem COSMAS II, das eine Weiterentwicklung von COSMAS I ist und das im Drittmittelprojekt SERGES (schriftliche Erfassung gesprochener Sprache) für die Aufnahme von Transkripten erweitert wurde,
- Text-Ton-Alignment (hierzu wird ein drittmittelfinanziertes Kooperationsprojekt mit dem Institut für maschinelle Sprachverarbeitung (IMS) der Universität Stuttgart durchgeführt),
- Datenbank Gesprochenes Deutsch für die computerunterstützte Erfassung und Erschließung der Tonaufnahmen des Deutschen Spracharchivs, der Verwaltungsinformationen und der Transkripte; das Projekt ist ebenfalls drittmittelfinanziert.

Aussprachevariation des Deutschen –

Standardsprache und regionale Umgangssprachen

Das Projekt wird gegenwärtig vorbereitet. Ziel ist eine Datenbank von Aussprachevarianten deutscher Wörter in der Standardsprache und in den regionalen Umgangssprachen. Die Datenbank kann zur Herstellung eines Aussprachewörterbuches für spezifische Adressatenkreise (u. a. Deutsch als Fremdsprache) genutzt werden. Längerfristiges Ziel ist die Klärung des Zusammenhangs zwischen Sprachvariation und Prozessen des Sprachwandels.

Deutsches Spracharchiv (DSAv)

Aufgabe des Deutschen Spracharchivs (DSAv) ist die Archivierung und Dokumentation von Daten gesprochener Sprache. Hier sind auch die Aufgaben für den internen und externen Service angesiedelt. Die zentrale Dokumentation aller in der Abteilung verwalteten Korpora gesprochener Sprache wurde fortgesetzt, ebenso die Inventur der vorhandenen Begleitmaterialien zum Zwirnerkorpus. Das drittmittelfinanzierte Projekt „Datenbank Gesprochenes Deutsch“, das u. a. den externen Zugriff auf Transkriptionen und Tonaufnahmen gestatten soll, befindet sich im Abschluss.

2.4 Arbeitsstelle Zentrale DV-Dienste (ZDV)

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Arbeitsstelle:

Leitung:

Dipl.-Inf. Eric Seubert

Wissenschaftlicher Mitarbeiter:
Lic. phil. Franck Bodmer

Kaufmännischer Mitarbeiter:
Bernd Rolzhäuser

Technische Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen:
Siegmond Gruschka – Matthias Hördt – Rainer Krauß – Ingrid Schellhammer
Sekretärin: Irmgard Schlösser

Die ZDV definiert sich durch ihren Namen als die Arbeitsstelle, in der die zentralen Datenverarbeitungsdienste des IDS abgewickelt werden.

Sie hat die Aufgabe, die wissenschaftlichen Arbeiten der Forschungsabteilungen durch Bereitstellung und Pflege der erforderlichen Hard- und Software zu unterstützen. Hinzu kommen wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Programmierarbeiten in Zusammenarbeit mit den anderen Abteilungen und Arbeitsstellen.

Die Arbeiten der ZDV umfassen zur Zeit

- das generelle Betreiben der Rechner im IDS,
- die Betreuung des lokalen Netzwerks und der zentralen Internet-Dienste des IDS,
- die Erstellung von projektspezifischen Programmen, Skripten und sonstigen Bausteinen,
- die Betreuung zentraler Software und Entwicklung zugehöriger Anwendungen,
- die Entwicklung und Betreuung des Korpus-Recherchesystems COSMAS II sowie
- die Mitarbeit bei Konzeption, Erstellung und Aktualisierung des Informationsangebots des IDS im WWW.

Das Jahr-2000-Problem, das alles beherrschende Thema in den Medien zum Ende des vorhergehenden Jahres, erwies sich lediglich als „Problemchen“. Alle zentralen UNIX-Rechner (sogar die wirklich veralteten MX300-Rechner) überstanden den Jahreswechsel problemlos. Lediglich bei einigen der etwas älteren PCs (Alter: gerade einmal 5 Jahre!) waren nachträglich kleinere Anpassungen notwendig. Im Vorfeld des Jahreswechsels waren außer einigen Konsultationen (hinsichtlich der MX300-Rechner) keine weiteren Aktionen getätigt worden: eine berechnete Vorgehensweise, wie sich danach herausstellen sollte!

Zur besseren Verwaltung der PC-Hardware und -Software im Haus wurde mit der Einrichtung

einer Datenbank begonnen. Zur Zeit werden Daten zu den im Haus vorhandenen PCs gesammelt und diese in die Datenbank eingegeben. Gleichzeitig kann dadurch die bestehende Inventarisierung von DV-Materialien

korrigiert, erweitert und aktualisiert werden. Diese Inventarisierung wurde in Abstimmung mit der Arbeitsstelle „Verwaltung“ verbessert und in einigen Punkten reorganisiert, d. h. in die Zuständigkeit der ZDV übernommen.

Die durch Abgänge einer Reihe von Mitarbeitern oder Neuanschaffung freigewordenen Rechner wurden nach vorliegenden Anträgen entsprechend aufgerüstet, konfiguriert und anschließend neuen Benutzern zugestellt. Die neu eingeführte Vorgehensweise, wonach freiwerdende Hard- und Software ausnahmslos von der Arbeitsstelle ZDV übernommen wird und von dieser nach Anforderung weiter verteilt wird, kam dabei voll zur Entfaltung.

Im vergangenen Jahr wurden so 25 neue PCs angeschafft, installiert und konfiguriert. Von den freigewordenen PCs wurden wiederum 20, wenn notwendig aufgerüstet, umkonfiguriert und ihren neuen Benutzern zugestellt. Die Anzahl der Diagnosen und nachfolgenden Reparaturen an Rechnerhardware, die in Eigenverantwortung von Mitarbeitern der Arbeitsstelle durchgeführt wurden, belief sich auf ca. 50. Letzteres ist eine weitere Maßnahme, die in beträchtlichen Kosten- und Zeiteinsparungen resultierte.

Gegen Ende des Jahres wurde mit der ersten Phase der Erweiterung des lokalen Netzwerks begonnen. Diese umfasste neben der Installation eines Gigabit-Ethernet-Backbones aus Glasfaser die entsprechende Neuverkabelung aller Räume im 1. Stock/Neubau sowie des Rechenzentrums. Der Datendurchsatz kann damit von bisher 10 Mbit/sec (Ethernet 10b2) um das 100fache gesteigert werden. Da die erweiterte Verkabelung modular aufgebaut ist, ist es möglich, die noch verbleibenden Stockwerke in den folgenden Jahren sukzessive nachzurüsten. Das veraltete 10-Mbit-Netzwerk samt alter Zimmerverkabelung bleibt unverändert bestehen.

Für das Korpusrecherchesystem COSMAS II ging die einjährige Testphase, in der u. a. Stabilität und Zuverlässigkeit des Programms ermittelt werden sollten, erfolgreich zu Ende.

Im Sommer konnten zunächst die Arbeiten im Zusammenhang mit dem VW-Projekt des „Deutschen Spracharchivs“ abgeschlossen werden. Diese Arbeiten mündeten in eine (COSMAS-II-basierende) Anwendung für das DSAv zur Benutzung der Datenbank „Gesprochenes Deutsch“. Im selben Zeitraum wurde eine weitere COSMAS-II-basierende Anwendung für die Abteilung „Pragmatik“, die Diskurstranskriptdatenbank, fertiggestellt.

Im letzten Quartal des Jahres wurde dann eine neue Version von COSMAS II herausgegeben, in der neben Verbesserungen an der grafischen Benutzeroberfläche und Optimierungen beim Datenbankzugriff auch die lexikographischen Werkzeuge „Lemmatisierung“ und „Kollokationsanalyse“ enthalten waren. Diese Version, die allen Benutzern im Haus zugänglich gemacht wurde, läutete den letzten Schritt der Übergangsphase von COSMAS I nach COSMAS II ein: die schrittweise Abschaltung von COSMAS I und dessen Ablösung durch COSMAS II.

Für die Arbeitsgruppe „Korpustechnologie“ (Abteilung „Lexik“) wurden das ganze Jahr über routinemäßig die aktuellen Ausgaben der Tageszeitun-

gen „Mannheimer Morgen“, „Berliner Zeitung“ und „taz“ sowie der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ über Konvertierungsroutinen als Korpora für COSMAS (I + II) verfügbar gemacht. Daneben konnten die gesammelten Werke von Siegfried Lenz sowie drei neuere Romane von Martin Walser nach entsprechender Konvertierung den COSMAS-Korpora hinzugefügt werden.

Das Katalogisierungssystem BISLOK der Bibliothek wurde ebenso wie die Datenbank ESKA der Abteilung „Lexik“ in gewohnter Weise technisch betreut.

Die Programmierarbeiten zum Valenzlexikon deutscher Verben (Abteilung „Grammatik“) wurden beendet. Mit dem fertiggestellten Konsistenzprüfprogramm können ca. 95 % der möglichen Inkonsistenzen automatisch erkannt werden. Den Abschluss der Arbeiten bildeten Programme zur Erstellung eines Registers und eines Quellverzeichnisses.

Die technische Betreuung von GRAMMIS ging zu weiten Teilen im Lauf des Jahres von der Projektgruppe GRAMMIS über an die ZDV. Dazu gehört die Administration der zugehörigen Datenbanken wie auch die Weiterentwicklung der Anwendungen von GRAMMIS.

Für das DFG-Projekt „Sprache im Nachkriegsdeutschland“ der Abteilung „Lexik“ wurde gegen Ende des Jahres ein Dateiverwaltungssystem mit WWW-Funktionalität entwickelt. Weiterhin wurde die Projektgruppe „Wissen über Wörter“ beim Austesten von Oracle-Tools beraten und unterstützt.

Als Folge der Ablösung des IDS-Servers als zentralem Server des IDS war bereits 1999

ein zentraler Mailserver auf einem damals mittelklassigen PC unter LINUX eingerichtet worden. Als Gegenstück dazu wurde im abgelaufenen Jahr ein zentraler POP-Server auf einem „minderwertigen“ PC unter LINUX installiert, der keinen direkten Kontakt mit Rechnern außerhalb des IDS hat.

Zu guter Letzt wurde ein zentraler (Software-basierter) Printserver ebenfalls unter LINUX installiert. Der IDS-Server hat – wie auch für andere Netzwerkdienste – die Funktion eines Backup-Printservers bei Ausfall des zentralen Printservers.

Mit den Diensten des POP-Servers und des Printservers sind nun alle zentralen (IDS-internen und -externen) Netzwerkdienste vom IDS-Server weg auf kleinen, teilweise ausgemusterten und daher problemlos ersetzbaren PCs unter LINUX installiert. Für diese Dienste sind mittlerweile auch entsprechende Dienste auf Backup-Rechnern eingerichtet, die bei einem Ausfall automatisch (!) deren Funktion übernehmen können.

Im letzten Quartal wurde schließlich als erster MX300-Rechner der MX300A außer Betrieb genommen, die Benutzer auf einen der verbleibenden MX300-Rechner umgehängt und sein kompletter Datenbestand gesichert und archiviert.

Im Bereich „WWW-Service des IDS“ wurden die bibliographischen Daten zu den abgeschlossenen Reihen des IDS inklusive der Inhaltsverzeichnisse aller Sammelbände in das Informationsangebot eingefügt, die Veröf-

fentlichungen der einzelnen IDS-MitarbeiterInnen dementsprechend aktualisiert.

Neben den bisher vorhandenen (systematischen und alphabetischen) Katalogen wurde zusätzlich eine Online-Datenbank „Publikationen des IDS“ eingerichtet. Alle vorliegenden Bände und Zeitschriften liegen nun in einem einheitlichen DB-Quellformat vor. Dieses Format dient gleichzeitig als Basisformat für den systematischen und den alphabetischen Katalog.

Zu den Aufsätzen der Zeitschrift „Deutsche Sprache“ werden in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle „Öffentlichkeitsarbeit und Dokumentation“ regelmäßig die jeweiligen Abstracts im WWW verfügbar gemacht.

2.5 Zentrale Arbeitsstelle Öffentlichkeitsarbeit und Dokumentation Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Leiterin:

Dr. Annette Trabold, M. A.

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Franz Josef Berens – Monika Kolvenbach, M. A.

Wissenschaftliche Dokumentarin:

Dr. Sabine Karl, Wiss.Dok.

EDV-Mitarbeiter:

Claus Hoffmann

Erstellung von Druckvorlagen:

Cornelia Häusermann – Norbert Volz, M. A.

Bibliothek:

Lucia Berst – Evgenia Friedebach – Birgit Günther – Dipl.-Bibl. Eva Teubert (Leitung)

Sekretärin: Barbara Stolz, M. A.

In der Arbeitsstelle sind die Bereiche

- Öffentlichkeitsarbeit und Presse
- Publikationswesen
- Dokumentation
- Bibliothek

organisatorisch zusammengefasst.

Zu den laufenden Aufgaben der Arbeitsstelle zählen: Pflege von Pressekontakten, Redaktion der Zeitschrift „Sprachreport“, Redaktion der Zeitschrift „Deutsche Sprache“, Gästebetreuung, Zusammenstellen von Besucherprogrammen, Betreuung des Vereins der Freunde des IDS, Bearbeitung von Praktikumsanfragen, Tagungsorganisation, Druckvorlagenerstellung für die IDS-Publikationen (siehe Kapitel 10), Erstellung von Präsentationspostern für

Projekte und Abteilungen, Zentrale Adressverwaltung, Vertrieb der Eigenverlagspublikationen und die Bearbeitung von Anfragen. Die Anfragen per E-Mail wachsen durch die allgemein steigende Internet-Nutzung weiterhin an.

Neben diesen laufenden Aufgaben war 2000 der Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit die Organisation und Durchführung der Jahrestagung zum Thema „Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz – Aktueller lexikalischer Wandel“.

Erneut fanden in den Räumen des IDS zwei Ausstellungen statt, die erste trug den Titel „Schriftbild“ und zeigte Arbeiten auf Holz von Rolf Ruck. Die zweite Ausstellung präsentierte unter dem Titel „Power Play – Engpässe“ Collagen von Pavel Carlsbader.

Auch das Thema „Rechtschreibreform“ sorgte durch ein publizistisch inszeniertes Sommertheater in den Sommermonaten erneut für Medieninteresse und Schlagzeilen. Zum wiederholten Male wurde das IDS um Stellungnahmen und Kommentare gebeten.

Besonders erwähnenswert ist darüber hinaus die Mitwirkung des IDS bei der Expo in Hannover und die Präsentation des IDS anlässlich eines Parlamentarischen Abends in Berlin (siehe hierzu auch Kapitel 8.2).

Die „Dokumentation zur Germanistischen Sprachwissenschaft: Sprachwissenschaftliche Forschungsvorhaben“ ist als abfragbare Datenbank im WWW veröffentlicht. (<http://www.ids-mannheim.de/oea/forsch/>). Aktualisiert wird diese Datenbank regelmäßig. Rund 780 Projekte sind zum Jahressende verzeichnet.

Das Informationsangebot im Internet über das IDS ist im Vergleich mit dem Jahr 1999 um weitere 600 Seiten auf nun rund 1600 Seiten angewachsen. Monatlich können seit der zweiten Jahreshälfte 2000 im Durchschnitt 160.000 Zugriffe aus dem In- und Ausland auf IDS-Seiten gezählt werden. In Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle Zentrale DV-Dienste wird das Informationsangebot des IDS im WWW weiter ausgebaut und stetig aktualisiert. Aktuelle Informationen über das IDS können unter <http://www.ids-mannheim.de> abgerufen werden.

In der Bibliothek werden mit dem Katalogisierungssystem BISLOK sämtliche Neuerwerbungen und – soweit möglich – Altbestände erfasst. Sie sind über Stich- und Schlagwortsuche auch sachlich erschließbar, seit der Katalog der Bibliothek online nutzbar ist.

Ausländische Gastwissenschaftler und Nutzer aus den umliegenden Hochschulen werden durch die Bibliotheksangestellten beraten, wobei nicht nur Beratungen in der Bibliothek selbst, sondern vermehrt solche per Post, Telefon und E-Mail zu verzeichnen sind.

Die von der Bibliothek herausgegebenen Neuerwerbungslisten (Erscheinungsweise 3–4 Mal jährlich) dienen der in- und ausländischen Hochschulgermanistik als wichtige Informationsquelle. Sie werden auf Anforderung verschickt und sind darüber hinaus monatlich im Internet aktualisiert abrufbar über <http://www.ids-mannheim.de/oea/neueingang.html>.

2.6 Verwaltung und Vorstandssekretariat

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Verwaltungsleiter:

Harald Forschner

Verwaltungsangestellte:

Monika Buchmüller (beurlaubt) – Jean Christoph Clade – Gerhard Köck – Hildegard Magis – Gerd Piroth – Hermann Schmitt

Telefonzentrale/Poststelle:

Franz-Albert Werner – Hannelore Wittmann

Hausmeister: Uwe Zipf

Vorstandssekretariat: Cornelia Pfützer-König

2.7 Hilfskräfte am IDS (Stand November 2000)

Abteilung Grammatik:

Hagen Augustin; Luis Escarate; Ilona Anna Ewald; Ruben Heim; Natascha Korol; Claudia Natterer; Boris Nicklas; Guiseppina Pennino; Julia Reichert; Jutta Reinisch; Monika Schäfer; Kerstin Steiger; Giedré Valentaitė

Abteilung Lexik:

Marina Denissova; Nicole Friedrich; Mirko Ganz; Vytautas Lemke; Ilona Link; Annabell Mathejczuk; Kerstin Nieradt; Stefaniya Ptashnyk; Ulla Radtke; Roland Reibeling; Greta Stanaityte; Kristina Türschmann; Christian Weiß

Abteilung Pragmatik:

Asel Baiborieva; Emma-Maria Betz; Mirko Ganz; Richard Jäger; Julia Kommer; Daniel Kraft; Maren Krempin; Kerstin Mehler; Nina Nicolic; Azim Yasar Özdemir; Björn Peter; Anja Raggan; Susanne Rockel; Ersoy Sentürk; Margit Wehning; Jochen Winnewisser

Öffentlichkeitsarbeit, Dokumentation, Bibliothek:

Stefanie Ablaß; Dagmar Klitzsch; Sabine Mantel; Nicole Plöger; Christina Schepers; Jens Stumpf

3. Tagungen, Kolloquien und Vorträge externer Wissenschaftler am IDS

3.1 Im Blickpunkt: Aktueller lexikalischer Wandel. 36. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache

Das diesjährige Thema der IDS-Jahrestagung „Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz“, die vom 14. bis 16. März 2000 in Mannheim stattfand, traf wie kaum ein anderes bisher den Nerv der Öffentlichkeit, wird doch die Ausbreitung von Anglizismen in der deutschen Sprache inzwischen von vielen als problematisch empfunden. Auf der Tagung wurde ein Bogen vom

Fremdwort, das naturgemäß im Zentrum stand, über verschiedene Wortbildungsprozesse bis hin zur Rolle von Medien und Werbung bei der Verbreitung von Fremdwörtern geschlagen.

Institutsdirektor **Gerhard Stickel** wies in seiner Eröffnungsrede darauf hin, dass das Verhältnis der Deutschen zu neuen und fremden Wörtern über die Jahrhunderte hinweg oft ambivalent war und von anhaltender Ablehnung bis zu unbekümmerter Übernahme reichte. Und ebenso ambivalent und widersprüchlich sei dieses Verhältnis auch heute noch, wo wie früher Romanismen mehr und mehr Anglizismen in Gebrauch kommen.

Am ersten Tag lag der Schwerpunkt auf dem Fremdwort, das unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet wurde.

Horst-Haider Munske (Erlangen; „Fremdwörter in deutscher Sprachgeschichte: Integration oder Stigmatisierung“) skizzierte die Geschichte des Fremdwortes, das seit Jahrhunderten durch puristische Bestrebungen der Sprachgesellschaften in den Sonderwortschatz abgedrängt und damit ausgegrenzt wurde, was nicht zuletzt die Lexikografie geprägt hat. Munske kam zu dem Schluss, dass die Unterscheidung zwischen Erb- und Fremdwortschatz nicht haltbar sei und hoffentlich eine lexikografische Reminiszenz bleibe.

Andreas Gardt (Heidelberg; „Das Fremde und das Eigene. Zur Geschichte des Fremdwortbegriffs im Deutschen“) beschrieb mehrere bis ins 20. Jahrhundert hinein geführte Diskurse, die Fremdwörter zum Gegenstand hatten. Unterschiedliche Positionen vertraten einerseits der sprachpädagogische Diskurs, der Fremdwörter als Bildungsgut begriff, und andererseits der sprachpflegerische Diskurs, der puristisch geprägt war, ohne zwangsläufig ideologisch-konservativ zu sein.

Herbert Ernst Wiegand (Heidelberg; „Fremdwörterbücher und Sprachwirklichkeit“) formulierte die Aufgabe, über Fremdwörterbücher neu nachzudenken und sie in einen europäischen Kontext zu stellen. Er schlug vor, Fremdwörterbücher ‚Sprachkontaktwörterbücher‘ zu nennen und stellte für diese eine entsprechende Typologie vor.

Dieter Herberg (IDS; „Neologismen im Deutschen der 90er Jahre“) stellte das gleichnamige IDS-Projekt vor, das ca. 1.000 in diesem Zeitraum in der Allgemeinsprache aufgekommene und noch als neu empfundene Lexeme und Bedeutungen beschreiben und als Pilotprojekt im Rahmen des Informationssystems „Wissen über Wörter“ des IDS der interessierten Öffentlichkeit über eine Datenbank zugänglich machen will.

Alan Kirkness (Auckland; „Internationalismen/Europäismen im heutigen deutschen Wortschatz“) untersuchte, welche neuen, in deutschen Wörterbüchern kodifizierten Wörter sich auch in den Wörterbüchern ausgewählter anderer europäischer Sprachen wiederfinden. Für die Wörter, die außer dem

Deutschen in vier weiteren Sprachen anzutreffen sind (z. B. *Terminal*, *Tonic*, *Holocaust*), schlug er die Bezeichnung „Europäismen“ statt „Internationalismen“ vor.

Ulrich Busse (Osnabrück; „Typen von Anglizismen“) untersuchte am Beispiel von vier Anglizismen- bzw. Neologismenwörterbüchern (Anglizismen-Wörterbuch von Carstensen/Busse, Trendwörter Lexikon von Loskant, A Usage Dictionary of English in Selected European Languages [UDASEL] hrsg. von Görlach, Wörterbuch überflüssiger Anglizismen von Pogarell/Schröder) die ihnen zugrunde liegenden unterschiedlichen Klassifikationen von Anglizismen.

Am zweiten Tag wurden in erster Linie Wortbildungsfragen behandelt. Daneben wurde auch wieder das Fremdwort thematisiert, diesmal aus der Sicht eines Grammatikers und eines Journalisten.

Irmhild Barz (Leipzig; „Interferenzen beim Wortschatzausbau“) beschrieb anhand verschiedener Beispielgruppen Verfahren der Benennungsbildung, und zwar Wortbildung, Bedeutungsbildung und Phraseologisierung, in ihrem Zusammenwirken bei der Erzeugung lexikalischer Innovationen.

Wolfram Wilss (Saarbrücken; „Morphologische Reihenbildung in der deutschen Gegenwartssprache“) interpretierte Reihen von Substantiven mit Konstituenten wie *selbst-*, *-isierung*, *inter-* und erklärte ihr Auftreten mit zunehmender Technisierung, Globalisierung und Interdisziplinarität.

Peter Eisenberg (Potsdam; „Zur grammatischen Integration von Fremdwörtern“) führte aus, dass Probleme, die bei der Integration von Fremdwörtern entstehen, keine prinzipiellen Fremdwortprobleme sind. So ist die Flexionstypzuweisung bei Substantiven, die ins Deutsche kommen, durchaus als geordnet zu bezeichnen, d. h. der grammatische „Tiefencode“ wird nicht beschädigt.

Gerhard Augst (Siegen; „Einfaches und Komplexes im heutigen deutschen Wortschatz“) zeigte, dass Kurzwörter nicht die Antwort auf die Zunahme von Mehrfachkomposita sind, sondern dass beide Wortbildungstypen praktisch den gleichen Ursprung haben und fast immer aus einer nominalen Wortgruppe entstehen, wobei beim Kurzwort die Wortgruppe nicht Benennungs-, sondern Eigennamencharakter hat (z. B. *Bürgerliches Gesetzbuch*).

Stephan Speicher (Berlin; „Wie halten es die Journalisten mit Fremdwörtern?“) berichtete von seiner Arbeit als Feuilleton-Chef der „Berliner Zeitung“ und problematisierte Verständlichkeit und Ersetzbarkeit von Fremdwörtern unter dem Aspekt, wie der Leser am besten erreicht werden kann.

Am Abend wurde **Prof. Dr. Siegfried Grosse** im Rittersaal des Schlosses der von der Stadt Mannheim vergebene Konrad-Duden-Preis 1999 über-

reicht. Der Germanist, der bis zu seiner Emeritierung in Bochum lehrte, ist mit Mannheim insofern besonders verbunden, als er von 1987 bis 1993 Präsident des IDS war.

Am dritten Tag wurden der Sprachgebrauch in den neuen Medien und der Werbung sowie Fragen der Sprachkritik behandelt.

Peter Schlobinski (Hannover; „Anglizismen in der elektronischen Kommunikation“) ging vor allem auf den Sprachgebrauch beim Gestalten von Webseiten, beim Mailen und beim Chatten ein. Er vertrat nicht die Meinung, dass Anglizismen die deutsche Sprache überfluten und dass sich durch die neuen Medien der Schreibstil grundsätzlich verändert.

Nina Janich/Albrecht Greule (Regensburg; „...*da weiß man, was man hat?* Verfremdung zum Neuen im Wortschatz der Werbung“) stellten dar, dass Werbung Aufmerksamkeit insbesondere durch Abweichung von der Regel erreichen kann, z. B. durch Bildung von Phantasienamen wie *Twingo*, durch Mischung von deutschen und fremdsprachigen Wörtern in Texten, durch Wortspiele und auffällige Schreibung.

Jürgen Schiewe (Freiburg; „Aktuelle wortbezogene Sprachkritik in Deutschland“) führte aus, dass Sprachkritik nur als Sprachgebrauchskritik und Wortkritik nur als Wortgebrauchskritik gesehen werden kann und dass nicht mit den Kategorien richtig/falsch, sondern nur mit den Kategorien besser/schlechter operiert werden kann. Den Status von Sprachkritik bestimmte er dahingehend, dass sie selbst keine Normen setze, sondern diese reflektiere und Alternativen aufzeige.

Gerhard Stickel moderierte die abschließende Podiumsdiskussion zum Thema „Einstellungen und Meinungen zu lexikalischen Neuerungen“, an der **Rudolf Hoberg** (Darmstadt), **Walter Krämer** (Dortmund), **Angelika Linke** (Zürich), **Richard Schrodtt** (Wien) und **Jean-Marie Zemb** (Paris) teilnahmen. Wie schon im Verlauf der Tagung wurde auch in mehreren Statements in dieser Runde die Ausbreitung von Anglizismen im Deutschen moderat bewertet, indem vielen Fremdwörtern eine bestimmte Qualität zugesprochen wurde, die deutsche Wörter nicht aufweisen, weil sie beispielsweise nicht die gleiche Bedeutung, nicht die gleiche Stilqualität haben. Während der Diskussion kamen aber auch ganz andere Töne auf, die zu einer Polarisierung der Positionen führten: Walter Krämer, der 1. Vorsitzende des Vereins Deutsche Sprache, vertrat in unsachlicher Weise die Meinung, dass die deutsche Sprache durch den anglo-amerikanischen Einfluss zur „Schimpansensprache“ verkomme. Dass insgesamt eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Thematik nötig ist, wurde auch in Meinungsäußerungen aus dem Publikum deutlich.

Somit blieb am Ende doch die Forderung der sprachinteressierten Öffentlichkeit an die Sprachwissenschaftler nach einer nicht nur beschreibenden, sondern auch wertenden, Partei nehmenden Position im Raum.

3.2 Kolloquien/Workshops am IDS

- 19.1.2000, „GRAMMIS – ein Projekt stellt sich vor“, Kolloquium
- 17.2.2000, Präsentation von COSMAS II, Kolloquium
- 23.2.2000, Präsentation von COSMAS II, Kolloquium (Wiederholung)
- 12.5.2000, COSMAS I, Workshop
- 15.6.2000, COSMAS-Korpora, Kolloquium
- 30.6.2000, Forschungsgruppe Sprachvariation, Kolloquium
- 14.11.2000, Sozialstilistik in der Medienkommunikation
- 1./2.12.2000, Form und Funktion von Sprachmischung/Form and function of language mixing, Kolloquium der Forschergruppe „Sprachvariation als kommunikative Praxis“
- 19.12.2000, Neologismen der Neunzigerjahre – zu einigen Problemen der Beschreibung von Anglizismen

3.3 Vorträge externer Wissenschaftler im IDS 2000

- 18.04.2000, Prof. Dr. Duk Ho Lee/Sogang University, Seoul, „Germanistik und Linguistik in Korea“
- 04.05.2000, Dr. Marcus Egg/Universität des Saarlandes, „Semantik von Sprechaktsverben“
- 07.12.2000, Prof. Dr. Christiane Fellbaum/Princeton University, „Redewendungen, Idiome, Konstruktionen und Unklassifizierbarkeiten im Lexikon“

4. Lehraufträge und Vorträge von IDS-Mitarbeitern außerhalb des Instituts

4.1 Lehraufträge

Dr. Jannis Androutsopoulos

- SS 2000, Einführung in die Medienlinguistik, Proseminar, Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie, Universität Heidelberg
- WS 2000/2001, Sprache und Kommunikation im Internet, Proseminar, Germanistische Linguistik und MKW, Universität Mannheim

Dr. Karl-Heinz Bausch

- SS 2000, Textproduktion, Vorlesung und Seminar, Brjussov Fremdsprachenhochschule, Jerewan/Armenien
- SS 2000, Gesprochenes Deutsch, Vorlesung und Seminar, Brjussov Fremdsprachenhochschule, Jerewan/Armenien

PD Dr. Nina Berend

- SS 2000, Sprachkontakt und sprachliche Interferenz, Hauptseminar, Universität Salzburg/Österreich
- SS 2000, Wortbildung des Deutschen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache, Proseminar, Universität Salzburg/Österreich
- WS 2000/2001, Sprachvariation und Sprachwandel, Hauptseminar, Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie, Universität Heidelberg

Dr. Eva Breindl

WS 2000/2001 (zusammen mit Ulrich Waßner), Die Wortarten des Deutschen, Hauptseminar, Universität Heidelberg

Dr. Elke Donalies

SS 2000, Die Wortbildung des Deutschen. Hauptseminar, Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie, Universität Heidelberg

Brigitte Odile Endres

WS 2000/2001, Cyberprosa: Eine Internet-Literatur-Werkstatt, Blockseminar, Studio Literatur und Theater, Universität Tübingen

Prof. Dr. Reinhard Fiehler

WS 1999/2000, Syntaktische Besonderheiten gesprochener Sprache, Blockseminar, Universität Wien/Österreich

SS 2000, Kommunikationstrainings, Blockseminar, Universität Bielfeld

PD Dr. Claudia Fraas

SS 2000, Kognition und Kommunikation, Hauptseminar, Universität Mannheim

WS 2000/2001, Kommunikation – Kultur, Strategien, Konflikte, Vorlesung, Universität Chemnitz

WS 2000/2001, Medienwissenschaft, Proseminar, Universität Chemnitz

WS 2000/2001, Text und Hypertext, Proseminar, Universität Chemnitz

WS 2000/2001, Neue Medien – neue Kommunikations- und Informationsformen, Proseminar, Universität Chemnitz

Prof. Dr. Gisela Harras

SS 2000, Begriff und Bedeutung, Hauptseminar, Universität Mannheim

WS 2000/2001 (zusammen mit Kristel Proost), Contrastive Verb Semantics – English-German, Proseminar, Universität Mannheim

WS 2000/2001, Verbsemantik, Proseminar, Universität Heidelberg

Prof. Dr. Ulrike Haß-Zumkehr

SS 2000, Einführung in die germanistische Linguistik („Synchronie“), Vorlesung mit Tutorien, Universität Mannheim

WS 2000/2001, Lexikografie I: Wörterbücher benutzen, Proseminar, Universität Mannheim

Prof. Dr. Werner Kallmeyer

SS 2000, Interaktionale Soziolinguistik, Vorlesung, Universität Mannheim

SS 2000 (zusammen mit Christine Bierbach), Linguistisches Kolloquium, Universität Mannheim

WS 2000/2001 (zusammen mit Wilfried Schütte), Gesprächsrhetorische Analyse von Fernsehgesprächen, Hauptseminar, Universität Mannheim

WS 2000/2001 (zusammen mit Christine Bierbach), Linguistisches Kolloquium, Universität Mannheim

PD Dr. Inken Keim

SS 2000, Perspektivierung im Gespräch, Hauptseminar, Universität Mannheim

WS 2000/2001, Kommunikationsverhalten unter Mehrsprachigkeitsbedingungen. Code-switching und Sprachmischungen, Hauptseminar, Universität Mannheim

Prof. Dr. Katharina Meng

SS 2000, Erzählen auf Russisch, Hauptseminar, Universität Mannheim

SS 2000, Aussiedlerkinder, Hauptseminar, PH Heidelberg

Proost, Kristel

SS 2000, Lexical Semantics, Proseminar, Universität Mannheim

WS 2000/2001 (zusammen mit Gisela Harras), Contrastive Verb Semantics English-German, Proseminar, Universität Mannheim

WS 2000/2001, Introduction to English Linguistics, Einführung, Universität Mannheim

Dr. Herbert Schmidt

SS 2000, Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft, Einführungsseminar, Universität Mannheim

SS 2000, Mittelhochdeutsch, Proseminar, Universität Mannheim

SS 2000, Einführung in das Althochdeutsche, Proseminar, Universität Heidelberg

SS 2000, Einführung in das Frühneuhochdeutsche, Proseminar, Universität Heidelberg

WS 2000/2001, Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft, Einführungsseminar, Universität Mannheim

WS 2000/2001, Einführung in das Mittelhochdeutsche, Proseminar, Universität Heidelberg

Dr. Rudolf Schmidt

WS 2000/2001, Digitale Bild- und Sprachverarbeitung, Vorlesung, Berufsakademie Mannheim

Roman Schneider

SS 2000, Hypertext und Hypermedia, Proseminar, Linguistische Datenverarbeitung/Computerlinguistik, Universität Trier

Dr. Wilfried Schütte

WS 2000/2001 (zusammen mit Werner Kallmeyer), Gesprächsrhetorische Analyse von Fernsehgesprächen, Hauptseminar, Universität Mannheim

PD Dr. Thomas Spranz-Fogasy

SS 2000, Das ärztliche Gespräch, Proseminar, Universität Mannheim

SS 2000, Einführung in die ärztliche Gesprächsführung, Übung, Medizinische Fakultät, Universität Heidelberg

Prof. Dr. Bruno Strecker

WS 2000/2001, Das Passiv im Deutschen, Hauptseminar, Universität Augsburg

Dr. Annette Trabold

SS 2000, Formen der Sprachkritik, Proseminar, Universität Mainz/Germersheim

Dr. Ulrich Waßner

WS 2000/2001 (zusammen mit Eva Breindl), Die Wortarten des Deutschen, Hauptseminar, Universität Heidelberg

Prof. Dr. Gisela Zifonun

WS 2000/2001, Deutsche Wortbildung, Hauptseminar, Universität Mannheim

4.2 Kurse und Kurzseminare

Dr. Jannis Androutsopoulos

15.2.2000, Lesenachwuchs für die Zeitung, Akademie Berufliche Bildung des BVDZ, Leipzig

20.3.-31.3.2000, Sprache in den Medien, Blockseminar, Institut für Germanistik, Universität Budapest/Ungarn

Cyril Belica

12.5.2000, COSMAS I, Workshop, IDS, Mannheim

Franck Bodmer

14.2.-15.02.2000, Utilisation d'une base de données basée sur COSMAS II pour l'exploitation de transcriptions, Vortrag und Präsentation, Groupe de recherche sur les interactions communicatives, Université Lumière Lyon 2/Frankreich

17.2.2000, Präsentation von COSMAS II, Kolloquium, IDS, Mannheim

23.2.2000, Präsentation von COSMAS II, Kolloquium (Wiederholung), IDS, Mannheim

31.5.2000, Präsentation einer COSMAS II-basierten Diskurstranskriptdatenbank, Abteilung Pragmatik, IDS, Mannheim

9.6.2000 (zusammen mit Rudolf Schmidt und Wilfried Schütte), Sprach- und Korpustechnologie in der Abteilung Pragmatik des IDS, DIDA-Transkriptionssystem, Text-Ton-Alignment und COSMAS-II-basierte Diskurstranskriptdatenbank, Treffen der DFG-Forschergruppe „Sprachvariation als kommunikative Praxis: formale und funktionale Parameter“, IDS, Mannheim

Dr. Elke Donalies

20.9.-16.10.2000, Die Wortbildung des Deutschen, Kurzseminar, Universität Jerewan/Armenien

- 20.9.-16.10.2000, Sprachkritik, Aspirantenkolloquium, Universität Jerevan/Armenien
 20.9.-16.10.2000, Die Wortbildung des Deutschen, Kurzseminar, Brjussov-Institut, Jerewan/Armenien
 20.9.-16.10.2000, Verständlichkeit, Kurzseminar, Brjussov-Institut Jerevan/Armenien

Prof. Dr. Reinhard Fiehler

- 16.3.-18.3.2000 (zusammen mit M. Hartung), Trainer-Werkstatt „Gesprächsanalyse“, Hösbach-Winzenhohl
 29.9.-30.9.2000 (zusammen mit M. Becker-Mrotzek), Leitung der Sektion 16 „Gesprächsforschung“ zum Schwerpunktthema „Unternehmenskommunikation“ und des Arbeitskreises „Unternehmenskommunikation“ auf der Jahrestagung der GAL, Universität Bremen

Daniel Glatz

- 1.3.-3.3.2000, Organisation und Leitung der internationalen Arbeitsgruppe „Conceptualization and Grammaticalization in Language Production“, 22. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Philipps-Universität Marburg
 20.9.-23.9.2000, Pitch contours as reflections of focus-related conceptual decisions, Posterpräsentation, AMLaP 2000 (Architectures and Mechanisms for Language Processing), Leiden/Holland

Dr. Klaus Heller

- 19.1.2000, Neue deutsche Rechtschreibung, Robert Bosch GmbH, Stuttgart
 20.1.2000, Neue deutsche Rechtschreibung, Fraunhofer-Gesellschaft, Stuttgart
 17.2.2000, Neue deutsche Rechtschreibung, Universität Mannheim
 21.2.2000, Neue deutsche Rechtschreibung, Fraunhofer-Gesellschaft, München
 10.3.2000, Neue deutsche Rechtschreibung, Fraunhofer Gesellschaft, Freising
 12.4.2000, Neue deutsche Rechtschreibung, Fraunhofer-Gesellschaft, Würzburg
 4.-5.5.2000, Neue deutsche Rechtschreibung, Kraft Foods, Bremen
 29.5.2000, Neue deutsche Rechtschreibung, CEDEFOP (Europäisches Zentrum für die Förderung der Berufsbildung bei der Europäischen Kommission), Thessaloniki/Griechenland
 5.7.2000, Neue deutsche Rechtschreibung, Rat der Europäischen Union, Brüssel/Belgien
 6.-7.7.2000, Neue deutsche Rechtschreibung, Europäische Kommission, Brüssel/Belgien

Prof. Dr. Dieter Herberg

29.6.-30.6.2000, Die neue deutsche Rechtschreibung, Europäische Kommission (Übersetzungsdienste), Luxemburg

Prof. Dr. Werner Kallmeyer

1.3.-3.3.2000 (zusammen mit Arnulf Deppermann und Thomas Spranz-Fogasy), AG 9 „Bedeutungskonstitution“, 22. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS), Marburg

Dr. Anja Lobenstein-Reichmann

22.11.2000, Martin Luther; Deutsche Schriften des Jahres 1517 – 1528, Ausbildungsseminar der französischen Germanistik, Universität Straßburg/Frankreich

Dr. Rudolf Schmidt

9.6.2000 (zusammen mit Franck Bodmer und Wilfried Schütte), Sprach- und Korpustechnologie in der Abteilung Pragmatik des IDS, DIDA-Transkriptionssystem, Text-Ton-Alignment und COSMAS-II basierte Diskurstranskriptdatenbank, Treffen der DFG-Forscherguppe „Sprachvariation als kommunikative Praxis: formale und funktionale Parameter“, IDS, Mannheim

Dr. Reinhold Schmitt

14.1.2000 (zusammen mit Daniela Heidtmann), Ganztägige Schulung, „Effektives Verhalten in Meetings“, SAP-AG, Walldorf

20.1.2000 (zusammen mit Daniela Heidtmann), Ganztägige Schulung, „Effektives Verhalten in Meetings“, SAP-AG, Walldorf

26.4.2000, Ganztägiges Einzel-Coaching, „On doing being boss“, Roland Berger & Partner, IDS, Mannheim

29.5.2000, Ganztägige Schulung, „Praktische Einführung in die angewandte Gesprächsanalyse“, Roland Berger & Partner, Frankfurt

Dr. Wilfried Schütte

9.6.2000 (zusammen mit Franck Bodmer und Rudolf Schmidt), Sprach- und Korpustechnologie in der Abteilung Pragmatik des IDS, DIDA-Transkriptionssystem, Text-Ton-Alignment und COSMAS-II-basierte Diskurstranskriptdatenbank, Treffen der DFG-Forscherguppe „Sprachvariation als kommunikative Praxis: formale und funktionale Parameter“, IDS, Mannheim

13.6.2000, Normen und Leitvorstellungen im Internet: Wie TeilnehmerInnen in Newsgroups und Mailinglisten den angemessenen Stil aushandeln, Hauptseminar „Language and Media“, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, Universität Bielefeld

PD Dr. Thomas Spranz-Fogasy

- 1.3.-3.3.2000 (zusammen mit Arnulf Deppermann und Werner Kallmeyer), AG 9 „Bedeutungskonstitution“, 22. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS), Marburg
- 2.3.2000, Beteiligungsrollen und Bedeutungskonstitution, Workshop in der AG 9 „Bedeutungskonstitution“, 22. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS), Marburg
- 29.3.-31.3.2000, Vortragsmoderationen auf der 6. Arbeitstagung „Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung“, Universität Freiburg
- 30.3.2000, Transkript, Audio, Video: Bestimmt das Aufzeichnungsmedium das Ergebnis?, Workshop auf der 6. Arbeitstagung „Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung“, Universität Freiburg
- 16.11.-18.11.2000, Transkriptanalyse, Workshop, Tagung „Qualitative linguistische Verfahren und klinische Forschung“, Zentrum für Interdisziplinäre Forschung, Bielefeld

Prof. Dr. Gerhard Stickel

- 11.4.-12.4.2000, Entwicklung der deutschen Gegenwartssprache – auch unter sprachpolitischem Aspekt, Kurzseminar, Germanistisches Institut, Universität Veszprém/Ungarn

Klaus Vorderwülbecke

- 21.2.-23.2.2000, Einführung in die Spracharbeit mit „Einblicke“, Workshop, Tsereteli-Universität Kutaissi/Georgien
- 24.2.-25.2.2000, Einführung in die Spracharbeit mit „Einblicke“, Workshop, Goethe-Institut, Tbilissi/Georgien

4.3 Vorträge

Dr. Jannis Androutsopoulos

- 8.4.2000, Zur Beschreibung multimodaler Textsorten: das Beispiel Flyer, Fachtagung „Bild im Text – Text und Bild“, Universität Leipzig
- 16.4.2000, Linguistic approaches to news discourse, Tagung „Sprache in der Presse“, Athen/Griechenland
- 25.4.2000, Rap lyrics in Europe, Sociolinguistik-Forscherguppe GRAFEC, Sorbonne, Universität Paris IV/Frankreich
- 2.5.2000, Moderationsstile und kulturelle Differenzierung im Musikfernsehen, Vortragsreihe „LinguA“, Germanistisches Seminar, Universität Hannover
- 29.6.2000, From the streets to the screens and back again: On the mediated diffusion of ethnolectal patterns in contemporary German, 1. International Conference on Language Variation in Europe, Universitat Pompeu Fabra, Barcelona/Spanien
- 11.7.2000, What names reveal about the music style. A study of naming patterns in popular music, 7. International Pragmatics Conference, Budapest/Ungarn

22.7.2000 (zusammen mit Arno Scholz), Zur Rekontextualisierung von Hip-Hop in Europa: eine vergleichende Analyse von Rap-Texten, Soziolinguistentag, Universität Heidelberg

13.9.2000, Ethnolektale Entwicklungen im Sprachgebrauch Jugendlicher,

10. Internationaler Germanistenkongress, Universität Wien/Österreich

28.9.2000, „Ultra korregd Alter!“ Zur medialen Stilisierung und Popularisierung von „Türkendeutsch“, GAL-Jahrestagung, Universität Bremen

11.10.2000, Projektpräsentation „Jugendkulturelle mediale Stile“, Tagung „Jugendkommunikation“, Universität Frankfurt

14.11.2000, „Was geht'n? Newz von der Szene.“ Sozialstilistik in der Medienkommunikation, Instituts-Kolloquium, IDS, Mannheim

23.11.2000, Das Phänomen „Türkendeutsch“ zwischen Alltags- und Medienkommunikation, Studium Integrale, Universität Kaiserslautern

1.12.2000 (zusammen mit Werner Kallmeyer), Sprachmischung in jugendkulturellen Medien, Kolloquium „Form und Funktion von Sprachmischung/Form and function of language mixing“, DFG-Forschergruppe Mannheim

Cyril Belica

4.4.2000, Korpustechnologie am IDS, IDS, Mannheim

29.6.2000, Probleme der statistischen Korpusanalyse, Gesprächsrunde, IDS, Mannheim

Franck Bodmer

7.10.2000 (zusammen mit Marcus Fach, Rudolf Schmidt und Wilfried Schütte), Von der Tonbandaufnahme zur multimedialen Datenbank: Instrumente für die Arbeit mit Gesprächskorpora, 1. Freiburger Arbeitstagung zur Romanistischen Korpuslinguistik, Romanistisches Seminar der Universität Freiburg

Dr. Eva Breindl

19.1.2000, GRAMMIS – ein Projekt stellt sich vor, Kolloquium, IDS, Mannheim

Dr. Elke Donalies

31.5.2000, Gebt endlich die Wortbildung frei!, IDS, Mannheim

11.7.2000, Zur Semantik der Wortbildungsaffixe. Wie können Hörerleser den semantischen Kern eines expliziten Derivats ermitteln?, Universität Augsburg

Prof. Dr. Reinhard Fiehler

2.2.2000, Gesprächsanalyse und Weiterbildung: Der Weg von wissenschaftlichen Analysen zu Beratungs- und Trainingsangeboten, Universität Bochum

16.2.2000, Sprache und Kommunikation im Alter, Zonta Club Alzenau

29.2.2000, Written language bias – und die Folgen für die Analyse gesprochener Sprache, Arbeitskreis Linguistische Pragmatik, Marburg

29.3.2000 (zusammen mit W. Schneider), Möglichkeiten gesprächsanalytischer Arbeit mit der Datenbank „Gesprochenes Deutsch“ am Institut für Deutsche Sprache, 6. Freiburger Arbeitstagung „Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung“, Freiburg

3.4.2000 (zusammen mit Wilfried Schütte), Instrumente für die Arbeit mit Korpora gesprochener Sprache: Text-Ton-Alignment und COSMAS II, Symposium des BKA zum Thema „Autorenerkennung“, Wiesbaden

18.4.2000, Operator-Skopos-Strukturen in gesprochener und geschriebener Sprache, Linguistisches Kolloquium des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, Universität Dortmund

11.5.2000, Kundenorientierte Gesprächsführung – Wie geht das?!, Kongress der Industrie- und Handelskammer Rhein-Neckar zum Thema „Innovativer Zukunftsmarkt Dienstleistung“, Mannheim

30.5.2000, Einheiten in mündlicher Kommunikation, Kommunikationswissenschaftliches Kolloquium, Universität GH Essen

6.6.2000, Kommunikation und Emotionen – How to do Emotions with Words, Sprachwissenschaftliches Institut in Verbindung mit dem Studium Universale der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

PD Dr. Claudia Fraas

1.3.2000 (zusammen mit Kathrin Steyer), Usuelle Syntagmen als Indikatoren für Bedeutungszuschreibungen, 22. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS), AG „Bedeutungskonstitution“, Universität Marburg

9.4.2000, Kollokationen als sprachliche Manifestation von Bedeutungswissen – Aus der Werkstatt des lexikalisch-lexikologischen korpusbasierten Informationssystems LEKSIS, Internationale Konferenz der Universität Vaasa zur Lexikologie und Lexikographie VaLex II, Universität Vaasa/Schweden

11.5.2000, Wissen als kognitives und als sozial bestimmtes Phänomen – Zur sprachlichen Manifestation von Bedeutungswissen, Konferenz „Prozesse der Bedeutungskonstruktion“, Universität Koblenz/Landau

Daniel Glatz

12.8.2000 (zusammen mit Kristel Proost), Semantic and syntactic properties of verbs of communication, The Ninth EURALEX International Congress, Stuttgart

Prof. Dr. Gisela Harras

16.8.2000, Concepts in Linguistics – Concepts in Natural Language, 8th International Conference on Conceptual Structures, ICCS 2000, Technische Universität Darmstadt

Prof. Dr. Ulrike Haß-Zumkehr

2.2.2000, Definitionen, semantische Kämpfe und Sprachgebrauch – wie Wörter zu ihrer Bedeutung kommen, Theologisches Studienhaus Heidelberg

25.2.2000, Die Intoleranz wissenschaftsgeschichtlicher Stereotype. Am Beispiel der modernen Linguistik, Interdisziplinäres Symposium „Zur Geschichte der Intoleranz“, Internationales Wissenschaftsforum der Universität Heidelberg

26.5.2000, Die Sprachensituation der Juden in Deutschland vor dem Hintergrund der Entwicklung des Deutschen zur Nationalsprache, A la croisée des langues. Contexte juif et recherches linguistiques, de l'Allemagne des Lumières au début du XXème s. Journée d'études, Centre national de la recherche scientifique, Paris/Frankreich

19.7.2000, Die deutschsprachige Lexikografie der Gegenwart im Schnittpunkt wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Interessen, Antrittsvorlesung vor der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität Mannheim

Dr. Klaus Heller

19.5.2000, Neuregelung der deutschen Rechtschreibung – Hintergründe, Ziele und Probleme, Bankhaus Metzler, Frankfurt

29.5.2000, Neue Regeln für die deutsche Rechtschreibung – warum, wozu?, Europäisches Zentrum für die Förderung der Berufsbildung, Thessaloniki/Griechenland

5.7.2000, Die neue deutsche Rechtschreibung – Hintergründe und Auswirkungen. Rat der Europäischen Union, Brüssel/Belgien

6.7.2000, Die neue deutsche Rechtschreibung – Hintergründe und Auswirkungen, Europäische Kommission, Brüssel/Belgien

Dr. Manfred W. Hellmann

1.6.2000, Das Bild von der „Sprache der DDR“ in der alten Bundesrepublik – oder: Haben sie so gesprochen?, Deutsche Sprach- und Kommunikationserfahrungen zehn Jahre nach der „Wende“ – Eine Bestandsaufnahme aus nationaler und internationaler Sicht, Germanistische Institute der Universitäten Halle-Wittenberg und Leipzig, Leukorea (Institut für deutsche Sprache und Kultur e. V.), Wittenberg

25.6.2000, Einstellungen und Urteile der Westdeutschen zu Sprache und Sprachgebrauch in der DDR (und Ostdeutschland). Rückblick auf 50 Jahre westdeutsche Attitüden, Forty Years GDR – Ten Years New Länder. East Germany before and since the Wende, World Fellowship Center Conway N.H., Conway, New Hampshire/USA

12.10.2000, Divergenz und Konvergenz – Sprachlich-kommunikative Folgen der Trennung und Vereinigung Deutschlands. Rückblick und Überblick, Sprache und Kommunikation – 10 Jahre nach der Vereinigung, Gesellschaft für deutsche Sprache, Institut für Germanistik, Universität Magdeburg

Prof. Dr. Dieter Herberg

14.3.2000, Neologismen der Neunzigerjahre, 36. Jahrestagung des IDS,

„Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel“, Mannheim

24.3.2000, *Euro* – Zur Karriere eines europäischen Neologismus in deutschen Pressetexten (1995-1999), Konferenz „Attitudes towards Europe“, University of Durham/England

3.6.2000, Plädoyer für mehr Sensibilität beim Übereinanderreden, Internationale Tagung „Deutsche Sprach- und Kommunikationserfahrungen zehn Jahre nach der ‚Wende‘“, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

21.12.2000, Probleme der neuen deutschen Rechtschreibung, Studienseminar Mainz, IDS Mannheim

Dr. Irmtraud Jüttner

15.6.2000, COSMAS-Korpora: Akquisition von digitalisierten Texten und Problematik des Urheberrechts, Kolloquium, IDS, Mannheim

Prof. Dr. Werner Kallmeyer

14.2.2000, Les corpus et la technologie de corpus de l'IDS, Université Lyon II/Frankreich

3.3.2000 (zusammen mit Inken Keim, Arnulf Oppermann und Thomas Spranz-Fogasy), Sozialkulturelle Selbstdefinition und sozialer Stil: Am Beispiel einer Gruppe junger Türkinnen, DGFS-Tagung, Sektion: Bedeutungskonstitution, Marburg

7.7.2000, Critical Discourse Analysis and Ethnography, Kongress „Theory and Interdisciplinarity in Critical Discourse Analysis“, Universität Wien/Österreich

20.9.2000, Others' inserts in an ongoing turn, Interactional Linguistics, EuroConference on the Linguistic Organization of Conversational Activities, Spa/Belgien

26.9.2000 (zusammen mit Inken Keim), Kommunikation in der Stadt und Soziostilistik, Tagung der Romanisten der Frankophonie, Universität Dresden

17.11.2000, Kurzvortrag zum Transkript „Dissoziation“, Kolloquium „Qualitative linguistische Verfahren und klinische Forschung“, Universität Bielefeld

1.12.2000 (zusammen mit Inken Keim), Sprachvariation Deutsch-Türkisch und kommunikative soziale Stile von Migranten, Kolloquium „Form und Funktion von Sprachmischung/Form and function of language mixing“, DFG-Forschergruppe Mannheim

1.12.2000 (zusammen mit Jannis Androutsopoulos), Sprachmischung in jugendkulturellen Medien, Kolloquium „Form und Funktion von Sprachmischung/Form and function of language mixing“, DFG-Forschergruppe Mannheim

16.12.2000, L'allemand et l'anglais comme langues scientifiques en Allemagne, Université Lyon II/Frankreich

Dr. Heidrun Kämper

25.3.2000, Der Europa-Begriff in der frühen Nachkriegszeit, University of Durham/England

27.10.2000, Sigmund Freuds Sprachdenken. Ein Beitrag zur Sprachbewusstseinsgeschichte, TU Dresden

PD Dr. Inken Keim

3.3.2000 (zusammen mit Arnulf Oppermann, Werner Kallmeyer und Thomas Spranz-Fogasy), Sozialkulturelle Selbstdefinition und sozialer Stil: Am Beispiel einer Gruppe junger Türkinnen, DGFS-Tagung, Sektion: Bedeutungskonstitution, Marburg

31.5.2000, So reden wir. Kommunikationsstile in jugendlichen MigrantInnengruppen, dies academicus, Universität Mannheim

26.9.2000 (zusammen mit Werner Kallmeyer), Kommunikation in der Stadt und Soziostilistik, Tagung der Romanisten der Frankophonie, Universität Dresden

29.9.2000, Doing culture und die Herausbildung eines Gruppenstils in einer jugendlichen Migrantinnengruppe, GAL-Tagung, Bremen

13.10.2000 (zusammen mit Deniz Tandogan-Weidenhammer), Der Umgang mit dem negativen Face in zwei jugendlichen MigrantInnengruppen, Tagung „Verschiedenheit der Kulturen und das Sprachproblem“, HU Berlin

1.12.2000 (zusammen mit Werner Kallmeyer), Sprachvariation Deutsch-Türkisch und kommunikative soziale Stile von Migranten, Kolloquium „Form und Funktion von Sprachmischung/Form and function of language mixing“, DFG-Forschergruppe Mannheim

Jacqueline Kubczak

25.7.2000, Valenzlexikographie im IDS, Romanisches Seminar, Universität Heidelberg

Dr. Anja Lobenstein-Reichmann

5.5.2000, Die Dolchstoßlegende. Zur Konstruktion eines sprachlichen Mythos, Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS), Universität Frankfurt

27.10.2000, Lexikografische Textanalyse als Methode zur historischen Semantik, dargestellt am antidemokratischen Sprachgebrauch Moeller van den Brucks, Tagung „Neuere deutsche Sprachgeschichte: Mentalitätsgeschichte, Kulturwissenschaftliche und sozialgeschichtliche Zugänge“, Universität Dresden

22.11.2000, Martin Luther, Vom Adel der christlichen Freiheit, Universität Straßburg/Frankreich

Prof. Dr. Katharina Meng

2.2.2000, Eine russlanddeutsche Selbstcharakteristik, 10. Workshop „Funktionale Pragmatik und Sprachlehrforschung“, Zentrum für Sprachforschung und Sprachlehre der Universität Münster, Rothenberge

6.6.2000, Zum kulturellen Selbstverständnis russlanddeutscher Aussiedler, Kolloquium, FB Interkulturelle Kommunikation, TU Chemnitz

30.6.2000, Zur Rekonstruktion des kulturellen Selbstverständnisses aus Diskursdaten, 11. Workshop „Funktionale Pragmatik und Sprachlehrforschung“, Institut für deutsche Sprache und Literatur, Universität Dortmund

29.8.2000, Aussiedler – zur sprachlichen Integration von erwachsenen Aussiedlern nach sechs Aufenthaltsjahren in Deutschland, Diskussionsveranstaltung „Fachdidaktiker im Gespräch – Kontinuität und Veränderung“, Sprachverband – Deutsch für ausländische Arbeitnehmer e. V., Mainz

13.10.2000, *Wir sind ja Deutsche*. Zum kulturellen Selbstverständnis einer russlanddeutschen Aussiedlerin, Kolloquium „Die Verschiedenheit von Kulturen und das Sprachproblem“, Leibniz-Sozietät, Berlin

27.10.2000, Nemecko-russkoe dvujazyčie u detej pereselencev v Germanii. Die deutsch-russische Zweisprachigkeit bei den Kindern der Aussiedler in Deutschland, Internationales Seminar „Russkij jazyk dlja detej 3–10 let: vospitanie i obučenie v situacii dvujazyčija“/Russisch für Kinder von 3–10 Jahren. Erziehung und Bildung in der Situation der Zweisprachigkeit, Gesellschaft zur Unterstützung der Finnisch-Russischen Schule, Kindergarten „Kalinka“ und Nationale Bildungsadministration Finnlands, Helsinki/Finnland

Dr. Sonja Müller-Landmann

20.4.2000, Internet-Lexikografie zwischen Recherche und Rezeption, IBM WT Kolloquium, Heidelberg

15.6.2000, On the Representativeness of Syntactic Structures, Workshop on „Syntactic Annotation of Electronic Corpora“, Universität Tübingen/University of Essex, Universität Tübingen

30.6.2000, Parse Pruning: Exploiting Author's Style, Discourse Colloquium, Universiteit van Amsterdam/Niederlande

9.8.2000, Internet-Lexicography between Words and Features, Ninth EURALEX International Congress,

„EURALEX 2000“, Institut für Maschinelle Sprachverarbeitung, Universität Stuttgart

Kristel Proost

12.8.2000 (zusammen mit Daniel Glatz), Semantic and syntactic properties of verbs of communication, The Ninth EURALEX International Congress, Stuttgart

Ulrich Reitemeier

16.5.2000, Diskrepanzen in der Lebenssituation von Aussiedlern und ihre Bedeutung für die Identitätsarbeit der Betroffenen, Tagung der Heimvolkshochschule St. Hedwigshaus zum Thema „Sozialraum – Qualitätsstandards für Integration“, Oerlinghausen

Dr. Rudolf Schmidt

30.6.2000, Demonstration von DIDA und fremdsprachlichem Text-Ton-Alignment, Forschungsgruppe Sprachvariation, Kolloquium, IDS, Mannheim

7.10.2000 (zusammen mit Franck Bodmer, Marcus Fach und Wilfried Schütte), Von der Tonbandaufnahme zur multimedialen Datenbank: Instrumente für die Arbeit mit Gesprächskorpora, 1. Freiburger Arbeitstagung zur Romanistischen Korpuslinguistik, Romanistisches Seminar, Universität Freiburg

24.11.2000, Maschinelle Text-Ton-Synchronisation in Wissenschaft und Wirtschaft, XXVI. Jahrestagung der Internationalen Vereinigung Sprache und Wirtschaft, Sprachtechnologie für eine dynamische Wirtschaft im Medienzeitalter, Fachhochschule Köln

Dr. Reinhold Schmitt

13.5.2000 (zusammen mit Daniela Heidtmann und Ricarda Wolf), Erfahrungen mit dem Einsatz von Transkripten im Rahmen einer Kommunikationsschulung bei SAP, 27. Treffen des Arbeitskreises „Angewandte Gesprächsforschung“, Rauischolzhausen

2.8.2000, Das Kooperationsprojekt „Analyse von Kooperationsprozessen in Meetings“, SAP Walldorf

29.9.2000 (zusammen mit Daniela Heidtmann), Grundzüge eines Modells der interaktiven Konstitution von Hierarchie, GAL-Jahrestagung 2000, Universität Bremen.

5.10.2000, Die Analyse von Meetings: Bericht über ein gesprächsanalytisches Transferprojekt in einem Software-Unternehmen, 2. Transfertagung, Naumburg

Dr. Wilfried Schütte

3.4.2000 (zusammen mit Reinhard Fiehler), Instrumente für die Arbeit mit Korpora gesprochener Sprache: Text-Ton-Alignment und COSMAS II, Symposium des BKA zum Thema „Autorenerkennung“, Wiesbaden

7.10.2000 (zusammen mit Franck Bodmer, Marcus Fach und Rudolf Schmidt), Von der Tonbandaufnahme zur multimedialen Datenbank: Instrumente für die Arbeit mit Gesprächskorpora, 1. Freiburger Arbeitstagung zur Romanistischen Korpuslinguistik, Romanistisches Seminar, Universität Freiburg

Helmut Schumacher

17.5.2000, Deutsche Verben und ihre Valenzen. Valenzwörterbuch des Deutschen, Sprachlernzentrum, Universität Bonn

PD Dr. Thomas Spranz-Fogasy

13.1.2000, Elitenkommunikation, Gesprächsrunde, IDS, Mannheim

29.2.2000, *Alles unter Kontrolle* – Kommunikatives Handeln gesellschaftlicher Führungskräfte, 4. Arbeitstreffen des Arbeitskreises Linguistische Pragmatik, Universität Marburg

3.3.2000 (zusammen mit Werner Kallmeyer, Arnulf Oppermann und Inken Keim), Sozialkulturelle Selbstdefinition und sozialer Stil: Am Beispiel einer Gruppe junger Türkinnen, DGFS-Tagung, Sektion: Bedeutungskonstitution, Marburg

7.3.2000, Argumentation as an interactional resource, Philologische Universität der Staatlichen Lomonossow Universität Moskau/Russland

9.3.2000, Kommunikatives Handeln gesellschaftlicher Führungskräfte, Philologische Universität der Staatlichen Lomonossow Universität Moskau/Russland

30.3.2000, Das letzte Wort – Zum kommunikativen Handeln gesellschaftlicher Führungskräfte, 6. Arbeitstagung „Neuere Entwicklungen in der Gesprächsforschung“, Universität Freiburg

11.7.2000, Argumentative sequencing and its interactional variation, 7th International Pragmatics Conference, Budapest/Ungarn

25.7.2000, Beteiligungsrolle und Bedeutungskonstitution, Sprachwissenschaftliches Kolloquium, Universität Mannheim

29.9.2000, Was macht der Chef? – Der kommunikative Alltag von Führungskräften, Sektion Gesprächsforschung auf der 31. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik, Universität Bremen

Dr. Kathrin Steyer

1.3.2000 (zusammen mit Claudia Fraas), Usuelle Syntagmen als Indikatoren für Bedeutungszuschreibungen, 22. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS), AG „Bedeutungskonstitution“, Universität Marburg

16.6.2000, Das Konzept „Usuelle Wortverbindungen“. Linguistischer Ansatz, empirische Methoden, lexikografische Perspektiven, EUROPHRAS 2000, Universität Uppsala, Aske/Schweden

Prof. Dr. Gerhard Stickel

18.1.2000, Deutsch als Wissenschaftssprache in außeruniversitären Forschungseinrichtungen, Tagung „Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert“, Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz

22.1.2000, Hat die Sprachenvielfalt Europas eine Zukunft?, Offene Akademie München

10.2.2000, Ost- und westdeutsche Spracheinstellungen, Tagung der Associació de Germanistes de Catalunya, Taragona/Spanien

16.3.2000, Einstellungen und Meinungen zu lexikalischen Neuerungen, Podiumsdiskussion, 36. Jahrestagung des IDS, Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel, Mannheim

13.4.2000, Ost- und westdeutsche Spracheinstellungen, Ungarische Akademie der Wissenschaften, Sektion Vezprém/Ungarn

6.5.2000, Innerdeutsche sprachliche Wahrnehmungen nach der ‚Wende‘, Tagung des Germanisten- und Deutschlehrerverbandes Taiwan, Taipei

24.7.2000, Der Sprachgebrauch in Ost und West, Denkmalpflege für die deutsche Sprache?, zwei Foren auf dem Wartburgfest 2000 im deutschen EXPO-Pavillon, Hannover

13.9.2000, Einstellungen der Deutschen zur innerdeutschen und zur europäischen Mehrsprachigkeit, IVG-Kongress, Wien/Österreich

20.10.2000, Englische und andere Neuheiten im heutigen Deutsch und was die Leute davon halten, Tagung des Klett-Verlags „Ist das noch Deutsch?“, Stuttgart

31.10.2000, Ost- und westdeutsche Spracheinstellungen, Disputation der Universität Halle-Wittenberg

17.11.2000, Sekundärsprache Deutsch?, Symposium „Die Zukunft der deutschen Sprache im Zeitalter von Globalisierung und Multimedia“, Deutsche Welle, Bonn

2.12.2000, Aktuelle Tendenzen der deutschen Sprache, Universität Roma Tre, Rom/Italien

Dr. Angelika Storrer

26.2.2000, Prinzipien und Strategien der Text-in-Hypertext-Konversion, Kolloquium „Texttechnologie“, Universität Bielefeld

28.4.2000, Wie wird man ein guter Linker? – Prinzipien und Strategien im Umgang mit Hyperlinks, PROWITEC-Kolloquium „Textproduzieren in elektronischen Umgebungen“, Wirtschaftsuniversität Wien/Österreich

14.6.2000, Sprache und Kommunikation im Internet – Verfall oder Innovation?, Ringvorlesung „Neue Medien im Alltag“, Technische Universität Chemnitz

27.6.2000, Sprachentwicklung und Mediengeschichte, Technische Universität Darmstadt

7.7.2000, Aspekte einer Rhetorik neuer Medien, Universität Bonn

24.10.2000, Wie wird man ein guter Linker? Zum Umgang mit Hyperlinks in hypermedialen Informationssystemen, Universität Gesamthochschule Siegen

17.11.2000 (zusammen mit Eva Lia Wyss), Pfeile: Erscheinungsformen und Funktionen in alten und neuen Medien, Interdisziplinäre Tagung „Wissen und neue Medien im Mittelalter und heute: Bilder und Zeichen von 800 bis 2000“, Kulturwissenschaftliches Institut des Landes NRW, Essen

14.12.2000, Getippte Gespräche: Chat-Kommunikation im Spannungsfeld zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und medialer Schriftlichkeit, Workshop „Soziolinguistik und Computervermittelte Kommunikation“, Heidelberg

Prof. Dr. Bruno Strecker

25. 11. 2000, Die „Grammatik der Deutschen Sprache“. Eine kurze Präsentation der IDS-Grammatik und ein Ausblick auf Sinn und Möglichkeiten neuer Formen der Grammatikographie, DGV-Fachkonferenz „Grammatik und Grammatikunterricht“, Berlin

Deniz Tandogan-Weidenhammer

18.7.2000, „EATA“: eine türkische Akademikergruppe, Kolloquium, Universität Mannheim

13.10.2000 (zusammen mit Inken Keim), Der Umgang mit dem negativen Face in zwei jugendlichen MigrantInnengruppen, Tagung „Verschiedenheit der Kulturen und das Sprachproblem“, HU Berlin

Dr. Elke Tellenbach

29.1.2000, Neologismen der neunziger Jahre. Vom Textkorpus zur Datenbank, Kolloquium zu Ehren von Marianne Schröder „Das Wort in Text und Wörterbuch“, Universität Leipzig

Dr. Annette Trabold

Das Institut für Deutsche Sprache: Aufgaben und Ziele, Einführendes Referat für 10 Besuchergruppen

18.7.2000, Das Institut für Deutsche Sprache: Aufgaben und Ziele, Journalistinnenbund, Heidelberg

24.7.2000, Die Entwicklung der deutschen Sprache, Wartburgfest 2000, Expo Hannover, Deutscher Pavillon

Klaus Vorderwülbecke

23.3.2000, Phonetik, Deutsche Schule, Osorno/Chile

24.3.2000, Aktive Landeskunde, Deutsche Schule, Osorno/Chile

29.3.2000, Lernen mit einem Fernsehsprachkurs, Goethe-Institut, Santiago de Chile/Chile

21.9.2000, Einblicke in „Einblicke“, Goethe-Institut, Helsinki/Finnland

23.9.2000, DerDieDas, Sprachlehrinstitut, Turku/Finnland

Doris al-Wadi

15.6.2000, COSMAS-Korpora: zu ihrer Aufbereitung und Dokumentation, Kolloquium, IDS, Mannheim

Dr. Ulrich Waßner

22.9.2000, Konnektoren und Anaphorika – zwei grundlegende sprachliche Mittel zur Herstellung von Zusammenhang zwischen Textteilen, Aggregationskolloquium über „Connecteurs textuels, charnières de discours“ – „Textkonnektoren und andere textstrukturierende Einheiten“ (Linguistenkolloquium der französischen Germanisten), Universität François-Rabelais, Tours/Frankreich

23.10.2000, Anaphorik vs. Konnexion – zwei grundlegende Verfahren zur Herstellung von Zusammenhang, „Sokrates-Ringvorlesung“, Universität Freiburg

Prof. Dr. Gisela Zifonun

18.5.2000, Von der Grammatik der deutschen Sprache zur Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich, Seminar 2000 des 3e cycle de l'allemand, Meielisalp/Schweiz

25.5.2000, Grammatik des Deutschen im europäischen Kontext, Germanistisches Institut, Universität Breslau/Polen

26.5.2000, Grammatik des Deutschen und vergleichend-typologische Grammatik europäischer Sprachen, Germanistisches Institut, Universität Krakau/Polen

19.7.2000, Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich, Antrittsvorlesung (im Rahmen des Kooperationstages Uni – IDS), Universität Mannheim

15.9.2000, Statement und Teilnahme an Podiumsdiskussion bei Diskussionsforum 1: Wozu Grammatik?, IVG-Kongress Wien/Österreich

5. Publikationen

Dr. Jannis Androutsopoulos

Androutsopoulos, Jannis (2000): Non-standard spellings in media texts: the case of German fanzines. In: *Journal of Sociolinguistics* 4, S. 514–533.

Androutsopoulos, Jannis (2000): Die Textsorte Flyer. In: Adamzik, Kirsten (Hg.): *Textsorten. Analysen und Reflexionen*. Tübingen. S. 175–213.

Androutsopoulos, Jannis (2000): Jugendmedien sprachwissenschaftlich betrachtet. In: *Medien + Erziehung* 44, S. 229–235.

Androutsopoulos, Jannis (2000): Extending the concept of the (socio)linguistic variable to slang. In: Kis, Tamás (Hg.): *Mi a szleng?*. Debrecen. S. 109–140.

Androutsopoulos, Jannis (2000): Latin-Greek spelling in Greek e-mail messages: Usage and attitudes. In: *Studies in Greek Linguistics* 19, S. 75–86.

Keim, Inken/Androutsopoulos, Jannis (2000): Hey Lan, isch geb dir konkret Handy. Deutsch-türkische Mischsprache und Deutsch mit ausländischem Akzent: Wie Sprechweisen der Straße durch die Medien populär werden. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 21, 26.1.2000.

Androutsopoulos, Jannis/Kallmeyer, Werner (2000): Was geht'n? Newz von der Szene. In: *Sprachreport* 3, S. 2–8.

Androutsopoulos, Jannis (2000): Grammaticalization in Young Peoples Language: The Case of German. In: Belemans, Rob/Vandekerckhove, Reinhild (Hg.): *Variation in (sub)standard language*. Belgian Journal of Linguistics 1999. Amsterdam. S. 155–176.

Dr. Karl-Heinz Bausch

Bausch, Karl-Heinz (2000): Dialektologie und interpretative Soziolinguistik am Beispiel des Sprachwandels im Rhein-Neckar-Raum. In: Stellmacher, Dieter (Hg.): *Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen*. Stuttgart. S. 78–98.

Bausch, Karl-Heinz (2000): „So weit und doch so nah“ – Deutsch in Armenien. In: *Sprachreport* 2, S. 19–23.

Bausch, Karl-Heinz (2000): Wandel im gesprochenen Deutsch. Zum diachronen Vergleich von Korpora gesprochener Sprache am Beispiel des Rhein-Neckar-Raums. Mannheim. 152 S.

Dr. Eva Breindl

Breindl, Eva/Schneider, Roman/Strecker, Bruno (2000): GRAMMIS – Ein Projekt stellt sich vor. In: Sprachreport 1, S. 19–24.

Dr. Elke Donalies

Donalies, Elke (1999): *Das Kakaopulver im Moralkorsett des Ministerfreundes*. Gibt es Substantivkomposita mit umgekehrtem Determinationsverhältnis?. In: ZGL 27, S. 322–343. (Erschienen 2000).

Donalies, Elke (1999): Präfixverben, Halbpräfixverben, Partikelverben, Konstitutionsverben oder verbale Gefüge? Ein Analyseproblem der deutschen Wortbildung. In: Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis 3, S. 127–143. (Erschienen 2000).

Donalies, Elke (1999): Können Wortbildungsaffixe semantische Kerne sein? Ein Diskussionsbeitrag zur Differenzierung der deutschen Affixe nach semantischen Kriterien. In: Deutsche Sprache 27, S. 195–208. (Erschienen 2000).

Donalies, Elke (2000): Wortbildungspflege. Folge 1: Gut gefringst ist halb gewonnen. In: Sprachreport 2, S. 23–25.

Donalies, Elke (2000): Wortbildungspflege. Folge 2: Den Mammufanten aus dem Ei pellen. In: Sprachreport 3, S. 22.

Donalies, Elke (2000): Das Konfix – Zur Definition einer zentralen Einheit der deutschen Wortbildung. In: Deutsche Sprache 28, S. 144–159.

Donalies, Elke (2000): Wortbildungspflege. Folge 3: Azubi mit Abi. In: Sprachreport 4, S. 30

Prof. Dr. Reinhard Fiehler

Fiehler, Reinhard (1999): Operator-Skopus-Strukturen. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik 9.2, S. 169–193. (Nachtrag).

Fiehler, Reinhard (2000): Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: Sprache und Literatur 31, H. 85, S. 23–42.

Fiehler, Reinhard/Schütte, Wilfried (2000): Instrumente für die Arbeit mit Korpora gesprochener Sprache. Text-Ton-Alignment und COSMAS II. In: Baldauf, Christa J. (Hg.): 2. Symposium Autorenerkennung des Bundeskriminalamts vom 03. bis 05. April 2000. Tagungsband. Wiesbaden. S. 1–18.

PD Dr. Claudia Fraas

Fraas, Claudia (2000): Begriffe – Konzepte – kulturelles Gedächtnis. Ansätze zur Beschreibung kollektiver Wissenssysteme. In: Schlosser, H.D. (Hg.): Sprache und Kultur. Frankfurt. S. 31–45.

Daniel Glatz

Glatz, Daniel/Proost, Kristel (2000): Semantische und syntaktische Eigentümlichkeiten von Kommunikationsverben. In: Löbner, Sebastian (Hg.): 4th Annual conference of the Gesellschaft für Semantik: Sinn und Bedeutung 1999, Düsseldorf, 4.–6. October. Düsseldorf. S. 37–39.

Glatz, Daniel/Proost, Kristel (2000): Semantic and syntactic properties of verbs of communication. In: Heid, Ulrich et al. (Hg.): Proceedings of the Ninth EURALEX International Congress, EURALEX 2000, Stuttgart: 8.-12. August 2000. Stuttgart. Bd. 2, S. 693–698.

Prof. Dr. Gisela Harras

Harras, Gisela (2000): (Sprach)Geschichte erzählen. In: Herberg, Dieter/Tellenbach, Elke (Hg.): Sprachhistorie(n). Hartmut Schmidt zum 65. Geburtstag. Mannheim. S. 21–33. (amades 2/00).

Harras, Gisela (2000): *Dear Peter*. Zehn Briefe aus Amerika. In: Bayer, J./Römer, C. (Hg.) Von der Philologie zur Grammatiktheorie. Festschrift für Peter Suchsland. Tübingen. S. 386–401.

Harras, Gisela (2000): Concepts in Linguistics – Concepts in Natural Language. In: Ganter, B./Mineau, G. W. (Hg.): Conceptual Structures: Logical, Linguistic, and Computational Issues. 8th International Conference on Conceptual Structures, ICCS 2000, Darmstadt. Berlin/Heidelberg. S. 3–16.

Prof. Dr. Ulrike Haß-Zumkehr

Haß-Zumkehr, Ulrike (2000): Propagandainstrument Wörterbuch. Zur lexicografischen Methodik im Nationalsozialismus. In: Wiegand, Herbert E. (Hg.): Wörterbücher in der Diskussion IV. Vorträge aus dem Heidelberger Lexikographischen Kolloquium. Tübingen. S. 135–153.

Haß-Zumkehr, Ulrike (2000): „Moderne Linguistik“ und „traditionelle Sprachwissenschaft“. Wörter, die Geschichte machen. In: Herberg, Dieter/Tellenbach, Elke (Hg.): Sprachhistorie(n). Hartmut Schmidt zum 65. Geburtstag. Mannheim. S. 57–70. (amades 2/00).

Haß-Zumkehr, Ulrike (2000): Hermann Paul. In: König, Christoph/Müller, Hans-Harald/Röcke, Werner (Hg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Berlin. S. 95–106.

Haß-Zumkehr, Ulrike (2000): Das „Deutsche Wörterbuch“ von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm als Nationaldenkmal. In: Gardt, Andreas (Hg.): Nation und Sprache. Zur Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin. S. 229–246.

Haß-Zumkehr, Ulrike (2000): Wortschatz ist mehr als „viele Wörter“. Die Aufgaben der Abteilung Lexik des IDS. In: Sprachreport 2, S. 2–7.

Dr. Klaus Heller

Heller, Klaus (1998): Rechtschreibreform. Eine Zusammenfassung von Dr. Klaus Heller. Sprachreport-Extraausgabe, Dezember 1998. Herausgegeben vom Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. (In den Begleittexten aktualisierter Nachdruck der Ausgabe vom Juli 1996.)

(Nachdrucke u. a.:

als Broschüre „Die wichtigsten Regeln der neuen Rechtschreibung: Ein Leitfaden für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Deutschen Bahn AG bei der schrittweisen Einführung der neuen Rechtschreibung“. Zentralbereich Konzernkommunikation der Deutschen Bahn AG, Frankfurt am Main,

- als Broschüre „Die neue deutsche Rechtschreibung“ des Landtags Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin,
- als „ibis“-Sonderausgabe 05-2000 für alle Mitarbeiter/innen zur Einführung der neuen Rechtschreibung bei der DAK zum 01.04.2000,
- als Broschüre „Die wichtigsten Regeln der neuen Rechtschreibung. Eine Arbeitshilfe für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg“, Referat 1.1 des Kuratoriums, Berlin,
- in der Mitarbeiterzeitschrift der Messe Düsseldorf „Messe intern“ März/April 2000 (4. Teilabdruck),
- als Anlage zur Verwaltungs-Info 1/2000 der Stadt Duderstadt).
- Heller, Klaus (2000): Rechtschreibung 2000. Wörterliste der geänderten Schreibungen. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart/Düsseldorf/Leipzig. 78 S.
- Heller, Klaus (2000): „Binde-Strich“ und „Zergliederungs-Sucht“. In: Sprachreport 1, S. 26–27.
- (Nachdrucke in:
- Sprachspiegel (Basel), Heft 4 (August) 2000, S. 141–143,
- Interaktiv. Newsletter of the German Language Division of the American Translators Association. Vancouver. June 2000, No. 2, S. 6–7.).
- Heller, Klaus (2000): Rück-Schritt. In: Berliner Morgenpost, 31. Juli 2000 (im Internet: <http://www.ids-mannheim.de/reform>)
- Nerius, Dieter (Hg.) (2000): Duden. Deutsche Orthographie. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. 432 S. (Klaus Heller = Mitautor).

Dr. Manfred W. Hellmann

- Hellmann, Manfred W./Rink, Dieter (2000): Eine Legende geht zu Ende. Sechszwanzig Jahre Conway-Symposien zur DDR-Forschung. (Tagungsbericht). In: Deutschland Archiv 33. Jg., H. 5/2000, S. 807–813.
- Hellmann, Manfred W. (2000): Divergenz und Konvergenz – Sprachlich-kommunikative Folgen der staatlichen Trennung und Vereinigung Deutschlands. In: Eichhoff-Cyrus, Karin M./Hoberg, Rudolf (Hg.): Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende – Sprachkultur oder Sprachverfall. Mannheim (Duden-Redaktion)/Wiesbaden (GfdS). S. 247–275. (DUDEN-Reihe „Thema Deutsch“ Bd.1).

Prof. Dr. Dieter Herberg

- Herberg, Dieter (2000): Von demokratischen und anderen Aufbrüchen. In: Kramer, Undine (Hg.): Lexikologisch-lexikographische Aspekte der deutschen Gegenwartssprache. Symposiumsbeiträge, Berlin 1997. Tübingen. S. 139–149. (Lexicographica. Series Maior 101).
- Herberg, Dieter (2000): Namenlose Jahrzehnte? Kopfzerbrechen über ein nicht (leicht) zu lösendes Benennungsproblem. In: Sprachreport 1, S. 11–12.

Herberg, Dieter (2000): Hartmut Schmidt zu Ehren. In: Herberg, Dieter/Tellenbach, Elke (Hg.): Sprachhistorie(n). Hartmut Schmidt zum 65. Geburtstag. Mannheim. S. 11–20. (amades 2/00).

Herberg, Dieter/Tellenbach, Elke (Hg.) (2000): Sprachhistorie(n). Hartmut Schmidt zum 65. Geburtstag. Mannheim. 165 S. (amades 2/00).

Görner, Herbert/Kempcke, Günter (2000): Wörterbuch Synonyme. 2. Auflage. München. (Dieter Herberg = Mitautor).

Nerius, Dieter (Hg.) (2000): Duden. Deutsche Orthographie. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. 432 S. (Dieter Herberg = Mitautor)

Dr. Irmtraud Jüttner

Jüttner, Irmtraud (2000): Mannheimer Korpus und Urheberrecht. Die Einbeziehung zeitgenössischer digitalisierter Texte in die computergespeicherten Korpora des IDS und ihre juristischen Grundlagen. In: Sprachreport 3, S. 11–13.

Prof. Dr. Werner Kallmeyer

Kallmeyer, Werner (Hg.) (2000): Sprache und neue Medien. Jahrbuch 1999 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin/New York. IX/406 S.

Kallmeyer, Werner (2000): Vorwort. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Sprache und neue Medien. Jahrbuch 1999 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin/New York. S. VII-IX. (Jahrbücher des Instituts für Deutsche Sprache).

Kallmeyer, Werner (2000): Sprache und neue Medien – Zum Diskussionsstand und zu einigen Schlussfolgerungen. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Sprache und neue Medien. Jahrbuch 1999 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin/New York. S. 292–315. (Jahrbücher des Instituts für Deutsche Sprache).

Keim, Inken/Kallmeyer, Werner/Tandogan-Weidenhammer, Deniz (2000): Deutsch-Türkisches. Sprache und kommunikativer Stil von Migranten. In: Sprachreport 3, S. 2–8.

Androutsopoulos, Jannis/Kallmeyer, Werner (2000): Was geht'n? Newz von der Szene. In: Sprachreport 4, S. 2–8.

Dr. Heidrun Kämper

Kämper, Heidrun (2000): Europa-Formeln der frühen Nachkriegszeit. In: Sprachhistorie(n). Hartmut Schmidt zum 65. Geburtstag. Mannheim. S. 111–123. (amades 2/00).

Kämper, Heidrun (2000): Sprachgeschichte – Zeitgeschichte. Die Tagebücher Victor Klemperers. In: Deutsche Sprache 28, S. 25–41.

PD Dr. Inken Keim

Keim, Inken/Kallmeyer, Werner/Tandogan-Weidenhammer, Deniz (2000): Deutsch-Türkisches. Sprache und kommunikativer Stil von Migranten. In: Sprachreport 3, S. 2–8.

Keim, Inken (2000): Die Powergirls. Aspekte des kommunikativen Stils einer Migrantinnengruppe aus Mannheim. In: Jakobs, Eva/ Rothkegel, Annely (Hg.): Perspektiven auf Stil. Akten des Kolloquiums zum 60. Geburtstag von Barbara Sandig. S. 387–411.

Keim, Inken (2000): Der Umgang mit territorialen Ansprüchen als Merkmal sozialen Stils. Am Beispiel von Interaktionen aus zwei Frauengruppen in Mannheim. In: Lüger, Heinz-Helmut (Hg.): Höflichkeit und Höflichkeitsstile. (Cross cultural communication). S. 183–208.

Keim, Inken/Androutsopoulos, Jannis (2000): Hey Lan, isch geb dir konkret Handy. Deutsch-türkische Mischsprache und Deutsch mit ausländischem Akzent: Wie Sprechweisen der Straße durch die Medien populär werden. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 21, 26.1.2000.

Dr. Michael Kinne

Kinne, Michael (2000): Die Präfixe *post-*, *prä-* und *neo-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. Tübingen. 391 S. (Studien zur deutschen Sprache Bd.18).

Kinne, Michael (2000): „Moisturizingcream“? Nein, danke!. In: Sprachreport 1, S. 29–30. (Nachdruck in: Interaktiv. Newsletter of the German Language Division of the American Translators Association. Vancouver. H.2., S. 13).

Jacqueline Kubczak

Kubczak, Jacqueline (1999): Nachdenken über *verletzen* und die Folgen. Oder: eine Valenzgruppe „in Not“. In: Skibitzki, Bernd/ Wotjak, Barbara (Hg.): Linguistik und Deutsch als Fremdsprache. Festschrift für Gerhard Helbig zum 70. Geburtstag. Tübingen. S. 133–147. (Nachtrag).

Dr. Anja Lobenstein-Reichmann

Anderson, Robert R./Goebel, Ulrich/Reichmann, Oskar (Hg.): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Berlin. New York: de Gruyter. 1989 ff. hier: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (2000): I – leben. Bearbeitet von Anja Lobenstein-Reichmann. Berlin/New York: de Gruyter. 2000. Spalten 1–512. (Frühneuhochdeutsches Wörterbuch 9/Lieferung 1).

Lobenstein-Reichmann, Anja (2000): Dichtung und Wahrheit in der Geschichtsschreibung. Lexikographie im Dienste historischer Erkenntnisfindung, dargestellt am Beispiel Luthers. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Wörterbücher in der Diskussion IV. Tübingen. S. 175–202. (Lexikographica Series Maior).

Lobenstein-Reichmann, Anja (2000): Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Bericht über den IVG-Kongress 2000 in Wien. In: Sprachreport 4, S. 27–29.

Prof. Dr. Katharina Meng

Meng, Katharina (2000): Erzählen in einer russlanddeutschen Aussiedlerfamilie. In: Die Grundschulzeitschrift 132, S. 56–57.

Meng, Katharina (2000): Nemecko-russkoe dvujazyčie u detej pereselencev v Germanii/Die deutsch-russische Zweisprachigkeit bei den Kindern der Aussiedler in Deutschland. In: Protassova, Ekaterina (Hg.), Russkij Seminar Detskoe dvujazyčie/Russisch plus. Das Seminar Kindliche Zweisprachigkeit/Das Seminar Kindliche Zweisprachigkeit/Obščestvo podderžki Finsko-russkojškoly, Detskij sad „Kalinka“, Finsko-russkaja škola, Nacional'noe upravlenie po voprosam obrazovanija Finljandii/Gesellschaft zur Unterstützung der Finnisch-Russischen Schule, Kindergarten „Kalinka“, Nationale Bildungsadministration Finnlands. Helsinki. S. 41–46.

Dr. Sonja Müller-Landmann

Müller-Landmann, Sonja (2000): Design eines Internet-Lexikons zwischen Recherche und Rezeption. In: Heid, U./Evert, S./Lehmann, E./Rohrer, Ch. (Hg.): Proceedings of the Ninth EURALEX International Congress, EURALEX 2000. Institut für Maschinelle Sprachverarbeitung, Universität Stuttgart. Stuttgart. S. 97–105.

Isolde Nortmeyer

Nortmeyer, Isolde (2000): Die Präfixe *inter-* und *trans-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. In: Studien zur deutschen Sprache. Forschungen des Instituts für Deutsche Sprache. Tübingen. 456 S.

Dr. Renate Pasch

Renate Pasch (1999): Der subordinierende Konnektor *wo*: kausal und konzessiv? In: Freudenberg-Findeisen, Renate (Hg.): Ausdrucksgrammatik versus Inhaltsgrammatik. Linguistische und didaktische Aspekte der Grammatik. München. S. 139–154. (Nachtrag).

Renate Pasch (2000): Vorschlag für die Neuordnung der „subordinierenden“ Konjunktionen des Deutschen. In: Lefèvre, Michel (Hg.): Subordination in Syntax, Semantik und Textlinguistik. (Eurogermanistik 15). Tübingen. S. 23–32.

Kristel Proost

Glatz, Daniel/Proost, Kristel (2000): Semantische und syntaktische Eigentümlichkeiten von Kommunikationsverben. In: Löbner, Sebastian (Hg.): 4th Annual conference of the Gesellschaft für Semantik: Sinn und Bedeutung 1999. Düsseldorf. S. 37–39.

Glatz, Daniel/Proost, Kristel (2000): Semantic and syntactic properties of verbs of communication. In: Heid, Ulrich et al. (Hg.): Proceedings of the Ninth EURALEX International Congress, EURALEX 2000, Stuttgart: 8.-12. August 2000. Stuttgart. S. 693–698.

Dr. Herbert Schmidt

Schmidt, Herbert (2000): Güterbeschreibung. Zur Entwicklung der Textsorte im 14. Jahrhundert anhand des Arnburger Urbars. In: Richter, Gerd/

Riecke, Jörg/Schuster, Britt-Marie (Hg.): Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determinanten. Festschrift für Hans Ramge zum 60. Geburtstag. Darmstadt. S. 421–436.

Dr. Rudolf Schmidt

Schmidt, Rudolf (2000): Maschinelle Text-Ton-Synchronisation in Wissenschaft und Wirtschaft. In: Schmitz, Klaus-Dirk (Hg.): Sprachtechnologie für eine dynamische Wirtschaft im Medienzeitalter. Tagungsakten der XXVI. Jahrestagung der Internationalen Vereinigung Sprache und Wirtschaft e.V. 23.-25. November 2000. Fachhochschule Köln. Wien/Köln. S. 69–79.

Dr. Reinhold Schmitt

Schmitt, Reinhold/Heidtmann, Daniela (2000): Die Analyse von Meetings: Bericht über ein gesprächsanalytisches Transferprojekt in einem Softwareunternehmen. URL: <http://www.germanistik.uni-halle/tagungen/transfer2000/index2.htm>.

Roman Schneider

Breindl, Eva/Schneider, Roman/Strecker, Bruno (2000): GRAMMIS – Ein Projekt stellt sich vor. In: Sprachreport 1, S. 19–24.

Schneider, Roman (2000): Planning for new media: The Bibliography of German Grammar goes online. In: ORBIS (Online Reihe Beiträge zu Internet und Sprache). <http://www.ids-mannheim.de/grammis/orbis>

Dr. Wilfried Schütte

Schütte, Wilfried (2000): Sprache und Kommunikationsformen in Newsgroups und Mailinglisten. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Sprache und neue Medien. Jahrbuch 1999 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin/New York. S. 142–178.

Schütte, Wilfried (2000): Sprachentwicklung und Kommunikationsformen in den interaktiven Diensten des Internet. In: Hoffmann, Hilmar (Hg.): Deutsch global. Neue Medien – Herausforderungen für die Deutsche Sprache. Köln. S. 77–95.

Fiehler, Reinhard/Schütte, Wilfried (2000): Instrumente für die Arbeit mit Korpora gesprochener Sprache. Text-Ton-Alignment und COSMAS II. In: Baldauf, Christa J. (Hg.): 2. Symposium Autorenerkennung des Bundeskriminalamts vom 03. bis 05. April 2000. Tagungsband. Wiesbaden. S. 1–18.

Helmut Schumacher

Schumacher Helmut (1999): Von *verletzen* zu *verletzbar* und *Verletzung*. Zu einigen Aspekten des Zusammenhangs der Valenz von Verben, Adjektiven und Substantiven. In: Skibitzki, Bernd/Wotjak, Barbara (Hg.): Linguistik und Deutsch als Fremdsprache. Festschrift für Gerhard Helbig zum 70. Geburtstag. Tübingen 1999. S. 177–187. (Nachtrag).

Dr. Doris Steffens

Steffens, Doris (2000): Im Blickpunkt: Aktueller lexikalischer Wandel. 36. Jahrestagung des IDS. In: Sprachreport 2, S. 10–12.

Dr. Kathrin Steyer

Steyer, Kathrin (2000), Usuelle Wortverbindungen des Deutschen. Linguistisches Konzept und lexikografische Möglichkeiten. In: Deutsche Sprache 28, S. 101–125.

Klein, Josef/Steyer, Kathrin (2000): Fraktionsdebatte und Medienstrategien. Eine exemplarische Analyse öffentlicher und interner Konfliktaustragung. In: Burkhardt, Armin/ Pape, Kornelia (Hg.): Sprache des deutschen Parlamentarismus. Studien zu 150 Jahren parlamentarischer Kommunikation. Opladen. S. 288–318.

Prof. Dr. Gerhard Stickel

Stickel, Gerhard (2000): Einstellungen der Deutschen zum Deutschen und seinem Verhältnis zu anderen Sprachen. In: Wilss, Wolfgang (Hg.): Weltgesellschaft – Weltverkehrssprache – Weltkultur. Globalisierung versus Fragmentierung. Tübingen. S. 27–49.

Stickel, Gerhard (2000): Sprachliche Umgangsformen im Deutschen und mehreren asiatischen Sprachen – Beiträge zu einer multilingualen Arbeitsgruppe. In: Deutscher Akademischer Austauschdienst (Hg.): Germanistentreffen Deutschland – Indien – Indonesien – Philippinen – Taiwan – Thailand – Vietnam 3.-8.10.1999. Bonn. S. 199–204.

Stickel, Gerhard (2000): Konventionell-medialer Auftakt. In: Kallmeyer, Werner (Hg.) (2000): Sprache und Medien. Jahrbuch 1999 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin/New York. S. 1–5. (Jahrbücher des Instituts für Deutsche Sprache).

Stickel, Gerhard (2000): Englisch-Amerikanisches in der heutigen deutschen Lexik und was die Leute davon halten. In: Herberg, Dieter/Tellenbach, Elke (Hg.): Sprachhistorie(n). Hartmut Schmidt zum 65. Geburtstag. Mannheim. S. 137–149. (amades 2/00).

Stickel, Gerhard (2000): Was West- und Ostdeutsche sprachlich voneinander halten. In: Reiher, Ruth/Baumann, Antje (Hg.): Mit gespaltener Zunge? Die deutsche Sprache nach dem Fall der Mauer. Berlin. S. 16–29.

Dr. Angelika Storrer

Storrer, Angelika (2000): Was ist „hyper“ am Hypertext? In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Sprache und neue Medien. Jahrbuch 1999 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin/New York. S. 222–249. (Jahrbücher des Instituts für Deutsche Sprache).

Storrer, Angelika (2000): Schreiben, um besucht zu werden: Textgestaltung fürs World Wide Web. In: Bucher, Hans-Jürgen/Püschel, Ulrich (Hg.): Die Zeitung zwischen Print und Digitalisierung. Opladen/Wiesbaden, S. 91–123.

Storrer, Angelika (2000): Schriftverkehr auf der Datenautobahn. Besonderheiten der schriftlichen Kommunikation im Internet. In: Voß, G.G./Holly, W./Boehnke, K. (Hg.): *Neue Medien im Alltag: Begriffsbestimmungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes*. Opladen. S. 153–177.

Storrer, Angelika (2000): Digitale Wörterbücher als Hypertexte: Zur Nutzung des Hypertextkonzepts in der Lexikographie. In: Lemberg, Ingrid/Schröder, Bernhard/Storrer, Angelika (Hg.): *Chancen und Perspektiven computergestützter Lexikographie. Hypertext, Internet und SGML/XML für die Produktion und Publikation digitaler Wörterbücher*. Tübingen. S. 88–104.

Lemberg, Ingrid/Schröder, Bernhard/Storrer, Angelika (Hg.) (2000): *Chancen und Perspektiven computergestützter Lexikographie. Hypertext, Internet und SGML/XML für die Produktion und Publikation digitaler Wörterbücher*. Tübingen. 287 S.

Storrer, Angelika (2000): Neue Medien – neue Stilfragen: Das World Wide Web unter stilistischer Perspektive. In: Jakobs, Eva-Maria/Rothkegel, Anneli (Hg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen. S. 101–124.

Prof. Dr. Bruno Strecker

Breindl, Eva/Schneider, Roman/Strecker, Bruno (2000): GRAMMIS – Ein Projekt stellt sich vor. In: *Sprachreport 1*, S. 19–24.

Deniz Tandogan-Weidenhammer

Keim, Inken/Kallmeyer, Werner/Tandogan-Weidenhammer, Deniz (2000): Deutsch-Türkisches. Sprache und kommunikativer Stil von Migranten. In: *Sprachreport 3*, S. 2–8.

Dr. Elke Tellenbach

Herberg, Dieter/Tellenbach, Elke (Hg.) (2000): *Sprachhistorie(n)*. Hartmut Schmidt zum 65. Geburtstag. Mannheim. 165 S. (amades 2/00).

Dr. Annette Trabold

Trabold, Annette (2000): Das IDS auf der Expo. In: *Sprachreport 3*, S. 25–26.

Klaus Vorderwülbecke

Vorderwülbecke, Klaus (2000): Höflichkeit in Linguistik, Grammatik und DaF-Lehrwerk. In: Lüger, Heinz-Helmut (Hg.): *Höflichkeitsstile*. Frankfurt/M. u. a. S. 27–46.

Prof. Dr. Gisela Zifonun

Zifonun, Gisela (2000): Textkonstitutive Funktionen von Tempus, Modus und Genus Verbi. In: Brinker, Klaus/ Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F.: *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbband. Berlin/New York. S. 315–330.

Zifonun, Gisela (2000): Grammatische Integration jugendsprachlicher Anglizismen. In: *Der Deutschunterricht 4/00*, S. 69–79.

Zifonun, Gisela (2000): Die Peripherie der Verbalkategorien – Zentralitätsabstufungen in der „Grammatik der deutschen Sprache“ und ihre theoretische Fundierung. In: Eichinger, Ludwig M./Leirbukt, Oddleif (Hg.): Aspekte der Verbalgrammatik. Germanistische Linguistik 154/2000, S. 35-61.

6. Kontakte des IDS zu anderen Institutionen, Studienaufenthalte und Besuche in- und ausländischer Wissenschaftler am IDS, Praktika, Besuchergruppen

6.1 Kontakte zu anderen Institutionen

Alexander-von-Humboldt-Stiftung, Bonn
 Arbeitskreis der Sprachzentren, Sprachlehrinstitute und Fremdspracheninstitute
 Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde, Gundelsheim
 Arbeitsstelle Deutsches Wörterbuch, Berlin
 Arbeitsstelle Deutsches Wörterbuch, Göttingen
 Arbeitsstelle „Sprache in Südwestdeutschland“, Tübingen
 Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin
 DANTE. Deutschsprachige Anwendervereinigung TEX e. V., Heidelberg
 Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Bonn
 Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS)
 Deutsche Gesellschaft für Dokumentation (DGD), Frankfurt a. M.
 Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD), Bonn
 Deutscher Germanistenverband
 Deutscher Sprachatlas, Marburg
 DIN-Normenausschuss Terminologie, Berlin
 Dudenredaktion des Bibliographischen Instituts, Mannheim
 EURALEX, European Association for Lexicography, Exeter
 Fachverband Deutsch als Fremdsprache
 Fachverband Moderne Fremdsprachen
 Forschungszentrum für die Landessprachen Finnlands, Helsinki
 Fremdsprachenhochschule Tianjin, VR China
 Fritz-Thyssen-Stiftung, Köln
 GLDV, Gesellschaft für linguistische Datenverarbeitung, Frankfurt
 Geisteswissenschaftliche Zentren, Berlin
 Gesellschaft für angewandte Linguistik e. V. (GAL)
 Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS), Wiesbaden
 Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung mbH, Bonn
 Goethe-Institut, München
 Hugo-Moser-Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Essen
 Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart
 Inter Nationes, Bonn

International Association of Sound Archives (IASA)

Institut für niederdeutsche Sprache (INS), Bremen

Laboratoire d'Automatique Documentaire et Linguistique (LADL), Paris

Max-Planck-Institut für Psycholinguistik, Nijmegen

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

Polnische Akademie der Wissenschaften, Warschau

Robert-Bosch-Stiftung, Stuttgart

Russische Akademie der Wissenschaften, Institut für russische Sprache,
Moskau

Universitäten Mannheim und Heidelberg sowie zahlreiche germanistische

Institute an weiteren Universitäten und Hochschulen im In- und Ausland

Verein zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien, Berlin

Volkswagen-Stiftung, Hannover

Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz (WGL)

6.2 Studienaufenthalte und Besuche in- und ausländischer Wissenschaftler am IDS

Yoshinori Abe, M. A., Toyama University, Japan, 15.8.-18.8.2000

Teuta Abrashi, M. A., Universität Prishtina, Kosova, 27.7.-22.8.2000

Prof. Dr. Sergej Alatorzew, Staatliche Universität Sankt Petersburg, Russland, 2.11.-30.11.2000

Mohammed al-Schaar, Universität Al-Minia, Ägypten, 1.9.2000– 1.9.2005

Anna Avakinijan, Staatliche Universität Erevan, Armenien, 18.10.1999–
29.2.2000

Gajane Awakjan, Staatliches Institut für Fremdsprachen Erevan, Armenien,
12.9.-15.12.2000

Hrair Baghramyan, Staatliche Universität Erevan, Armenien, 17.11.2000–
12.2.2001

Zoja Berketova, Moskau, Russland, 3.1.-2.2.2000

Dr. Maria Teresa Bianco, Istituto Universitario Orientale, Napoli, Italien,
24.7.-12.8.2000

Prof. Dr. Lesław Cirko, Universität Breslau, Polen, 3.7.-25.9.2000

Prof. Dr. Michael Clyne, Monash University, Melbourne, Australien, 25.11.-
29.11.2000

Prof. Dr. Tomasz Czarnecki, Universität Gdansk, Polen, 13.3.-16.3.2000

Dr. Winifred Davies, University of Wales Aberystwyth, U.K., 24.7.-4.8.2000

Prof. Dr. Miloje Djordjevič, Universität Sarajevo, Bosnien-Herzegovina,
6.3.-18.3.2000

Prof. Dr. Jovan Djukanovič, Beograd, Jugoslawien, 3.7.-30.8.2000

Maria José Dominguez Vazquez, Universität Santiago de Compostela, Spanien,
15.7.-15.8.2000

Vitek Dovalil, Katedra Germanistiky FF UK, Prag, Tschechische Republik,
1.5.-31.7. 2000

Andrzej S. Feret, Jagiellonen-Universität Krakow, Polen, 18.9.-21.9.2000

- Sara Fiorina, Rom, Italien, 2.5.-29.6.2000
- Dr. Klaus Fischer, Guildhall University London, Großbritannien, 25.7.-3.8.2000
- Prof. Dr. Csaba Földes, Universität Veszprém, Ungarn, 20.1.-28.1., 14.7.-28.7.2000
- Siuzanna Gazarian, Universität Erevan, Armenien, 9.11.1999-10.3.2000
- Jeranuhi Geworgjan, Staatliche Universität Erevan, Armenien, 18.10.1999-29.2.2000
- Vahram Gharibjanyan, Universität Erevan, Armenien, 1.11.2000-15.2.2001
- Emma Ghasarjan, Universität Erevan, Armenien, 3.12.1999-3.3.2000
- Dr. Andrea Golato/Dr. Peter Golato, Universität Illinois, USA, 19.6.2000
- Dr. Joanna Golonka, Pädagogische Hochschule Rzeszow, Polen, 6.3.-28.3.2000
- Prof. Wanheng Han, Tianjin, V.R. China, 24.10.2000-24.1.2001
- Prof. Dr. Kenichi Hashimoto, Doshisha-Universität Kyoto, Japan, 12.4.2000-31.3.2000
- Dr. Manshu Ide, Universität Nagano, Japan, 22.9.2000
- Gulnara Ischtuganova, Baschkirische Staatliche Universität Ufa, Russland, 14.8.9.2000-14.8.2001
- Prof. Dr. Marja Järventausta, Universität Köln, BR Deutschland, 2.3.-6.3.2000, 17.11.-21.11.2000
- Dr. Sally Johnson, Universität Lancaster, Großbritannien, 1.7.2000-30.6.2001
- Dr. Alina Jurasz, Universität Wroclaw, Polen, 13.3.-17.3.2000, 13.7.-14.7.2000
- Dr. Kuthan Kahramantürk, Dokuz Eylül Üniversitesi, Buca/Izmir, Türkei, 3.7.-3.9.2000
- Prof. Dr. Won Kim, University of Foreign Studies Pusan, Südkorea, 4.8.1999-3.8.2000
- Prof. Dr. Alan Kirkness, University of Auckland, Neuseeland, 6.3.-7.3., 14.-17.3.2000
- Prof. Dr. Erwin Koller, Universidade de Minho, Braga, Portugal, 5.6.-9.6.2000
- Prof. Dr. Jarmo Korhonen, Universität Helsinki, Finnland, 13.3.-17.3.2000
- Prof. Dr. Sigmund Kvam, Gesamthochschule Østfold, Halden, Norwegen, 2.10.2000-20.10.2000
- Dr. Marek Lazinski, Universität Warszawski, Polen, 26.6.-29.6.2000
- Prof. Dr. Duk Ho Lee, Universität Seoul, Korea, 1.3.2000-31.5.2000, 22.8.-31.10.2000
- Prof. Dr. Marina Ličen, Universität Novi Sad, Jugoslawien, 18.9.-17.10.2000
- Ana Lončar, Karlsruhe, BR Deutschland, 25.9.-20.10.2000
- Inge Meskouskiene, UKF Vilnius, Litauen, 11.1.-10.3.2000
- Dr. Elena Mitschri, Universität Sofia, 15.5.-15.11.2000
- Maite Monllaó, Universität Tarragona, Spanien, 2.8.-29.8.2000

- Prof. Dr. Pavica Mrazović, Novi Sad, Jugoslawien, 18.9.-18.10.2000
 Hermine Nazaryan, Fremdsprachen-Hochschule Erevan, Armenien, 16.10.2000–1.3.2001
 Pierre Emmanuel Njock, Universität Yaounde, Kamerun, 4.5.-15.8.2000
 Gemma Paredes Suárez, Universität Santiago de Compostela, Spanien, 1.3.-24.3.2000
 Dr. habil. Ekaterina Protassova, Pädagogische Universität Moskau, Russland, 3.7.-28.7.2000
 Prof. Dr. Hellmut Rennert, Gainesville, Florida, USA, 1.8.-12.8.2000
 Ian Roe, University of Reading, Reading, Großbritannien, 30.10.-3.11.2000
 Ass. Prof. Sato Shunichi, Hokkaido University Sapporo, Japan, 30.3.-28.1.2000
 Dr. Josef Šimandl, Akademie Prag, Tschechische Republik, 10.7.-14.7.2000
 Silvana Simoska, M. A., Universität Skopje, Mazedonien, 26.6.-23.7.2000
 Maria Smirnova, Staatliche Universität Moskau, Russland, 12.6.-30.6.2000
 Prof. Dr. Pawan Surana, University of Rajasthan, Jaipur, Indien, 21.8.-9.9., 17.9.-22.9.2000
 Prof. Dr. Speranța Stănescu, Universität Bukarest, Rumänien, 1.7.-10.9.2000
 Matt Stevens, Oxford University, Oxford, Großbritannien, 1.8.-1.9.2000
 Julia Struck-Soboleva, Universität Birmingham, Großbritannien, 16.8.-18.8.2000
 Prof. Dr. Liisa Tiittula, Universität Tampere, Finnland, 3.1.-9.1.2000
 Prof. Dr. Livia Tonelli, Universität Triest, Italien, 25.9.-30.9.2000
 Mariana Trendafcheva, Plovdiv, Bulgarien, 1.10.2000-31.7.2001
 Olga Tschernoiwanowa, Rostow-am-Don, Russland, 1.8.-23.9.2000
 Prof. Dr. Vural Ülkü, Universität Mersin, Türkei, 4.8.-31.10.2000
 Dr. Ewa Drewnowska-Vargáné, Universität Veszprém, Ungarn, 3.8.1999-31.7.2000
 Céline Vié, Institut d'allemand d'Asnières Sorbonne, Paris, Frankreich, 23.11.-24.11.2000
 Dr. Mariola Wierzbicka, Pädagogische Hochschule Rzeszow, Polen, 7.7.-7.10.2000
 Yoshihisa Yamada, Gifu, Japan, 13.3.-5.4.2000

6.3 Praktika

Ungeachtet der Tatsache, dass Praktika am IDS nicht vergütet werden können, ist ein wachsendes Interesse bei Studierenden an Praktika zu verzeichnen. In der Regel dauert ein Praktikum vier Wochen. Die Studierenden sollten die Zwischenprüfung in Sprachwissenschaft abgelegt haben. Die Tätigkeitsbereiche werden nach Interesse der Studierenden von der Arbeitsstelle Öffentlichkeitsarbeit zusammengestellt.

2000 waren als Praktikanten am IDS:

Jürgen Bickel, 10.3.-31.12.00; Kirstin Gerau (Universität Koblenz-Landau),

14.2.-15.3.00; Christine Domke (Universität Bielefeld), 1.-24.3.00; Tobias Moster (Universität München), 1.-31.3.00; Ingeborg Ulrike Scheck (Universität Saarbrücken), 8.5.-2.6.00; Felix Brenk, 6.6.-3.7.00; Joerg Johannesohn, 30.6.-30.9.00; Katherina Schmitz (Prakt. i. R. d. Ausb.), 3.-28.7.00; Tina Fahrni (Universität Basel), 31.7.-25.8.00; Marjolijn Storm (Universität Heidelberg), 7.8.-1.9.00; Christiane Dombrowski (Universität Marburg), 21.8.-15.9.00; Marion Böhmer (Universität Siegen), 18.9.-13.10.00; Caroline Kaufmann (Universität München), 2.-27.10.00.

6.4 Besuchergruppen

Im Jahr 2000 waren 10 Besuchergruppen – zusammen rund 200 Personen – Gäste im IDS (die Gastwissenschaftlerinnen und Gastwissenschaftler sowie Bibliotheksgäste nicht mitgezählt). Darunter waren zwei Studiengruppen aus Russland sowie Studienreferendare einer Mainzer Berufsschule. Auch Schülerinnen und Schüler mehrerer Deutsch-Leistungskurse aus Mannheim, Heidelberg und Umgebung lernten die Erforschung der deutschen Sprache an Ort und Stelle kennen. Darüber hinaus informierten sich in- und ausländische Germanistik-Studierende von deutschen Universitäten im Rahmen ihrer Seminare über die Arbeit des IDS. Die Besuchergruppen erwartet ein möglichst auf ihre Interessen und Forschungsschwerpunkte zugeschnittenes Programm, das von einer allgemeinen Einführung in die Arbeit des IDS und von einer Bibliotheksführung eingerahmt wird.

7. Gremien des Instituts für Deutsche Sprache

7.1 Stiftungsrat

Vorsitzender: Ltd. Min. Rat Dr. Klaus Herberger, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg

Stellvertreter: Reg. Dir. Dr. Manfred Pusch, Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie

Peter Roschy, Freundeskreis des IDS – LR I Becker, Auswärtiges Amt – Bürgermeister Dr. Peter Kurz, Stadt Mannheim – Prof. Dr. Heinrich Löffler, Universität Basel – Min. Rat Kaag, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg

7.2 Wissenschaftlicher Beirat

Vorsitzender: Prof. Dr. Heinrich Löffler, Universität Basel

Stellvertreter: Prof. Dr. Ludwig Eichinger, Universität Kiel

Prof. Dr. Konrad Ehlich, Universität München – Prof. Dr. Peter Eisenberg, Universität Potsdam – Prof. Dr. Werner Eroms, Universität Passau – Prof. Dr. Cathrine Fabricius-Hansen, Universität Oslo – Prof. Dr. Hans Uszkoreit, Universität des Saarlandes – Prof. Dr. Peter Wiesinger, Universität Wien – Prof. Dr. Norbert Richard Wolf, Universität Würzburg

7.3 Direktor

Prof. Dr. Gerhard Stickel

7.4 Leitungskollegium

Direktor: Prof. Dr. Gerhard Stickel – Abteilungsleiter: Prof. Dr. Werner Kallmeyer (Pragmatik) – Prof. Dr. Ulrike Haß-Zumkehr (Lexik) – Prof. Dr. Gisela Zifonun (Grammatik) – Mitarbeiterausschussvorsitzende: Dr. Annette Trabold

7.5 Mitarbeiterausschuss

Vorsitzende: Dr. Annette Trabold – Stellvertreter: Prof. Dr. Bruno Strecker – Helmut Frosch – Ulrich Reitemeier – Dipl.-Inf. Eric Seubert – Dr. Kathrin Steyer – Dr. Wilfried Schütte

7.6 Betriebsrat

Vorsitzender: Claus Hoffmann

Stellvertreter: Dr. Karl-Heinz Bausch

Monika Kolvenbach, M.A. (bis 6.11.2000) – Andrea Martiné (bis 14.2.2000) – Dr. Rosemarie Schnerrer (bis 30.6.2000) – Wolfgang Rathke (bis 6.11.2000)

Stefanie Ablaß – Jean-Christoph Clade – Dr. Edeltraud Winkler (alle ab 7.11.2000)

7.7 Internationaler Wissenschaftlicher Rat (Stand: Dezember 2000)

Professor Dr. Werner Abraham, Groningen, Niederlande – Professor Dr. Ulrich Ammon, Groningen, Niederlande – Professor Dr. Gerhard Augst, Siegen – Professor Dr. Peter Bassola, Szeged, Ungarn – Professor Dr. Henning Bergenholtz, Aarhus, Dänemark – Professor Dr. Anne Betten, Salzburg, Österreich – Professor Dr. Harald Burger, Zürich, Schweiz – Professor Dr. Dieter Cherubim, Göttingen – Professor Dr. Michael Clyne, Clayton, Australien – Professor Dr. Tomasz Czarnecki, Gdansk, Polen – Professor Dr. Martine Dalmas, Paris, Frankreich – Professor Dr. Miloje Dordjevic, Sarajevo, Bosnien-Herzegowina – Professor Dr. Dimitrij Dobrovol'skij, Moskau, Russland – Professor Dr. Martin Durrell, Manchester, Großbritannien – Professor Dr. Veronika Ehrich, Tübingen – Professor Dr. Ulla Fix, Leipzig – Professor Dr. Csaba Földes, Veszprem, Ungarn – Professor Dr. Gertrud Greciano, Straßburg, Frankreich – Professor Dr. Franciszek Grucza, Warschau, Polen – Professor Dr. Walter Haas, Freiburg, Schweiz – Professor Dr. John Hawkins, Los Angeles, USA – Professor Dr. Hans Jürgen Heringer, Augsburg – Professor Dr. Regina Hessky, Budapest, Ungarn – Professor Dr. Rudolf Hoberg, Darmstadt – Professor Dr. Werner Holly, Chemnitz – Professor Dr. Ludwig Jäger, Aachen – Professor Dr. Alan Kirkness, Auckland,

Neuseeland – Professor Dr. Gottfried Kolde, Genf, Schweiz – Professor Dr. Erwin Koller, Braga, Portugal – Professor Dr. Jarmo Korhonen, Helsinki, Finnland – Professor Dr. Oddleif Leirbukt, Bergen, Norwegen – Professor Dr. Karl Lepa, Tartu, Estland – Professor Dr. Angelika Linke, Zürich, Schweiz – Professor Dr. Thomas A. Lovik, East Lansing, USA – Professor Dr. René Metrich, Nancy Cedex, Frankreich – Eva Neuland, Wuppertal – Professor Dr. Henrik Nikula, Vaasa, Finnland – Professor Dr. Ernesta Račienė, Vilnius, Litauen – Professor Dr. Carlo Serra Borneto, Rom, Italien – Professor Dr. Marisa Siguan, Barcelona, Spanien – Professor Dr. Speranta Stanescu, Bukarest, Rumänien – Professor Dr. Eugeniusz Tomiczek, Breslau, Polen – Professor Dr. Livia Tonelli, Trieste, Italien – Professor Dr. Michael Townson, Dublin, Irland – Professor Dr. Vural Ülkü, Mersin, Türkei – Professor Dr. Sigurd Wichter, Göttingen – Professor Dr. M. I. Teresa Zurdo, Madrid, Spanien

7.8 Beiräte

Beirat „Deutsches Fremdwörterbuch“

Prof. Dr. Oskar Reichmann, Heidelberg – Dr. Heino Speer, Heidelberg

Beirat „Erklärende Synonymik“

Prof. Dr. Herbert Ernst Wiegand, Heidelberg – Prof. Dr. Peter Rolf Lutzeier, London – Prof. Dr. Georg Meggle, Leipzig

8. Besondere Nachrichten

8.1 Personalia

Dr. Sonja Müller-Landmann leitet seit Juni 2000 den Arbeitskreis Korpuslinguistik/quantitative Linguistik der Gesellschaft für Linguistische Datenverarbeitung (GLDV).

PD Dr. Claudia Fraas vertritt vom 1.10.2000 bis 31.3.2001 eine C3-Professur an der Universität Chemnitz. Dort wird sie einen interdisziplinären Studiengang „Medienkommunikation“ aufbauen.

Eva Teubert ist in den neun Personen umfassenden Sprecherrat des „Arbeitskreises Bibliotheken und Informationseinrichtungen der Leibniz-Institute“ gewählt und zur stellvertretenden Vorsitzenden ernannt worden.

Dr. Ursula Brauße, Dr. Wolfgang Mentrup-Wenzel, Vera de Ruiter, Dr. Rosemarie Schnerrer und Renate Wegener gingen 2000 in den Ruhestand.

8.2 Vermischtes

Deutsch-britisches Forschungsprojekt „Haltungen zu Europa – Attitudes towards Europe“:

Im März 2000 fand an der University of Durham/England ein dreitägiges Kolloquium mit der britischen Forschergruppe statt. Die Projektmitarbeiter stellten ihre Forschungsergebnisse in Form von Referaten vor. Darüber hi-

naus wurde die erste (englischsprachige) Publikation des Forschungsprojekts vorbereitet (erscheint im Frühjahr 2001). Aus dem IDS sind an dem Projekt Prof. Dieter Herberg, Dr. Heidrun Kämper und Dr. Wolfgang Teubert beteiligt.

Im Mai 2000 präsentierte sich das IDS in der Aula der Universität Mannheim im Rahmen der Firmenkontaktmesse, die von **Artes Liberales**, dem Förderverein für Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften e. V., veranstaltet wurde.

Ebenfalls im Mai trafen sich etwa dreißig Tontechniker, Mitglieder der Regionalgruppe Rhein-Main, im IDS zu einem Erfahrungsaustausch. Wolfgang **Rathke** stellte als Betreuer der Tonabteilung das Deutsche Spracharchiv vor und verwies auf dessen Bedeutung als weltweit größte Sammlung von Tonaufnahmen des gesprochenen Deutsch.

Am „**Tag der Kooperation**“, zu dem die Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Mannheim und das IDS am 19. Juli einluden, hielten Prof. Dr. Gisela Zifonun und Prof. Dr. Ulrike Haß-Zumkehr ihre Antrittsvorlesungen. Darüber hinaus wurde das von der DFG geförderte Projekt „Sprachvariation als kommunikative Praxis: Formale und funktionale Parameter“ vorgestellt, das von Wissenschaftlern des IDS und der Universität Mannheim durchgeführt wird.

Prof. Dr. Gerhard Stickel und Dr. Annette Trabold vertraten das IDS auf der **Expo 2000** in Hannover. Dr. Annette Trabold hielt zweimal ein Kurzreferat über die Entwicklung der deutschen Sprache. Prof. Gerhard Stickel führte mit Prof. Ingrid Kühn ein Zwiegespräch zum Thema des Sprachgebrauchs in Ost- und Westdeutschland, mit Prof. Jean Marie Zemb eine Diskussion über die Frage, ob die deutsche Sprache einer „Denkmalpflege“ bedürfe.

Im Oktober fand der erste **Parlamentarische Abend** der Leibniz-Gemeinschaft in Berlin statt. Rund 70 Abgeordnete, Staatssekretäre und Wissenschaftsreferenten informierten sich bei einem gemeinsamen Abendessen mit Direktoren ausgewählter WGL-Institute über die Arbeit der einzelnen Einrichtungen. Das IDS stellte sich dabei auch an einem Präsentationsstand mit umfassendem Material und einem eigens dafür entworfenen Poster den Politikern vor.

Dr. Annette Trabold nutzte eine Einladung des **Kulturausschusses Mannheim**, um über das IDS als wichtige Forschungseinrichtung und bedeutsamen Standortfaktor in Mannheim zu berichten.

Nicht nur Forschung, sondern auch darüber hinausgehendes soziales Engagement bestimmt das Bild des IDS, wie im November die Unterschriftenaktion **gegen rechte Gewalt** belegte. Über 120 Mitarbeiter und Gäste des Instituts haben sich im November mit ihrer Unterschrift gegen Gewalt, Hass und Ausgrenzung ausgesprochen.

9. Personalstärke, Anschrift, finanzielle Angaben

9.1 Personalstärke (Stand: 1.11.2000)

Mitarbeiter (einschl. Teilzeit- und Projektmitarbeiter):	
wissenschaftliche Angestellte:	59
(davon beurlaubt: 3)	
Verwaltungs-/technische Angestellte:	35
Projekt-Mitarbeiter:	11
Insgesamt:	105
Studentische Hilfskräfte:	43

9.2 Anschrift

Institut für Deutsche Sprache
R5, 6–13
D-68 161 Mannheim

Postanschrift:
Postfach 101 621
D-68 016 Mannheim

Telefon (0621) 1581–0
Telefax (0621) 1 581 -200
E-Mail: vorstand@ids-mannheim.de
internet: <http://www.ids-mannheim.de>

9.3 Haushalt des Instituts im Berichtsjahr

Einnahmen:

Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg	DM	7.003.000,–
Bundesministerium für Bildung und Forschung	DM	7.003.000,–
Stadt Mannheim	DM	20.000,–
eigene Einnahmen	<u>DM</u>	<u>152.000,–</u>
	DM	14.178.000,–

Ausgaben:

Personalausgaben	DM	11.439.000,–
Sachausgaben	DM	2.619.000,–
Zuweisungen, Zuschüsse	DM	22.000,–
Investitionen	<u>DM</u>	<u>98.000,–</u>
	DM	14.178.000,–

Projektmittel:**Land Baden-Württemberg:****ALIGNMENT**

Personalmittel	DM	45.500,-
	DM	45.500,-

Sprachvarianz

Personalmittel	DM	7.800,-
	DM	7.800,-

Referenz-Korpus

Personalmittel	DM	122.400,-
Sachmittel	DM	10.000,-
	DM	132.400,-

DFG:**Tendenzen der Lexikalisierung
kommunikativer Konzepte**

Personalmittel	DM	121.000,-
Sachmittel	DM	3.000,-
	DM	124.000,-

Zeitreflexion im ersten Nachkriegsjahrzehnt

Personalmittel	DM	246.800,-
Sachmittel	DM	5.000,-
	DM	251.800,-

Sprachvariation als kommunikative**Praxis: „Sprachvariation deutsch-türkisch“**

Personalmittel	DM	64.500,-
Sachmittel	DM	4.000,-
	DM	68.500,-

„Jugendkulturelle mediale Stile“

Personalmittel	DM	64.500,-
Sachmittel	DM	6.000,-
	DM	70.500,-

VW-Stiftung:**Datenbank gesprochenes Deutsch**

Personalmittel	DM	12.000,-
Sachmittel	DM	122.000,-
	DM	134.000,-

Europäische Gemeinschaft:**SIMPLE**

Sachmittel	DM	13.600,-
	DM	13.600,-

DHYDRO

Personalmittel	DM	14.000,-
Sachmittel	DM	5.000,-
	DM	19.000,-

TELRI II

Personalmittel	DM	60.000,-
Sachmittel	DM	290.000,-
	DM	350.000,-

GeFrePaC

Personalmittel	DM	19.000,-
Sachmittel	DM	2.500,-
	DM	21.500,-

Sonstige Zuwendungen:**SAP:****Kommunikation in Arbeitsgruppen**

Personalmittel	DM	17.000,-
Sachmittel	DM	500,-
	DM	17.500,-

Summe der Projektmittel

	DM	1.256.100,-
Institutioneller Haushalt	DM	14.178.000,-
	DM	15.434.100,-

10. Veröffentlichungen im Jahre 2000**JAHRBÜCHER DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE**

Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York

Redaktion: Franz Josef Berens

Kallmeyer, Werner (Hg.): Sprache und neue Medien. Jahrbuch 1999 des Instituts für Deutsche Sprache. IX/406 S.

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN SPRACHE

Forschungen des Instituts für Deutsche Sprache

Hg. von Bruno Strecker, Reinhard Fiehler und Hartmut Schmidt

Gunter Narr Verlag, Tübingen

Band 18: Kinne, Michael: Die Präfixe *post-*, *prae-* und *neo-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. 391 S.

Band 19: Nortmeyer, Isolde: Die Präfixe *inter-* und *trans-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. 456 S.

PHONAI – Texte und Untersuchungen zum gesprochenen Deutsch

Hg. vom Deutschen Spracharchiv im Institut für Deutsche Sprache (Bde. 1–27), vom Insitut für Deutsche Sprache (Bde. 28–39), Walter Haas und Peter Wagener (ab Band 40)

Max Niemeyer Verlag, Tübingen

Betten, Anne/Du-nour, Miryam (Hg.) unter Mitarbeit von Monika Dannerer: Sprachbewahrung nach der Emigration. Das Deutsch der zwanziger Jahre in Israel. Teil II: Analysen und Dokumente. XV/481 S. und 1 CD.

DEUTSCHE SPRACHE

Im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache

Hg. von Hans-Werner Eroms (Geschäftsführung), Gisela Harras, Heinrich Löffler, Gerhard Stickel und Gisela Zifonun

Redaktion: Franz Josef Berens

Jahrgang 2000: 4 Hefte

SPRACHREPORT

Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache

hg. vom Institut für Deutsche Sprache

Jahrgang 2000: 4 Hefte

VERÖFFENTLICHUNGEN IM EIGENVERLAG

amades – Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache

Hg. vom Institut für Deutsche Sprache

Band 1/00: Hoppe, Gabriele: Aspekte von Entlehnung und Lehn-Wortbildung am Beispiel *-(o)thek*. Mit einem

Verzeichnis französischer Wörter auf *-(o)thèque* und Anmerkungen zu Eingangseinheiten von *-(o)thek*-Kombinationen. 357 S.

Band 2/00: Herberg, Dieter/Tellenbach, Elke (Hg.): Sprachhistorie(n). Hartmut Schmidt zum 65. Geburtstag. 165 S.

Band 3/00: Bausch, Karl-Heinz: Wandel im gesprochenen Deutsch. Zum diachronen Vergleich von Korpora gesprochener Sprache. 152 S.

de Gruyter Wörterbücher

Deutsches Fremdwörterbuch

Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler

2. Auflage, völlig neu bearbeitet im Institut für Deutsche Sprache

Etwa 12 Bände. Leinen.

Bisher erschienen:

Band 1: a-Präfix – Antike

Bearbeitet von Gerhard Strauß (Leitung), Elke Donalies, Heidrun Kämper-Jensen, Isolde Nortmeyer, Joachim Schildt, Rosemarie Schnerrer, Oda Vietze
1995. XVII, 52*, 615 Seiten. ISBN 3-11-012622-2

Band 2: Antinomie – Azur

Bearbeitet von Gerhard Strauß (Leitung), Elke Donalies, Heidrun Kämper-Jensen, Isolde Nortmeyer, Joachim Schildt, Rosemarie Schnerrer, Oda Vietze
1996. XII, 645 Seiten. ISBN 3-11-014816-1

Band 3: Baby – Cutter

Bearbeitet von Gerhard Strauß (Leitung/Redaktion), Heidrun Kämper, Isolde Nortmeyer, Rosemarie Schnerrer, Oda Vietze
1997. XIV, 852 Seiten. ISBN 3-11-015741-1

Band 4: da capo – Dynastie

Bearbeitet von Gerhard Strauß (Leitung/Redaktion), Heidrun Kämper, Isolde Nortmeyer, Oda Vietze
2000. XII, 971 Seiten. ISBN 3-11-016235-0

Die auf 12 Bände veranschlagte Neubearbeitung des „Deutschen Fremdwörterbuchs“ verzeichnet den Kernbereich der in der deutschen Standardsprache fest verankerten Fremdwörter und Fremdwortfamilien in ihrer historischen Entwicklung von ca. 1450 bis zur unmittelbaren Gegenwart. Das Kernstück der Wortartikel bildet die chronologisch dargestellte Bedeutungsgeschichte, in der vor allem die „Biographien“ zentraler Begriffe des politischen, kulturellen und geistigen Lebens eingehend beschrieben und anhand einer reichlichen Belegauswahl aus repräsentativen Textsorten aller Jahrhunderte ausführlich dokumentiert werden. Dabei werden sowohl direkt aus fremden Sprachen ins Deutsche entlehnte Wörter (wie z.B. aus dem Griechischen bzw. Lateinischen entlehntes Autonomie bzw. Autor) als auch innerhalb des Deutschen selbst mit fremden oder indigenen Wortbildungsmitteln geprägte Wörter (wie *Autonomismus*, *Autonomist*, *autonomistisch*, *autonomisieren* und *Autonomisierung* bzw. *autorisieren*, *Autorisierung*, *Autorisation* und *Autorenschaft*) behandelt.

WALTER DE GRUYTER GMBH & CO. KG
Genthiner Straße 13 · 10785 Berlin
Telefon +49-(0)30-2 60 05-0
Fax +49-(0)30-2 60 05-251
www.deGruyter.de



de Gruyter
Berlin · New York

Anglizismen-Wörterbuch

Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945

Begründet von Broder Carstensen,
fortgeführt von Ulrich Busse
unter Mitarbeit von Regina Schmude

Band 1: A–E

1993. X, 194*, 450 Seiten. Leinen. ISBN 3-11-012854-3

Band 2: F–O

1994. VIII, 2*, 570 Seiten. Leinen. ISBN 3-11-014235-X

Band 3: P–Z

1996. VIII, 732, 42* Seiten. Leinen. ISBN 3-11-014296-1

Das Anglizismen-Wörterbuch verzeichnet die etwa 3500 im gegenwärtigen Deutsch am häufigsten vorkommenden Anglizismen (= Britizismen, Amerikanismen, Kanadismen etc.). Das Schwergewicht der Dokumentation liegt auf den nach 1945 ins Deutsche gelangten Anglizismen; ältere Entlehnungen wurden nur aufgenommen, wenn sich in neuerer Zeit Bedeutungsveränderungen oder neue Bedeutungen ergeben haben. Dabei werden sowohl direkt ins Deutsche entlehnte englische Begriffe wie *Job, Trend, Gag, Fan; joggen, surfen, recyceln, sponsern; clever, smart, down, cool; Joint Venture, Product Placement, Top-Manager, High Tech; Big Brother is watching you, last (but) not least* etc. behandelt als auch nach dem englischen Vorbild entstandene deutsche Wörter und Wendungen wie *oben ohne, Wasserglätte, Urknall; schneller Brüter, stehende Ovationen, erste Dame; in einem Boot sitzen, sein Gesicht verlieren* etc.

